This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 1,010,676

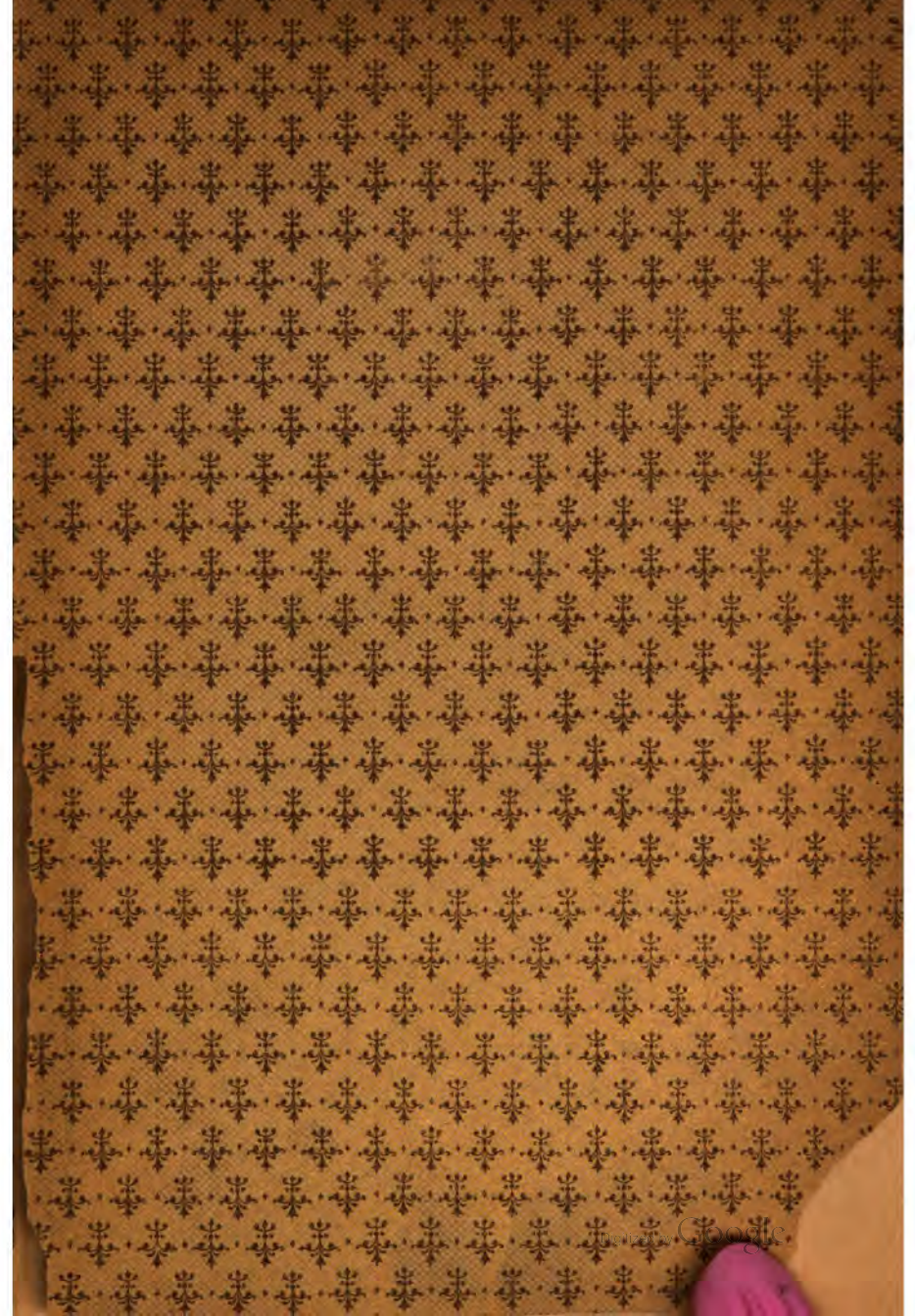
Jugenderinnerungen

von Karl Gerok.

Digitized by Google

Digitized by Google

Osiander'sche
Buchhandlung



F. Rominger

Digitized by Google

Jugenderinnerungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jugenderinnerungen

von

Karl Gerok.

Olim meminisse juvabit.
Virgil.

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1890.

Digitized by Google

838
G377ju
1890

HRC

Digitized by Google

Gift
Estate of
Marie Ammann
(2-29-60)
6-1-93

Vorwort zur ersten Auflage.

Nachstehende Plaudereien erschienen zuerst namenlos im „Daheim". Die Herren Verleger haben einen besondern Abdruck davon zu machen gewünscht.

Mein Gefühl sträubte sich anfangs gegen eine nochmalige Veröffentlichung dieser Blätter. Jugenderinnerungen und Selbstbiographieen bedeutender und unbedeutender Männer und Frauen sind gegenwärtig an der Tagesordnung: war es nicht schon zuviel, daß auch ich dieser Modekrankheit der Selbstbespiegelung vorübergehend meinen Tribut bezahlte? Ich habe weder von merkwürdigen äußeren Erlebnissen, noch von interessanten inneren Entwickelungen zu berichten: sind diese Miniaturmalereien aus einem bescheidenen jugendlichen Stillleben, die in einem illustrierten Familienblatt mitunterlaufen mochten, dazu angethan, in einen besonderen Rahmen gefaßt litterarisch ausgestellt zu werden?

Indes haben manche Leser aus der Nähe und Ferne mich freundlich dazu aufgemuntert. Näherstehende fanden in diesen Aufzeichnungen gern bekannte Gestalten und Umgebungen aus ihrer eigenen Jugend wieder; Entferntere vergnügte es, den ihnen litterarisch bekannten Verfasser auch persönlich dadurch kennen zu lernen. Etliche fanden sich auch durch den Ton der Erzählung angesprochen, von der

Digitized by Google

zu Grund liegenden Welt- und Lebensanschauung erbaut. Schließlich war es mir selbst nicht unwillkommen, einzelne Lücken und Ungenauigkeiten in meiner Darstellung auf die ich hintennach teils durch eigene Entdeckung, teils durch die Erinnerung von Freunden aufmerksam wurde, bei wiederholtem Abdruck ergänzen und verbessern zu können.

Übrigens drängen sich ja diese anspruchslosen Blätter in ihrer nunmehrigen Gestalt niemand mehr auf. Wen sie langweilen, was ich keinem verüble, der braucht keine Notiz von ihnen zu nehmen; wer sie sittengefährlich findet, kann sie von seinem Haus ferne halten.

Wer aber in solchen Mitteilungen überhaupt ein Zeichen von Eitelkeit und Selbstüberhebung sieht, dem möchte ich zu bedenken geben, ob man nicht im Gegenteil einen Beweis von Bescheidenheit darin finden könnte? Große Geister können ruhig abwarten, daß ihr Leben von andern geschrieben wird: kleine Notabilitäten müssen diese Mühe selbst übernehmen. Bedeutende Persönlichkeiten dürfen darauf rechnen, daß die Nachwelt von ihnen Kenntnis nimmt: unsereins muß dafür sorgen, noch bei seinen Lebzeiten wenigstens den Freunden sich in ihr wohlwollendes Andenken zu empfehlen.

Gelingt das diesem Büchlein, so hat es seinen Zweck erfüllt.

Stuttgart, im Oktober 1875.

Digitized by Google

Vorwort zur vierten Auflage.

Daß dies Büchlein nach einer Pause von 14 Jahren noch eine neue Auflage erlebt und daß ich sie noch miterlebe, freut mich, nachdem es doch einmal geschrieben ist. Jetzt würde ich es schwerlich mehr schreiben, jedenfalls nicht so, wie es geschrieben ist. Der insbesondere von vornherein fast kindliche Ton der Erzählung, die Kleinmalerei in Darstellung häuslicher Scenen mag in der ursprünglichen Bestimmung dieser Blätter für ein unterhaltendes Familienblatt ihre Erklärung und Entschuldigung finden; wollte ich sie doch ursprünglich „Erinnerungen eines alten Kindes" nennen. Sonst möchte mancher ernste, zumal gelehrte Leser eine gewichtigere Schreibart in größeren Zügen erwarten. Und doch ist näher besehen jener kleinere Stil mit seiner farbigen Detailmalerei der einzige, in dem dies Büchlein überhaupt möglich war. Denn weil es eben nichts Bedeutendes dem Inhalt nach zu erzählen hat, so mußte es seine Bedeutung durch die Form gewinnen, durch die lebendige Darstellung nach dem Leben. Und das ist es gerade, was ihm manche Freunde erworben hat. Gerade weil es ihnen nichts Besonderes erzählte, sondern das, was sie ungefähr auch erlebt hatten, fanden sie sich dadurch angesprochen und in ihre eigene Jugend zurückversetzt. Alte Stuttgarter fanden gern ihr altes Stuttgart, frühere Stiftler fanden ihre Studienzeit, Pfarrkinder selbst aus Sachsen oder Pommern fanden ihr heimatliches Pfarrhaus in meiner

Digitized by Google

Darstellung wieder. Ebendaran knüpften sich dann auch mancherlei Ansprachen und Anfragen an den Verfasser. Man wünschte weitere Ausführung dieser und jener Partie, genauere Aufschlüsse über Namen und Personen, die nur angedeutet, nur den nächsten Bekannten verständlich gemacht waren. Eben dazu giebt mir nun diese neue Auflage die erwünschte Gelegenheit, zumal da bei der seither vergrößerten Zeitenferne und nach dem leider inzwischen erfolgten Hingang so mancher der besprochenen Persönlichkeiten früher gebotene Rücksichten weggefallen sind. Dagegen wußte ich dem mehrfach an mich gebrachten Wunsch nach Weiterführung dieser Denkwürdigkeiten in mein späteres Amtsleben hinein nach reiflicher Erwägung auch jetzt nicht zu entsprechen. Das Kind, den Knaben, den Jüngleng konnte ich aus so weiter Zeitenferne als eine von mir losgelöste Persönlichkeit mit vollkommener Unbefangenheit schildern. Der Mann steht mir noch zu nahe. Überdies hat das Leben und Wirken eines Geistlichen für weitere Kreise nur dann Interesse, wenn er in seiner Stellung entweder Bedeutendes geleistet oder doch Bedeutendes erlebt hat. Keines von beiden trifft bei mir zu. Und wenn ich aus meinem früheren oder späteren Amtsleben immerhin einige farbenreichere „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke" herausheben könnte, so treten dem Rücksichten entgegen, die ich keinen Augenblick vergessen darf oder will. Wie mich die großen Ereignisse der Zeit, die zu erleben mir vergönnt war, persönlich berührt haben, dem habe ich ja teils in Prosa teils in Poesie gelegentlichen Ausdruck gegeben. Zeitpredigten, Amtsreden und Gelegenheitsgedichte sind auch ein Stück Selbstbiographie.

Digitized by Google

Möge denn dies Büchlein so wie es ist in Gottes Namen noch einmal hinausgehen und sehen, daß es sich Freunde gewinne und erhalte. Und wenn es sich weder an Bedeutung mit den biographischen und autobiographischen Darstellungen aus dem Leben eines Adolf Harleß, Karl Hase oder Richard Rothe, noch an Anmut mit den köstlichen Jugenderinnerungen eines alten Mannes von Wilhelm v. Kügelgen oder den brüderlichen Mitteilungen aus dem Leben eines Frühvollendeten von Willibald Beyschlag oder den reizenden Skizzen aus Emil Frommels Kinder-, Knaben- und Jünglingsjahren vergleichen will, so mag es doch an seinem Ort und in seiner Art seine bescheidene Stelle ausfüllen; vor allem den Meinigen als ein Stück Familienchronik zur freundlichen Erinnerung an Väter und Großväter für Kinder und Kindeskinder, sodann den Freunden meiner Muse als eine Art Kommentar zu meinen Gedichten, und endlich meinen werten Stuttgarter Mitbürgern und schwäbischen Landsleuten als ein anspruchsloses Denkmal vergangener Zeiten, als ein kleiner Beitrag zur heimatlichen Kulturgeschichte; — bis auch an diesen Blättern und ihrem Verfasser das Menschenlos sich erfüllt haben wird (Psalm 103, 16. 17) „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Stuttgart, im Oktober 1889.

Karl Gerok.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

Aus der Kindheit.

		Seite
1.	Erste Ankunft und erster Ausflug	3
2.	Die Großeltern und die Ahnen	5
3.	Das Pfarrhaus zu Ofterdingen	14
4.	Hof und Garten	18
5.	Über Feld. In der Kirche. Nach Hause	26
6.	Das Elternhaus	29
7.	Unsere Kinderspiele	32
8.	Die Hausgenossen	41
9.	Die schönen Künste	44
10.	Die Familie	52
11.	Auf den Straßen	61
12.	Spaziergänge	73

Zweites Buch.

Die Knabenzeit.

1.	Die Schule	83
2.	Schulfreunde und Spielkameraden	94
3.	Das Haus und die Familie	105
4.	Die Vakanzfreuden	115
5.	Der Herr Vikarius	125
6.	Die holde Nachbarin	144
7.	Die Konfirmation	153

Digitized by Google

Seite

8. Die Hintergründe 157
9. Mein Winterschlaf 160
10. Das obere Gymnasium 168
11. Liebhabereien, schöne Künste und noble Passionen . . . 185
12. Erweiterung des Horizonts. Zurüstung zur Hochschule . 206

Drittes Buch.

Die Jünglingsjahre.

1. Die Hochschule und das Stift 217
2. Philosophie und Theologie 239
3. Die schönen Wissenschaften 252
4. Das Haus und die Heimat 263
5. Schluß der Studien 279
6. Ein akademisches Nachspiel 289
7. Das Vikariat 295
8. Auf die große Tour 318
9. Die Schwaben in Berlin 328
10. Über Land und Meer 346
11. Die Repetentenzeit 358
12. Zum Schluß 372

Digitized by Google

Erstes Buch.

Aus der Kindheit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar:
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Rückert.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Erste Ankunft und erster Ausflug.

Geboren bin ich den 30. Januar 1815 in dem altwürttembergischen Oberamtsstädtchen Vaihingen an der Enz, als das erste Kind meines damals achtundzwanzigjährigen Vaters, des Diakonus M. Christoph Friedrich G. und seiner jungen einundzwanzigjährigen Gattin Charlotte, geb. Lenz. Doch darf ich Stuttgart als meine Vaterstadt ansprechen, indem ich durch Beförderung meines Vaters auf das dortige Stiftsdiakonat schon als vierwöchiges Kind in die schwäbische Residenz versetzt ward. Ins Wickelkissen reichen meine Jugenderinnerungen nicht zurück. Nur meine ich eine gewisse Bescheidenheit und Genügsamkeit schon mit der Muttermilch eingesogen zu haben. Meine gute Mutter erzählte nämlich später, sie sei, während sie ihren Erstgebornen stillte, als junges, unerfahrenes Frauchen zu schüchtern und verschämt gewesen, sich so reichliche Kost beizulegen, als sie eigentlich gebraucht und insgeheim gewünscht hätte.

Aus dem Nebelduft, welcher über dem verlorenen Paradiese der ersten Kindheit sich mir gelagert hat, tauchen

Digitized by Google

nur ein paar sonnenhelle Stellen in meiner Erinnerung inselartig auf. An einem lauen Frühlingsabend finde ich mich in der großen Wohnstube auf dem Arme der Kindsmagd, die mir meine Milchsuppe zum Abendbrot eingiebt. Ehrwürdige Gäste langen zum Besuch an: die Großeltern, denen ich als Erstgeborener vorgestellt werde und auf Verlangen einiges aus meinem deutschen Wörterschatz preisgebe; ich mochte mich im zweiten Jahre meines Erdenwallens befinden.

Ein andermal wandle ich, zwar bereits auf eigenen Füßen, aber noch ohne die Hosen, welche der Stolz des Knaben sind, im kindlichen Flügelkleide, etwa dreijährig, mit lauter, einförmiger Wehklage und ergiebig rinnenden Thränen in der geräumigen Wohnstube des großelterlichen Pfarrhauses in Ofterdingen kreisförmig umher, hinter mir eine kleine hölzerne Kutsche ziehend. Rascher Familienzuwachs hatte es rätlich gemacht, zur Schonung der guten Mutter den ältesten Knaben auf einige Monate aus dem Wege zu schaffen, und die liebevollen Großeltern holten ihn mit Freuden unter ihr ländliches Dach. Es war die erste Stunde nach meiner Ankunft, ich fühlte mich fremd und das Heimweh machte sich bei einbrechender Abenddämmerung in kindlichen Thränen Luft. Dabei war mir aber das stattliche kleine Fuhrwerk, mit welchem ich zum Empfang beschenkt worden, zu wertvoll, und der großväterliche Zuspruch, mich mit demselben zu vergnügen, zu beachtenswert, als daß ich es über mich vermocht hätte, die Deichsel fahren zu lassen, und so kutschierte ich zugleich mit meinem Gefährt meinen Schmerz im Zimmer umher, bis mich das Großmütterlein

Digitized by Google

tröstend zu Bett brachte. Am andern Morgen waren die Thränen versiegt, bald war ich in der neuen Heimat so zu Haus, daß es nach drei Vierteljahren abermals Thränen kostete, mich im Elternhause wieder anzugewöhnen, und daß mir das Pfarrhaus zu Ofterdingen mit Hof und Garten eine der paradiesischen Stationen meiner Kindheit blieb, an die ich oft mit Sehnsucht zurückdachte und deren ich lebenslang mit ungetrübter Freude mich erinnere.

2.

Die Großeltern und die Ahnen.

Meine Großeltern könnte ich heute noch malen, so deutlich stehen sie mir in der Erinnerung. Etwas abgeblaßter und verwischter allerdings die Großmama, eine nicht große, zarte Gestalt mit schmalem, bleichem, aber sehr freundlichem Antlitz, das am Werktage in schwarzsammtenes, am Sonntag ein weißes spitzenbesetztes Häubchen ehrwürdig umrahmte. Sie war von stillem, schlichtem Wesen, in Haus und Garten hausmütterlich geschäftig, gegen den Eheherrn sanftmütig und demütig, für das Enkelsöhnchen liebreich besorgt; insbesondere gewöhnte sie ihm gegen mögliche Erkältungen sofort eine große weißgestrickte Zipfelkappe, dieselbe wie sie der siebenzigjährige Großvater im Bette trug, mit der auch die Bauerknaben zur Schule gingen, und in welcher die Künstler den deutschen Michel abzubilden pflegen, dermaßen aufs

Digitized by Google

Haupt, daß selbige in Haus, Hof und Garten selten abgelegt werden durfte. — Sie schied etwa vier Jahre nachher aus der Welt.

Frischer und lebendiger steht die markige Gestalt des Großvaters vor mir. Er war hochgewachsen, breitschulterig, von würdevollem Profil, in welchem besonders Nase und Unterlippe hervortraten, von cholerisch lebhafter Gesichtsfarbe, zu welcher das dichte schneeweiße Haar, einmal im Jahr um Frühlingsanfang kurz geschoren, sodann ungehemmt wachsend und wallend, ihm gar schön anstand. Trotz seiner kurzsichtigen etwas gebückten Haltung machte er einen stattlichen Eindruck, mochte er im weißen Flausrock, schwarzen Unterkleidern und schwarzer Sammetmütze in Haus, Hof und Garten walten oder im dunkelblauen Überrock mit hohen Lederstiefeln und langem goldbeknopftem Rohrstab durch die Korn- und Flachsfelder schreiten, oder im Predigertalar als ehrwürdige Simeonsgestalt auf seiner Dorfkanzel stehen. Ein würdiger Pfarrherr alten Stils, war er fest im Glauben der Kirche, von Herzen gottesfürchtig, streng in Grundsätzen und Sitten, dabei von einer gewissen altväterischen Courtoisie besonders gegenüber den Frauen. Merkwürdig war mir's, sechzig Jahre später in einem schweinsledernen Foliobande der Stuttgarter Konsistorialkanzlei sein theologisches Prüfungszeugnis vom 10. Dezember 1771 zu finden, worin es heißt: „Valetudo non satis firma. Statura longa. Eloquium clarum et articulatum. Gestus modesti. Ingenium et judicium mediocria. Memoria felix. Scriptio bona. Mores honesti et officiosi. Industria non desideratur. Opes sufficientes. Theologiam theticam et

Digitized by Google

polemicam non indiligenter coluit. Pro suggestu nonnihil promittit. In linguis profectus aliqui, Gallica etiam et Anglica. Disputavit de obligentia librorum symbolicorum. Textum Ps. II, 6—8 oratione bene disposita exposuit et facundiæ aliquam laudem meruit. Placuerunt etiam responsiones in colloquiis theologicis datæ.“ Zu deutsch: „Gesundheit nicht ganz fest. Statur lang. Stimme klar und deutlich. Haltung bescheiden. Fassungs- und Urteilskraft mittelgut. Glückliches Gedächtnis. Gute Handschrift. Rechtschaffener, wohlanständiger Wandel. An Fleiß fehlt es nicht. Vermögen hinreichend. Die Theologie nach ihrer positiven und ihrer polemischen Seite hat er eingehend betrieben. Auf der Kanzel verspricht er etwas. In Sprachen, auch der französischen und englischen, hat er Fortschritte gemacht. Disputiert hat er über die Verbindlichkeit der symbolischen Bücher. Seine Predigt über Psalm 2, 6—8 war gut disponiert und zeugte von Beredsamkeit. Auch seine Antworten in der mündlichen theologischen Prüfung gefielen wohl.“ —

Nun aus jenem hochgewachsenen, etwas kränklichen Kandidaten vom Jahre 1771 war seither ein tüchtiger, rüstiger, ehrwürdiger alter Pfarrherr geworden, der beiläufig gesagt bis zu seinem Tode im 87sten Jahre im Osterdinger Amte stand und noch im Sarg mit ungebleichten roten Wangen gar freundlich dalag im schwarzen Predigertalar. — Jetzt aber, etwa siebzigjährig, amtete und waltete er noch in ungebrochener Kraft. Unumschränkt regierte er nicht nur im Haus, sondern auch im Dorf, wo er unbedingten Gehorsam wie in geistlichen so in weltlichen

Digitized by Google

Dingen um so mehr ansprach und genoß, weil er auch in Geschäften praktisch, in der Landwirtschaft erfahren, im Umgang leutselig, für das leibliche Wohl wie für das Seelenheil seiner Gemeindekinder väterlich besorgt und bei langer Amtsführung mit jedem Haus und jeder Person im Ort aufs genaueste bekannt war. Ein Anflug von Heiserkeit gab seiner schönen Tenorstimme einen etwas bedeckten, gleichsam matten Silberton, der sich aber zu gewaltigem Donner erheben konnte, wo er über irgend eine Unordnung in Haus oder Gemeinde zu schelten hatte. Da konnte es geschehen, daß der alte Herr in gerechter Entrüstung den „Deihenker" citierte, dessen rätselhafte Persönlichkeit meiner kindlichen Phantasie viel zu schaffen machte. Hatte sich dann ein solches Gewitter mit einigem Thürzuschlagen fernabdonnernd verzogen, so war die Luft im Haus immer heilsam gereinigt, und ein ehrfürchtiger Schauer zitterte in der Kindesseele nach. Überhaupt hatte der alte Pfarrherr etwas Ritterliches und konnte an die mittelalterlichen Äbte mahnen, die, wenn's Fehde gab, zur Not die Kutte mit dem Harnisch und den geistlichen Hirtenstab mit dem Schwerte vertauschten. In der Studierstube stand hinter dem großen eisernen Ofen unter einer Sammlung von Stöcken auch ein Stockdegen oder gar ein Reitersäbel, jedenfalls aber eine Flinte. Sie diente gelegentlich gegen die unverschämten Spatzen im Garten, wurde aber auch einmal bei russischer Einquartierung während der Befreiungskriege drohend auf einen Kosaken angelegt, welcher gegen das Verbot des Hausherrn einen seiner reichbehangenen Zwetschenbäume bestiegen hatte und plünderte; worauf der Asiate wie eine reife Pflaume ins

Digitized by Google

Gras purzelte und sich eiligst aus dem Staub machte. Mein Vater, dazumal als junger Mann auf Besuch im väterlichen Haus, erzählte nachher gern von dieser gelungenen Demonstration, die um so gewagter war, da mindestens ein Dutzend Steppenreiter im Hause lag, darunter allerdings auch ein Offizier, mit dem der Hausherr auf guten Fuße stand.

Auch meine Urgroßeltern lernte ich wenigstens im Bilde kennen. In der düstern und modrigen, nach dem Hof und Garten gelegenen Gaststube mit dem doppelschläfrigen Himmelbett und dem halberblindeten goldgerahmten Spiegel hingen zwei große Ölbilder, meinen Urgroßvater, den herzoglichen Vogt in Neidlingen unter Teck und seine Ehefrau vorstellend. Er eine hohe hagere Gestalt, mit ernstem, blassem Gesicht, in braunem, goldbetreßtem Rock, sie eine stattliche Dame mit blühendem Inkarnat, vollem Gesicht und kräftiger Büste, in gepudertem Haar und grauseidenem Schnürleib. An der Außenwand der Kirche zu Neidlingen finden sich noch die Grabsteine beider eingemauert. Ich habe sie einst als Student auf einer Wallfahrt gesehen, und mein Sohn Christoph hat mir später gleichfalls von einer Studentenreise die Inschriften vollständig mitgebracht. Der eine Stein trägt die Worte: „Hier ruht die Asche eines würdigen Greisen, eines Christen, eines Freundes Gottes und der Menschen, des weil. Tit. Herrn Georg Friedrich Gerok, seit anno 1736 gewesenen Herzogl. Württemb. Vogts und Kellers zu Neidlingen, geb. anno 1705 zu Großenbottwar, vermählt anno 1733 d. 8. Sept. zu Neidlingen, gestorben anno 1793 d. 13. Jan. — Dem würdigen Greisen und

Digitized by Google

treueſten Vater widmen dieſes Grabmal deſſen hinterlaſſene 9 Kinder: 1. Maria Friederika Memmingerin. 2. Beata Chriſtiana Rudthartin. 3. Maria Juditha Wunderlichen. 4. Wilhelmina Sabina Wagnerin. 5. Maria Agnes Brechtin. 6. M. Chriſtoph Friedrich, Diak. zu Weilheim (mein Großvater). 7. Amandus Friedrich, Oberamtmann zu Alpirsbach. 8. Heinrika Dorothea (zur Zeit meiner Kindheit Witwe eines Doktor Landerer). 9. Gottlob Friedrich, Diakonus zu Kirchheim an der Teck (ſtarb als Pfarrer in Roßwag). Leichentext 2. Tim. 4, 7. 8."

Auf der Gedächtnistafel ſeiner Gattin lieſt man: „Zum Andenken der allhier ruhenden Tit. Frau Agnes Friederika Gerokin, geb. Kernerin. Geb. anno 1712 d. 11. Mai zu Göppingen, vermählt den u. ſ. w. mit u. ſ. w., mit dem ſie erzeugte 16 Kinder, geſt. anno 1779 d. 9. März. Der 47 Jahre getreueſten Gattin, der zärtlichſten Mutter, der wahren Verehrerin der Religion widmen dieſes Grabmal Dero hinterlaſſener Wittwer u. 9 Kinder. Leichentext Hiob 19, V. 25—27." Nachforſchungen eines gefälligen Amtsbruders in den Kirchenbüchern zu Großbottwar führten meinen Stammbaum noch um drei Generationen rückwärts durch die Namen Johann Friedrich Gerok, Gerichtsverwandter und Hoſpitalpfleger in Großbottwar, geb. 18. Okt. 1676. Johann Friedrich Gerok, gleichfalls Gerichtsverwandter und Hoſpitalpfleger, geb. 1649, und deſſen Vater Jakob Gerok, vieljähriger Bürgermeiſter, geſtorben 83 Jahre 8 Monate alt, 31. Januar 1687, „ein frommer ehrlicher Mann". Weiter zurück reichen die Kirchenbücher nicht, wie ſie denn im 30jährigen Krieg faſt allenthalben im Land vernichtet

Digitized by Google

wurden. Ein altes württembergisches Magisterbuch führt im vorigen Jahrhundert einen Bischof M. Johann Sigfried Gerok in Nordamerika auf. Die Konsistorialakten zu Stuttgart sagen über ihn folgendes: „Quum evangelici in America septentrionali in oppido Lancaster et in illa Pensilvaniæ regione ministrum evangelii a ducali consistorio petiissent et M. Gerok per litteras exploratus prolubium animi sui declarasset, hic vocatus est et die 30. Mai 1752 in consistorio ordinatus. Subscripsit libris symboliis et ex fisco ecclesiastico ad iter sublevandum accepit 200 florenos, salvo etiam regressu in patriam.“ Zu deutsch: „Da die Evangelischen in Nordamerika in der Stadt Lancaster und deren Umgegend in Pensilvanien sich vom Herzoglichen Konsistorium einen evangelischen Prediger ausgebeten und M. Gerok auf schriftliche Anfrage sich dazu bereit erklärt hatte, wurde er als solcher berufen und am 30. Mai 1752 im Konsistorium ordiniert. Er verpflichtete sich auf die symbolischen Bücher und erhielt aus Mitteln des Kirchenguts eine Reiseunterstützung von 200 Gulden. Auch wurde ihm der Rücktritt ins Vaterland vorbehalten.“

Daß zu Frankfurt in Goethes Jugendzeiten eine Familie Gerok blühte, deren zahlreiche Töchter mit seiner Schwester Kornelia befreundet waren, fand ich als Jüngling mit froher Überraschung in des Dichters Selbstbiographie. Eine derselben, Antoinette, soll eine tiefe Neigung zu dem jungen Herzbezwinger getragen haben.

Die stolzeste, freilich auch unsicherste Familienerinnerung unseres Hauses aber reicht in die graue Vorzeit zu-

Digitized by Google

rück. In Dr. Baurs, des berühmten Stifters der neueren Tübinger Schule, Vorlesung über Kirchengeschichte, die ich im Jahre 1836 hörte, ging eines Morgens eine heitere Bewegung durch den Hörsaal, und alle Blicke richteten sich teilnehmend auf mich, als der verehrte Lehrer — nicht ohne wohlwollendes Lächeln — einen Propst Geroch in Reichersberg aufführte, der sich in den kirchlichen Händeln unter Kaiser Heinrich IV. hervorgethan habe. Ich acceptierte natürlich sofort, um so unbedenklicher, da der Cölibat der Kleriker eben damals von Gregor VII. erst durchgeführt wurde, die Abstammung von dieser verschollenen Celebrität und spürte derselben gelegentlich weiter nach. — Ein alter Schweinslederband mit merkwürdigen Holzschnitten, Werlichius Kronik der Reichsstadt Augsburg, Frankfurt a. M. 1595, von meinem Schwager, Oberkriegsrat Dr. von Kapff, mir geschenkt, sagt im „anderen Teil", S. 50, zum Jahr 1083, in margine: „Gerochus ein berühmter Priester vom Keyser deß Landes verwiesen." Daneben im Text: „Wie auch dazumalen Gerochus oder Gerocalus von Reichensperg, Priester zu unser Frawen, ein sehr häfftiger Mann, nicht wenig berhümpt gewesen. Und ob der wol gegenwertigen Tumult mit einem Büchlein so er öffentlich außgehen lassen, zu stillen sich unterstanden, darinnen aber mehr des Bapsts als des Keysers Sachen schmückete, ward er vom Keyser in das Elend vertrieben." Der Augsburger Allgemeinen Zeitung, 1866, Nummer 216, Beilage, entnahm ich folgende Notiz. „Ein deutscher Reformator im 12ten Jahrhundert. Probst Gerhoch von Reichersberg am Inn, 1093 bis 1169. Gebürtig von Polling im südwestlichen

Digitized by Google

Oberbayern, eine Zeitlang Scholastikus an der Domschule zu Augsburg. Sein Grundsatz: Gebt Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist, brachte ihn in Konflikt mit Papst und Kaiser. Er hatte zwei Brüder, Rüdiger und Friedrich, für die er, da sie ihrer Überzeugung wegen verfolgt wurden, in Pavia bei Kaiser Friedrich I. Schritte that." —

Also bis hinter die Hohenstaufenzeit reicht der Glanz unseres Namens zurück, und wenn allerdings auf den Schreiber dieses weder von dem kirchlichen Reformatorenberuf, noch von der theologischen Streitlust des „berhümpten" mittelalterlichen Propstes sich etwas vererbt hat, — sollte nicht, fragte ich manchmal die Zweifler und Spötter in der Familie, der Name „Friedrich", der durch unsere Geschlechtsreihe fast ununterbrochen sich fortgepflanzt, sollte nicht das hohe Alter sowie das cholerische Temperament, welches mein seliger Großvater mit jenem streitbaren Kirchenpolitiker gemein hatte, sollte nicht der geistliche Beruf, dem die Träger unseres Namens auch in jüngster Zeit so vielfach getreu geblieben sind, sollte nicht das alles mindestens ebenso sichere genealogische Anhaltspunkte abgeben, als die, an welchen so manches erlauchte Geschlechtsregister sich durch die Nacht der Jahrhunderte hindurch tastet? Lassen wir's übrigens dahin gestellt.

Digitized by Google

3.

Das Pfarrhaus zu Osterdingen.

Jenes Bettlein, in welches die Großmama mich am ersten Abend tröstend brachte, blieb auch fernerhin ein trautes Nest für das noch weichbefiederte unflügge Vögelein. Wie sicher und geborgen schlief sich's da am frühen Abend ein, nachdem die Großmutter ein flüsterndes „Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist" über dem Kindlein gebetet! Wie beruhigend tönten nachher in den ersten Schlaf hinein die Stimmen der zu Bett gehenden Großeltern, die in derselben Kammer hinter einem dunkelgeblümten Vorhang schliefen und unter dem Auskleiden noch häusliche Angelegenheiten besprachen! Wie schaurig brauste draußen der Herbststurm in den ächzenden Ästen des Baumgartens! Wie lieblich wachte sich's morgens, wie köstlich auch nachmittags vom Verdauungsschläfchen auf, wenn die Sonne ins Kämmerlein schien, die Spatzen vor dem Fenster lärmten und das Knäblein mit rotgeschlafenen Wangen sich leis im Bett erhob, um durch den grünen Vorhang des Guckfensterchens zu seinen Häupten ins Wohnzimmer hinauszuschauen, wo man etwa beim nachmittägigen Kaffee saß! Welch wunderbare Schätze verwahrte der Großpapa in der hohen schweren altväterischen Kommode, die in dieser Kammer stand! Da waren große schillernde Perlmutterschalen, buntbemalte Tassen, Theebüchsen mit chinesischen Figuren, ein Obstmesser mit silberner und vergoldeter Klinge. Wenn der alte Herr zu

Digitized by Google

guter Stunde geheimnisvoll von diesen Schätzen etwas sehen ließ, dann bezweifelte ich nicht mehr, was mir Jakob Friedrich, des Schulmeisters Speidel Sohn, ein paar Jahre älter als ich, im Vertrauen offenbarte: „Dein Großvater ist ein Millionär, er hat's auf den Schiffen!"

Auch in der großen Wohnstube war's behaglich, wenn ich an dem kleinen Tischlein in der Ecke, das mir der Meister Schreiner hatte zimmern müssen, mein Wesen mit allerlei einfachem Spielzeug trieb, oder der Großmama bei ihren häuslichen Geschäften zusah, oder dem Großvater, der vor dem Essen den Salat nach erprobten Grundsätzen regelmäßig selbst anmachte, Essigkrug, Ölflasche, Salz- und Pfefferbüchse herbeitrug, oder auf seinem Arm mit dem Rohrstock an den hölzernen Schieber in der Zimmerdecke stieß, um den Herrn Vikar in seinem Stübchen oben zu Tische zu rufen. Auch das Gesinde, Knechte, Mägde, Tagelöhner, verzehrten an ihrem besonderen Tisch im Familienzimmer morgens, mittags und abends ihr gemeinsames Mahl und führten feierlich im Takt eins ums andere den Löffel in die Schüssel und zum Munde, nachdem die älteste Hausmagd das Tischgebet gesprochen. Wie kräftig dufteten die Lederhosen, wie landwirtschaftlich auch die Schürzen, mit denen ich allmählich Bekanntschaft machte! Welch wichtiges Ereignis, wenn am Samstagmorgen in der Stube frische Butter ausgerührt wurde, wobei der Knabe jedesmal sein eigenes kleines Butterbällchen bekam, das auf Schwarzbrot gestrichen so wunderfüß schmeckte! Wie festlich geputzt sah dagegen dieselbe Stube am Sonntag früh aus, wenn die goldene Morgensonne auf die frischgewaschenen Dielen schien,

Digitized by Google

der neugestreute weiße Sand unter den Tritten knisterte und ein frischgebrochener Blumenstrauß auf der Kommode prangte! Aber herrlicher noch als der schönste Strauß von Tulipanen und Narzissen prangte zum Kirchgang geschmückt, die kräftige Hausmagd in der malerischen Steinlacher Tracht. Auf dem Kopf trug sie eine schwarze Spitzenhaube, welche vorn die Augen überschattete, während hinten zwei lange blonde Zöpfe den Rücken hinabfielen; über der Brust ein rotes Mieder mit silbernen oder goldenen Tressen, in welchem ein Sträußchen von Rosen und Gelbveigeln stak; die Hände ruhten über dem Gesangbuch gefaltet in schneeweißen bauschigen Hemdärmeln, über welchen man nur im Winter ein kurzes, knappes, kokettes schwarzes Kittelchen trug. Dann von den Hüften abwärts der dunkelblaue, vielfaltige, kaum über die Kniee reichende Rock mit silberner oder goldener Borte, vorn mit einer feingefältelten weißen oder schwarzen Schürze bedeckt. Darunter die schneeweißen Strümpfe und die Füße in Schnallenschuhen mit hohen Absätzen, die wie Holzstöckchen klapperten. Schade, daß die schöne alte Steinlacher Tracht seit einem Menschenalter mehr und mehr abgekommen. Ich sehe meine Freundinnen Anna-Marei, Kätherle, Agnes und Agathe noch in ihrem Sonntagsputz morgens zur Kirche gehen und abends Hand in Hand durch die Wiesen lustwandeln.

Aber auch ein paar ernstere Eindrücke aus der großelterlichen Wohnstube müssen verzeichnet werden. Dazu gehörten schon einigermaßen die halbjährlichen Aderlässe, denen der kräftige Großvater nach älteren Gesundheitsregeln sich unterzog, wobei die Ader gewöhnlich am Fuße geschlagen

Digitized by Google

ward und der biedere Enkelsohn mit sorglicher Beflissenheit das Blutschüsselchen hielt. Noch bänglicher gestaltete sich das abendliche Stiefelausziehen des Großpapas, das der stämmigen Stallmagd anvertraut war. Die Stiefeln waren hoch, eng und faltig, die Füße steif und angelaufen, die Arbeit der treuen Dienerin langwierig und mühselig, die Seufzer des alten Herrn häufig und heftig; zahlreiche Kunstpausen hatten einzutreten; das Knäblein stand mit stiller Teilnahme daneben und atmete erleichtert auf, wenn das widerspenstige Stiefelpaar endlich bezwungen war und abgetragen wurde, um Wichse zu bekommen.

Aber noch ernstere Offenbarungen wurden meinem jungen Seelchen unter dem braungerauchten Gebälk jener Stubendecke zu teil. Ich war eines Morgens unter den Händen der Stubenjungfer mit meiner Toilette beschäftigt, als mir eine Frage über das Rätsel des menschlichen Daseins durch den Kopf schoß. „Gelt, Luise," fragte ich, „wenn man jung gewesen ist, wird man alt, und wenn man alt ist, wird man wieder jung und dann wieder alt und so immer fort?" — „Nein, Kind," hieß es unerbittlich, „wenn man alt ist, muß man sterben und wird begraben." — Ich ließ mir erklären, was sterben und begraben werden heiße, und ob ich's gleich nicht recht verstand, fiel doch zu jener Stunde ein dunkler Schlagschatten in meinen kindlichen Optimismus hinein.

Selbst ein unheimliches Streiflicht aus der Kirchenlehre von den letzten Dingen wetterleuchtete mir gelegentlich durch die Seele. Ich trieb in der Stube mit dem obengenannten älteren Freund Jakob Friedrich mein Wesen. Die Groß-

Digitized by Google

mama, die durchs Zimmer ging, bemerkte ein paar Tröpflein auf dem Boden und fragte, ob etwa Karl seine Milch verschüttet habe, was ich entschieden in Abrede zog; ob mit gutem oder bösem Gewissen, erinnere ich mich nicht mehr. Die Fragerin ging ohne Weiterungen ab, mein junger Mentor aber, der mich auf alle Fälle für schuldig hielt, zog mich in die Ecke hinter dem Ofen und eröffnete mir mit freundschaftlichem Ernst, ich habe gelogen und habe somit Aussicht in den „Höllenhafen" zu kommen, wo man braten müsse; eine Mitteilung, die mich zwar zu wiederholter Versicherung meiner Unschuld veranlaßte, aber doch auf einige Minuten nachdenklich machte. Indes — ein Lüftlein verwehte die Gewissensskrupel, ein Sonnenblick verscheuchte die Todesschatten aus der Kindesseele — zumal wenn's hinausging in Hof und Garten.

4.

Hof und Garten.

Schon der kleine gepflasterte Hof hinter dem Hause hatte seine Merkwürdigkeiten. Da hausten die geschäftigen Hühner und schnatternden Gänse, bei denen man sich gern durch eine Futterspende beliebt machte. Da grunzten hinter ihrem säuerlich duftenden Koben die Schweine und fuhren mit den feuchten Rüsseln hervor, wenn man den Deckel lüftete. Da lud der Viehstall ein mit seinem kräftigen

Digitized by Google

Arom und seiner wärmenden Atmosphäre, dem Melken der Kühe zuzusehen, dem Kälblein etwas Grünes in die Raufe zu legen, dem frommen Pfarrschimmel auf dem spitzigen Rücken zu sitzen. Da öffnete die Scheuer ihr riesiges Thor, wo man dem Futterschneiden zuschaute, das so glatt und nett vonstatten ging, daß das Kindlein meinte, es müsse es nachthun, bis die Magd ihm das schwere Fallmesser in die Hand gab, das nicht zu regieren war. Oder man vergnügte sich an dem wunderbaren Schauspiel und melodischen Taktschlag des Dreschens, wo man jeden Augenblick erwartete, die sechs Knechte und Mägde zerschmettern einander mit den hochgeschwungenen Dreschflegeln die Schädel, und doch fiel jeder Schwengel regelrecht zu seiner Zeit und an seinem Ort auf die stäubende Tenne hernieder. Auch die Pfarrkutsche stand in der Scheuer, silbergrau angemalt, etwas zu hochräderig und schmal gebaut, daher zum Umwerfen auf Feldwegen bedenklich geneigt; aber wie unbedenklich konnte man sich im Helldunkel der Scheuer hineinsetzen und träumen, man fahre über Berg und Thal.

Doch nun erst hinter dem Hofe der paradiesische Garten! Er war groß, für das Kind fast grenzenlos. Er war romantisch gelegen, denn es zog sich durch ihn, überpflanzt und überblümt, Wall und Graben des alten Burgstalls von Osterdingen, der schon in Urkunden aus der Hohenstaufenzeit vorkommt, und den ich gar zu gern als die Heimat jenes sagenhaften Minnesängers im Wartburgkriege betrachten möchte. Auch an Abwechselung fehlte es dem Garten nicht. Vorn vom Hof aus trat man in den lustigen Blumengarten mit seinen Ruhebänken und Lauben.

Digitized by Google

Dann kamen, immer noch mit Blumen umrahmt, die Gemüse-, Wurzel- und Salatbeete der Großmama. Weiter zurück, wo der Graben sich um die Ecke der alten Burgmauer bog, begann der schattige Gras- und Obstgarten mit auserlesenen Äpfel-, Birn- und Zwetschenbäumen, unter denen der Großpapa mit Beschneiden und Pfropfen der Äste, mit Bestreichen und Reinigen der Stämme als Kenner waltete. Selbst ein fruchtbarer Maulbeerbaum fehlte da nicht. Ganz hinten aber, wo der Gartenzaun ans freie Feld stieß, schattete geheimnisvoll ein Wäldchen von Tannen, Birken und Akazien. Es ging die Sage, dort springe manchmal ein Hase durchs Gebüsch; ein Eichhörnchen sah ich entschieden einst an einem Stamm hinaufhuschen. Wie ahnungsvoll streifte das Kind in jener kleinen Wildnis umher, wo ihm die Farnkräuter bis an die Brust reichten und die fetten Pilze mit ihren weißen und gelben, roten und grauen Hüten so gnomenhaft im feuchten, weichen, goldgrünen Moos am Fuße der Tannen Wache standen! Nicht unter den riesigen Föhren und bemoosten Granitblöcken des Schwarzwaldes, noch in den romantischen Gebirgsthälern des Harzes haben mich die süßen Schauer der Waldeinsamkeit, die würzigen Gerüche der wilden Flora wieder so ursprünglich und wunderkräftig umwittert, wie in jenem kleinen Gartengehölz von hundert Kinderschritten im Umkreis.

Auf andere Weise schön war's vorn im heitern Blumengarten, zumal im Frühling und beginnenden Sommer. Als mein Landaufenthalt begann, muß es Spätherbst gewesen sein, denn damals blieb mir der Garten noch ziemlich

Digitized by Google

fremd. Nur selten, wenn die Großmama in einem ihrer Beete irgend ein Kräutlein oder Würzlein für die Küche zu holen hatte, durfte das Knäblein mit der großen, weißen Zipfelkappe über den Ohren ihr an der Hand nebenher trippeln. „Horch, wie der Pappelbaum saust und braust," sprach sie einmal an einem trüben, stürmischen Novembermorgen, und mit ehrfurchtsvollem Grauen sah ich auf zu der himmelhohen Pappel, die in der Gartenecke an des Nachbars Scheuer im Herbstwind ächzte und schwankte. — Aber im wunderschönen Monat Mai — wie wachte da der Garten auf mit seinen Blumenkindern, und mit den Blumen das Kindesherz!

Noch leuchtet mir in der Erinnerung ein wonnevoller Frühlingsmorgen, wo man mich allein auf ein Stündchen hinuntergeschickt hatte. Dunkelblau glühte über mir der Himmel, der vergoldete Knopf eines Gartenhäuschens funkelte in der Sonne, die Sperlinge in den Bäumen wußten sich vor Lust nicht zu fassen und hoch in den Lüften jubilierten die Lerchen. Die Herrlichkeit der Natur, die Wonne des Frühlings senkte sich wie eine Offenbarung des allgegenwärtigen Gottes zum erstenmal überwältigend auf das kleine Kindesherz herab, und selig taumelte ich, in ein buntes Blumenmeer bis an die Brust versunken, zwischen den duftenden Beeten umher, über denen sich weiße und citronengelbe Schmetterlinge wählerisch wiegten.

Mir selber that die Wahl weh zwischen diesen mannigfaltigen Blumengeschlechtern; mit allen schloß ich damals Freundschaft fürs ganze Leben, von den bescheidenen weißen Gänseblümchen und gelben Schlüsselblumen im Grasgarten

Digitized by Google

bis zu den stolzen Centifolien in den Blumenbeeten. Es war nichts da von der neumodischen Flora der Fuchsien, Kamelien, Azaleen u. s. w., aber nirgends haben mir die Blumen wieder so schön geblüht wie dort, und heute noch schwindelt mich je und je eine mit ihrem Duft und Schmelz auf einen Augenblick in jenes Eden der Kindheit zurück.

Schon der dunkelgrüne, wohlbeschnittene Buchs, der die Wege einfaßte, mit seinen zierlich glänzenden Blättchen, wie roch er so würzig, wie funkelte er so frisch im Morgentau! Und dann wie tratet ihr nacheinander auf, Wunder über Wunder, ihr lieblichen Kinder des Frühlings, und entzücktet mit immer neuen Reizen Augen und Nase, Leib und Seele!

Da kamen zuerst die stillen, dunkeln, in sich gebückten Veilchen, die aufgesucht sein wollten, mit ihrem süßen, ahnungsvollen Duft. Es folgten die lustigen Scharen der Tulipanen, rot, gelb und buntgestreift, und wenn diese dem Geruch nichts boten, so dufteten um so köstlicher am schlanken Stengel die weißen Sterne der Narzissen, und noch süßer, in ganzen Beeten gemischt, die Hyazinthen mit ihren blauen, blaßroten, schneeweißen und hellgelben Glocken.

Im schattigen Winkel wuchsen baumhohe Siryngenbüsche und verstreuten die feuchten Wohlgerüche ihrer rötlichblauen Blütentrauben. An der sonnigen Scheuerwand dagegen, nahe dem Bienenstand, entfalteten die heiteren Aurikeln ihre sammtenen Kelche in allen Farben, vom dunkeln Violett und flammenden Purpur bis zum Kaffeebraun, Orangegelb und Lila. Gar sinnig blickten mit ihren zwei abstechenden Farben, gelb und violbraun, die zarten Stief-

Digitized by Google

mütterchen, bei uns Jelängerjelieber genannt. Auch den sanften blauen Gartenvergißmeinnicht war das Kindlein hold und fühlte sich ihnen wahlverwandt, während es ehrfurchtsvoll zu den reinen Kelchen der Lilien und zu den heiter prangenden Rosen emporblickte, unter denen ihm, trotz des Schmalzgeruchs, besonders auch die orangeroten Feuerrosen merkwürdig waren. Zauberisch duftete den Zaun entlang aus dunklem Laub der weiße Jasmin, und noch köstlicher, besonders morgens und abends, die Geisblatt- oder Jerichorosenlaube. Trunken aber von Glanz und Duft schlich das Kind zwischen den hundertfarbigen Nelkenbeeten umher, unter denen besonders die dunkelbrennende, purpurbraune Gewürznelke es ihm angethan hatte. Doch auch die Levkoyen mit ihrem bescheideneren, hausbackeneren Arom und ihren mannigfachen Farbentönen vom Goldlack oder Gelbveigel bis zum sanften Violett, ernsten Hochrot und seltenen Fleischfarb wurden nicht verachtet, und gerne das purpurne Löwenmaul aufgesucht, das, wenn man ihm die Backen drückte, seinen sammtenen Rachen aufthat. Romantische Anklänge weckte der edle blaue Ritterſporn nebst den goldbraunen Kapuzinerchen, die sich in der Sommersonne so lustig an Stab und Mauer emporrankten. Auch die brennendroten Feuerbohnen und die violetten spanischen Wicken mit ihrem leisen süßen Wohlgeruch waren beliebt. Wogegen ich die Herbstblumen, insbesondere meine späteren Lieblinge, die sanften Astern mit ihrem wehmütigen Farbenspiel, sowie die stolzen Georginen und hochprangenden Malven in jenem Ofterdinger Sommer nicht mehr erlebte.

Wohl aber stellt ihr euch mir noch vor und ruft euch

Digitized by Google

in freundliche Erinnerung, ihr bescheidenen Reseden mit eurem Rebenblütenduft, und ihr silbergrauen Salbeyblätter, mit denen das Knäblein die Zähne zu polieren jeden Samstag angehalten wurde, und ihr wohlriechenden Lavendelbüschel, die getrocknet die Leinwandschränke der Großmama durchwürzten! Man sagt: wie Kirschen schmecken, müsse man Kinder und Sperlinge fragen; aber auch wie Blumen glänzen und duften, weiß das Kind am besten, das mit frischen, unabgestumpften Sinnen Duft und Farbe auf sich wirken läßt. Und solang noch jeder Frühling seine Blumen bringt, ist die Erde kein von Gott verfluchter Acker, und ist noch etwas vom Paradiesessamen zurück in ihrem schweißbenetzten, thränenbefeuchteten und blutgetränkten Boden. Noch vor ein paar Jahren hat mich eine freundliche Pfarrfrau mit einem schönen Blumenstrauß aus meinem Kindheitsparadies, dem Ofterdinger Pfarrgarten, herzlich erfreut.

Nicht ohne Beschämung freilich kann ich daran denken, daß auch in jenem Paradies des großväterlichen Pfarrgartens ein kleiner Sündenfall vorkam; daß auch jene schuldlosen Kinder Florens an dem Knaben einst zu Verführerinnen wurden.

Es war eines warmen Sommertags, man hatte Gäste über Tisch gehabt, Onkel Pfeilstickers aus der nahen Universitätsstadt Tübingen, und reichlicher als gewöhnlich gespeist, denn es war ein festlicher Tag. wahrscheinlich Großpapas Geburtsfeier, die um die Sommersonnenwende fiel. Ich trug dem Feste zu Ehren meine ersten Höslein, blau und weiß gestreift, kurz zuvor vom Meister Betz gefertigt, den man zu dem Ende einen Tag in Kost und Logis genommen

Digitized by Google

hatte. Braten und Kuchen hatten trefflich geschmeckt und behaglich saß man, des Kaffees gewärtig, beim Nachtisch, als man mir empfahl, mich nun ein wenig im Garten zu ergehen.

Willig wie immer folgte ich der Weisung; es war heiß im Freien, und träumerisch wandelte ich zwischen den Nelkenbeeten umher.

Allmählich ward mir etwas schwül zu Mute, und in mir dämmerte ein Gefühl, als sei meines Bleibens nicht länger allhier. Aber — war es der Gehorsam gegen den großväterlichen Befehl oder war es der Zauber meiner geliebten Blumen, genug, ich säumte zu scheiden. Plötzlich, ehe ich mich's versah, trat ein kindliches Naturereignis ein, gegen das der beste Wille nichts vermochte. Was war zu thun? Die Not war groß. Länger unter Blumen zu wandeln, fühlte ich mich nicht angethan, auch zur Gesellschaft zurückzukehren, schien mir kaum rätlich. So schlich sich denn der kleine Adam, leider ohne Feigenblatt, als ein Gefallener aus dem für diesmal verscherzten Paradies und setzte sich bußfertig im kühlen, dunkeln Hausöhrn auf die unterste Stufe der Treppe, ergebungsvoll der Dinge harrend, die da kommen sollten. Diese kamen denn auch, wie sie mußten. Der kleine Sünder ward gesucht, entdeckt, befragt, gescholten, ausgelacht, losgesprochen und wie gewöhnlich nach Tisch zu Bett gebracht. Ein sanfter Schlaf war Balsam für allen Kummer, und als ich nach zwei Stunden neugeboren erwachte, zeigte mir das Dienstmädchen lachend die Höslein vor dem Fenster, die von der Sommerluft gewiegt, in der Abendsonne trockneten.

Digitized by Google

Auch später noch einmal brachte mich Großpapas Geburtstag zu Fall. Die Eltern waren mit uns Kindern zum Fest hinaufgereist. Die Mutter hatte in der hintern Gaststube eine große Blumenguirlande gewunden. Bruder Theodor und ich sollten sie als kleine behoste Genien an beiden Enden hinübertragen und den verehrungswürdigen Greis damit umschlingen. Aber auf der Stubenschwelle stolperte der eine über das weitschichtige Laubgewinde und fiel schreiend ins Zimmer hinein. Der andere wußte nichts Besseres zu thun, als in den Klagepsalm kräftig einzustimmen, und so hatte der Jubilar nur ein mißtönendes Duett und die nacheilende Mama die Beschämung zum Besten.

5.

Über Feld. In der Kirche. Nach Hause.

Weitere Abenteuer erinnere ich mich nicht aus jener neunmonatlichen Idylle. Über die Grenzen des Gartens kam ich selten hinaus. Nur einmal finde ich mich am Sommernachmittag in größerer Gesellschaft auf dem Wiesenpfade nach einem benachbarten Pfarrdorf. Die Sonne brannte heiß vom dunkelblauen Himmel, rechts über dem bewaldeten Roßberg stand eine große stahlgraue Wetterwolke mit silberglänzenden Rändern, und die Wiese prangte von üppigen Blumen; Vergißmeinnicht, Feldnelken, Dotterblumen, Wiesenglocken und Skabiosen reichten dem Knaben bis an die Brust.

Digitized by Google

Eines Vormittags tobte ein heftiges Gewitter hart über dem Dorfe. Die Blitze blendeten, die Donner schmetterten, der Hagel rasselte, Fensterscheiben klirrten, die Mägde schrieen, man begab sich aus der Stube in die Hausflur, das Feuer auf dem Herde mußte gelöscht werden. Ich sah dem allen zu, nicht mit Furcht und Schrecken, sondern mit Verwunderung und Neugier. Wie feurige Schlangen fahren die Blitze vom Himmel herunter, hatte die Großmama entsetzt ausgerufen. Nun war ich begierig auf jeden Blitzstrahl, in der Hoffnung, fürs erste eine feurige Schlange zu erblicken, und sodann gelegentlich durch den Riß in den offenen Himmel hineinzusehen, wo die Engelein wohnen. Zu meinem Bedauern ging das Schauspiel zu Ende, ohne daß mir das eine oder andere gelungen wäre.

Hier und da durfte ich abends mit dem Herrn Vikar spazieren reiten. Ich saß dann vor ihm im Sattel und hielt mich an der Mähne des frommen Pfarrschimmels; so ging's im Schritt und Trab durch Dorf und Feld; doch war der Sitz nicht der bequemste.

Auch dem Sonntagsgottesdienst in der freundlichen Dorfkirche wohnte ich je und je bei. Da saß ich im vergitterten Pfarrstuhle sittig neben der Großmama; ringsum im Schiff der Kirche die geputzten Frauen und Mädchen mit Blumensträußen am Mieder; im Chore die etwas unruhige Schuljugend, die Knaben in kurzen Lederhosen und Schnallenschuhen; auf der Empore das Mannsvolk. Die Orgel, vom Vater meines Freundes Jakob Friedrich bemeistert, dröhnte gewaltig, der vollstimmige Choral brauste fast zu mächtig durch das kleine Gotteshaus, die Schul-

Digitized by Google

knaben insbesondre schrieen mörderisch, und die dünnen Stimmen einiger älterer Weiblein schmetterten dazu im schneidenden Sopran. Ein schüchterner Citronenfalter, der sich von den Blumen des Kirchhofs durch ein offenes Chorfenster in die Kirche herein verirrt hatte, flatterte das Schiff entlang und suchte vergebens bald da, bald dort auf dem Blumenstrauß am Busen einer Dorfschönen zu landen, bis er endlich wieder den Weg ins Freie fand. Dann trat der Großvater auf die Kanzel, eine ehrwürdige Predigergestalt, im schwarzen Chorrock und silberweißem Haar, und predigte mit Ernst und Feuer. Das Kindlein faßte zwar vom Inhalt nichts und glaubte z. B. unter dem „Evangelium", von dem vielfach die Rede war, das vergoldete Altargitter verstehen zu sollen, dessen geschwungene Bögen und Schnörkel ihm einige Verwandtschaft mit jenem wohlklingenden Fremdworte zu haben schienen; aber wenn auch ohne Verständnis, „halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen", ich saß doch nicht ohne Andacht, nicht ohne eine Ahnung des Heiligen, und darum nicht ohne Segen in der Kirche und profitierte in meinem geringen Teil von der Erlaubnis des göttlichen Kinderfreunds: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. —

Doch es ist Zeit, daß ich mich von Osterdingen losreiße, wie es damals nach acht oder neun Monaten Zeit war, daß ich ins Elternhaus zurückkehrte. Ich selbst fühlte mich zwar auf dem Dorfe vollständig daheim; aber es war immerhin Gefahr, das Männlein in der weißen Zipfelkappe möchte bei seiner Großmama und seinem Jakob Frieder, wo nicht verbauern, so doch ein kleiner Sonderling werden.

Digitized by Google

So finde ich mich denn eines Tages mit den Großeltern in der Pfarrkutsche auf der Reise. Unterwegs auf einer Steige zwischen Weinbergen, von der aus man die Türme einer Stadt aus dem Thal emporragen sah, kam uns ein großer Herr und eine blühende junge Frau in braunem Haar und rotem Shawl entgegen; man stieg aus, küßte und begrüßte sich lebhaft, und ich wurde belehrt, das sei Papa und Mama. Kurz darauf, am hellen Sommerabend, befand ich mich wieder in jenem städtischen Wohnzimmer, in welchem ich einst meine Milchsuppe verzehrt hatte. Ein paar Geschwister wurden mir vorgestellt, namentlich der dicke, rotbackige Bruder Theodor, der mich wohlwollend an der Hand nahm und mit Gönnermiene durch die Zimmer führte, wobei er gelegentlich in der Schlafstube aus einem mit frischen Backwerk gefüllten Korb eine sogenannte „Seele" nahm und mit mir teilte. Darfst du denn? fragte ich verwundert. Ja wohl, erwiderte er, biß munter an, und ich zögerte nicht, desgleichen zu thun. So aßen wir Bruderschaft und waren vorerst „ein Herz und eine Seele".

6.

Das Elternhaus.

Mußtest denn auch du der alles nivellierenden Zeit zum Opfer fallen und zu besserer Raumausnützung umgebaut werden, du gemütlicher Tummelplatz unserer Kinder-

Digitized by Google

ſpiele, ehrwürdiges Reußiſches Haus in der ſtillen Kronprinzſtraße zu Stuttgart? Laß dich wenigſtens in der Erinnerung noch einmal aufbauen mit deiner langgeſtreckten, einſtockigen Front, unten das große rundbogige Thor, oben die breiten Doppelfenſter mit Marquiſen von Segeltuch gegen die Morgenſonne, am hohen Dach die kleine Giebelmanſarde, welche Papas Studierſtübchen enthielt. Laß dich im Geiſte noch einmal durchwandeln, von der untern geräumigen Hausflur an, wo Sommer und Winter ein kühles, kellerartiges Helldunkel herrſchte, die bequeme Treppe hinauf, von deren erſtem Abſatze das niedrige Pförtchen zu Onkel Gottliebs kleiner Orangerie im Hinterhauſe abführte. Dann kommt man im Wohnſtock in unſere zwei Zimmer, die große roſagetünchte Wohnſtube und die ebenſo große hellgrüne Schlafkammer, woran ſich der finſtere Alkov mit ſchwachem Oberlicht anſchloß, in den wir zum Nachtlager verwieſen wurden, als die trauliche Schlafſtelle zu Füßen der elterlichen Betten der jüngern Nachkommenſchaft überlaſſen werden mußte. Auch als Büßerzelle und Geißelkammer für die unvermeidlichen kleinen Sündenfälle der drei Brüder diente jener dämmernde Raum, und unvergeſſen ſind mir die Gefühle, wenn die Mutter den kleinen Miſſethäter mit kräftiger Hand an den Strafort befördert hatte, die Thür hinter ihm ins Schloß fiel und man ſich ſo raſch aus der Helle ins Dunkel, aus dem Lärm der Welt in die einſame Stille verſetzt fand, zuerſt ungeduldig an der Wand kratzte, allmählich aber prüfend in ſeinen Buſen griff und zur bußfertigen Erkenntnis ſeiner Übertretung kam. Da dämmerte dann aus dem kleinen Fenſterlein oben am Geſims ein

Digitized by Google

schwaches Gnadenlicht hernieder und strahlte Trost in das nasse Auge und in das zerknirschte Herz, bis draußen der Riegel klirrte und dem Gefangenen die Erledigung verkündete.

Und nun doppelt froh wieder ans Licht! Über die steinerne Hausflur hinaus auf den langen Altan, der sich an der ganzen Hinterseite des Hauses hinzog, mit der Aussicht auf den Hof, den Garten und die winkeligen Hintergebäude der Nachbarschaft. Man kam über jenen Altan noch in einen Seitenflügel, der eine feuchte Gaststube und die Mägdekammern enthielt. Aber viel schöner war's außen. Da trippelten die Tauben auf dem Geländer, schnäbelnd, gurrend und mistend; da stand bei heiterm Wetter unser Tischlein zum Spielen; da lief man sich fangend und versteckend aus und ein; da kletterten die großen Vettern Pfeilsticker aus Tübingen beim Besuche tollkühn außen die ganze Brüstung entlang auf die Gefahr, den Hals auf dem Pflaster des Hofes zu brechen. Ich aber saß dort oft einsam an stillen Sommerabenden auf meinem Schemel und sah in die leuchtenden Streifen der rosigen Abendwolken und hörte dem Flötenspiel eines jungen Mannes zu, das aus dem Fenster eines benachbarten Hinterhauses über die Gärten herüberklang und mich in süße Gefühle und bunte Träume einwiegte.

Digitized by Google

7.

Unsere Kinderspiele.

„Spielt, Kinder, und seid vergnügt!“ So lautete das Motto in einem unserer ersten Bilderbücher. Es ist eine glückliche Zeit, wie sie im Leben niemals wiederkehrt, auch nicht in den spätern Knaben- und Jünglingsjahren mit all ihren Freuden, diese erste harmlose Kindheit, von welcher der gute Hölty singt: „Wie glücklich, wem das Knabenkleid noch um die Schultern fliegt,“ wo die jungen Füllen noch frei auf der Weide laufen vom Morgen bis zum Abend, unbeschlagen und ungezäumt, unbekannt mit dem Joch der Schule und mit dem Stecken des Treibers, ohne einen anderen Lebenszweck und Stundenplan, als Tag für Tag den einen: „Spielt, Kinder, und seid vergnügt!“

Wir haben's auch redlich gethan. Nicht mit so vielerlei, so künstlichen und so kostbaren Spielsachen, wie sie jetzt an den Schaufenstern prangen und auf den Weihnachtstischen funkeln, sondern mit sehr einfachem Apparat. Aber wir waren um so vergnügter dabei, weil man nie davon übersättigt war, weil die kindliche Phantasie immer noch etwas zu ergänzen, das junge Herz immer noch etwas zu wünschen und zu hoffen hatte.

Wo fang' ich an unter dem bunten, leider immer etwas schadhaften und defekten Kram, der unsere Schubladen füllte und bald auf dem Tische der Mutter den Platz zum Nähen beengte, bald auf dem Stubenboden die Eintretenden zu

Digitized by Google

einer Art von Eiertanz nötigte? Es ist ein Novemberabend, wo ich bei der Erdöllampe gegenwärtige Denkwürdigkeiten für kommende Geschlechter aufzeichne. Da treten mir denn jene langen Winterabende vor die Seele, wo die kleinen Unmündigen um den Familientisch saßen, standen und rumorten. — Der eine brütet über einem Bilderbuch, wobei ihm die Mama über ihre Arbeit weg hier und da etwas erklären muß, und wir hatten schöne Bilderbücher. Zwei namentlich hielten jahrelang vor. Das eine war eine biblische Geschichte in Oktav, mit zahlreichen Kupfern nach guten Mustern. Von dem ersten Elternpaar an unter den Palmbäumen und Rosenbüschen des Paradieses bis zu den Feuerzungen des Pfingstfestes auf den Häuptern der Apostel waren da die dramatisch bewegten alttestamentlichen, wie die friedlichern Scenen des neuen Testaments zu sehen. Es kam immer eine stille Andacht über das Kindesherz, wenn man in diesem wertgehaltenen Buche blättern durfte, während Mama mit schlichten Worten die Bilder deutete, und bei manchem Lied in den Palmblättern schwebten mir noch jene Gestalten und Empfindungen aus den Kinderjahren vor der Seele. Fast noch beliebter allerdings war das große weltliche „Holgenbuch" in Querfolio, vom Meister Helferich in starken Pappendeckel mit ledernem Ruck und Eck gebunden und vollgeklebt mit ganz braven kolorierten Bilderbogen, welche Papa selbst beim Kunsthändler ausgesucht hatte. Da waren heitere Darstellungen aus der Natur und dem Menschenleben: ein Kaufmann im Comptoir mit emsigen Schreibern und Ballen schnürenden Gehilfen; ein Familienspaziergang im April durch einen Gewitter-

Digitized by Google

sturm komisch gestört; ein Sommerabend auf dem Dorfe, wo das Vieh zur Tränke geführt wird; eine fröhliche Weinlese; eine Schafschur und eine exerzierende Kompanie bayrischer Infanterie; ungarische Husaren mit schwarzen Zwickelbärten und rotbackige Schweizerdirnen mit blonden Zöpfen; Blumenbouquets, so schön, daß man daran hätte riechen, und Fruchtstücke, so saftig, daß man drein hätte beißen mögen.

Während aber der stille Karl ins Bilderbuch vertieft ist, hat der kleine Fritz seine Arche Noahs ausgeschüttet und läßt die hölzernen Tierchen paarweise aufmarschieren: graue Elefanten, falbe Löwen, braune Kühe, rote Füchse, getigerte Pferde, schwarze Raben, weiße Tauben, gelbe Kanarienvögel. Daß die Tauben so groß wie die Kühe, und die Schafe kaum kleiner als die Kamele waren, störte uns nicht. Auch daß Herr Noah nebst Familie mit den schwarzen Quäkerhüten, den erbsenrunden Gesichtern und den cylinderförmig gedrechselten Leibröcken eher gestöpselten Arzneifläschchen als orientalischen Menschenkindern gleich sahen, verziehen wir gern, sie heimelten so uns Abendländer mehr an; fatal aber war, daß die vierfüßigen wie die zweibeinigen Kreaturen auf etwas schwachen Füßen standen, weshalb immer eine ziemliche Anzahl von Invaliden im Noahkasten zurückbleiben mußte und verhindert war, sich am Festzug zu beteiligen.

Bruder Theodor ist inzwischen als Baukünstler beschäftigt. Zwar waren die vom Großvater in Osterdingen gestifteten, nach seiner Angabe von einem ländlichen Schreinermeister gefertigten Baublöckchen sehr einfacher Konstruktion,

Digitized by Google

doch ließen sich nicht nur solide Galgen, sondern auch ganz hübsche Ställe und respektable Häuserfronten herstellen, die sich mit ihren Fensteröffnungen und gestaffelten Giebeln im Schatten an der Wand riesenhaft vergrößerten. Selbst Papa, wenn er auf eine Viertelstunde in der Wohnstube einsprach, ehe er mit angezündetem Laternchen in sein Studierzimmer unter dem Dache hinaufstieg, verschmähte nicht, sich mit Rat und That an unsern Bauunternehmungen zu beteiligen. Der Triumph unserer Architektur war aber jederzeit jener hohe, auf vier Pfeilern nach Art der Küferdauben aufgeschichtete Turm, dem man nach einer klugen Verrückung des Schwerpunktes schließlich einen der vier Füße wegnehmen kann. Groß war der Stolz, wenn er keck auf drei Beinen stand, noch größer der Jubel, wenn er aus bekannten oder unbekannten Ursachen mit Donnergepolter zusammenstürzte.

Ein seltener Kunstgenuß, der nur nach viel Bitten und Betteln vergönnt werden konnte, war das Schattenspiel an der Wand. Jenen springenden Hasen zwar, mit langen Löffeln, kurzen Vorderläufen und rundem Augenlicht im Kopfe ließ uns die gefällige Mama mit kunstfertigen Fingern mühelos im Schatten an der Wand sehen; umständlicher aber waren die Vorstellungen der Laterna magika. Das Blechlämpchen mit Öl zu versehen, die Gläser zu reinigen, ein Leintuch an der Wand zu befestigen, verursachte der Theaterdirektion immer einige Mühe und Verdrießlichkeit. Um so ahnungsvoller war die Spannung des kleinen Publikums, wenn endlich das Zimmer verdunkelt war, und um so inniger der Genuß, wenn nun in dem

Digitized by Google

lichten Rund an der Wand die farbigen Bilder vorüberwallten, zuerst klein und scharf, dann riesengroß anwachsend und ins Nebelhafte verschwimmend: Löwe, Elefant und Esel; Schornsteinfeger, Türke und Student mit riesiger Tabakspfeife; die Hexe auf dem Besen reitend, und der Bauer seine Kuh treibend; rotbedachte Häuser neben grünen Bäumen und ein Schiff auf dem Meer mit schwellenden Segeln und flatternden Wimpeln.

Giengen so die langen Winterabende mit ihrem Stubenarreste vergnüglich herum, so fehlte es auch nicht an Unterhaltung für andere Tag- und Jahreszeiten, an Spiel und Bewegung zu Haus und im Freien. Vom Soldatenspiel zwar erinnere ich mich aus jenen frühesten Jahren nicht viel; Papa liebte weder die Kindertrompeten noch die Knabentrommeln zu hören; auch waren die Flinten und Säbel, die etwa das Christfest brachte, zu wenig auf die Dauer konstruiert, da weder Dreyse noch Mauser ihre mörderischen Erfindungen damals schon gemacht hatten. Dagegen that ein Wiegenpferd jahrelang treulich seine Dienste. Der Großvater hatte auch diesen wertvollen Hausfreund zu Weihnachten beschert. Es war ein Schimmel mit gelber Tuschschabracke, ein frommes Tier von sanfter Gangart, das nur die Unart hatte, wenn es zu stark geritten und zu straff im Zügel gehalten wurde, sich mit seinem Reiter nach hinten zu überschlagen, was bei Bruder Theodor wegen seines raschen Temperaments im Durchschnitt wöchentlich einmal, bei jungen Gästen, welche das Roß zum erstenmale ritten, meist in wenigen Minuten der Fall war. Ließ man ihm dagegen gehörig Luft, und gab ihm kräftig die

Digitized by Google

Waden, so konnte man stoßweise durchs ganze Zimmer kommen; ein Reiterstückchen, das übrigens von der guten Mutter des Stubenbodens wegen immer mißbilligt wurde. Bei sanfterer Stimmung konnte man sich auch, zumal in dämmernder Abendstunde, durch die gleichmäßige Bewegung und das melodische Knarren seines Galopps in allerlei Träume und Phantasieen einwiegen lassen. Da hatte er dann etwas vom Pegasus oder von Gellerts frommem Dichterschimmel, und Schreiber dieser Denkwürdigkeiten verdankt ihm wirklich einige seiner frühesten poetischen Anwandlungen. Behaglich war's auch, wenn in der Dämmerzeit der Papa drei oder vier Kinder im Korbwagen durchs Zimmer zog. Wir fuhren da gewöhnlich zu den Großeltern nach Ofterdingen oder Dürrmenz und zählten die Reisestationen, bis etwa beim Umwenden das überladene Fuhrwerk umschlug und wir am Boden lagen, während Papa, seine Amtsgeschäfte im Kopf, gemütlich weiter fuhr.

Eine ritterlichere Beschäftigung war wiederum das Bogenschießen, wozu sich der kleine Hof hinter dem Hause als Exerzierplatz bot. Mama fertigte aus einem alten Faßreif mit etwas gewichstem Bindfaden ganz brauchbare Bogen, und Papa war so gefällig, nach Tisch aus tannenem Brennholz einige Bolzen zu schnitzen. Vergnüglich war sowohl der scharfe Prellschuß gegen das Hofthor mit Rückprall, als der Hochschuß ins Blaue, wenn der Bolz sonnebeglänzt wie eine Rakete in der Luft schimmerte. Als aber je und je eines der friedlichen Geschosse sich ins Blumengärtchen des Hausherrn verirrte, ein anderer Pfeil unter den Tauben auf dem Dach Schrecken und Bestürzung anrichtete und gar

Digitized by Google

ein dritter, von Theodors kräftiger Hand geschnellt, klirrend durch eine Fensterscheibe des Hinterhauses fuhr, protestierte der Hausbesitzer bei den Eltern, und sofortige Entwaffnung war die Folge der diplomatischen Intervention.

Unschuldiger und unschädlicher waren die leichten Kugeln, die wir in Gestalt von Seifenblasen in die Lüfte steigen ließen. Auch dies billige Spiel ergötzte uns manche Stunde, bei gutem Wetter im Hofe, bei schlechtem trotz der Seifenflecken auch im Zimmer. Es gelangen uns sowohl die kleinen, bouteillenartig zusammengefügten Blasen, die durch zeitweises Absetzen des Atems aneinander gehängt werden, als die großen wogenden Kugeln, welche bei sanft anhaltendem Hauch allmählich länglich rund anschwellen, und mit andächtigem Entzücken lauschten wir dem Farbenspiele, wenn zuerst Smaragdgrün und Purpur, später Azurblau, Violett und Hellgelb zauberhaft durch- und umeinander floß. Der Farbensinn war überhaupt bei mir von frühauf sehr lebhaft. An kleinen Fleckchen bunten Bandes, glänzenden Taffets und schillernden Seidenzeuges, welche Katharine, die Kindsjungfer, aus ihrem Kleiderkasten uns zum Spielen überließ, konnte ich mich viertelstundenlang träumerisch weiden. Sogar auf dem schwarzen Leder eines neuen Paars Kinderschuhe, die ich auf dem Boden sitzend anzog, entdeckte ich im Morgensonnenschein zu meinem Ergötzen das Spiel der Regenbogenfarben. Einen besonders köstlichen Augenschmaus aber gewährte das Kaleidoskop, das Papa im Pulte verwahrte, mit seinen funkelnden Farben und blitzschnell wechselnden krystallinisch anschießenden Figuren.

Dagegen sah ich einen Guckkasten mit Ansichten frem-

Digitized by Google

der Städte zuerst bei einem Kameraden und zwar nicht ohne ein geheimes Grausen. Mir schwindelte, beim Blick ins Glas plötzlich in die Straßen irgend einer wildfremden Stadt oder unter die Schiffe eines fernen Seehafens hinein versetzt zu sein. Erst später brachte uns Weihnachten einen eigenen Guckkasten mit einer hübschen Reihe von Rheinansichten: die Burgen funkelten gar romantisch im Abendgold auf die grünen Rebenhügel und den blauen Strom hernieder, und ich verstand nachher vollständig, noch ehe ich den Rhein gesehen, das Lied von der Lorelei: „Die Luft ist kühl und es dunkelt, und ruhig fließet der Rhein, der Gipfel des Berges funkelt im Abendsonnenschein."

Noch eine mehr mädchenhafte als knabenmäßige Unterhaltung, die lange bei uns in Blüte stand, muß ich nicht ohne einige Beschämung hier erwähnen. Eine der Hausmägde hatte den Bruder Theodor zum Geburtstag mit einer Schnur bunter Glasperlen erfreut. War schon der Anblick ergötzlich, wenn die Kleinodien azurblau und silberhell, rubinrot, weingelb und meergrün in der Sonne spielten, so war es noch lohnender, mit Hilfe von Roßhaar oder gewichstem Zwirn sich und den Hausgenossen, die man zu ehren dachte, Uhrketten, Fingerringe und Armbänder zu fertigen. Jahrelang wurde dieser Kunstzweig betrieben, manches Gröschlein wanderte für Perlen zu Nachbar Hieronymi, dem Nadler; manches Juwelenschächtelchens Inhalt wurde bis aufs letzte Perlchen verbraucht, zerstreut und verloren, und noch erinnere ich mich eines trüben Wintertags, wo die Langeweile groß, jede Schublade leer war, und ich gleich dem Kaufmann im Evangelium, der gute Perlen

Digitized by Google

suchte, alle Winkel in der Stube durchforschte, ja unter Kästen und Kommoden kroch, weil mich ein krankhaftes Verlangen nach einer grünen Glasperle, ähnlich der Sehnsucht der Romantiker nach der blauen Blume, verzehrte. Leider fand ich keine und auch der guten Mama erlaubten damals ihre Mittel nicht, mir zu Hilfe zu kommen.

Überhaupt trat je und je, besonders in den Wochen vor Weihnachten, völlige Ebbe im Spielzeug ein. Das alte war zerbrochen, das neue hielt das Christkindlein noch unter Verschluß, und wir waren für einige Zeit auf den Sand gesetzt, und zwar in buchstäblichem Sinn; denn die letzte verzweifelte Unterhaltung, welche die Mutter anriet, war, daß wir uns eine Schüssel Silbersand aus der Küche holten, woraus sich jedes einen irdenen Teller füllte, um mit dem Finger Kreise, Schnörkel und allerlei Figuren darein zu zeichnen.

Um so freudiger war in solchen dürren Zeiten die Erwartung des nahen Christfestes. Wie hoffnungselig saß man am frühen Abend im dämmernden Zimmer beisammen und unterhielt sich von seinen Wünschen und Vermutungen! Welch wundergläubige Augen machten wir, wenn die Kindsjungfer plötzlich flüsterte: „Habt Ihr's gesehen? Eben ist das Christkindlein mit goldenen Flügeln am Fenster vorbei geflogen!" Bruder Theodor hatte es in der Regel gesehen, ich zu meinem Bedauern nie. Oder wenn uns Mama sagte, die Schneeflocken, die draußen vom Himmel wirbelten, seien lauter Flaum von den Puppenbetten, welche jetzt die Engelein über den Wolken aufs Christfest fertig zu machen haben. Und dann die Wonne der Bescherung mit ihrem

Digitized by Google

Lichterglanz und Tannenduft, mit dem Freudenrausche des Weihnachtsabends und mit der Spielindustrie der nachfolgenden Feiertage! Wer wollte das schildern; es muß erfahren sein, und wem brauchte man's zu beschreiben; wir haben's ja allesamt erlebt.

8.

Die Hausgenossen.

In mageren Zeiten, wo in der eigenen Stube die Unterhaltung erschöpft war, durften wir wohl auch auf ein Stündchen hinüber zu den Jungfern Reuß, welche nebst ihrem Bruder Gottlieb auf demselben Stocke mit uns wohnten. Dort war alles schöner und vornehmer als bei uns, schon weil es anders war, auch roch es gleich beim Eintritt ins Zimmer so sanft und mysteriös, wie meistens in den sauberen Haushaltungen älterer unvermählter Frauenzimmer. Ins zweite Zimmer zwar traten wir nicht gern ein, denn dort saß auf einem hohen, ledergepolsterten Sitzbock an seinem Rechnungspult mit der Tabakspfeife im Munde der „Onkel Gottlieb" und verwaltete sein Vermögen. Er war eigentlich nicht unser Onkel, wohl aber ein hagerer, hypochondrischer Hagestolz mit lederfarbenem Gesicht, aus welchem unter starken Brauen und dunklem buschigen Haar ein Paar braune Augen uns ironisch anblickten, während um den wortkargen Mund ein sauersüßes, halb spöttisches, halb gut-

Digitized by Google

mütiges Lächeln spielte. Seine etwas näselnde Stimme glich einer verstimmten Klarinette.

Schlimm meinte er's gar nicht mit uns, nur war er eben kein enthusiastischer Kinderfreund, weshalb es in beiderseitigem Interesse lag, daß wir ihm möglichst vom Leibe blieben. Am merkwürdigsten war er uns, wenn er während der Herbstübungen des Militärs als freiwilliger Bürgergardist mit andern Biedermaiern auf die Wache zog. Er vertauschte dann den braunen Hausrock gegen einen dunkelblauen Frack mit gelben Metallknöpfen und anliegende Beinkleider von derselben Farbe; auf dem Kopfe trug er einen ungeheuern preußischen Hut, an den Füßen blanke bis an die Kniee reichende Stiefel, und als einzige Waffe einen Schleppsäbel. Übrigens sah er in dieser Periode immer besonders ernst und bedenklich, fast jungfräulich verschämt aus; weniger vielleicht wegen der Kriegsgefahren, denen er sich aussetzte, als wegen der respektswidrigen Blicke und spöttischen Bemerkungen von alt und jung, deren er mit den übrigen Verteidigern der Stadt auf Straßen und Wachtposten sich zu gewärtigen hatte. Soviel von dem Manne im hinteren Zimmer der Reußischen Wohnung, dem ich übrigens als einem Ehrenmann ein dankbares Gedächtnis bewahre.

Wohler war es uns Kindern in der vorderen Stube, wo die drei Schwestern walteten. Es war fürs erste Jungfer Christiane, blond mit einigem Embonpoint, die stattlichste von allen, der wir nicht so nahe kamen; auch verschwand sie bald aus dem Hause, denn sie wurde die zweite Gattin unseres mütterlichen Großvaters. Dann Tante Lotte

Digitized by Google

oder Frau Hagmaier, aschblond, still, sehr schüchtern, fast „verscheucht", denn sie hatte aus einer unglücklich ausgefallenen Ehe sich wieder in den friedlichen Schoß ihrer Familie zurückgezogen. Endlich die freundlichste von allen, Jungfer Luise, mager, dunkellockig und rotwangig. Sie blickte aus braunen Augen uns gar herzgut an, hatte am meisten Verständnis und Geduld für Kinder, besaß eine sanfte meist heisere Stimme, trug goldene Ohrringe und war uns besonders lieb wegen einer großen kaffeebraunen Linse an ihrem dünnen Halse. Bei diesen guten Jungfern nun wurden andere Bilderbücher besehen und mit andern Bauhölzern hantiert, als wir sie besaßen. Auch hiengen schöne Kupferstiche und Gemälde an der Wand. Müllers Stich der Sixtinischen Madonna, Ludwig XVI. im Krönungsornate von demselben Meister, der Tod des Generals Wolf, eine italienische Landschaft aus buntem Sande mosaikartig komponiert, ein Familientableau mit einem Dutzend Miniaturporträts und dergleichen. Besonders merkwürdig und rätselhaft war ein kleiner zinnerner Handwaschkessel an der Wand. Drehte man den Hahnen, so floß Wasser ins Becken, so oft man wollte. Wie war das möglich: ein Brunnen in der Stube, Wasser aus der Wand? Umsonst grübelte man darüber und ließ das Wunder endlich auf sich beruhen wie so manche Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt. Ließen diese freundlichen Frauenzimmer mit vieler Geduld ihr geordnetes Stillleben manchmal durch unsern Rumor unterbrechen, so standen wir nicht ebenso gut mit einem andern Bewohner ihrer Zimmer, einem der letzten

Digitized by Google

Abkömmlinge eines alten, nunmehr faſt ausgeſtorbenen Geſchlechts. Es war ein echter gelber Mops. In ſeiner Jugend zwar war er poſſierlich und neckte ſich mit uns; ſpäter aber ward er fett, hypochondriſch, miſanthropiſch und knurrte oft unwirſch von ſeinem Lotterbette hinter dem Ofen, wenn wir die Ruhe des Zimmers zu ſtören kamen. Deſto beſſere Kameraden waren uns die großelterlichen Pudel, im Pfarrhauſe zu Oſterdingen der ſchwarze Taylor, im Dekanathauſe zu Dürrmenz der weiße Lagarde.

9.

Die ſchönen Künſte.

Diejenige Unterhaltung, die uns am ſtillſten beſchäftigte, am längſten feſſelte und wenigſtens mich bis in die reife Jugend hinein am innigſten vergnügte, kam mit der erſten Farbenſchachtel ins Haus. Die Eltern kehrten an einem Sommerabend von mehrtägigem Beſuch bei den Großeltern in Dürrmenz zurück, während deſſen wir unter Obhut der Jungfer Katharine hatten daheim bleiben müſſen. Als Reiſegeſchenk für Karl und Theodor wurde jedem ein Farbenkäſtchen und ein paar Bilderbogen überreicht, mit dem Bedeuten, mittelſt dieſer Farbe könne man die ſchwarzen Bilder aufs ſchönſte anmalen. Wie dies zugehen ſolle, deuchte uns Zauberei, denn wir hatten noch nie einen Pinſel in der Hand gehabt, und im erſten Augenblicke

Digitized by Google

nahm ich eine Farbenschale und deckte sie auf das Bild, ob etwa auf diesem trockenen Weg die Farbe auf das Papier zu versetzen sei, wurde jedoch sofort belehrt, so gehe es nicht, für heute sei es zu spät, morgen werde mir's der Papa zeigen. Der Morgen kam, der Vater setzte sich zu uns und offenbarte uns die Zauber des Malerpinsels, indem er den Federbusch eines Reiteroffiziers zinnoberrot, sein bäumendes Pferd kastanienbraun färbte. Nun konnte ich's kaum erwarten, den Pinsel selbst einzutauchen, und wer will die Bilderbögen zählen, die von Stunde an unsere immer kunstfertigeren Hände mit blühendem Leben überdeckten; wer die Massen von Zinnoberrot und Gummigutt-gelb, von Saftgrün und Indigoblau berechnen, die wir im Laufe der Jahre verbrauchten! Man hätte den Neckar damit färben können. Da wurde einsam gemalt und in Gemeinschaft, so daß man einander das Wasser trübte und zwei Pinsel in einer Farbenmuschel zusammenstießen. Es wurde bei Tageslicht gemalt am kleinen Kindertischchen und am großen Familientisch bei Kerzenschein, wo man grün und blau verwechselte, gelb und weiß nicht unterscheiden konnte. Es wurde aus Farbenmuscheln gemalt, die nur leider zu bald erschöpft waren, und von Täfelchen, die oft steinhart keine Farbe lassen wollten. Je und je, wenn die Pinsel verbraucht und verloren waren, wurden solche auch aus unsern Haaren verfertigt oder durch Birnstiele ersetzt, welch letztere immer noch brauchbarer waren, als unser eigenes Fabrikat. Man malte in gesunden Tagen, so daß man vom Vater gemahnt werden mußte, kein Stubenhocker zu sein, und malte in Krankheiten, im Bette sitzend, vor

Digitized by Google

sich auf einem Schemel Wasserglas, Farbenkasten und Bilderbogen, während man auf der Haut die roten Masern und im Leib irgend eine Arznei hatte, deren Wirkung erwartet wurde. Mochten im leiblichen Organismus die Dinge ihren vorgeschriebenen verdrießlichen Gang gehen: der Geist schwelgte in den heitern Regionen der Kunst, „wo die reinen Formen wohnen".

Der Beharrlichste in diesen Bestrebungen war ich selbst, denn ich hatte nicht nur mehr Sitzleder als die Brüder, sondern auch einiges Talent, und bin heute noch überzeugt, daß ich bei künstlerischer Ausbildung einen empfindungsvollen Landschafter, ja einen phantasiereichen Historienmaler gegeben hätte. Vorerst aber befinde ich mich noch im fünften Lebensjahr, habe zur Lehrerin die gute Mama, die gar nicht übel Blumen malte, und koloriere Bilderbogen, das Stück zu einem Kreuzer, bei Meyderlen in der Kirchgasse oder bei Spring in der Königsstraße erkauft. Lieber als die gleichförmigen Reihen der Soldaten malte ich kleine Landschaften oder Scenen aus dem Leben an, wobei mir nur einst der Spuk passierte, daß ich neben einer Eisbahn, auf der sich Knaben und Mädchen mit Schlitten und Schlittschuhen tummelten, die weggeschaufelten Schneemassen am Ufer als üppiges Gebüsch saftgrün färbte; eine Gedankenlosigkeit, die mir Papa beschämend zu Gemüt führte. Bald geriet ich auch ins Gebiet der Romantik. So wurde sicherlich ein halb dutzendmal ein gewisser Bilderbogen angeschafft und bearbeitet, der als eigentlicher „Holgen" etwa 20 „Heilige" darstellte: St. Peter mit dem Schlüssel, St. Paul mit dem Schwert, Andreas mit

Digitized by Google

dem schrägen Kreuz, Sebastian mit Pfeilen gespickt, Laurentius mit dem Rost in der Hand, Martinus mit dem Mantel, Hubertus mit dem Hirsch, Georg mit dem Lindwurm, dazu die heilige Klara, Katharina und andere Frauen, lauter edle Gestalten, wohl wert, daß man Himmelblau, Karmin und Goldgelb reichlich auf sie verwendete. Von da war es nicht mehr weit zu einem „Ritterholgen", wo oben der Burgherr mit seinem Knappen auf Abenteuer zog, in der Mitte zwei geharnischte Reiter turnierten und unten ein Ritterpaar zu Fuß seinen Zweikampf mit Schwert und Schild ausfocht.

Weil aber nicht genug Bilderbogen anzuschaffen waren, so versuchte ich mich allmählich selbst als Zeichner, und zwar zuerst auf dem Felde der Landschaft. Ein Quartblatt dauerhaften Schreibpapiers wurde genommen und ein Städtchen darauf gezeichnet, indem hart auf dem untersten Rande des Blattes ein Dutzend winziger Häuschen nebeneinandergesetzt ward, in der Mitte eine Kirche, daneben ein Brunnen und außen links und rechts drei kugelrunde Bäumchen. Auf dem Kirchturm war ein Kreuz, aus einigen Kaminen stieg Rauch auf, auch bot der weiße Raum oben reichlich Platz für die Vögel, die cirkumflexartig in der Luft flatterten. Die Häuser wurden sodann blau, grün und gelb getüncht, die Dächer ziegelrot, die Bäume grün gefärbt und das gelungene Bild dem Papa, der Mama oder einer der Mägde verehrt. Noch besitze ich solch ein Blatt, auf welchem die Mutter als glückliche Empfängerin das Datum ihres Geburtstags, 26. Januar 1820, oben bemerkt hat. Man glaubt zuerst ein leeres Blatt zu sehen,

Digitized by Google

forscht man aber genauer, so entdeckt man ganz unten dem Rande des Papiers entlang die vollständige Stadt.

Auch an das Meisterstück der Schöpfung, die menschliche Gestalt, wagte ich mich bald mit meinem kindlichen Bleistift. Doch da gab's schwere Probleme zu lösen. Deutlich entsinne ich mich eines Morgens, wo das Ideal eines Offiziers mir die kleine Künstlerbrust schwellte. Aber wie auf das Papier bringen, was das innere Auge sah? Ein erbsenrunder Kopf war am Ende keine Hexerei, ein Punkt fürs Auge, und ein Querstrich als Schnurrbart deutete das Profil unverkennbar an, auch konnte eine Art Blumentopf darauf immerhin als Tschako gelten. Aber wie weiter abwärts? Das Reizende einer weiblich gewölbten Büste leuchtete bereits meinem Künstlerauge ein: warum sollte meinem Helden dieser Reiz nicht gegönnt sein, zumal da ich an Lieutenants diese Formen schon gesehen hatte? Ich wattierte also dem meinigen die Brust gewaltig aus. Je schöner sich aber diese Wellenlinie vorn ausnahm, um so weniger mochte ich sie hinten missen, demnach wurde der Rücken der Brust entsprechend gewölbt. Weiter niederwärts ergab sich sodann naturgemäß eine kleine Ausladung nach hinten, diese glaubte in dem Gleichmaß zulieb am besten vorn unterhalb der Schärpe zu wiederholen, und weil dadurch der Unterleib bedenklich aufgetrieben wurde, so suchte ich der Figur durch ein paar dünne, gerade, schwefelholzartige Beinchen ihre Grazie zu retten. Nun kam noch die Verlegenheit, wo der Arm anzusetzen sei, der zu lang geriet, und schließlich mußte ich mir mit Leidwesen gestehen, daß die Ausführung der Idee keineswegs entsprach; was

Digitized by Google

mir auch das leise Lächeln der Mutter, die hinter mein Kunstwerk geriet, und noch deutlicher das laute Lachen des Vaters bestätigte, als ihm diese Studie zum Nachtisch präsentiert ward.

Auch andere Künste, Musik und Poesie, klangen in primitivster Gestalt in die Kinderstube herein. Wenn der Vater in dämmernder Abendstunde einen der Knaben auf dem Knie reiten ließ und im Takte dazu recitierte: „Hotten, Hotten, Heren, so reiten Frälen, so reiten kleine Kinder, die noch nie geritten sind" — oder: „Ehnchen, Beenchen, Bick und Banck, reisen wir nach Engelland, Engelland ist zugeschlossen, und der Schlüssel abgebrochen," so war der Eindruck auf die Kinderphantasie nicht minder romantisch als späterhin der einer schottischen Ballade. Sang die Mutter mit sanfter Stimme: „Schlaf, Kindlein, schlaf, dein Vater hütet Schaf ꝛc.", so war dies süße lyrische Poesie im schläfrigen Ohr, und besonders rührend klang mir's, wenn sie unter Sorgen am Bett eines kranken Geschwisters mit schmeichelndem Ton eines dieser Wiegenlieder zu singen sich zwang. Wenn Jungfer Katharine unter häuslichen Geschäften anstimmte: „Fröhlich und wohlgemut wandert das junge Blut über den Rhein und Belt, auf und ab durch die Welt", so wäre ich am liebsten gleich mitgewandert in die märchenhaften Ferne, und wenn eine der Mägde in der Küche am stillen Sonntag Nachmittag, während sie sich zum Ausgang putzte, eines ihrer Volkslieder sang, so that sich eine Welt voll heiterer Wunder vor der Kindesseele auf.

Ein musikalischer Hochgenuß aber war's, wenn Papa je und je abends zwischen Licht und Dunkel sich an das

Digitized by Google

schmale hochbeinige Klavier oder Spinet setzte und eins der halb Dutzend Stücke, die er aus seiner Knabenzeit noch kannte, einen Marsch aus dem siebenjährigen Krieg oder eine Romanze von Zumsteeg, sehr taktfest spielte. Der harfenartige, etwas näselnde und klimpernde Ton jenes schwindsüchtigen Instruments tönte mir so bezaubernd, wie heutzutage kaum der Metallklang des modernsten Flügels. Und kein Duett im glänzendsten Konzert hat mir so die Seele gerührt, wie die Stimme der Eltern, wenn sie zum Klavier das von ihrer Brautzeit her beliebte Lied zusammen sangen: „Sieh, Doris, wie vom Mond bestrahlt die Tanne glänzt, wie schön, vor jedem Baum hab' ich im Wald die Tanne mir ersehn."

Auch die erzählende Muse blieb natürlich unserm Kinderzimmer nicht fremd. Die Märchenpoesie allerdings schüttete hauptsächlich erst auf die jüngeren Geschwister ihr buntes Füllhorn aus, indem ich selbst Hauffs, Grimms, Bechsteins, Houwalds und andere Märchen ins Haus einführte. Der Vater nach seiner nüchternen Art begünstigte das lustige Völklein der Gnomen und Feen weniger, wenn er sich auch keineswegs pedantisch ablehnend gegen dergleichen verhielt. Mama mußte uns unzählige Male die Geschichte vom Bären im zuckrigen Häuslein erzählen oder von Hänsel und Gretel, die von den Eltern im Wald ausgesetzt werden, oder vom Schneewittchen bei den sieben Zwergen; des blühenden Unsinns nicht zu gedenken, mit dem uns Kindsjungfern und Mägde herkömmlich unterhielten. Auch Christoph Schmids Ostereier und Genovefa wurden uns, noch ehe wir lesen konnten, vorgelesen, und an

Digitized by Google

einem trüben Wintertag hat mich bei einem solchen Vortrag die engelschöne und engelgute Dulderin mit ihrem Schmerzenreich und ihrer Hirschkuh in der Wildnis so innig erbarmt, daß mir die Thränen ins Auge traten. Die Brüder lachten mich aus, aber die Mutter nahm mich in Schutz.

Daß uns diese Märchen- und Bücherwelt damals oder später den Kopf verrückt hätte, wie einige strenge Pädagogen fürchten, wüßte ich nicht zu sagen; man müßte denn dahin den Wunsch rechnen, der mir einmal im Kopfe spukte: statt einer gesunden rotwangigen Mutter, deren wir uns erfreuten, lieber eine leidende, sehr bleiche und abgezehrte zu besitzen, weil mir eine solche in einer gewissen Kindergeschichte besonders rührend vorgekommen war; oder die Idee, wie schön es wäre, als arme Waise bei fremden Leuten oder hartherzigen Verwandten recht böse Tage zu haben, um dann Wunder der Tugend, Geduld und Entsagung zu üben, wie der Knabe in irgend einer moralischen Erzählung. Auch trug ich mich eine Zeitlang mit dem Verdacht, nicht etwa wie der junge Schelm Goethe, ich sei der untergeschobene Abkömmling eines großen Herrn, sondern vielmehr: alles was man uns von Kind auf sage und lehre, von unserm Stand und Herkommen, von Himmel und Erde, Gott und Welt, sei lauter abgeredete Fabel, hinter der eine ganz andere Wirklichkeit, ein unbekanntes „Ding an sich" stecke. Dieser kindliche Skepticismus, der auch eines und das andere meiner Geschwister, wie sie mir später gestanden, umtrieb, scheint mir die natürliche Kehrseite, der dialektische Gegensatz und Rückschlag des unbe-

Digitized by Google

dingten Glaubens, in welchem die Kindesseele als in ihrem naturgemäßen Elemente lebt und webt.

10.

Die Familie.

Indes die Wirklichkeit behauptete ihr Recht, und daß es leibhaftige Personen waren, die groß und klein, sich umeinander bewegten, stand um so weniger in Frage, je mehr das Haus allmählich sich bevölkerte.

Zu Karl und Theodor hatte sich früher schon ein Bruder Fritz eingefunden als dritter im Bunde. Doch war das Bundesverhältnis nicht immer gleich intim. Mit zwei bis drei Jahren wurde auch ihm aus denselben Gründen wie einst mir ein dreivierteljähriger Landaufenthalt und zwar bei den Großeltern mütterlicher Seite im Dekanathaus zu Dürrmenz vergönnt. Als er von dort zurückkam, ging es anfangs, mit Beschämung muß ich's gestehen, wie in einem Hühnerhof, in den ein neues Hühnchen eingesetzt wird: das erbgesessene Federvieh betrachtet den Neuangekommenen als Eindringling, zaust ihn hie und da und will ihn beim Futterteller nicht mit anstehen lassen. Theodor und ich, statt uns des Kleinen brüderlich anzunehmen, neckten ihn einige Wochen lang und fanden ihn lästig bei unsern Spielen, was mir später immer ein Beweis für die Erbsünde war, die dem Knaben im Herzen steckt. Bald

Digitized by Google

gewöhnten wir uns indes aneinander und später gestaltete sich das Verhältnis dahin um, daß Theodor und Fritz in der Regel gegen mich als den stilleren zusammenhielten. Zwei können friedlich miteinander auskommen, aber unter dreien werden immer zwei gegen den dritten sein. Damit indes zum Starken auch das Zarte sich geselle und die Reihe am Tisch immer bunter werde, hatten im Lauf der Jahre zu den drei Brüdern drei Schwesterlein, Luise, Lotte und Amalie, sich eingefunden, die uns Knaben zuerst eine große Naturmerkwürdigkeit, dann ein erwünschtes Spielzeug und bald liebe Spielgenossen waren.

Die gute Mutter hatte unter solchen Umständen unruhige Tage und Nächte. Und doch blieb sie immer munter und unermüdet vom Morgen bis zum Abend, bald am Nähtisch arbeitend, bald im Zimmer aufräumend, bald in der Küche nachhelfend, bald Besuchen Rede stehend, bald unsere Spiele leitend, bald unsere Fehden schlichtend, je und je auch mit Hilfe der Rute, die damals noch keineswegs bloß eine figürliche Redeblume war, sondern als strammes Besenreis leibhaftig hinter dem Spiegel stak. Eine lebensgefährliche Krankheit überstand sie in jenen Jahren, ohne daß wir Kinder ahnten, welche Gewitterwolke über dem heitern Himmel unserer harmlosen Jugend hieng. Eines Morgens, als es am bedenklichsten stand, stimmte ich in meinem Bette an: „Fröhlich und wohlgemut wandert das junge Blut," was mir die Kindsjungfer sofort als unzeitgemäß verwies. Die Gefahr ging indes gnädig vorüber, und die einzige schmerzliche Folge für uns war, daß wir in jenem Winter auf den festlichen Christbaum verzichten

Digitized by Google

und mit einer kurz abgemachten Bescherung zu nüchterner Vormittagsstunde in den Zimmern der Jungfern Reuß vorlieb nehmen mußten. Später fand ich in des Vaters Papieren ein rührendes Lob- und Preisgedicht auf den nachfolgenden Geburtstag der neugenesenen Gattin.

Auch das Heer der Kinderkrankheiten, Masern, Scharlachfieber, Wasserblattern, ging glücklich an uns vorüber. Soviel Sorge und Mühe die Eltern dabei hatten: mir sind nur die behaglichen Zeiten der Genesung, das neue Spielzeug, womit man uns beschenkte, die geselligen Unterhaltungen oder auch lustigen Kriege, die von einem Kinderbett zum andern geführt wurden, in freundlichem Andenken geblieben.

Etwas höher und ferner als die Mama stand uns der Papa. Viel beschäftigt im geistlichen Amt sahen wir ihn in der Regel nur zu bestimmten Stunden. Morgens vor dem Frühstück sprach er bei versammelter Familie mit Einschluß der Dienstboten das Morgengebet: ein Gesangsbuchlied, das Vaterunser und den Segen. Manche unserer Kernlieder wurden dadurch meinem kindlichen Ohre vertraut, noch ehe ich sie verstand; so: „Wach auf, mein Herz, und singe"; „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank"; „O Gott, du frommer Gott"; „Befiehl du deine Wege"; „In allen meinen Thaten". Besser aber als die besten gefiel mir das unbedeutende von Münter: „Dir versöhnt in deinem Sohne". Dort heißt es nämlich im zweiten Verse: „Alles Fleisch von allen Enden kommt mit aufgehabnen Händen, kommt mit Hoffnung und Begier, Gott, der gern erhört, zu dir!" Das Kindlein dachte dabei an „alles

Digitized by Google

Fleisch von allen Enten", und ihm wässerte der Mund. Ähnlich war es der Mutter, wie sie gelegentlich erzählte, in ihrer Kindheit ergangen. In einem damaligen Frühlingslied muteten sie besonders die Worte an: „Und sanfte Weste wehn." Sie sah dabei frischgewaschene Sommerwesten in der linden Frühlingsluft am Trockenseil wehen. — Beim Mittagstisch mußten die Kinder damals viel stiller sitzen als heutzutage, auch pflegten sie weder von einer beliebten Speise so viel zu bekommen als sie wünschten, noch von einem verhaßten Gerichte dispensiert zu werden. Wie manche Thräne haben mich z. B. die weißen Mehlspatzen gekostet, die immer wieder den Hals heraufquollen! Unmittelbar nach Tisch tranken Vater und Mutter ein Täßchen Kaffee, und Tag für Tag durfte abwechselnd eins der Kinder das Sahntöpfchen mit Brot austunken. Ein kleines Fest war's, wenn Winters nach dem Essen Papa zur Luftreinigung bei geöffneten Fenstern ein Wacholderholzfeuer in der Rauchpfanne anzündete, das auf den Zimmerboden gestellt gar lustig knisterte und flackerte. Wir Kinder hockten im Kreis um das Feuerlein und sahen bewundernd zu, wenn der Vater mit der Hand langsam durch die Flamme fuhr oder in besonders guter Laune ein paar Mal leichtfüßig darüber wegsprang. Um die Vesperzeit sprach er meist wieder im Wohnzimmer ein, um, etwa von seelsorgerlichen Besuchen heimkehrend, sich ein Stündchen im Familienkreis zu erholen, ehe er sein Studierstüblein unter dem Dache bestieg. Er trat dann bei uns ein in dem Habit, den unsere Stadtgeistlichen damals noch auf allen Berufsgängen trugen, mit dreieckigem Hut, langem schwarzen

Digitized by Google

Rock nebst weißen Bäffchen oder Überschlägen, schwarzseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen; eine Tracht, die ihm trotz seiner damaligen Jugend bei seiner hohen Gestalt gar ehrwürdig stand. Beim Nachtessen sahen wir ihn gewöhnlich nicht, weil wir nach eingenommener Milchsuppe mit einem Handkuß bei der Mutter, von welchem ausgeschlossen zu werden die beschämendste Strafe war, ein paar Stunden vor den Eltern zu Bett geschickt wurden. Doch konnte es vorkommen, daß man noch wach war und neugierig horchte, wenn sie bei offener Zwischenthür ihre einfache Abendmahlzeit hielten. Am Sonntag Abend drang dann wohl auch der Duft eines Bratens lockend in unser Schlafgemach und auf schüchternes, aber anhaltendes Hüsteln kam vielleicht die gute Mama herein und stopfte dem lüsternen Bettler den Mund mit einem Bratenschnittchen.

In würdevollster Gestalt bekamen wir den Vater auf der Kanzel zu sehen, und wenn es uns als evangelischen Predigerskindern ausgemacht war, die drei verehrungswürdigsten Personen auf Erden seien erstens der Heiland, zweitens der Doktor Luther (den wir vom Reformationsjubiläum 1817 her in der Gipsbüste auf dem väterlichen Schreibtisch sahen) und drittens der liebe Papa: so wurde diese Überzeugung immer wieder bestätigt, so oft wir in der gedrängtvollen Kirche Tausende zu seinen Füßen sitzen sahen und seinen gesalbten Vortrag, ohne noch vom Inhalt viel zu verstehen, durch die heiligen Räume hallen hörten. Unsereins saß dann im mütterlichen Kirchenstuhl auf der Fußbank, und war das Gesangbuch mit dem silbernen Schloß und den eingelegten Bildern durchblättert, so wei-

Digitized by Google

dete man die Augen an den biblischen Gemälden, mit welchen die Brüstung der Empore geschmückt war. Unserm Stuhl gegenüber befanden sich die letzten in der Reihe: die Bekehrung des Saulus, der zu Füßen seines sich bäumenden Rosses liegt, und das neue Jerusalem mit seinen goldenen Gassen, das dem Seher Johannes von einem Engel gezeigt wird und in dessen mystischen Anblick sich die Kindesseele oft ahnungsvoll vertiefte. — Auch andere namhafte Prediger hörte ich damals und in späteren Knabenjahren auf der altertümlichen Kanzel, zu deren Fuß der Reformator Brenz begraben liegt; so den geistvollen, beweglichen Flatt, den frommen Dann mit seiner ascetischen Eliasgestalt, den feurigen Klemm mit seiner körnigen Beredsamkeit. Für jetzt aber zurück in die Kinderzeit!

Die elterliche Zucht vereinigte Ernst und Milde, ersteren vom Vater, letztere von der Mutter vorherrschend vertreten; doch fehlte bei jenem keineswegs die Freundlichkeit und der Humor, während auch diese gelegentlich der Rute nicht schonte.

Wenn wir älteren Geschwister im Ganzen unter einer merklich strengeren Zucht und rascheren Rechtspflege aufwuchsen, als später die jüngeren, so lag das in der Natur der Sache und wird wohl immer so sein. Jugendliche Eltern sind selbst noch rascheren Temperaments und werden in manchem Betracht von den Kindern erst erzogen, indem sie dieselben erziehen. Dazu kommt, daß junge Väter in den ersten Kindern meist kleine Normalmenschen, wo nicht Genies erblicken, von denen man alles fordern, bei denen man die korrekteste Erziehungstheorie ohne Abzug durchsetzen

Digitized by Google

könne. Allmählich wird man bescheidener in seinen Erwartungen, milder in seinen Ansprüchen und weiß, daß man nicht von einem alles und nicht von allen dasselbe fordern kann. Ist man vollends einmal einem seiner Kindlein am Grab gestanden, oder fühlt man sich selbst dem Abschied näher, so werden's die älteren Geschwister den jüngeren nicht mißgönnen, wenn diese oft des Stabes Sanft genießen dürfen, wo jene den Stab Wehe zu fühlen bekamen.

Wo übrigens im wesentlichen die elterliche Liebe waltet, da wird auch eine gelegentliche Übereilung oder eine kleine Härte keine tiefe Narbe im Kinderherzen zurücklassen. Noch entsinne ich mich gern eines heißen Moments, wo ich, nachdem irgend eine Unart im Hause vorgefallen, plötzlich, ich wußte nicht wie, hoch in der Luft schwebte, von des Vaters linker Hand kräftig gehalten, während die Rechte an dem vergeblich Zappelnden und Wehklagenden ihr Strafamt übte. Die Mama kam dazu und bezeugte meine Unschuld, worauf mich Papa auf den Boden stellte und laufen ließ mit den Worten: „Ei, so war's für ein andermal gut!" Besser wußte sich bei ähnlichem Anlaß der kleine Fritz aus der Schlinge zu ziehen. Seine Schuld war bei irgend einem Schelmenstreich klärlich erwiesen, und eben sollte die Exekution vollzogen werden nach Sprüche Salomonis 22, 15. Aber der Delinquent wurde von einem Bedürfnis überrascht, das für den Augenblick Strafaufschub erheischte und dessen Erledigung unter den Augen des harrenden Vaters sich so ungewöhnlich in die Länge zog, daß dieser endlich, selbst inzwischen abgekühlt, lächelnd in sein Arbeitszimmer zurückkehrte und Begnadigung eintreten ließ.

Digitized by Google

Unter den Familienmitgliedern sind die Hausmägde nicht zu vergessen. Die Kinder schließen sich ihnen so zutraulich an, und es war damals noch die gute Zeit, wo man Jahrzehnte an ihnen hatte. Nur drei unter diesen wechselnden Schutz- oder Schurzengeln unserer Kindheit seien hier dankbar erwähnt. Zuerst aus frühester Zeit Jungfer Katharine Kutter aus Ravensburg, eine junge lebhafte Blondine; sie stand als „Hausjungfer" auf einer höheren Rangstufe der Domestiken und durfte der Hausfrau gegenüber je und je ihre eigene Meinung aussprechen, wenn auch nicht durchsetzen, kleidete sich gern in bunte Farben und erzählte uns Merkwürdigkeiten aus ihrer oberschwäbischen Heimat, namentlich von Truthähnen, welche durch die rote Farbe zum Zorn gereizt werden, und von Katholiken, denen gegenüber gleichfalls Vorsicht nötig sei; weshalb in meiner kindlichen Phantasie Katholiken und welsche Hähne eine Zeitlang zusammenflossen. Später bin ich übrigens mit meinen katholischen Mitchristen und selbst mit den Amtsbrüdern aus der anderen Kirche meist ganz friedlich, zum Teil wirklich freundschaftlich gestanden. Nur ein paarmal nach der Predigt bei irgend einer evangelischen Festversammlung, in der ich wie es scheint zu entschieden Farbe gezeigt — aber keineswegs die rote — wurde ich von diesem oder jenem geschätzten Blatt der Schwesterkirche nach den Mitteilungen meiner Freunde, denn selber las ich's nicht, so furchtbarlich angedonnert, bald bäurisch grob, bald giftig malitiös, daß mir der zornig daherrauschende welsche Hahn wieder einfiel. Leider bringt es ja die jetzt beliebte schärfere Tonart mit sich, daß es für einen evangelischen Prediger fast ein bedenkliches Zeit-

Digitized by Google

chen wäre, wenn er nicht von dorther auch einmal gezaust würde. — Eine tüchtige Köchin hatten wir jahrelang an unserem Madele, einer hochgewachsenen, blühenden, strammen Brünette. Ich habe sie einmal in ganzer Figur in ihrem Sonntagsstaat gemalt und ihr selbst verehrt, nach vielen Jahren aber als die brave Hausfrau des ehrsamen Fuhrmanns Steck zu Grabe begleitet. Eine verständige und treue, nur etwas grämliche und von uns Kindern deshalb nicht nach Verdienst gewürdigte Kinds- und Stubenmagd war sieben Jahre lang die Karoline, spätere Ehefrau des biedern Schneidermeisters Schwarz, der nach ihrem Tode bei einem Hausbrand samt Tochter und Dienstmädchen elend in den Flammen umkam.

Auch der vieljährigen Büglerin, Jungfer Kiliane, einem sehr anhänglichen, aber ebenso empfindlichen älteren Frauenzimmer, sowie ihrer Nachfolgerin, der kleinen immer heiteren und freundlichen Frau Bauerheim, und den treuen Kindbettwärterinnen, Jungfer Nane und Jette Wildhack, welche so Interessantes zu erzählen wußten von der Bayreuther Reise, die sie mit ihrem Vater als herzoglichem Silberkämmerling im Gefolge eines unserer Prinzen gemacht hatten, sei zum Andenken ein Blättchen Immergrün in diese Annalen gelegt.

Von Hausfreunden, die in jenen frühesten Zeiten bei uns aus und ein giengen, auch Sonntag mittags je und je zu Tische waren, ragt als Respektsperson Frau Sekretariussin Schaffhäuser hervor, eine ehrwürdige alte Dame aus der Rokokozeit, mit seidenem Reifrock, Perlmutterfächer und großer Spitzenhaube. Nicht minder Frau Ekemann Alesson,

Digitized by Google

eine liebe, feine, ältliche Witwe aus Schweden, mit einer geheimnisvollen, wie uns schien, vornehmen Vergangenheit.

Zu schriftstellerischen Konferenzen kam hier und da in seinem weißen Flausrock und gepuderten Haar der liebenswürdige christliche Menschen- und Kinderfreund Heinrich Lotter, Herausgeber der „Beispiele des Guten" und des Buches: „Vorsehung und Menschenschicksale". So ungefähr muß der gute Gellert ausgesehen haben. Ein erwünschter Vorbote der Weihnachtszeit war alljährlich Herr Leininger aus Nürnberg, der in Lebkuchen und, wenn ich nicht irre, zugleich in christlichen Traktaten reiste. Er war ein lebhafter kleiner Mann in braunem Überrock und Halbstiefeln. Auch er ward gewöhnlich zu Tisch behalten, und als einst neben seinem Stuhl ein Weinkrug auf dem Boden umgegossen wurde, war er untröstlich, tauchte seine Hand in das köstliche Naß und salbte damit, auf daß die edle Gottesgabe nicht ganz verloren gehe, seine Schläfe und seine glänzende bis in den Nacken hinabreichende Stirn.

11.

Auf den Straßen.

Nun gilt es eine Umschau außer dem Haus, denn wenn wir gleich nicht auf der Gasse aufwuchsen, so kamen wir unter gehöriger Obhut doch auch an Luft und Licht.

In unserer Kronprinzstraße selbst zwar gab es wenig zu sehen und zu hören, wenn nicht hier und da ein Hau-

Digitized by Google

sierer mit seinem melodischen Ruf: „Kaufet au Spindla, Kimmich, Wachholderholz!“ am Hause vorüberging. Die parallellaufende nahe Königsstraße, damals noch meist „der große Graben“ genannt, weil sie über dem alten Stadtgraben erbaut war, diente als Hauptpulsader des Verkehrs. Auch hatten wir gegenüber keine Wohnhäuser, sondern die Hinterseite des mit Kanzleien besetzten sogenannten Stockgebäudes in seiner früheren unansehnlichen und finstern Gestalt. Ich ahnte damals in der harmlosen Spielzeit nicht, wie manche ernste Kollegialsitzung ich nach fünfzig Jahren in diesem Bau absitzen sollte. Die einzigen Bewohner desselben, die wir zu Gesicht bekamen, waren die Spatzen auf dem hohen, alten Ziegeldach, mit denen ich eines Wintermorgens um ihres lustigen Flatterns und Zwitscherns willen meine junge Menschheit zu tauschen wünschte, bis mir Mama zu Gemüte führte, wie ärmlich sie unter dem Schnee ihr Futter suchen müssen. Von den unwirtlichen Gesinnungen, die innerhalb jener Mauern damals walteten, wurden wir Kinder einst sehr frostig berührt. Harmlos plaudernd saß ein Paar von uns auf der steinernen Staffel einer verschlossenen Hinterthür, als uns ein eiskalter Strom, der hinter uns hervorquoll, unsanft aufschreckte. Ein boshafter Kanzleidiener oder ein menschenfeindlicher Staatshämorrhoidarius hatte uns zum Schabernack einen Krug kalten Wassers hinter der Thür ausgeschüttet. Die sittliche Entrüstung in den Kinderherzen war tief. Noch einmal erfuhr ich mit innigem Schmerz im weichen Gemüte, daß die Welt im Argen liegt. Mama wandelte eines Morgens ordnend durchs Zimmer. Ein Blumentopf mit Rosen

Digitized by Google

hatte über Nacht seine Blätter haufenweise fallen lassen. Die sorgsame Hausfrau streifte sie in die hohle Hand, streute sie aus dem Fenster, und lustig tanzten sie im Sonnenschein auf die Straße hinab. Plötzlich aber ging drunten ein höllisches Fluchen los. Himmel, Herrgott und die heiligen Sakramente wurden von einer heiseren Baßstimme angerufen, mit Millionen Donnerwettern dreinzuschlagen. Ein Packträger, der unter der Hausthür lümmelte, hatte die Rosensaat übel genommen, die sich über ihn ergoß. Die Mama ward feuerrot und schloß leise das Fenster, mich aber erbarmte es in tiefster Seele, daß der vielteuren Mutter so etwas begegnen konnte, und noch nach Jahren dichtete ich darüber eine traurige Ballade, worin es heißt: „Fluchst du so dem Rosenregen Von der schönen Frau, du Tropf, Eia solchen Blumensegen Ist nicht wert dein lausiger Kopf!“

Liebreichere Nachbarn wohnten rechts und links von unserm Haus. Da war Schuhmacher Lachenmaier, der zugleich einen kleinen Weinschank führte, mit der roten Nase in dem freundlichen Gesicht; Friseur Heep, der immer im blauen Frack ging, mit eleganten Söhnen, die bereits Gymnasiasten waren und ins Theater durften; Spezereihändler Reiniger, der in seinem kleinen Laden Häringe, Pomeranzen, Öl, getrocknete Feigen und einen preiswürdigen Emmenthaler führte, von welchem je und je ein halber Vierling um zwei Kreuzer zum Nachtisch für die ganze Familie geholt werden durfte. Bei Metzger Seemann an der Ecke sah man hier und da mit neugierigem Mitleid, übrigens nach Kinderart kühl bis ans Herz hinan, dem Abschlachten

Digitized by Google

eines armen Schäfleins oder Kälbleins zu. Bei Nadler Hieronymi wurden Perlen gekauft, oder wenn unsere Mittel das nicht erlaubten, wenigstens am Schaufenster betrachtet. Eine besonders edle Augenweide boten gleich um die Ecke die zwei Ladenfenster des Schwertfegers Kohl. Da waren schöne Waffen aller Art zu sehen. Krumme Türkensäbel mit reichem Griff und schwere Reiterpalasche mit stählerner Scheide; zierliche Galanteriedegen und unheimliche Dolche; kurze Hirschfänger und Karabiner und Pistolen mit damasziertem Lauf; nicht minder silberne, messingene und stählerne Sporen jeder Form und Größe. Und als später drinnen im Laden zwei lebensgroße Ritter in eiserner Rüstung Wache standen, da klimmte man manchmal an der Fensterbrüstung hinauf, um sich des romantischen Anblicks zu erfreuen. Noch in späten Jahren gieng ich nie ohne eine glückliche Kindheitserinnerung an diesen Schaufenstern vorüber, hinter denen noch die alte Herrlichkeit prangte. Jetzt ist auch dieses altehrwürdige Geschäft in andere Hände und in ein neues Lokal übergegangen.

Von den Waffen ist's nicht weit zu den Soldaten. Diese bildeten natürlich für die Knaben eine Hauptmerkwürdigkeit, zumal wenn sie auf der benachbarten Königsstraße zur Parade aufzogen oder unter den Kastanienbäumen des Schloßplatzes exerzierten. Eines Tages waren alle Fenster dicht besetzt, weil, wenn ich nicht irre, ein paar Regimenter Occupationstruppen aus Frankreich zurückkehrten; noch sehe ich ihre Gewehre blitzen und ihre Tschakos glänzen. Die Befreiungskämpfe waren überhaupt noch in frischem Gedächtnis. Papa hatte ein „Heldenbuch" von

Digitized by Google

Niemeyer, in welchem die Brustbilder aller Heerführer der Alliierten zu sehen waren, und in welchem viel vom „Korsen“ die Rede war, was ich als einen andern Ausdruck für „Schurke“ nahm, so daß ich einstmals dem Bruder Theodor, als er mir einen Schabernack angethan, kein vernichtenderes Scheltwort zuzurufen wußte, als: Du Korse! Auf Bilderbögen sah man den Marschall Vorwärts im Husarenpelz, die drei verbündeten Monarchen auf dem Schlachtfeld bei Leipzig im Dankgebet knieend, Blücher und Wellington in der Umarmung bei La Belle Alliance. Man sah auch häufig als Zimmerschmuck unsern heldenmütigen Kronprinzen von Württemberg in der grünen Dragoneruniform mit den weißen Generalsfedern auf dem Hut, den Säbel zum Kommando ausgestreckt, auf seinem Schimmel in den Pulverdampf von Brienne oder Montereau hineinsprengen. Derselbe hatte nun seit kurzem den väterlichen Thron bestiegen. Seine Truppen waren zwar nicht mehr so bunt uniformiert wie unter seines Vaters, des prachtliebenden Rheinbundfürsten, Majestät. Von Küraſſieren und Grenadieren, schwarzen Jägern und Chevauxlegers hörten wir nur noch erzählen; hatte doch unter den letztern der Vater seinen einzigen Bruder Karl als blutjungen Lieutenant im österreichischen Feldzug 1809 verloren. Doch war auch jetzt noch besonders die Reiterei stattlich anzusehen, ulanenmäßig bewaffnet mit schwarzroten Fähnlein an den Lanzen; am allerschönsten die Gardeschwadron mit Bärenmützen, roten Spenzern und dunkelblauen Beinkleidern auf prächtigen Schimmeln und die martialischen Feldjäger auf behenden braunen Pferden, gleichfalls mit den tief in die Augen schattenden Bären-

Digitized by Google

mützen. Ein martialisches kleines Korps bildeten die „Stadtreiter", eine berittene Bürgergarde, die uns in ihrem altertümlichen malerischen Kostüm an die Wallensteiner mahnte, trotzdem daß da und dort unter der kriegerischen Hülle das wohlbekannte Antlitz eines behäbigen Bäcker- oder Metzgermeisters zu erkennen war. Sie trugen kleine dreieckige Hüte mit Silbertresse und gelbem Federbusch, gelbes Kollet mit schwarzen Aufschlägen, Stulphandschuhe, Lederhosen und große Kanonenstiefel, waren bewaffnet mit kurzen Karabinern und langen Schwertern, und paradierten am Ständehaus, wenn der König mit glänzendem Gefolge zwischen Militärspalieren ansprengte, um die Ständeversammlung zu eröffnen.

Übrigens gab es in dem damaligen Stuttgart nicht viel zu sehen, am wenigsten von Gebäuden, weder altertümlichen noch modernen. Die neuen Straßen, die jetzt die alte Stadt nach allen Himmelsgegenden umgürten, mit ihren ebenso geschmackvollen als solid und massiv gebauten Wohnhäusern und Villen fehlten noch ganz. Kunstdenkmäler, Statuen und monumentale Brunnen; Büsten, wie sie jetzt, dank dem neuerwachten patriotischen und künstlerischen Sinn, Straßen und Plätze zieren, Gartenanlagen in der Stadt und ihrer Umgebung, wie sie der Verschönerungsverein seit zwanzig Jahren geschaffen, suchte noch niemand und vermißte noch niemand. Daß aber diese schwäbische Residenz, die doch schon im Jahr 1286 eine Belagerung von Kaiser Rudolf dem Habsburger aushielt, auch meines Wissens von keinem allgemeinen Brande früher oder später zerstört worden ist, so gar wenig alte Gebäude aufweist und darin hinter so mancher

Digitized by Google

jetzigen Land- und früheren Reichsstadt zurücksteht, war mir immer demütigend. In der inneren Stadt am Marktplatz und in dessen Nachbarschaft einige altpatrizische Giebelhäuser mit Erkern und finsteren, von hölzernen Galerien umgebenen Hinterhöfen, sodann aus den Kastanienalleen der Planie emporragend, das alte herzogliche Schloß mit seinem massiven Quaderbau, seinen wuchtigen runden Ecktürmen, seinen Bogenfenstern und Ballustraden, seinem Burghof und der darum laufenden dreifachen Galerie nebst dem bis in das dritte Stockwerk emporführenden gepflasterten „Reitschnecken", waren eigentlich die einzigen Altertümer in der Stadt. Auch das Rathaus gehörte damals noch dazu mit dem altdeutsch gestaffelten Giebel und den in Stein gehauenen Wappenschildern, welche die ganze Front von oben bis unten bekleideten. Für dergleichen Romantik hatte man aber zu jener Zeit keinen Sinn und hielt es für eine höchst geschmackvolle Verbesserung, als man eines schönen Frühlings diesen altersgrauen dreihundertjährigen Schmuck herunterbrach, den Giebel kommodenförmig ausschweifte und die kahlrasierte Front ledergelb übertünchte. In heiterer Majestät allerdings stand wie jetzt noch unweit des alten Schlosses das neue, vom prachtliebenden Herzog Karl erbaute, nunmehr königliche Residenzschloß mit seinen breiten Flügeln, seinen imposanten Fensterreihen, seinem weiten Schloßhof und seiner von König Friedrich aufgesetzten kolossalen vergoldeten Krone. Auch das zum Hoftheater umgewandelte alte „Lusthaus", ein zierlicher Prachtbau im Renaissancestil aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts von Baumeister Schickhart, zeigte wenigstens auf der Seite

Digitized by Google

gegen den königlichen Schloßgarten noch den Schmuck seiner Galerien und Bildsäulen.

Doch zurück zu unsern bescheidenen Ausflügen in der Stadt. Unglücklich fielen in der Regel die Fahrten in der Kinderkutsche aus, die ein großväterliches Geschenk aus Ofterdingen war. Sie scheint wie die dortige Pfarrkutsche nicht in ganz richtigen Verhältnissen konstruiert gewesen zu sein und kippte gewöhnlich bei der Wendung an einer Straßenecke um; wir Kinder fielen dann aufs Pflaster und wurden schreiend und beschmutzt nach Hause gebracht.

Ein paar befreundete Häuser in der Stadt durften wir hin und wieder besuchen. Gern gingen wir zu Onkel Doktors in ihrer sonnigen Wohnung am Markt. Er praktizierte nicht, sondern lebte seiner Familie. Ein Bruder des obengenannten Onkels Gottlieb, war er heiterern Temperaments und freundlichern Wesens, blond, blühend, untersetzt und gehörte zu dem erfreulichen Geschlechte der „Sommerwesten", welches Eduard Mörike entdeckt und besungen hat: „Lieber Vetter, er ist eine von den freundlichen Naturen, die ich Sommerwesten nenne!" Ganz ungeneckt ließ er uns auch nicht, aber wir verstanden seinen Spaß. Mit Papa kam er bei seinen abendlichen Besuchen, wenn er vom Museum heimkehrend ein halbes Stündchen bei unserm Nachtessen saß, nicht selten in scharfen politischen Disput. Er war nämlich ein entschiedener Liberaler und brachte aus den Konversationszimmern des Museums mit den neuesten Zeitungsnachrichten immer auch die neuesten Raisonnements mit, gegen welche der Vater seinen konservativen Standpunkt unerschütterlich vertrat. Seine Frau, die jüngere

Digitized by Google

Schwester unserer Mutter, war und blieb uns bis in ihr sechsundachtzigstes Jahr eine freundliche, herzgute Tante. Ihre Äpfel und Brezeln, ihre Bilderbücher und Farbenschachteln stehen mir in dankbarem Andenken. Mit den Jahren wuchs uns dort auch ein halb Dutzend blauäugiger, blondhaariger Vettern und Bäschen herauf, und manchen vergnügten Sommerabend brachten wir in Onkel Doktors blumen- und obstreichem Garten vor dem Büchsenthore zu.

Minder erfreulich, ja eine Art Schrecken war es uns, wenn wir an einem Nachmittag, wo wir zu Haus überflüssig waren, zum Onkel, eigentlich Großonkel Lenz durften. Er zwar war ein seelenguter alter Herr, der sich kinderlos und in behaglichen Vermögensverhältnissen von seiner ehrsamen Kürschnerprofession zur Ruhe gesetzt hatte und kein Hühnchen beleidigte. Das Hausregiment aber führte seine lange, hagere Gattin mit scharfgebogener Nase und spitzigem Kinn, von welcher der höchstselige Karl Herzog, als er einst im Laden persönlich einen Einkauf machte, mit Beiseitesetzung ihres Eheherrn so resolut bedient wurde, daß er lächelnd sprach: „Ich sag': hier hat die Frau die Hosen an." Übrigens wußte auch der Hausherr selbst von einer gnädigen Ansprache des Landesvaters zu erzählen, wobei er sich wacker gehalten. An einem heißen Sommerabend promenierte der kleine untersetzte Mann in gelindem Schweiß ein wenig die Weinsteige hinauf, als ihm Karl Herzog begegnete, der gemächlich den Berg herabstieg, indem er den leeren Wagen im Schritt nebenher fahren ließ. Ehrerbietig trat der Bürgersmann zur Seite und machte seine Reverenz. „Wer iß Er?" fragte der hohe Herr, einen Augenblick

Digitized by Google

stillstehend. „Durchlaucht halten zu Gnaden: Kürschneroberzunftmeister Lenz!“ „Kein gut Wetter für Kürschner,“ meinte neckisch der gnädige Herr. — „Jawohl, aber Durchlaucht halten zu Gnaden, man sagt: auf einen heißen Sommer gibt's einen strengen Winter — und dann haben die Kürschner zu thun.“ — „Hat auch recht,“ erwiderte der Herzog befriedigt, „fort!“ Dies war das gewöhnliche Schlußwort solcher kleinen Straßenaudienzen. Aber nun zurück zur behosten Hausfrau. Sie war ein rechtschaffenes Weib, aber hatte ihr Mann eine gestrenge Herrscherin an ihr, so erschien sie uns, ihr Schatten möge mir's verzeihen, immer als das, was man einen Drachen nennt. Überdies war bei ihr die Beköstigung ebenso dürftig als die Unterhaltung. Erstere bestand in der Regel in einer Handvoll dürrer Zwetschen und getrockneter Birnschnitze, letztere in einem Dominospiel, mit dem wir Häuser, Ställe und Gärten zu bauen hatten, sowie in einem Dutzend kleiner runder Kuchenmodellchen von Blech, die wir auf dem Tische tanzen lassen sollten. Somit atmeten wir allemal auf, wenn nach ein paar Stunden das Kindsmädchen kam, uns zu holen.

Lohnender für Körper und Geist, doch auch nicht ganz ohne Beklemmung liefen die Respektsbesuche beim Großonkel Dapp, einem Bruder der Großmama in Ofterdingen, ab. Zu Anfang unserer Kinderjahre war er noch im Amt als Generalsuperintendent und Ephorus an der Klosterschule zu Maulbronn, und da war's allemal ein Ereignis, wenn er zum Landtag in die Residenz kam und in der Prälatenkutsche, von uns Gesangbuch genannt, einem großen schwarzen,

Digitized by Google

silberbeschlagenen Kasten, mit vier Rappen feierlich am Hause anfuhr. Später lebte er als Pensionär in Stuttgart, und wir Kinder mußten ihm je und je aufwarten. Doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit. Seine untersetzte Gestalt, seine schwarze Stutzperücke, seine vorquellende Unterlippe und seine dunklen Rollaugen in Verbindung mit seinen verfänglichen Fragen nach dem Stand unserer Kenntnisse und unserm Platz auf der Schulbank machten uns immer etwas bange. Übrigens blieb er insbesondere mir als seinem Patenkinde in Gnaden gewogen, und mit Dank und Vertrauen blickten wir jederzeit zur Tante Prälätin empor, einer schönen, ebenso freundlichen als ehrwürdigen alten Frau, zumal dieselbe in der Regel vortreffliche Zimmtsterne in der Kommode hatte.

Das Haus unserer vertrauten Schulkameraden Köstlin behalte ich einem folgenden Abschnitte vor, und erwähne hier nur noch eine Gestalt aus den frühesten Kinderjahren, die sich mir eigentümlich eingeprägt hat. Unsere Jungfer Katharine hatte auf irgend einem Spaziergang die intime Bekanntschaft einer jüdischen Jungfrau mittleren Alters gemacht, die sie hin und wieder abends auf ein Plauderstündchen besuchte, wobei eins von uns Kindern mitdurfte. Den Vorzug, Israeliten jedes Standes, Alters und Geschlechts auf Schritt und Tritt zu begegnen, genoß man in dem Stuttgart der zwanziger Jahre, der kleinen altevangelischen Hof-, Beamten- und Weingärtnerstadt, noch nicht wie heute, wo Fabriken und Bankhäuser wie Pilze aus dem Boden schießen und die glänzendsten Gebäude und Geschäfte meist den gewandten Söhnen Jakobs, die augen-

Digitized by Google

fälligsten Toiletten auf Straßen und Promenaden durchschnittlich den schwarzäugigen Töchtern Rahels gehören. Es war deshalb immer ein Ereignis, wenn wir unsere „Jüdin" besuchen durften. Sie wohnte in der engen finstern Schulgasse in einem düstern alten Hause. Zwei oder drei steile Treppen stolperte man zu ihren Gemächern hinauf, in welchen auch am hellen Mittag im hohen Sommer ein geheimnisvolles Helldunkel herrschte. Sie war eine hagere Gestalt mit edelgeformtem blaßgelbem Gesicht, dunkeln Augen und schwarzen Haaren, aus denen ein Paar goldene Ohrgehänge hervorfunkelten, und trug sich immer dunkelbraun. Ihre Unterhaltung war, unähnlich der geräuschvollen Lebhaftigkeit ihrer Stammesschwestern, ruhig, ernst, oft geheimnisvoll flüsternd. Wunderbare Gerätschaften, hohe geschnitzte Kästen und dunkle messingbeschlagene Schränke, in welchen wir allerlei orientalische Schätze mehr ahnten als sahen, erfüllten das enge Gemach. In der Osterzeit bekamen wir dort „Matzen", ungesäuerte Brotfladen, zu kosten; wir fanden sie aber keineswegs schmackhaft und lobten uns dagegen unsere bunten Ostereier und süßen Osterhasen. Auch ein blasser, schöner jüdischer Jüngling, Herr Chailly, der monatelang zum Vater kam, um sich im christlichen Glauben unterrichten zu lassen, dabei gegen uns Kinder sehr freundlich war und uns schöne Kreidezeichnungen machte, namentlich einen Christuskopf in der Dornenkrone, gab mir einen interessanten Eindruck von jenem wunderbaren Volke.

Digitized by Google

12.

Spaziergänge.

Nun aber auch hinaus vor die Thore, ins grüne Thal, auf die sonnigen Berge! Die Eltern hatten die löbliche Sitte, regelmäßig am Sonntag Abend und wenn's die Zeit erlaubte, auch des Werktags mit den Kindern, soweit sie flügge waren, einen Gang ins Freie zu machen. Konnte die Mama von der Haushaltung nicht abkommen, so kommandierte Papa für sich seine zwei oder drei Knaben zum Ausmarsch.

Eine Zeitlang hatte er eine Vorliebe für die später von ihm gemiedenen königlichen Anlagen, den schönen, fast eine Stunde langen englischen Park mit seinen prachtvollen Baumgruppen und Blumenpflanzungen. Doch liebte der Vater nicht die belebten großen Alleen, sondern schlug sich gern in die stillen Seitenwege mit ihren grünen Rasenplätzen und schattigen Bosketen. Der Rosenhügel mit seiner großen runden Laube, das Orangeriehaus mit seinen Palmen, Lorbeer- und Granatbäumen, die stolzen Geschlechter der Malven oder Herbstrosen, deren Farben vom zarten Blaßrot und Paillegelb bis zum dunkeln Purpur und Schwarzbraun wir unterscheiden lernen mußten, stehen mir von damals noch lebhaft vor Augen. Führten uns dagegen einmal die Kindsmägde in die „Anlagen", so blieb man gewöhnlich gleich am Eingange beim großen See hängen mit seinem Rosengehege, seiner kolossalen steinernen Nymphen-

Digitized by Google

gruppe, von Distelbarth nach Danneckers Entwurf in edlem klassischen Stil ausgeführt, seinem Kranze von duftenden Pomeranzenbäumen, seinen stolzrudernden Schwänen und munteren Goldfischchen, welche zu füttern die Kinder jederzeit vergnügte.

Ein anderer Lieblingsgang der Eltern war und blieb die Eßlinger Steige hinauf, den „Kanonenweg" entlang, so genannt, weil dort die Geschütze auffuhren, welche das Neujahr, die königlichen Geburtsfeste, sowie die Geburt von Prinzen und Prinzessinnen anschossen. Es ist ein heiterer sonniger Fahrweg, der längs den östlichen Rebenbergen in mäßiger Höhe zwischen Weingärten hinführt, mit freundlichem Überblick über die Stadt, die meist von leichtem Dunst verschleiert, altersschwarz und ehrwürdig, damals viermal kleiner als jetzt, im baumreichen Thale dalag. Gegenüber hatte man die westlichen Berge, hinter denen die Sonne bald in flüssigem Golde, bald in dunklem Purpurgewölk unterging. Das Schießhaus, das jetzt so viele Spaziergänger anzieht, stand zu jener Zeit noch nicht. Überhaupt war damals noch nicht wie jetzt jeder schöne Aussichtspunkt in der Umgebung der Stadt mit einer Wein- oder Bierwirtschaft beklebt. Selten begegnete man einem Lustwandelnden, häufiger dem fleißigen Weingärtner, der am Feierabend mit seinem Butten und Geschirr auf dem Rücken heimkehrte, und mit dem der Vater über Wind und Wetter, Stand der Trauben und Hoffnungen des Herbstes gelegentlich einige Worte wechselte. Zur Zeit der Weinlese sahen wir im Vorübergehen mit großer Begier die Trauben treten, und ein Glücksfall war's, wenn dann etwa

Digitized by Google

eine biedere Weingärtnersfrau, Papas Verehrerin von der Kirche her, der Familie etliche frischgeschnittene Trauben übers Mäuerlein reichte. Auf jenem Wege, wenn ich mich recht erinnere, war's auch, wo einst der originelle Weingärtner Widmann dem vierjährigen Prinzeßchen, das auf dem Spaziergang der Gouvernante nicht parieren wollte, drohend zurief: „Jungferle, Jungferle, wenn Sie nicht brav ist, steck' ich Sie in meinen Butten," was den königlichen Vater nachher höchlich ergötzt haben soll. Daß Kaiser Rudolph, als er unter Graf Eberhard dem Erlauchten Stuttgart belagerte, an diesem Bergabhang seine Wagenburg aufschlug, sagt jetzt die Inschrift an einer Weinbergmauer. Merkwürdig war uns damals auch weiter oben ein steinernes Kreuz am Wege mit einer Jahreszahl aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Dort soll während der Fehden zwischen Haus Württemberg und der benachbarten Reichsstadt Eßlingen einer vom Adel erschlagen worden sein. Das Ziel jener Spaziergänge, welche der dicke Bruder Theodor häufig schlafend an der Hand des Vaters oder der Mutter mitmachte, war meist die von uns sogenannte „Grube", eine haustiefe, grasbewachsene Mulde, in der wir herumkletterten, Schneckenhäuser suchten und Heideblumen, rote Felsennelken, blaue Glocken, gelbe Leberblümchen, Skabiosen und wilde Astern für Mama zum Strauße pflückten. Jetzt hat dort der Verschönerungsverein der lieblichen Aussicht wegen eine Gartenanlage gepflanzt.

Einen stilleren, schattigen, etwas melancholischen Spaziergang bot uns der „Herdweg", der sich im Westen der Stadt zwischen Baumgärten und Weinbergen nach der Feuerbacher Heide hinaufzieht. Jetzt wimmelt dort Sonntags und

Digitized by Google

Werktags jung und alt Nills Thiergarten zu, um sich bei Kaffee und Bier an der Gesellschaft seiner Stammesvettern, der Affen und Bären, zu vergnügen. Damals hörte man nur Amsel und Zeisig in den stillen grünen Gärten sich besprechen. Links auf halber Höhe lag ein unbebauter Abhang, mit Erdbeeren und Brombeerstauden durchwachsen, den wir uns zum Ruhe- und Tummelplatz ersahen und Wargelplatz tauften. Eine unheimlichere Stätte fand man oben auf der vom Tannenwald umsäumten Bergheide, nämlich den Richtplatz. Dort führte der Scharfrichter zum letztenmal das Schwert in Händen. Dorthin mußte der Vater etwa ums Jahr 1822 als einer der jüngsten Stadtgeistlichen den Mörder Tautphäns zum Schafott begleiten. Dort wurde später in den Jahren zwischen 1840 und 1850 an der schönen Giftmischerin, „der Rutharthin" die letzte Enthauptung mit dem Schwert vollstreckt. Wenn man an einem gewitterhaften Abend einsam dort oben stand, so meinte man in den zerrissenen Wolken die Geister der armen Sünder schweben zu sehen und in den schwülen Stößen des Westwindes die letzten Seufzer der Gerichteten zu vernehmen.

Für einen weiteren Spaziergang war uns besonders anziehend das „romantische Thälchen", das südöstlich von der Stadt in einem engen Bergeinschnitte gegen den schönen Tannenwald des „Bopsers" hinaufführte. Zwischen stillen Baumgärten und grünen Bergabbängen, auf denen da und dort ein paar Ziegen weideten, führte hart neben einem melodisch murmelnden, in Absätzen hernieder hüpfenden Bächlein der schmale Fußpfad sachte, dann immer steiler

Digitized by Google

empor. Nichts unterbrach die Stille des Sommerabends als das Plätschern des Wässerleins, das Zirpen der Grillen im Gras und hier und da ein bescheidener Amselschlag in den Bäumen. Oben näher dem Walde, wo die Gegend wilder wurde, waren am steilaufsteigenden Abhange rechts, in der jäh abfallenden Schlucht links vom Weg Erdbeeren, Brombeeren und Himbeeren reichlich zu finden. Jetzt ist dieser ganze idyllische Thalwinkel von einem biedern, mehr praktisch als romantisch denkenden Werkmeister mit Schutt zugedeckt und wird mit Häusern überbaut. Doch hatten wir etwa tausend Schritte weiter oben unser eigenes romantisches Thälchen entdeckt, das sonst fast niemand kannte. Jetzt ist es auch mit Ökonomiegebäuden besetzt. Still, abgeschieden, schwermütig zog es, abseits von der Straße, sich gegen den Tannenwald hinan, ein dürftiges Bächlein schlich lautlos unter Weiden hin, im feuchten Grase wuchsen melancholische Herbstzeitlosen; links stieg der hohe Tannenwald empor, rechts lehnten schattige Baumgüter am steilen Bergabhang, endlich im Hintergrund, wo das Thälchen sich in den Wald verlor, endete der Pfad bei einer moosbewachsenen Brunnenstube, unter deren Steinplatten die Wasser geheimnisvoll rauschten. Dies Thälchen trat mir immer vor die Seele, wenn ich später in Tiecks Genovefa das schwermütig süße Lied las: „Dicht von Felsen eingeschlossen, wo die stillen Bächlein gehn, wo die dunkeln Weiden sprossen, wünsch' ich bald mein Grab zu sehn; dort im kühlen abgeleg'nen Thal such' ich Ruh' für meines Herzens Qual." — Unvergeßlich bleibt mir ein schöner Sommerabend, da die Eltern an jener Brunnenstube mit

Digitized by Google

uns gelagert waren. Ringsum war Abendfriede und Waldeinsamkeit. Nur unterm Boden rauschte das Brünnlein, und drüben im Walde schlug noch eine Drossel in abgebrochenen Tönen. Die Abendschattten stiegen immer höher, ein einziger Tannenwipfel glühte noch im rötlichen Sonnengold; es ward kühl und feucht: wir brachen auf und wandelten heim.

Materiellere Naturgenüsse brachten die Einladungen in den Garten oder Weinberg irgend eines väterlichen Beichtkindes. Es herrschte damals auch in der Stadt noch die ländlich patriarchalische Sitte, daß der Bürger und Weingärtner vom Segen seines Bodens dem Seelsorger seine Liebesspende darbrachte. Kirschen und Johannisbeeren, Pflaumen und Aprikosen, Äpfel und Birnen, Trauben und süßer Weinmost kamen in guten Jahren reichlich ins Haus und gaben nicht bloß für uns ein köstliches Vesperbrot, sondern wurden auch in den schönsten Exemplaren an die Großeltern verschickt oder in befreundete Häuser der Stadt durch uns Kinder ausgesandt. Der eine trug dann die Flasche mit neuem Wein, der andere die Platte mit Trauben. Je und je mußte dabei an einem Eckſteine Halt gemacht und dem Herabfallen überhängender Traubenbeeren dadurch vorgebeugt werden, daß man sie selber aß.

Ein besonderes Fest aber war die Einladung in einen Obstgarten oder in einen Traubenherbst, um die Früchte frisch vom Busch und Baum zu essen. Zum Garten des Obersten, späteren Generalmajors Eberhard von Palm hatten die Eltern durch die Güte des Besitzers einen eigenen Schlüssel; ungenierter fühlten wir Kinder uns aber im

Digitized by Google

Baumgut eines ehrsamen Weingärtners. Einen zur Plünderung preisgegebenen Johannisbeerstock oder Stachelbeerstrauch bis aufs letzte Beerchen abzuleeren, die süßen Pflaumen oder grünen Heubirnen schockweise vom Ast zu schütteln und ungezählt zu verzehren, war den jugendlichen Magen eine Kleinigkeit, wenn auch der Heimwandel hernach etwas schwerfällig von statten ging. Nur durfte nicht etwa im Garten eine Schaukel sein, die nach der Obstkur leidenschaftlich benützt wurde, was dem Bruder Fritz einmal übel bekam. Es war in demselben Baumgarten, wo er, leider außer stande weiter zu essen, den ansehnlichen Kropf der biederen Wirtin, auf deren Arm er saß, bewundernd betastete und fast neidisch ausrief: „Aber, Frau Schmeißerin, da müssen viel Birnen hineingehen!“

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Knabenzeit.

„Bald sitzest du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein
Und lernst vom dicken Cicero
Verschimmeltes Latein!“

Hölty.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Schule.

Während ich als junger Diakonus in dem Landstädtchen Böblingen wenige Schritte vom Schulhaus wohnte, das in einem stehen gebliebenen Flügel des alten Grafenschlosses eingerichtet war, diente es meiner Frau und mir immer zu einem tragikomischen Schauspiel, wenn im Frühling, am Tage Georgii die kleinen Schulrekruten, insonderheit die Knaben, von den sorgsamen Müttern eingeliefert wurden. Die einen marschierten mutig einher wie das Füllen, das zum erstenmal an der Wagendeichsel mitläuft; stolz auf die neue Fibel und Schiefertafel. Andere trippelten in ahnungsloser Ergebung, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, der verhängnisvollen Pforte entgegen. Noch andere wurden schreiend und sich sperrend gleich jungen Spanferkeln teils mit begütigenden Trostworten, teils mit festem Griff und scharfem Puff vorwärts getrieben und gezogen. Es ist gewiß etwas Nützliches um die Schule und etwas Weises um den Schulzwang. Und doch, ihr guten Jungen, konnte ich mich allemal eines herzlichen Mitgefühls mit euch nicht entschlagen. Denn euch schwante ganz richtig:

Digitized by Google

mit dem Paradiese der ersten harmlosen Kindheit war's von jener Stunde an vorbei, und trug euch auch von nun an die Erde nicht bloß Dornen und Disteln und brachte euch die Schule nicht nur Schläge und Scheltworte: der Ernst des Lebens trat mit jenem Tag euch nahe, um euch nimmer loszulassen. Von der ersten Berührung mit dem Schulstecken und dem ersten Federkauen über einer Hausaufgabe geht es nun Schritt für Schritt bis zur unerbittlichen Zucht des einjährigen oder dreijährigen Waffendienstes und bis zum sauren Tagewerk des Geschäftsmanns oder Beamten. Aus der Schule kommt, wer einmal drin, trotz Konfirmation und Abiturientenprüfung lebenslang nicht mehr heraus; die Ferien bringt erst der Tod.

Auch unsereins betrat frühzeitig diesen Pfad, wenn er schon nicht besonders dornenvoll war. Mein erstes Schreibheft datiert vom 24. Februar 1821, ich werde demnach, da einige Monate Griffelübungen auf der Tafel vorangiengen, vermutlich im Herbst 1820 mit dem blutjungen Bruder Theodor, er im fünften, ich im sechsten Jahr, der Schule übergeben worden sein. Ein paar Monate vorher schon nahm mich Papa je und je in einer freien Viertelstunde auf sein Studierstübchen, um mich die Buchstaben zu lehren. Ein einziger Moment jenes Hausunterrichts ist mir noch im Gedächtnis, der aber kein glänzendes Licht auf meine Fähigkeiten und Leistungen wirft. Es war eine der ersten Lektionen an einem Sommerabend, wo in Erwartung des Vesperbrots meine Aufmerksamkeit nicht mehr recht standhalten wollte. Nur noch ein Wörtchen sollte ich lesen, dann durfte ich laufen. Es war ein kleines Wort von drei Buch-

Digitized by Google

staben, und doch wollte es nicht heraus. „Wenn du es herausbringst," sagte Papa zur Ermunterung, „so bekommst du von mir das, was es heißt." Aber jetzt war der Karren vollends verführt. Etwas Gutes mußte es demnach jedenfalls sein, und doch was sich auch der hungrige ABCschütz Gutes dachte und probierte, es paßte nicht; das Wort hieß weder Brot noch Butter, weder Obst noch Milch, noch etwas dergleichen. Der Vater, für diesmal verzweifelnd, mußte es zuletzt selbst aussprechen, und der Knabe erhielt es nicht: das Wörtlein hieß Lob.

Die Elementarschule, der wir zur Vorbereitung aufs Gymnasium anvertraut wurden, war die Privatanstalt des Präzeptors Schmid, zum Unterschied von andern Trägern seines in Deutschland schon damals nicht ganz ungewöhnlichen Namens von der Jugend „Kosakenschmid" genannt, vermutlich wegen der kosakenartigen Halbstiefeln, in denen er zu gehen pflegte. Er war ein untersetzter Mann mit gutmütigem Gesicht, kurzgeschorenem, gepudertem Haar und rundem Bäuchlein, auf welchem eine Uhrkette mit Berloquen baumelte, und trug gewöhnlich einen braunen oder blauen Frack und Kniehosen von gelbem Nanking oder grauem Tuche. Wem Herrn Pickwicks Bild nach Federzeichnungen von Cruishank, in der bekannten deutschen Taschenausgabe des Bozschen Romans, gegenwärtig ist, der hat das getreue Konterfei unseres Herrn Präceptors. Auch innerlich hatte er mit jenem britischen Biedermann jedenfalls die Bonhomie gemein, wenngleich dessen sittliches Pathos bei seinem phlegmatischeren Temperament weniger hervortrat und die permanente Schnupftabaksplantage auf seiner Hemdkrause so-

Digitized by Google

wie der nicht immer blendende Anblick seiner Leibwäsche nicht ganz gentlemanlike sein mochte. Eine gewisse Bonhomie, ein behagliches Leben und Lebenlassen lag auch im Geist seines Instituts, das gegenüber der Stiftskirche „unter der Mauer", im sogenannten Schlößle, einem uralten Gebäude voll Treppen und Treppchen, Galerieen und Winkeln angesiedelt war. Der Vorstand wohnte als ältlicher Junggeselle — auch darin Herrn Pickwick ähnlich — mit drei oder vier unverheirateten Hilfslehrern zusammen, bedient von einer muntern Haushälterin, die vom Abfall der Küche, vom Nachtisch des Mittagsmahls gelegentlich auch den begünstigteren Schülern während der Lektionen etwas zusteckte. Vom zwanglosen Ton des Hauses ein weiteres Beispiel. Wir saßen eines schönen Morgens in der lateinischen Stunde, als die Waschfrau mit ihrem Korb eintrat, frische Wäsche zu bringen, abgelegte zu holen. Der Klassenlehrer wechselte sofort, den Fuß neben mich auf die Bank stellend, seine Strümpfe, und als ich diesem Akt nicht ohne Verwunderung zusah, fragte er unwirsch: „Nun, hast du noch nie Strümpfe anziehen sehen?" Die Antwort: „Ja wohl, nur nicht in der Schule!" kam mir zwar auf die Zunge, doch nicht über die Lippen.

Auch die Disciplin wurde höchst gemütlich gehandhabt, und bevorzugtere Schüler, zu denen neben zwei begabten Söhnen des Diakonus Köstlin auch wir beiden Brüder gehörten, durften sich gegen die Lehrer einen kameradschaftlichen Ton herausnehmen. Der Herr Präceptor äußerte einmal mit lobender Hinweisung auf uns viere vor der ganzen Klasse: er finde immer, daß die Schüler, welche das Schul-

Digitized by Google

geld am pünktlichsten bringen, auch die besten Fortschritte im Lernen machen.

Von einer bestimmten Methode und einem festen Stundenplan ist mir kein Eindruck geblieben. Lesen und Schreiben, Zeichnen und Rechnen, Deutsch, Latein und Griechisch wechselten bunt durcheinander. Die lateinischen Deklinationen wurden in origineller Weise dramatisch eingeübt. Zwölf Schüler hatten herauszutreten und sich in zwei Reihen einander gegenüber zu stellen. Jeder stellte einen Kasus vor, den er auf einem farbigen Fähnlein angeschrieben trug. Der erste war der Nominativ, dann kam der Genitiv, Dativ, Accusativ, Vokativ oder „Rufkaseus", wie wir ihn gerne nannten, und als der sechste der Ablativ-Singularis; ebenso die sechse gegenüber im Pluralis. Ein dreizehnter Schüler spielte das Paradigma vor, z. B. mensa, der Tisch. Er trat in die Mitte der Zwölfe, faßte einen Kasus um den andern beim Westenknopf und schlug ihn an wie eine Klaviertaste, indem er recitierte: „Nominativ Singularis: mensa, der Tisch"; beim nächsten: „Genitiv: mensae, des Tisches ꝛc." — In der deutschen Sprache konnte es vorkommen, daß man sich eine halbe Stunde lang damit belustigte, Reime auf ein vom Lehrer aufgegebenes Wort zu finden. Dabei pflückte ich einst meine ersten dichterischen Lorbeeren. „Adler" war die Losung. Weder dem Lehrer noch einem Kameraden fiel ein Reim darauf ein. Mir aber stand sofort unser lieber Nachbar, unser Perlenlieferant vor der Seele. „Nadler!" rief ich triumphierend und rückte zum ersten vor. Die Geographie fieng links auf der Landkarte von Europa bei der Insel Ferro an und schritt so von

Digitized by Google

Westen nach Osten. Aus einem Buche wurde einiges über die schöne Lage von Lissabon und das dortige Straßenleben vorgelesen, wobei besonders das Ungeziefer der Lazzaronis drastisch geschildert war. Von Spanien klangen die romantischen Namen der früheren Provinzen: Granada, Valencia, Murcia, Estremadura, Alt- und Neukastilien ꝛc. prächtig in die Ohren. Auch die französischen Departements wurden noch auswendig gelernt; weiter ostwärts kam man nicht, die Rheingrenze wurde nicht erreicht, das deutsche Vaterland blieb uns fremd. Aus der griechischen Geschichte entsinne ich mich einer vom Lehrer vorgelesenen lebhaften Beschreibung der Schlachten bei Thermopylä, Marathon und Salamis, die mir einen tiefen Eindruck machte. Bei alledem kamen wir in mancherlei Fächern ziemlich rasch voran, besonders seit der Vater unsere Hausarbeiten überwachte, nachdem die gute Mama, die auch im Lateinischen wie beim Anmalen der Bilderbogen eine Zeitlang meine Ratgeberin gewesen, aus Anlaß eines von groben Schnitzern wimmelnden Hebdomadars, das sie vereint mit mir ausgearbeitet hatte, und hinter das der Papa lachend gekommen war, auf dieses Fach hatte verzichten müssen.

Vielleicht war unser Institutsunterricht doch nicht so planlos und buntscheckig, wie er in meiner Erinnerung sich ausnimmt. Auch fehlte es den Lehrern zum Teil nicht an Geist und Leben; jedenfalls hieng ich denselben der Reihe nach mit kindlicher Pietät an; vor allen meinem ersten Klassenlehrer, dem väterlich milden Herrn Helle, weiter dem munteren Schreiblehrer Herrn Lieb, dem leibarmen, aber freundlichen Herrn Stiritz, dem melancholischen Herrn

Digitized by Google

Hermann, dem vielseitig gebildeten ironischen Herrn Sandoz und neben diesen Pickwickiern allen dem wohlwollenden Prinzipal Pickwick selbst. Immerhin aber war es an der Zeit, daß im Herbst 1823 die beiden Väter Köstlin und Gerok ihre Knaben aus der Schmidschen Anstalt, die den Höhepunkt ihrer Blüte hinter sich hatte, wegnahmen und ins Gymnasium versetzten, wo ich im achten Jahr in die dritte Klasse von unten auf gezählt, eintrat.

Kurz vorher erlebten wir noch ein Ereignis, das jung und alt, Stadt und Land in frohe Aufregung versetzte. Es war am 6. März des Jahrs 1823, eine heitere Frühlingssonne entrang sich soeben dem dichten Morgennebel, als Kanonendonner, seit mehreren Tagen erwartet, vom Eßlinger Berg in die Stadt herein dröhnte. Mit ängstlicher Spannung zählte man die Schläge. Neunundvierzig — Fünfzig! — Einundfünfzig!! — Zweiundfünfzig!! Hurra! ein Kronprinz! jubelten Vater und Mutter, Kinder und Gesinde, während die Kanonen bis auf hundert fortdonnerten. Bald klangen die Glocken festlich drein, die Straßen füllten sich, die Schuljugend zog in langen Reihen der Stiftskirche zu, wo Stiftsprediger Flatt einen Dankgottesdienst hielt. Unser freisinniger, thatkräftiger und einsichtsvoller König Wilhelm war damals vielleicht der populärste Fürst in Deutschland. Seine erste Gemahlin, die treffliche Katharina von Rußland, war im Jahr 1819 zum tiefen Leide des Landes rasch und früh gestorben. Noch erinnere ich mich, wie in dunkler Nacht Papa sich in den geistlichen Ornat zu werfen hatte aus Anlaß ihrer Beisetzung auf dem roten Berg, wo der König an die Stelle

Digitized by Google

der Stammburg seiner Väter eine griechische Grabkapelle für sie und sich erbaut hatte. — Jetzt aber war auf zwei Töchter, welche Katharina, auf eine Prinzessin, welche ihre Nachfolgerin, die gütige Königin Pauline, ihm geschenkt, der ersehnte Prinz gefolgt, der erste unmittelbare Thronerbe, der einem unserer regierenden Herren seit mehr als fünfzig Jahren geboren ward. Um so größer war der Jubel.

Eine glänzende Nachfeier des frohen Ereignisses bildete die Illumination der Hauptstadt, die mehrmals angesagt und wegen ungünstiger Witterung wieder abbestellt, endlich in einer lauen Frühlingsnacht mit feenhafter Pracht sich entfaltete. Wir Kinder durften mit einem gütigen Hausfreund im offenen Gefährt langsamen Schritts die Hauptstraßen durchfahren und glaubten inmitten der schimmernden Feuerlinien, bunten Transparente und farbigen Flammen in einem Märchen von tausend und eine Nacht zu schweben.

Doch zurück zur ersten Schule, und zwar ins Gymnasium illustre.

Da gieng es denn freilich sofort aus einem andern Ton, als einst „unter der Mauer“. Gleich bei meinem ersten Lehrer, Oberpräceptor Keim, der ebenso von Behörden und Vätern wegen seiner tüchtigen Leistungen geschätzt, als von der Jugend wegen seiner Strenge gefürchtet wurde, war die Disziplin die allerstrammste und spielte der Stecken eine große Rolle. Wie man bei bedenklichem mu[illegible] morgens den Barometer sorgsam zu Rate zieht, so freundlichen P[illegible]s dem Anzug, in welchem der Lehrer ein-

Digitized by Google

trat, gewöhnlich auf die Witterung des Tages. Der weiße Flaus deutete auf Windstille, auch der braune Überrock noch auf behagliche Temperatur, der blaue Frack aber bereits auf veränderliches Wetter, und der grüne entschieden auf Sturm und Hagelschlag. Was übrigens mit seiner Strenge aussöhnte, war seine Unparteilichkeit. Höchstens konnte man ihm vorwerfen, daß er die Barone, deren wir etliche in der Klasse hatten, noch schärfer als andere aufs Korn nahm. „Aber Gustel, du kommst ja jede Woche weiter herunter, nächstens bist du der Letzte in deiner Klasse!" sprach einst zu unserm Vetter Gustel Hoffmann mit schmerzlichem Vorwurf seine besorgte Mutter. „Sei ganz ruhig," tröstete sie phlegmatisch der Sohn, „solang's noch Adelige in der Klasse gibt, werde ich nicht der Letzte." Das war nun boshaft; gerade ich zählte zu meinen Schulgenossen einige Adelige von ebenso viel Talent als Fleiß, die später zu verdienten Ehren im Staatsdienste gelangten; aber auch, soweit etwas Wahres in der Äußerung lag, hätten sich die jungen ritterlichen Kameraden, die damit gemeint waren, schwerlich dadurch beleidigt gefühlt, sintemal sie selbst ihren Ehrgeiz gar nicht darein setzten, in der Grammatik zu glänzen, vielmehr, nachdem sie en passant den Gymnasialschliff mitgenommen, ihre Verdienste auf ganz andern Feldern suchten. Um indes auf unsern Herrn Präceptor zurückzukommen, so war eine geschärfte Schulstrafe neben den alltäglichen „Tatzen" und „gespannten Hosen" die Einsperrung des Delinquenten oder Ignoranten in einen kleinen Kasten, wo derselbe bei offener Thür eine Viertelstunde lang wie eine Katze zusammengekauert sitzen mußte. Der

Digitized by Google

liebenswürdige junge Freiherr von * hatte eines Morgens dort eben wieder seinen nicht mehr ungewohnten Aufenthalt, als sein Vater eintrat, sich nach den Fortschritten seines Stammhalters zu erkundigen. „Wollen der Herr Baron meine Vögel sehen?" fragte der Lehrer lachend ohne die mindeste Verlegenheit und ließ den hübschen kleinen Kavalier aus seiner Klausur hervorspazieren. Jovial stimmte der Herr Papa in die Heiterkeit ein.

Für meine Person hatte ich mich nicht zu beklagen. Ich lernte zum erstenmal meinen Kopf zusammennehmen, gewöhnte mich pünktlich zu arbeiten und errang zur Freude meines Vaters den ersten Platz in der Klasse, den ich durch die folgenden Schuljahre höchstens mit dem zweiten oder dritten vertauschte. Papa selber war einst ein musterhafter Schüler des Gymnasiums, der permanente Primus seiner Klasse gewesen, und hatte das seltene Glück gehabt, die volle Zufriedenheit des durch seine Strenge wie durch sein treffliches Latein berühmten Präceptors Roth, des älteren, sich zu erringen, wovon noch die reinlichen Exerzitienhefte mit den Censuren des Lehrers zeugten, unter welchen neben manchem »bene« (gut) oder »respondet voto« (ganz nach Wunsch) namentlich das unter ein gelungenes lateinisches Hebdomadar mit angehängten zahlreichen Distichen geschriebene Zeugnis »ut soles« (wie man's von dir gewöhnt ist) uns mit gerechtem Respekt erfüllte. Ich für meine Person hatte eben nicht viel Ehrgeiz, aber um des Vaters willen machte mir's gegen die Schulprüfung hin doch alljährlich einige Sorge, einen ehrenvollen Platz zu behaupten, und um der Mama willen freute mich die silberne Denk-

Digitized by Google

münze, die ich an des Königs Geburtstag, den 27. September, beim festlichen Schluß des Jahreskurses regelmäßig nach Hause brachte.

Verschweigen kann ich indes nicht, daß die Behandlung im unteren und mittleren Gymnasium doch nicht durchgängig eine würdige und humane war. Wenn es einen Klassenlehrer gab, der als reiner Schuldespot bei der trockensten und ledernsten Methode das ganze Jahr über für seine Schüler auch nicht ein gemütliches Wort hatte; wenn ein anderer, ein sonst im Umgang, wie ich später fand, ganz achtbarer Mann, wegen der kalten Ironie und der raffinierten Strafen, womit er seine Abteilung behandelte, so gefürchtet war, daß in seine Klasse verlost zu werden für uns zwölfjährige Knaben ungefähr so viel hieß, als ein Jahr auf die Galeeren zu kommen; wenn einzelne Lehrer im Zorn mit den pöbelhaftesten Schimpfworten um sich warfen und sich zu körperlichen Mißhandlungen gegen entschieden schwach begabte oder kränkliche Schüler hinreißen ließen: so fühlte ich trotz der mir angeborenen und anerzogenen Pietät doch oft mein kleines Herz im Busen vor Zorn schwellen oder vor Mitleid bluten. Daß wir dagegen in den mittleren und oberen Klassen des Gymnasiums auch treffliche Professoren hatten, die erziehend wie belehrend auf Geist und Herz im Segen einwirkten und sich ein dankbares Andenken fürs Leben bei uns stifteten, darauf hoffe ich später noch zu kommen. Für jetzt, um bei den frühesten Schuljahren zu verweilen, nenne ich, was ein großer Trost des Lebens, auch des Schullebens ist: gute Freunde und Kameraden.

Digitized by Google

2.

Schulfreunde und Spielkameraden.

Meine früheste und ausdauerndste Schulkameradschaft, sie besteht nun länger als sechzig Jahre, war und ist die mit den Söhnen des verewigten Oberhelfers (Archidiakonus) Köstlin, der abwechselnd an verschiedenen Kirchen der Stadt, zuletzt als nächster Amts- und Hausgenosse meines Vaters, angestellt war. Er steht in meiner dankbaren Erinnerung als ein milder, freundlicher Mann von mittlerer, untersetzter Statur, edel geschnittenem, vollem, aber bleichem Gesicht, das schwarze Haar schlicht über die Stirn herabgestrichen, weshalb er mir zumal in seinem grauen Hausrock mit Napoleon I. Ähnlichkeit zu haben schien, der aber schwerlich je so gemütlich mit dem Meerschaumkopf hinter dem Schreibtisch gesessen ist, uns auch keinesfalls so freundliche und sachkundige Auskunft gegeben hätte, wo es galt, einen Ritter zu zeichnen oder einen Napoleonischen Chasseur à cheval anzumalen, wie der gute Herr Oberhelfer. Nicht nur gründlich klassisch, sondern auch litterarisch und ästhetisch gebildet, mehr einer sittlich vernünftigen, als einer mystischen Auffassung des Christentums zugethan, auf der Kanzel ein ruhig lehrhafter, besonders bei denkenden Männern beliebter Prediger, im Amte gewissenhaft und gefällig, allem Überschwenglichen und Zelotischen abhold, zu Hause behaglich und duldsam, lebte er geräuschlos seinem Berufe, seiner Familie und, soweit er Muße hatte, seinen littera-

Digitized by Google

rischen, antiquarischen, künstlerischen Studien und Liebhabereien; wie er denn in Sachen der Malerei uns eine unbedingte Autorität und ein Blick in seine Bildermappe immer ein Hochgenuß war. Saß er, soweit ihn nicht kirchliche Funktionen und seelsorgerliche Gänge in Anspruch nahmen, in der Regel rauchend bei seiner Arbeit im Studierzimmer, so waltete dagegen die Frau Oberhelferin, eine einfachherzliche, liebreiche Frau, wie eine Mutterhenne, mehr freundlich lockend, nach Umständen sanftklagend, als herrschend oder strafend inmitten des lebhaften Kinderhäufleins. Neben zwei hübschen blonden Töchtern, der schlanken, sanften Lotte und der muntern, lachlustigen Emma, wuchsen fünf Knaben herauf, von denen besonders die beiden ältesten, Karl und Fritz, uns zu Schulgenossen, Spielkameraden und Jugendfreunden wurden. Karl, ein Jahr älter als ich, war groß, stark, bleich, von ruhigem Temperament und trockenem Humor, gutmütigem, biederem, noblem Wesen; er ging in der Schule ohne Ehrgeiz seinen gemessenen Gang, zeichnete und malte besser und ausdauernder als wir andern und reifte weit früher zu einer gewissen studentischen Haltung heran. Äußerlich formloser, aber begabter, lebhafter, origineller, beziehungsweise komischer war der zweite Bruder Fritz, ein halbes Jahr jünger als ich, jedoch durch mehrere Klassen mein Schulkamerad, später der Vertraute meiner poetischen Knabenversuche, und während Karl als Pfarrer im frühen Mannesalter starb, bis zu seinem mir immer noch schmerzlichen Tode im Jahr 1876 mein lieber Freund und fleißiger Korrespondent. Er hat die ersten Auflagen dieses Büchleins noch erlebt, gefördert, bessern

Digitized by Google

geholfen und sich ihrer herzlich gefreut, wie er überhaupt der neidloseste, uneigennützigste, dienstfertigste Freund war, der mit seinem vielseitigen Wissen und seinen litterarischen Schätzen, während er selbst anspruchslos im Dunkel blieb, gerne jedermann diente. Er war's, dem ich vielleicht mein bißchen Schriftstellerei überhaupt verdanke, indem er für die Palmblätter, an deren Veröffentlichung ich kaum dachte, hinter meinem Rücken einen Verleger gewann und mir auf die Stube schickte. Auch sonst hatte er mannigfaltige litterarische Verbindungen. Mit Schellings Familie befreundet und mit seinen Schriften vertraut, wirkte er mit bei Herausgabe von dessen Gesamtwerken. Freundschaftlichen Verkehr pflegte er u. a. mit Justinus Kerner, Eduard Mörike, A. W. Grube. Als vieljähriger Rektor der Lateinschule in Nürtingen hat er sich bei zahlreichen Schülern und Kostgängern, als treueifriger Pfarrer in Dertingen, wo er im sechzigsten Lebensjahre dahinstarb, hat er sich bei seiner Gemeinde ein dankbares Andenken gestiftet. Seinen Freunden bleibt er unvergeßlich durch sein treues Gemüt, seinen lautern Charakter, seinen naiven Humor, seine originellen, bei schauerlicher Handschrift ergötzlichen Briefe, seine bei manchen Eigenheiten durch und durch liebenswürdige Natur. Die drei jüngsten Brüder Adolf, Immanuel und Eduard wuchsen erst nach uns herauf.

In unsern beiderseitigen Wohnungen, die zuletzt unter einem Dach sich befanden, brachten wir manchen Samstag und Sonntag Nachmittag zusammen zu, sei's, daß wir uns mit Knabenspielen in Haus, Hof und Straße tummelten, oder daß wir mit Bilderbüchern, Bilderbögen und Farben-

Digitized by Google

schachteln beschäftigt um den Tisch saßen, oder daß wir unsere selbstgemalten und ausgeschnittenen Kriegsheere paradieren und manövrieren ließen. Jahrelang bewegte sich dabei unser Interesse um die griechischen Befreiungskämpfe der zwanziger Jahre. Alexander Ypsilanti und Markos Bozzaris mußten unserm Pinsel oftmals herhalten. Mit Schmerz sahen wir auf einem beliebten Bilde die heilige Schar der Philhellenen, ich weiß nicht mehr in welchem Gefechte, den Heldentod sterben; mit Wollust auf einem andern den Kapudan-Pascha samt seinem von griechischen Brandern angezündeten Admiralschiff in die Luft fliegen. Türken ohne Zahl in weißen Turbanen, roten Jacken und gelben Pluderhosen wurden von uns ins Feld gestellt und die heilige Schar in altdeutschen schwarzen Röcken, mit Totenkopf und Roßschweif auf den Mützen, ließen wir, dutzendmal vernichtet, ebenso oft kraft unserer unermüdlichen Pinsel wieder auferstehen. Beneidenswert erschienen mir meine junge Freunde, weil sie die damals bei der Jugend beliebten griechischen Westen, vorn geschlossen, von hellblauem, rotem oder grünem Zeug, tragen durften. Uns dagegen blieb dieser Ehrenschmuck von dem allem Phantastischen bis zum Rigorismus abholden Vater unerbittlich versagt, wie uns auch das ersehnte altdeutsch lange Haar nie gestattet wurde. Der damalige Kleiderschnitt war wohl der häßlichste und philisterhafteste, den man jemals trug, schon für Erwachsene, vollends für Knaben: lange, bis auf die Waden reichende Röcke mit kurzer Taille schinkenförmigen Ärmeln, an der Achsel weit, am Handgelenk eng, und hohen, vom Nacken abstehenden Kragen, in denen der

Digitized by Google

Kopf wie in einem Pferdekummet stak. In solche Gehäuse wurden möglichst bald auch wir „Buben“ gesteckt und dabei dem Schneidermeister jedesmal eingeschärft, die Röcke aufs Wachsen einzurichten, so daß sie bis auf die Fersen reichten. Eine kleine Selbsthilfe war da wohl verzeihlich. Weil das Wachsen nicht schnell genug von statten ging, bemächtigte man sich in einem unbewachten Augenblick Papas langer Papierschere, und zog sich damit in seinem Schleppgewand an ein stilles Örtchen zurück, wo es nicht nur erlaubt, sondern geboten war sich einzuriegeln. Dort wurden mit Vorsicht die endlosen Rockschöße um einen Zoll breit gekürzt, und war dies innerhalb einiger Wochen ein paarmal wiederholt, so konnte man sich wenigstens sehen lassen, ohne einerseits bei den Kameraden zum Spott zu werden, anderseits den Eltern durch allzu rasches Wachstum Besorgnis einzuflößen. Die phantasievolle Mama hätte für ihre Person gern die Hand zu einer freisinnigeren Tracht geboten. Hatte sie doch für Karl und Theodor früher eigenhändig hübsche „Herzog-Christophskäppchen“ von schwarzem Sammet mit goldenen Schnüren gefertigt und war mir später, als ich im dreizehnten Jahr meine pappene Ritterrüstung mühevoll anfertigte, zu einem schwarzen Waffenrock und einer blausilbernen Schärpe behilflich. Auf die Stulpenhandschuhe nähte sie mir selber das Blech von Silberpapier und krönte meinen Helm mit drei schwarzen Straußenfedern von ihrem abgelegten Winterhütchen. Die erfinderische Beharrlichkeit, womit ich mir den silbernen Brustharnisch gewölbt, der Geschmack, womit ich den Adlerschild geziert, hatten mir ihre Anerkennung erworben,

Digitized by Google

so daß sie keinen Anstand nahm, auch Papas silberne Sporen, eine Reliquie aus seiner Bräutigamszeit, meinem Knabenfuß künstlich anzuschnallen und mich dermaßen nach alter Sitte mit Damenhand zur Ritterschaft auszurüsten.

Doch diese Romantik trieb ich erst später auf eigene Faust; mit den Schulkameraden blieben wir auf prosaischerem Boden. Nachdem uns die Griechen und Türken entleidet, interessierten uns insbesondere auch unsere eigenen Landestruppen, wie sie in der Napoleonischen Zeit unter unserm höchstseligen König, dem prachtliebenden Rheinbundspotentaten, uniformiert gewesen und den Adlern des Welteroberers bis nach Rußland gefolgt waren. Schwarze Jäger und gelbe Gardes du Corps, Louis-Jäger und Grenadiers à cheval und alle die bunten martialischen Uniformen ließen wir, nachdem sie zu unserm Bedauern aus dem Leben verschwunden, unter Anleitung des sachkundigen Herrn Oberhelfers in Papier und Pappe auf unsern Spieltischen in Reih und Glied treten.

Natürlich tummelte man sich auch im Freien. Gemeinsame Spaziergänge wurden gemacht auf die Berge und in die Wälder. Ein köstlicher Genuß war an warmen Sommerabenden das Baden in dem eine kleine Stunde entfernten Neckar unter der Obhut eines ehrsamen Buchbindermeisters, das mich zu einem meiner ersten Gedichte begeisterte, nach der Weise: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?“ Die grünen Wiesen und schattigen Uferweiden, der im Abendgold sanft hinwallende Fluß mit dem blauen Himmel darüber und den violetten Bergen im Hintergrund, der paradiesische Naturzustand, worin man

Digitized by Google

sich im Wasser und auf dem weichen Rasen tummelte, dazu Klänge der aus dem nahen Kurort Cannstatt herüberwehenden Gartenmusik, das alles versetzte mich jedesmal auf eine Stunde ins goldene Zeitalter zurück.

Aber auch in Haus und Hof, namentlich in dem an unsere gemeinsame Wohnung anstoßenden geräumigen „Kanzleihof", dem Tummelplatz der ganzen benachbarten Jugend, gab es Gelegenheit zu allerlei Spielen. Räuber- und Soldatenspiel, Fangen und sich Verstecken, Ballschlagen, Reiftreiben und „Eins, zwei, drei für mich" vergnügte uns abwechselnd. Namentlich sind mir in lieblichem Andenken köstliche Sommerabende, wo bis in die rosige Dämmerung hinein der Federball durch die Lüfte flog, und nicht minder vergnügte Winterabende, wo wir uns bis tief in die Nacht, während der kalte Mond vom dunkelblauen Himmel schien, im Schlitten führten. Da vergaß man in der glücklichen Trunkenheit des Spiels Zeit und Stunde, die Wangen glühten von Jugend und Gesundheit, und viel zu früh kam der Ruf zum Abendessen.

Auch Mädchen mischten sich in den bunten Reigen. Zu unsern beiderseitigen Schwestern gesellte sich die hübsche Marie Seyffer, die feine Luise Weißer, die vornehme Julie Rueff, das gutmütige Schwesterpaar Müller, das muntere Kleeblatt der Geschwister Wagner, das hochaufgeschossene Geschlecht der Münchenberg und wie sie alle hießen. Auch die Bäschen Reuß brachten manchen Nachmittag mit uns zu. Auf einen Sonntag Mittag hatte Schwester Luise in unbegrenzter Gutmütigkeit sogar ihre ganze Schulklasse zu Spiel und Abendbrot eingeladen, wagte aber daheim kein

Digitized by Google

Wort von der dem Hause zugedachten Freude zu sagen und zog sich Sonntags nach Tisch in das entlegenste Gemach zurück. Gegen drei Uhr ließ sich ein dumpfes Getöse wie das Brausen der Meereswogen unter den Fenstern hören, und vierundzwanzig Mädchenköpfe sahen fragend vom Hofe herauf. Die liebevolle Festgeberin mußte erst gesucht werden, um von der guten Mama, deren unbegrenzte Gastfreundschaft diesmal doch überfordert war, ihre Schelte zu empfangen. — Ich für meine Person mischte mich nur selten und schüchtern in den Kreis der Mädchen, weshalb ich für stolz und langweilig galt. Dagegen fand Bruder Theodor mit seinem feurigen Blut und entzündbaren Herzen hier ein reiches Feld von Freuden und Schmerzen, Triumphen und Niederlagen. Er war ein sehr hübscher Knabe geworden, liebenswürdig, munter, leichtblütig, zu jedem losen Streiche bereit. Besonders gefiel er den Mädchen und sie nicht minder ihm. Dabei hatte er ein bewundernswürdig weites und elastisches Herz; schwärmte er heute für die Blonde, so war er morgen von einer Braunen entzückt. Zwei, drei Gebieterinnen zugleich, ja eine ganze Mädchenschule insgesamt im verliebten Herzen zu tragen, war ihm ein Leichtes. Originell waren die Kundgebungen seiner Neigung. An einem schönen Frühlingsabend, als süße Gefühle seinen Busen schwellten, warf er seinen bunten Lederball in den sonnigen Himmel hinauf mit dem begeisterten Ruf: „Fliege, o Ball, in die Lüfte aufs Wohl meiner geliebten Luise von Harling!“ Seine Liebschaft mit der schönen Nachbarin Marie Seyffer knüpfte er dadurch an, daß er ihr das reiche braune Haar zer-

Digitized by Google

zauste und den Kamm zerbrach, worauf sie ihn weinend vor Zorn bei unserer Mutter verklagte. In solchen Fällen wurde gewöhnlich neben der sofortigen drastischen Strafe das peinliche „Um Verzeihung bitten" diktiert. Der Übelthäter mußte nach vergeblichem Sträuben an der Hand der Kindsmagd im betreffenden Nachbarhaus antreten, wo er natürlich stumm und verstockt an der Thür stehen blieb, worauf dann die verständige Begleiterin das Wort für ihn ergriff: „Der Theodor will nur um Verzeihung bitten, und es sei ihm recht leid, daß er so unartig gewesen ist." Dies fand man jenerseits höchst löblich, und der hübsche Malefikant kehrte gewöhnlich beschenkt nach Hause zurück. — Ein andermal stand er am Küchenfenster im Hinterhaus und sah im Hof ein halb Dutzend seiner geliebten Mädchen plaudernd beisammenstehen. Um ihnen seine Nähe bemerklich zu machen und ihnen in seiner Art Blumen auf den Weg zu streuen, warf er einen prachtvollen Geranienstock vom Blumenbrett in den Hof hinab, daß er krachend neben den schönen Kindern zerplatzte. Mißlicher für ihn fiel eine andere Aufmerksamkeit aus, die er den Schülerinnen des Katharinenstifts erwies, welche der Weg aus der Schule mittags an unserer Wohnung vorüberführte. Um ihnen eine kleine Ergötzlichkeit zu bieten, schob er seinen hübschen Kopf kunstreich zwischen zwei eisernen Querstangen durch, welche die Eltern vorsorglich wegen der kleinen Geschwister am Fenster hatten anbringen lassen. Das war nun eine Weile ganz lustig und mancher lachende Blick eines muntern Mädchenauges von unten belohnte den galanten Spaßmacher. Doch allmählich wurde die Stellung unbequem,

Digitized by Google

das Blut stieg ihm ins Gesicht, er gedachte sich zurückzuziehen. Aber siehe, das ging um keinen Preis. Hinaus hatte er den Kopf gezwängt, herein brachte er ihn nicht mit allem Drehen und Wenden. Sein rotes Antlitz fing an ins Blaue zu spielen, die Eltern mußten gerufen, der Schlosser mußte geholt werden, um den gequälten Galan aus seinem Halseisen zu befreien.

Auch andere kamen je und je durch seine kleinen Herzenspassionen zu Schaden. Ich hatte mir im Laufe der Zeit, besonders in kranken Tagen, eine hübsche Sammlung von Malereien angelegt, teils eigene Kompositionen, teils von mir kolorierte Bilderbögen, Querfolio, „Nürnberg, bei Friedrich Campe", die ich nach dem Muster des Herrn Oberhelfers in der Mappe für Zeit meines Lebens aufzubewahren gedachte. Eines Tages aber nach Tisch ließ Papa sich meine Kunstschätze vorlegen, und nachdem er sie belobt, befahl er zu meinem Schrecken, ich solle sie nun zum Buchbinder tragen, damit er dieselben zum allgemeinen Besten in ein Bilderbuch klebe. Meine Vorstellungen und Thränen halfen nichts, noch zur selbigen Stunde mußte ich meinen Schatz dem Papparbeiter überantworten. Er gehörte von nun an nicht mehr mir; er war profanen Augen preisgegeben, welche die romantischen Bilder nicht verstanden, und kleinen Händen, welche meine mühsamen Malereien beschmutzten. Doch war dies noch nicht das Schmerzlichste. Auch in schadhaftem Zustand konnte das Bilderbuch ein Familieneigentum auf späte Zeiten und mir eine Erinnerung an schöne Stunden bleiben. Aber auch das war ihm nicht beschieden. Liebe schenkt gern, und Geben ist seliger denn

Digitized by Google

Nehmen. Die Wahrheit dieser Worte empfand auch Theodor in seinem liebevollen Herzen, und wenn er nichts Eigenes mehr zu verschenken hatte, so machte er es wie der heilige Crispinus und verband ohne viel Skrupel mit der Seligkeit des Gebens die des Nehmens. So entdeckte ich denn nach einiger Zeit bedeutende Lücken im Bilderbuch. Die schönsten Blätter fehlten. Teilnahmsvoll verrieten mir die Schwestern den Hergang. Überwältigt von Wohlwollen, wünschte Theodor eines schönen Abends einem seiner lieben Mädchen im Kanzleihof vor dem Gute-Nachtsagen ein Andenken zu verehren. Er hieß sie warten, flog ins Haus und brachte ein Folioblatt aus dem Bilderbuch. Es fand lebhaften Beifall, nicht bloß bei der Beschenkten, sondern auch bei ihren Gespielen. Theodors unbegrenzte Nächstenliebe brachte es nicht übers Herz, die andern leer ausgehen zu lassen; jede der schönen Bittenden bekam heut' und in den folgenden Tagen auch ihr Blatt, und so ist von dem dickleibigen Buch nur ein kümmerlicher Rest mit einem halben Dutzend Blätter für die Nachwelt gerettet worden.

Zu unsern Knabenspielen zurückzukehren, muß ich hier noch des Turnens gedenken. Dasselbe war damals noch kein vorgeschriebenes und darum mehr oder minder lästiges Schulfach, sondern eine freie Vereinssache, von Professor Klumpp, unserm verehrten Hausfreund, unter Kämpfen gegründet und mit Liebe gepflegt. Nur Gymnasiasten, und zwar sittlich unbescholtene, wurden auf Anmeldung von der Turngemeinde in ihre Mitte aufgenommen. Unter den alten Kastanienbäumen der Stadtallee ward Mittwoch und Samstag abends geturnt. Es waren frohe Stunden, die

Digitized by Google

man da zwischen Reck und Barren, Gerkopf und Schwengel, Springgraben und Klettergerüste zubrachte. Mit welcher Ehrfurcht sahen wir an den großen deutschen Jünglingen hinauf, unserm Schott, Frisch, Herwig, Schmidlin und andern, von denen uns jeder ein Siegfried schien! Welche patriotischen Schauer durchbebten unsere Brust, wenn zum Beginn und Schluß der Übung ein Lied von Arndt, Schenkendorf, Körner gesungen wurde: „Freiheit, die ich meine," „Was ist des Deutschen Vaterland?" „Du Schwert an meiner Linken!" „Blaue Nebel steigen," „Wohlauf zum fröhlichen Jagen!" „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus" 2c. Bruder Theodor war ein weit besserer Turner als ich, während mich mehr die ideale und poetische Seite der Sache anzog. Nur im Gerwerfen that ich mich hervor.

3.

Das Haus und die Familie.

Aus dem altertümlichen Reußischen Haus, wo wir sieben Jahre lang zur Miete gewohnt, waren wir im Jahre 1822 in die nur eine halbe Straßenlänge entfernte für den Vater und seinen Amtsbruder an der Kirche erkaufte Dienstwohnung übergesiedelt, Ecke der Kronprinz- und Kanzleistraße, das früher sogenannte Metzger Dannenhauersche

Digitized by Google

Haus, ums Jahr 1877 abgebrochen, um einem stattlichen Ständischen Kanzleigebäude Platz zu machen. Es war ein höchst bescheidenes Wohnhaus der ordinärsten Bauart, und doch freute sich alt und jung des Tausches. Denn fürs erste waren wir nun Selbstherren im Haus und nicht mehr abhängig von einer wenngleich wohlwollenden Mietsherrschaft. Sodann konnte sich die wachsende Familie besser ausbreiten, denn es standen uns im ersten Stock sechs, freilich kleine Zimmer zu Gebot, wozu im Erdgeschoß noch anderthalb Stuben kamen, eine mit Oberhelfers gemeinsam. In diese unteren Gelasse wurden wir Knaben verlegt, wenn unsere oberen Stübchen für Gäste eingeräumt waren. Die gemeinschaftliche untere Stube benutzten wir gern als Camera obscura, denn wenn man die hölzernen Fensterladen schloß, so war es Nacht, und durch zwei runde Ladenöffnungen sah man die auf der Straße Vorübergehenden schattenspielartig an der Zimmerdecke vorbeiwallen. Auch mußte gewöhnlich eins von uns hinaus auf die Gasse, um denen drinnen zur Belustigung Narrensprünge zu machen. Im Wohnstock gab es nun für uns Knaben ein eigenes Zimmerchen, das ich in den ersten Jahren wie auch das Bett mit Theodor zu teilen hatte, bis ich später zu meiner größten Befriedigung in einem noch kleineren Hinterstübchen mich allein einrichten durfte.

Als Hausgenossen hatten wir im oberen Stock zuerst den ehrwürdigen Prediger Christian Adam Dann. Von seinem Patmos, einem Dörflein am Fuße der Alb, wohin ihn König Friedrich wegen einer mißliebigen Rede am Grab eines Schauspielers aus der Hauptstadt verwiesen hatte,

Digitized by Google

war er durch dessen Regierungsnachfolger bei nächster Gelegenheit zu gerechter Genugthuung zurückberufen worden. Der strenge Bußprediger mit der hohen, hagern Ascetengestalt, dem tiefliegenden feurigen Auge in dem bleichen edeln Antlitz und dem schlichten, langen, bis ins Alter ungebleicht schwarzen Haar kam unserer, einem milderen Christentum zugethanen Familie mit viel Freundlichkeit und Nachsicht entgegen, so daß die erste Scheu bald einem unbefangenen Zutrauen wich. Schwester Amalie namentlich als liebenswürdiges Schmeichelkätzchen und süßes Naschmäulchen wußte sich bei der würdigen Haushälterin des einsamen Witwers in die intimste Gunst zu setzen und zog deren Gebackenes und Eingemachtes der Hausmannskost am elterlichen Tisch entschieden vor. Was freilich der strenge Grabredner des Schauspielers Weberling zu einer gewissen theatralischen Leistung der Knaben seines nunmehrigen Amtsgenossen gesagt haben mag, ist mir nicht erinnerlich. Es verhielt sich mit derselben folgendermaßen.

Papa war eines Morgens früh verreist. Als Theodor und ich vor der Schule zufällig in sein, der Säuberung wegen ausgeräumtes Studierzimmer kamen, sahen wir inmitten desselben einen von der Morgensonne malerisch beschienenen Katafalk. Der große, dunkle Fußteppich war nämlich über etliche Stühle dergestalt ausgebreitet, daß bei einiger Phantasie die Täuschung nicht schwer war. Uns schoß augenblicklich der Gedanke durch den Kopf: Das ist eine prachtvolle Theaterdekoration, und heute abend muß ein Trauerspiel aufgeführt werden. Man sieht, wir waren auf der Höhe der modernen Dramaturgie, wonach die De-

Digitized by Google

korationen das Stück machen. Gedacht, gethan. Abends nach der Schule gieng's eifrig an die Vorbereitungen. Zuerst wurden ein paar Dutzend Einlaßkarten „zur Theatervorstellung heute abend präcis 7 Uhr" geschrieben. Die kleinen Geschwister trugen sie im Haus und in der Nachbarschaft umher. Auch im obern Stock wurden einige abgegeben. Nun ging's an die Herrichtung der Bühne. Die Fensterrouleaux wurden herabgelassen, der Katafalk aufgebahrt, vier brennende Wachslichter zu Füßen der Bahre gestellt, auf dieselbe das Kruzifix gelegt. Die Scenerie ließ nichts zu wünschen übrig. Sofort warfen sich die Schauspieler — Theodor und ich bildeten das ganze Personal — ins Kostüm. Spanische Hosen ließen sich durch Aufstreifen der Beinkleider und Emporziehen der Strümpfe leicht herstellen. Rittermäntel gaben ein paar Schürzen der Mutter ab. Auch fehlte es nicht an barettartigen Mützen und seidenen Schärpen aus Halstüchern der Schwestern gedreht, worin etwas Dolchartiges stak. Die tragischen Helden standen fertig da. Inzwischen hatte sich ein zahlreiches Publikum, bestehend aus den Geschwistern, den Hausmägden und den Nachbarskindern, eingefunden. Auch aus dem oberen Stock saß zwar nicht Herr Oberhelfer Dann, aber doch ein paar fromme Bauersleute, die er zu Besuch hatte, auf den Zuschauerbänken. Sie mochten etwas wie das Oberammergauer Passionsspiel erwarten. Das Publikum wurde allmählich ungeduldig. Bruder Fritz, den wir zum Billetabnehmer und Maschinisten bestellt hatten, schellte zum drittenmal und zog den Vorhang auf. Uns aber im Garderobezimmer ward plötzlich etwas schwül zu

Digitized by Google

Mute, denn es trat jetzt unaufschieblich eine Frage an uns heran, an die wir, mit Wichtigerem beschäftigt, bisher nicht hatten denken können; nämlich: was soll eigentlich aufgeführt werden? Auf Mord und Totschlag mußte es natürlich hinauslaufen, aber was vorher? was nachher? was sonst? Darüber waren wir völlig im Dunkeln. Weder von Schillers feindlichen Brüdern, noch von Shakespeares Heinrichs VI., der mit dem Trauerpomp am Königskatafalk beginnt, hatten wir eine blasse Idee. Draußen wurde gemurrt und mit den Füßen gestampft, unsere Lage wurde immer kritischer. Jeder verlangte, der andere soll hinaus und das Stück eröffnen, das übrige werde sich dann schon machen. Endlich stieß mich Theodor gewaltsam durch die geöffnete Thür, daß ich bis in die Mitte der Bühne flog. Ich faßte mich und ging stumm mit übereinander geschlagenen Armen als ein kleiner Hamlet am Katafalk auf und ab. Plötzlich stürzt Theodor herein, stößt mir mit den Worten: „Stirb, Verräter!“ den Dolch in die Brust und geht rasch wieder ab. Wer war glücklicher als ich? Entseelt lag ich am Boden und konnte ruhig der Dinge harren, die da kommen sollten. Die ließen denn auch nicht auf sich warten. Der Brudermörder trat wieder auf, rief: „O Himmel!“ bohrte sich selber den Dolch ins Herz und fiel polternd über meine Leiche. Das erschütterte Publikum saß einige Minuten stumm, der weitern Entwickelungen gewärtig. Es entwickelte sich aber nichts mehr, außer daß Theodor endlich mit Galgenhumor aufsprang und verkündigte: „Das Stück ist aus!“ Scheltend und lachend zogen die Zuschauer ab und mit Schmach bedeckt schlichen die

Digitized by Google

Schauspieler davon, denen nun die unliebe Aufgabe blieb, Papas Zimmer wieder in Ordnung zu bringen.

Hatten wir diesmal auf ein paar Minuten die feindlichen Brüder gespielt, so will ich nicht leugnen, daß wir je und je auch ernstlich hintereinander kamen. Die Räume waren eng, in denen sich sechs, dann acht, später zehn Geschwister umeinander bewegten; die Temperamente verschieden; Reibungen konnten nicht ausbleiben, und häufig zog ich gegen die beiden Brüder den kürzeren. Sie lebten mehr nach außen, ich mehr nach innen; sie waren gewaltthätiger, ich empfindlicher; die vielbeschäftigten Eltern hatten nicht immer Zeit zu schlichten, oder wenn ihr Spruch angerufen wurde, Schuld und Unschuld lang abzuwägen Erst später gewann ich mir ein günstiges Vorurteil. So kam es manchmal vor, daß ich, nachdem der Widerpart triumphierend abgezogen, als die verkannte Unschuld mit heißen Thränen im Winkel stand und mit wollüstigem Märtyrergefühl mich auf den jüngsten Tag freute, der alles klar machen und mein Recht im Angesichte sowohl der Eltern und Geschwister als auch der gesamten himmlischen Heerscharen ans Licht bringen würde. Dazwischen fehlte es nicht an edlen Versöhnungsscenen, und mehr als ein Tugendbund wurde auf ewige Zeiten geschlossen. Einer derselben dauerte ein volles Halbjahr. Das Wort Memento mußte damals aller Fehde ein Ende machen, und es bezog sich darauf das Zwiegespräch, das ich mit Theodor in dem von uns gemeinsam bewohnten Bett allabendlich nach dem Nachtgebet wechselte: „Gute Nacht, Theodor, hast Decke? — Ja, hast du? — „Ja, hast Platz?“ — Ja, hast du? —

Digitized by Google

„Ja, gute Nacht!“ — Gute Nacht! — „Memento!“ — Memento! Worauf wir friedlich einschliefen, wie die drei gerechten Kammmacher in Gottfried Kellers Novelle.

Ungetrübter war das Einvernehmen mit den Schwestern, von denen zunächst die beiden ältesten zu einem hübschen Pärchen heranwuchsen: Luise rotwangig, blauäugig, blond, gemütlich; Lottchen bleich, mit dunklem Haar und griechischem Profil, in sich gekehrt, gescheit, phantasievoll, sanft, wenn sie nicht etwa den Hitzkoller bekam und gockelartig aufbrauste. Das zierliche, nach Laune liebenswürdige oder eigensinnige Malchen und die dicke, gutmütige Pauline traten erst später in den Vordergrund, von der jüngsten Generation, Eduard, Johanna und Maria noch gar nicht zu reden. Diejenige Galanterie zwar und ritterliche Verehrung, welche Schwestern, seien sie jünger oder älter, von wohlerzogenen Brüdern anzusprechen haben, lernte ich erst in den spätern Gymnasialjahren und in der Studentenzeit, und nicht ohne Beschämung erinnere ich mich, wie in Fällen, wo die eigensinnigen Mädchenköpfe von dem gelehrteren Bruder durchaus keine Vernunft annehmen wollten, oder wo die losen Mädchenzungen trotz aller Warnungen das Necken nicht lassen konnten, meine strafende Hand mit Paulinens runden Wangen, mit Amaliens schlankem Rücken, selbst mit Lottchens griechischem Profil in unsanfte Berührung kam. Nur mit der unbegrenzt gutmütigen Luise konnte man unmöglich in Streit geraten. Ihre Sanftmut und Milde war ihr eine köstliche Mitgabe für spätere Leidensjahre.

Wie freundlich übrigens im allgemeinen unser Verhältnis war, davon zeugt der feierliche Entschluß, den wir noch

Digitized by Google

in früherer Kindheit eines Tags nach Tisch faßten: unsere Lebensschicksale dauernd aneinander zu ketten. Ich beschloß Schwester Luise zu heiraten, Theodor wählte Lottchen zur Lebensgefährtin, Fritz bot Amalien seine Hand. Daß die anwesenden Eltern säumten, zu diesem schönen Plan ihren Segen zu geben und Papa sogar gesetzliche Schwierigkeiten andeutete, war uns befremdlich.

Vorläufig blieb aber besonders ich mit den Schwestern in mannigfachem freundlichem Verkehr. Schon reine Possen machten Vergnügen. Ergötzlich war z. B. das Blindführen, wo eins mit festgebundenen Augen von zwei andern durch die Straßen geleitet und dann in irgend einem entlegenen Gäßchen oder auch mitten in einem Kaufladen stehen gelassen wurde, während die Führer sich aus dem Staube machten. Auch ließ ich mir freiwillige Hausarbeiten von den Kleinen liefern, Erzählungen und andere Aufsätze, die am Schluß der Woche feierlich censiert wurden.

Besonders beliebt aber waren meine Erzählungsabende. Seit man uns einst Genofeva und die Ostereier vorgelesen, hatten wir selbst lesen gelernt, und wie manches schöne Buch war von mir verschlungen worden! Wie köstlich war's abends nach abgethaner Schularbeit, das Vesperbrot in der rechten, das Buch in der linken Hand sich in einen Winkel zu setzen oder am liebsten ans Fenster, wo die roten Abendwolken auf die Blätter leuchteten! Einmal erinnere ich mich an einem schönen Frühlingsabend Christoph Schmids Rosa von Tannenburg auf dem Trottoir der Königsstraße hinter dem Kindsmädchen herwandelnd behaglich hinausgelesen zu haben. So etwas war in der gemütlichen Residenzstadt vom Jahre

Digitized by Google

1821 noch möglich. Zu Schmids Erzählungen gesellte sich Campes Robinson und Kolumbus, wo nur die belehrenden Gespräche störend waren und pünktlich überschlagen wurden; auch Gumal und Lina und Alwin und Theodor, das eine, wenn ich nicht irre, von Lossius, das andere von Jakobs. In Papa oder Mamas Jugendbibliothek fand sich Weisse's Kinderfreund in einem Dutzend dicker Bände vor, aus welchen besonders die allerliebsten Kinderschauspiele mit ihrem Leipziger Rokokostyl und ihrer hausbackenen Moral zu solidem Gewinn für Geist und Herz gelesen wurden. Gellerts launige Fabeln mit ihrem zierlichen Zöpfchen und Krummachers liebliche Parabeln mit ihrem orientalisch-poetischen Duft fanden sich gleichfalls in Mamas kleiner Bücherſammlung. Das Christfest brachte immer dieses oder jenes hübsche Buch, und lehnungsweise kamen mit der Zeit die Märchen von Musäus, Gebrüder Grimm und Wilhelm Hauff ins Haus, um mit Wollust verschlungen zu werden. Kein Wunder, wenn sich der Reproduktionstrieb allmählich regte. Die eigenen Schriftstellerpläne zwar schlummerten noch. Es war nur ein flüchtiger Gedanke der Ruhmsucht gewesen, der mir einst im siebenten Jahre auf der Straße durch den Kopf schoß, während ich das Arzneibüchlein in die Apotheke trug: Es wäre doch hübsch, wenn du selber ein Büchlein drucken ließest, nur in Kleinoktav, wie das, welches du in der Hand hast. Es würde zwar nicht viel Gescheites drin stehen, aber die Leute würden sich jedenfalls verwundern und sagen: „Es ist von dem kleinen Karl, dem Söhnlein des Herrn Helfer Gerok, und er ist erst sieben Jahre alt!" Auch der andere Plan kam vorerst noch nicht zur Aus-

Digitized by Google

führung, der mir während eines abendlichen Spaziergangs mit den Eltern im Andenken an die kurz vorausgegangenen Ferienfreuden das zwölfjährige Herz begeisterte: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben zu schreiben. Nur der Eingang des Vorworts wurde damals gleich im ersten Feuer entworfen. Er lautete ungefähr also: „Immer ist es die Sache zartfühlender und edeldenkender Menschen gewesen, sich genossener Freuden dankbar zu erinnern und das Gedächtnis derselben für kommende Geschlechter zu bewahren.“ Sollte jedoch die Ausführung so löblicher Vorsätze beiläufig noch auf ein halbes Jahrhundert vertagt bleiben, so bot sich für den jugendlichen Darstellungstrieb ein viel einfacherer Ausweg, nämlich das mündliche Erzählen, und ein dankbares Publikum, nämlich die jüngeren Geschwister und ihre Gespielen. Da war es denn ein Hochgenuß für den kleinen Rhapsoden wie für seine Zuhörerschaft, wenn an einem Sommer- oder Winterabende die grünen Rouleaux im Schlafzimmer herabgelassen wurden, ich auf einem Nachttischchen meinen erhabenen Sitz bestieg, die Kleinen auf Schemeln und Stühlen im Kreis umhersaßen und nun im geheimnisvollen Helldunkel die Geschichte vom Grafen im Walde, der seine drei Töchter an Bär, Delphin und Adler vermählt, oder vom Machandelboom oder vom falschen Prinzen oder der abgehauenen Hand möglichst anschaulich an den großen Augen der lautlos horchenden Zuhörer vorübergeführt wurde. Der Schluß kam ihnen immer zu früh, und die Ankündigung der Fortsetzung auf morgen war ihrem Hunger nach mehr nur ein halber Trost.

Digitized by Google

4.

Die Vakanzfreuden.

Eine Schulvakanz, sei es im heitern Monat Juni, wenn die Rosen blühen und die Johannisbeeren reifen, oder im kühlen Oktober, wenn des Sommers Last und Hitze überstanden ist, die Berge vom Nebel dampfen und die Bäume voll bunten Obstes hängen, welche Wonne für einen kleinen Lateiner! Und vollends eine Vakanzreise im Sommer oder Herbst; die Reise auf einen großelterlichen Pfarrsitz, um dort in Haus und Garten, in Dorf und Feld drei Wochen lang das Landleben zu genießen; was sind alle späteren Badereisen und Weltfahrten gegen diese Ferienfreuden des Knaben! „Goldene Zeit, du alte, Nahender Vakanz, Einmal noch entfalte Deinen Pfauenschwanz!“ so schrieb ich erinnerungsselig noch als Student in einer poetischen Epistel an Bruder Theodor, und so solls auch jetzt wieder heißen. Dürrmenz und Ofterdingen hießen die beiden Inseln der Seligen, die zu abwechselndem Besuch uns alljährlich winkten. Nach der einen wie nach der andern will ich die Segel der Erinnerung noch einmal ausspannen.

Dürrmenz-Mühlacker, im heitern, fruchtbaren Unterland, unfern der badischen Grenze, jetzt ein Knotenpunkt der Eisenbahn, damals noch ein friedlicher Marktflecken, war die Heimat der Mutter. Dort in dem großen Doppeldorf, von dem klaren Flüßlein der Enz bespült, das ein paar Stunden abwärts in den Neckar mündet, war der

Digitized by Google

Pfarr- und Dekanatsitz, auf dem der Großpapa mütterlicher Seite, Dekan M. Lenz, hauste. Schon die Reise an sich, die fast einen Tag in Anspruch nahm, war eine Kette von Genüssen, eine Odyssee voll Abenteuern. Welch ahnungsvolle Wonne, wenn einige Tage vorher der Familienkutscher Steiß bestellt wurde, mit dem Auftrag, gewiß sichere Pferde zu bringen und die große „Taufkutsche", damit die ganze Familie eingepackt werden konnte, Vater und Mutter, Kind und Kegel, nach Umständen auch das Dienstmädchen. Und wenn dann in sonniger Frühe das sauber geputzte Fuhrwerk vor dem Hause hielt und man allmählich eingepackt war, Passagiere und Bagage, Koffer und Schachteln, bis auf Mamas bunten Strickbeutel mit Mundvorrat für unterwegs und mit Hofmännischen Tropfen für die, denen es übel ward, oder die wollten, daß es ihnen übel werde; nicht zu vergessen allerlei für die kleinsten Geschwister bei achtstündiger Fahrt unentbehrliche Reisegerätschaften; und wenn man nun das holperige Straßenpflaster hinter sich hatte und durchs ernste Königsthor hinausrollte auf die breite Chaussee und die Höhe vor der Stadt gewonnen war: wie weit und breit that sich da die Welt vor uns auf, wie sonnig leuchtete der Himmel, wie frisch wehte die Morgenluft, wie munter tirilierten die Lerchen, wie lachend grüßten die gelben Rapsfelder, wie lustig nickten die roten Ackerschnallen, die blauen Kornnelken in der vom Sommerwind bewegten Halmfrucht, wie freundlich grüßt jeder Baum am Weg, dessen Laub die Kutsche streifte, und wünschte uns glückliche Reise! Heute noch kann ich kein blühendes Rapsfeld sehen, ohne daß mir das Herz lacht im Andenken

Digitized by Google

an jene Kinderreisen im Frühling. Und dann die Einkehr unterwegs im bäuerlichen Wirtshaus zu Enzweihingen, wo die müden Gäule ihren Hafer bekamen, und die hungrigen Kinder ihren Kalbsbraten und Salat, und der Papa mit dem Lammwirt sich unterhielt über Wind und Wetter, Fruchtpreise und Ernteaussichten! Und dann die Weiterfahrt am heißen Nachmittag, wo eins ums andere einnickte, ich aber jedesmal aufpaßte, wenn's durch Vaihingen ging, meine Geburtsstadt, mit den engen holprigen Gassen, dem finstern Diakonathaus, wo meine Wiege stand, und dem altersgrauen Bergschloß der ausgestorbenenen Grafen von V., nunmehr einer Beschäftigungsanstalt für Taugenichtse und Asoten! Und endlich am goldenen Abend die Ankunft vor dem Pfarrhaus in Dürrmenz, wo grüßend unter der Hausthür der muntere Großpapa stand in seinem rötlich-blauen Schlafrock und die rundliche Großmama und das wunderschöne und wunderliebe „Tantele", der Mutter jüngste, damals achtzehn- bis zwanzigjährige Schwester Johanna.

Der Großpapa in D. verhielt sich zu dem früher geschilderten Großvater in Ofterdingen wie das heitere Unterland, in dem er wohnte, mit seinen sonnigen Rebenhügeln zu dem rauheren Steinlachthal mit seinen ernsten, sargförmigen Bergen der Alb, an deren Fuß O. liegt. Von kleiner, behäbiger und doch beweglicher Statur, freundlichem Gesicht, jovialem und geselligem Temperament, interessierte er sich lebhaft auch für weltliche Dinge, nicht nur für Gartenbau, Landwirtschaft, Pferdezucht, sondern auch für Gewerbliches und Politisches, und wenn der alte Herr in Ofterdingen ein Laudator temporis acti war, den wir oft sagen hörten:

Digitized by Google

Zu meiner Zeit, vor dreißig, vierzig, fünfzig Jahren hat man das anders gemacht und besser gewußt, so war dagegen der sanguinischere Dekan in Dürrmenz dem Neuen nicht abhold, und noch höre ich den sechzigjährigen Mann im Tischgespräch mit meinen Eltern begeistert ausrufen: „Wäre ich jung, heute noch wanderte ich nach Amerika aus!“ Auch in theologischen und kirchlichen Dingen war er, wenn ich mir nachträglich darüber ein Urteil bilden darf, einem besonnenen Fortschritt hold. Daß er übrigens einen guten altwürttembergischen Schulsack besaß, dafür zeugt eine Anekdote aus seiner Dekanatsprüfung, die in der Familie gern erzählt wurde. Beim sogenannten Colloquium gab der Examinator, Oberhofprediger D'Autel, nach den ersten lateinischen Fragen und Antworten, um es sich und den Kandidaten bequemer zu machen, dem Herrn Magister Lenz zu verstehen, er möge nun immerhin deutsch weiter reden. Dieser aber antwortete mit Gravität: „Tibi licet lingua vernacula uti, ego latine respondebo.“ (Du magst Dich der Muttersprache bedienen, ich werde lateinisch antworten.) Worauf dann wohl oder übel auch der Herr Examinator in der schwerfälligen lateinischen Rüstung fortkämpfen mußte. Für die Tüchtigkeit seines theologischen und persönlichen Charakters zeugt auch seine herzliche Freundschaft mit den damaligen Häuptern der älteren Tübinger Schule, Storr, Flatt, Süskind. Besonders die beiden Flatt waren auf seiner frühern Stelle, im Pfarrhaus zu Oeschingen, nahe bei Tübingen, liebe Hausfreunde. Mich erinnerte später der würdige Pfarrer von Grünau in Luise von Voß, mutatis mutandis, immer an diesen schwäbischen Pfarrherrn

Digitized by Google

und sein gastliches Haus. Auch aus seinen Universitäts- und Konsistorialzeugnissen schalte ich zur Charakteristik des Mannes wie der Behörde einiges ein:

„Vatetudo prospera, statura decora, eloquium distinctum, sed non satis jucundum, gestus apti: Ingenio haud infelici judicium respondet bene excultum, memoria tenax, scriptio lectorum oculis haud ingrata, mores ab honestate et elegantia commendabiles, industria indefessa et ordinata, opes sufficientes. In studiis theologicis felici diligentia versatus est, orationem sacram diligenter elaboratam aptus quoque dicentis affectus commendat, reliquis quoque studiis, inprimis philosophicis laudabilem navavit operam. Ad examen consistoriale admissus textum Sacchar. 9, 9 elaboratione bona, eloquio claro nec insuavi et gestu non contemnendo se commendavit usque ad tractationem partis secundæ homiliæ, ubi titubare incepit. In examine vero laudabiles omnino ad questiones theologicas dedit responsiones, etiam hebraicæ linguae probe gnarus.“ Sodann bei einer späteren Prüfung: „Anno 1809 18. Aug. ad examen decanale admissus orationem habuit in textum 2 Cor. 5, 1, bonis sententiis et usibus practicis commendabilem, voce valida et gestu vehemetiore. Quam bene versatus sit in litteris theologicis, non solum erudita scriptione comprobavit, verum etiam multus fuit in respondendo et promtus.“

Zu deutsch etwa: „Gute Gesundheit, zierliche Statur, deutliches, wenn auch minder wohlklingendes Organ, ange-

Digitized by Google

nehme Haltung. Mit glücklicher Fassungskraft verbindet er ein wohlausgebildetes Urteil, ein treues Gedächtnis, eine gefällige Handschrift, ein würdiges und artiges Benehmen, einen anhaltenden und geordneten Fleiß, hinreichende Geldmittel. Den theologischen Studien hat er sich mit Interesse und glücklichem Erfolge gewidmet. Seine wohldurchdachte Predigt empfiehlt sich durch angemessene Wärme des Vortrags. Auch den übrigen Studienfächern ist er mit löblichem Fleiße obgelegen. Bei der Konsistorialprüfung sprach seine Predigt über Sach. 9, 9 durch deutlichen und nicht unangenehmen Vortrag und nicht üble Aktion an, bis zum zweiten Teil, wo er ins Wanken kam. Bei der Prüfung aber gab er auf die theologischen Fragen ganz lobenswerte Antworten, zeigte sich auch im Hebräischen wohl bewandert."

„Beim Dekananatsexamen hielt er über 2. Kor. 5, 1 eine durch gute Gedanken und praktische Textanwendung sich empfehlende Predigt mit kräftiger Stimme und lebhafter Aktion. Wie gut er in der theologischen Wissenschaft beschlagen, bewies er nicht nur durch seine gelehrte schriftliche Arbeit, sondern auch durch seine ausgiebigen und fertigen mündlichen Antworten."

Die Großmama, die wir an seiner Seite in D. trafen, war nicht mehr die rechte. Diese durch Geist, Gemüt und Anmut ausgezeichnete Frau glaube ich nur als Kind von zwei Jahren auf ihrem letzten Krankenbett einmal gesehen zu haben. An ihre Stelle trat nachher die früher erwähnte Jungfer Christiane Reuß. Wenn eine gewisse Majestät die korpulente Frau Speziälin umgab, und die kinderlose alte

Digitized by Google

Dame für das zahlreiche Enkelvölkchen natürlich nicht dieselbe Sympathie haben konnte wie eine leibliche Großmutter, so war doch auch sie gegen die Einquartierung immer die gütige, freundliche Wirtin.

Aber nun die Blume von Dürrmenz, der gute Genius des Hauses, der Liebling von alt und jung, der Abgott besonders von uns Kindern, das Hannele oder Tantele! Jung und schön, heiter und gut, rosenwangig und braungelockt, war sie liebenswürdig, sie mochte thun, was sie wollte. Ob sie von den Alten sich necken ließ oder mit uns Kindern spielte; ob sie Lieder zur Guitarre sang: „In einem Thal bei armen Hirten", „Herz, mein Herz, warum so traurig?" „Nach Sevilla, nach Sevilla!" oder in Haus und Garten die täglichen Geschäfte besorgte; ob sie auf Spaziergängen im hellen Sommerkleid mit dem Strohhut am Arm neben uns herwandelte, wo einst mein Vater auf sie anwandte, was Goethe von der Sesenheimer Friederike sagt: am besten habe sie sich im Freien ausgenommen, am grünen Rain oder auf dem Wiesenpfad leicht und anmutig hinschreitend, — oder ob man in ihr zierliches Mädchenstübchen eintreten, ihr Stammbuch, ihre Almanache, ihre duftende Garderobe sehen, sich Märchen- und Rittergeschichten von ihr erzählen lassen durfte: beseligend war ihre Nähe und alle Herzen wurden weit. Mir besonders war sie die erste Heilige meiner Jugend, und als sie nach ein paar Jahren zweiundzwanzigjährig am Nervenfieber starb, widmete ich ihr als einem verklärten Schutzgeist noch lang einen schwärmerischen Kultus, keineswegs zum Schaden meines inwendigen Menschen. Eine Locke ihres braunen Haars, nach dem Tod ihr

Digitized by Google

abgeschnitten, mit blauer Seide gebunden, bewahrte ich als teure Reliquie und besitze sie noch heute.

Unter solchen Hausgenossen war gut wohnen. Das Haus selbst war heiter, geräumig, wohleingerichtet und machte gegenüber dem Pfarrhaus in Ofterdingen von außen und innen weit mehr einen städtischen Eindruck. Große porzellanene Vasen mit getrockneten Blumenblättern gefüllt, Potpourri genannt, verbreiteten einen eigentümlichen vornehmen Duft in den Zimmern, den ich seither nirgend mehr gerochen habe. Als Schlafstätte und Spielzimmer war uns der große, weißgetünchte luftige „Saal" im obern Stockwerk eingeräumt, den Tag aber brachte man in den Wohnzimmern unten oder noch lieber im Freien zu.

Vier Gärten umkränzten die Wohnung: der „Raingarten" jenseit der Straße gegenüber dem Haus terrassenförmig angelegt, durch den man in den anstoßenden Friedhof und zur nahen Kirche gelangte; der „hintere Garten" schattig mit grünem Rasen und obstreichen Bäumen; das kleine sonnige „Hausgärtchen" unter Tanteles Fenster, hauptsächlich mit Gemüsen bepflanzt, und das „Blumengärtchen" neben dem Geflügelhof, vom Großpapa der feinern Blumenzucht gewidmet, aber von dem zudringlichen Federvieh trotz strengem Verbot allzuoft betreten und bescharrt, was heftige Scenen herbeiführte. Noch höre ich das Schelten des ergrimmten Hausherrn, das Krachen geschleuderter Holzscheite, das Gaxen und Schluchzen der verjagten und alterierten Hühner, das Zanken und Kollern des gravitätisch im Hintergrund stehenden Truthahns, das entweder den Hühnern sagen sollte: Es geschieht euch recht, ihr naseweisen Weibs-

Digitized by Google

bilder! oder aber dem geistlichen Herrn zurufen wollte: Tantaene animis coelestibus irae?*) Mit herzlicher Freude fand ich bei einem späteren Besuch des freundlichen Pfarrsitzes nach vollen fünfzig Jahren nicht nur die Gärten sämtlich noch in gutem Stand und Flor, sondern auch das Haus vom alten Geist heitrer Gemütlichkeit und edler Gastfreundschaft durchweht.

Schon in diesen Gärten — was gab es alles zu genießen! Wie köstlich schmeckten die würzigen Gartenerdbeeren, die säuerlichen Johannisbeeren, die aromatischen Himbeeren, die goldenen Mirabellen, geistvollen Reineclauden, zuckersüßen Pflaumen, und mit welcher Wehmut erfüllte mich's, als einst die Johannis- und Stachelbeeren eben erst sich röteten, wir aber mußten abreisen und all diese Schätze ungenossen zurücklassen!

Aber auch außer dem Haus und Garten war viel zu sehen und zu erleben. Schon ein Gang durchs Dorf lohnte sich, wo die kleinen Kinder nackend im Sonnenschein spielten, die Gänse und Enten in der klaren Enz pfluderten und schnatterten, und der weiche halbpfälzische Dialekt der Dorfbewohner so fremd und anmutig klang.

Ein Fest aber war immer die Besteigung der romantisch gelegenen, unromantisch benannten Burgruine Löffelstelz, welche von ihrem schroffen mit Weinbergen gekrönten Felsen aufs Dorf herniedersah und in den Wellen des Flüßchens sich spiegelte. Sie war wie fast alle unsere schwäbischen Ritterburgen im Bauernkriege gebrochen worden, aber noch

*) So viel Zorn in himmlischen Seelen? Vergil.

Digitized by Google

ſtanden die zerbröckelnden Mauerwände des viereckigen Steinhauſes mit ein paar rundbogigen Fenſteröffnungen, die eine hübſche Ausſicht in's Thal hinunter boten. Alle Schauer des Rittertums wehten uns an, wenn wir in den viereckigen grasbewachſenen Burghof eintraten, und ſeit vollends Großpapa erzählte, daß neulich ein Bürger vom Ort einen großen roſtigen Ritterſporn dort im Geſtrüpp und Gerölle gefunden habe, verzehrte mich ein brennendes Verlangen, der glückliche Finder ſeines Kameraden oder einer alten Schwertklinge zu werden. Leider blieb alles Umherſtöbern in den mannshohen Brennneſſeln, verwachſenen Brombeerſtauden und verbrannten Ziegeln am Boden umſonſt.

Auch in die weitere Umgebung wurde manch hübſcher Ausflug unternommen. Da gab's Spaziergänge durch Kornfelder, Wieſen und Gehölze; Ausfahrten nach Maulbronn mit ſeinem uralten Ciſterzienſerkloſter in grüner Waldeinſamkeit, wo man mit den Familien des Ephorus Hauber, Oberamtmanns Krauß und Oberamtsarztes Dr. Schütz befreundet war, oder in's badiſche Nachbarland nach dem gewerbreichen, von Goldfabriken funkelnden Städtchen Pforzheim oder dem markgräflichen Luſtſchloſſe Bauſchlott mit ſeinen reizenden Gartenanlagen.

Der Abſchiedstag war allemal ſchwer und gab mir zuerſt das wehmütige Gefühl von der Vergänglichkeit aller irdiſchen Freuden. Noch weiß ich, wie ich einſtmals vor dem Einſteigen in das Gefährt, welches uns heimführen ſollte, ein kleines rotes Blümlein, das neben der Hausſtaffel am Wege wuchs, beneidete, daß es dableiben dürfe. Es war deshalb auch bloßer Galgenhumor und windige Renommage des Reſidenzknaben, wenn ich einſt als vierjähriger Junge

Digitized by Google

am Abend vor der Abreise den Mägden in der Küche, die ihr Beileid über den nahen Abschied bezeugten, erwiderte: „Ach, es ist nur gut, daß wir fortkommen, wir werden sonst noch ganz dumm bei euch!"

Ganz besonders wuchs ich mit meinem geliebten Dürrmenz als elfjähriger Knabe noch zusammen im Frühling 1826. Ich war im Winter monatelang am Schleimfieber krank gelegen, und um meinen Kräften aufzuhelfen, verordnete der freundliche Hausarzt dem bleichwangigen Rekonvalescenten einen vierteljährigen Landaufenthalt, wofür ich ihm lebenslang danke. Die Großeltern, welche im März bei der Taufe des jüngsten Brüderleins Eduard Patenstelle vertreten hatten, nahmen mich mit, und wenn ich jemals auf diesem Erdball paradiesische Tage verlebt habe, so waren es diese zwölf Wochen, die bei wachsendem Gefühle wiederkehrender Gesundheit lediglich dem Essen, Trinken, Schlafen, Träumen, Malen, Lesen, im Grase Liegen und Herumschlendern in Garten, Feld und Wald gewidmet sein mußten. Ein paar unvergeßliche Momente haben sich meiner Erinnerung besonders lebhaft eingeprägt. So ein Maimorgen, wo mir im Raingarten unter blühenden Äpfelbäumen und azurblauem Himmel plötzlich die ganze Herrlichkeit des Frühlings überwältigend aufs Herz fiel und ich zum erstenmal das fromme Wort Höltys nachfühlte, das ich wohl in Tanteles kleiner Bibliothek gefunden hatte:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und wert, darauf vergnügt zu sein,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Digitized by Google

Dann ein Frühlingsabend, wo ich mit den Tagelöhnern und Hausmägden um die Wette im Garten die Gemüsebeete umgebrochen hatte. Als wir in der Dämmerung Feierabend machten, glühte der ganze Himmel im schönsten Purpur, und im Osten stieg der silberne Mond herauf. Endlich an einem sonnigen Sonntag Nachmittag ein Gang mit dem Tantele durch Feld und Wald zur Pfarrtochter in einem Nachbardorfe, wo die Freundinnen, ohne sich durch das Knäblein genieren zu lassen, in harmlosem Mädchengeplauder beisammen saßen.

Daß das im Tageslicht so heitere, von Jugend und Gesundheit strahlende Mädchen in einsamen Stunden sich auch mit sehr ernsten Gedanken strenger Selbstprüfung, schwärmerischer Todesahnung trug und unter ihrem Fenster liegend süßer Schwermut voll auf die mondbeglänzten Grabsteine des nahen Friedhofes blickte, während die Turmuhr drüben ein Viertel ums andere schlug, bis die Mitternacht sie ans Schlafengehen mahnte, ersahen wir erst nach ihrem Tod aus ergreifenden Briefen an eine Freundin. Mir war sie damals mehr als je das liebenswürdige und geliebte Tantele, gieng wie eine ältere Schwester auf meine Beschäftigungen und Liebhabereien ein, interessierte sich für meine Malereien, bestellte bald einen edlen Ritter, bald einen hübschen Offizier, bald einen flotten Studenten bei mir, vergönnte mir in ihren Büchern zu lesen, ließ sich kleine Pagendienste von mir gefallen und suchte meine Haltung, mein Gehen, Stehen und Sprechen zu bilden. Es war leider unser letztes Beisammensein. An Pfingsten brachte sie den genesenen, wieder rotwangigen Neffen seinen Eltern

Digitized by Google

zurück. Im August desselben Sommers starb sie am Nervenfieber, von der Familie, vom Dorfe, von der ganzen Umgegend beklagt. Mit ihr erlosch der Stern des Glücks über dem Pfarrhause zu Dürrmenz. Die Großmama verschied ein paar Tage nachher an der nämlichen Seuche. Als wir um Ostern des folgenden Jahres noch einmal den Großpapa besuchen durften, fanden wir ein stilles Haus, auf dem Kirchhof zwei neue Grabsteine und im Hause einen, wie er bei der ersten Begrüßung sagte, gebrochenen Mann. Einige Wochen darauf trat er aus dem Amte, zog sich in den Ruhestand zurück nach der Stadt, in der seine beiden Töchter, unsere Mutter und Tante Ricke wohnten, und starb dort, siebzig Jahre alt, an Entkräftung, noch ehe er sich eingerichtet hatte.

Um so willkommener war uns von nun an unsere andere Ferienzuflucht, das großväterliche Pfarrhaus zu Osterdingen. Steht mir D. im heiteren Junisonnenschein der Sommerferien vor dem Gedächtnisse, so erscheint O. in die bunten Tinten des Oktobers getaucht, denn es war meistens die Herbstvakanz, die wir Knaben dort zubrachten, früher in Gesellschaft der Eltern oder doch des Vaters, später auch allein. Auch da bot schon die Reise selbst, die langsame Fahrt über die sieben Berge zunächst bis zur Universitätsstadt Tübingen, der Annehmlichkeiten genug. Das war doch noch Poesie des Reisens, statt daß man jetzt wie ein Ballen Gepäck hilflos, thatlos, freudlos, gefühl- und gedankenlos im langweiligen Eisenbahnwagen spediert wird.

In dem kleinen Städtchen Waldenbuch oder in dem stillen Dörflein Dettenhausen wurde Mittagsrast gehalten und der beliebte Kalbsbraten verzehrt. In Tübingen bei

Digitized by Google

Onkel Pfeilstickers ward der Kaffee getrunken und die Bekanntschaft mit den jungen Vettern erneuert. Gelegentlich bewunderte man die Studentenschaft der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts in dem Kostüm, wie sie Wilhelm Hauff in den Memoiren des Satans so launig schildert. Einmal sang uns ein Trupp solcher fideler Bursche beim Einfahren in die Stadt brüllend in unsern Philisterkasten den damals beliebten geistreichen Refrain herein: „Rautsch, Rautsch, Rautschitschi: Revolution!“ — Gegen Abend wurden dann die zwei Wegstunden nach Osterdingen — Kilometer gab's Gottlob! noch nicht, — vollends mit müden Pferden im Zukeltrabe zurückgelegt. Die Dämmerung sank allmählich auf die Felder hernieder. Die Bäume der Landstraße zeichneten sich immer dunkler am lichten Abendhimmel ab. Das gleichmäßige Knarren der Achsen und das Rauschen des Lederwerks wiegte die Kinder in träumerische Müdigkeit ein. Endlich tauchte hinter Ackerstücken, Flachsfeldern und Buschwerk der Kirchturm von Osterdingen mit seinem staffelförmigen Giebel empor, man fuhr durchs dunkle Dorf dem großväterlichen Hause zu. Eine kleine Schreckensscene pflegte sich zu guterletzt noch zu ereignen. Die matten Gäule brachten die schwere Kutsche den steilen Pfarrberg kaum mehr hinauf. Sie hielten an, wichen zurück, und das Gefährt drohte mit seiner Ladung in den Bach zu fallen, der mitten durchs Dorf lief. Die Kinder schrieen: „O weh!“ Der Papa rief: „O Gott!“ Der Kutscher hieb verzweifelt auf seine Rosse und mit einer letzten Anstrengung brachten sie uns wohlbehalten vor die Thür, unter welcher der Großpapa, scheltend, daß wir so spät einträfen, uns begrüßte.

Digitized by Google

Wie traulich saß man dann um den erleuchteten Tisch bei Zwetschenmus und frikassierten Tauben, wie tröstlich klang während des Nachtessens die Abendglocke vom nahen Kirchturme herüber, wie reisemüde und hoffnungsfroh legten sich die Knaben in der altväterischen Himmelbettlade der moderduftigen Gaststube zu zweien oder dreien schlafen! Und nun, welch reiche Freudenernte gab es wieder drei Wochen lang abzuweiden in Haus und Hof, Garten und Feld!

Schon im Hause war es gar behaglich, trotz seiner keineswegs eleganten, fast bäuerlichen Einrichtung, ja, gerade deshalb. Die sanfte Großmama war nicht mehr da. Statt ihrer stand eine betagte verwitwete Schwester des Großvaters dem Hauswesen vor. Ihre Erscheinung machte weder auf Anmut, noch auf Leutseligkeit, noch auf Reinlichkeit besonderen Anspruch, vielmehr hatte sie etwas von einer schlotterigen keifenden alten Hexe. Doch standen wir mit ihr auf gutem Fuße; sie ließ sich unsere Neckereien wie auch die Abbildungen, die ich von ihrer kleinen gnomenartigen Persönlichkeit auf Bestellung fertigte, scheltend und lachend gefallen und steckte uns aus Küche und Speisekammer gelegentlich manchen guten Bissen zu, nur immer am liebsten von Hand zu Hand, ohne Vermittelung von Teller, Messer und Gabel. Der ehrwürdige Großpapa selber wurde bei zunehmenden Jahren — er erreichte ja das siebenundachtzigste — und abnehmendem Augenlicht auch etwas einsilbiger und hatte über allerlei Unfug der Knaben in Haus und Garten leise zu murren oder laut zu schelten. Doch ließ er uns mit Langmut gewähren und sorgte auf allerlei Weise für unser Vergnügen; sei's, daß er uns zum Nachtisch ein Bis-

Digitized by Google

kuittörtchen in Rotwein tunkte, oder daß er aus staubigen Schubladen alte Bilder hervorsuchte, oder zu irgend einer Ausfahrt einspannen ließ, nachdem er zuvor wetterkundig durchs oberste Dachfenster nach dem „Nebelreißen am Gebirge“ ausgeschaut. Auch mit dem Amtsgehilfen, die er altershalber hielt, standen wir auf mehr oder minder vertrautem Fuße, so besonders mit dem leutseligen und jovialen Vikar Haselmeier, der nicht den gelehrten Theologen, sondern den freundlichen Kameraden gegen uns hervorkehrte. Auch mit Knechten, Mägden und Nachbarn wurde Freundschaft geschlossen. Mein alter Kindheitsfreund Jakob Friedrich bildete sich damals auf einer auswärtigen Lateinschule für die Beamtenlaufbahn aus.

Was unsere häuslichen Beschäftigungen betrifft, so fehlte es, obwohl der würdige Großpapa keineswegs schöngeistige Neigungen hegte, doch nicht an erwünschter Vakanzlektüre. Das Not- und Hilfsbüchlein von Becker mit seinem groben Löschpapier, seinen noch gröberen Lettern und seinen allergröbsten Holzschnitten beschäftigte uns manche Stunde und hatte vermöge seines hausbackenen Inhalts weder für die Phantasie, noch für die Moral der Knaben etwas Bedenkliches. Man legte es jedesmal sittlich gebessert und landwirtschaftlich aufgeklärt aus der Hand und schrieb sich schließlich die schwungvolle Grabschrift des biederen Helden hinter die Ohren:

„Besser machen, besser werden,
War stets seine Lust auf Erden.
Nun empfängt vor Gottes Thron
Wilhelm Denker seinen Lohn.“

Digitized by Google

Auch fand sich eine alte Originalausgabe vom Orbis pictus des Amos Comenius, woraus mir namentlich die sinnreiche Abbildung der Seele, eine nebelartig punktierte menschliche Gestalt, sowie der Soldat, miles, in mittelalterlichem Harnisch erinnerlich ist. In einer alten Foliobibel waren sämtliche württembergische Herzoge vom Ende des fünfzehnten bis Schluß des achtzehnten Jahrhunderts in ganzer Figur gut gestochen zu sehen. Ein kostbares ethnographisches Bilderwerk zeigte die abenteuerlichen Gestalten wilder Insulaner und orientalischer Würdenträger bunt koloriert, teils in reichster Tracht, teils in sparsamster Toilette. Der siebenjährige Krieg von Archenholz in Taschenbuchformat interessierte uns weniger durch seinen Text als durch die trefflichen Chodowieckyschen Kupfer. In einer staubigen Kommodeschublade fand ich ein Ritterschauspiel: „Friedrich mit der gebissenen Wange" in der Spieß-Cramerschen Manier, und in Großpapas Bücherkasten Klopstocks Messiade in schauerlichem Druck. Mit Beschämung muß ich bei dieser Gelegenheit das Bekenntnis niederlegen, daß ich von diesem herrlichen Werke weder damals noch später mehr als ein paar hundert Hexameter gelesen habe.

War hiermit die schönwissenschaftliche Bibliothek des Pfarrhauses zu Osterdingen erschöpft, so wurden wir daneben von den Vettern im benachbarten Tübingen mit mehr oder minder passender Lektüre versorgt. Zur letzteren gehörten vielleicht die Novellen von Van der Velde, sowie die Lafontaineschen Familienromane, die ich mit Entzücken verschlang, und die eine Ahnung ganz neuer süßer Gefühle in dem zwölfjährigen Knabenherzen weckten. Daß der biedere

Digitized by Google

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen diesen Schriftsteller besonders geliebt und einem Schiller und Goethe weit vorgezogen haben soll, dient vielleicht meinem unreifen Kindergeschmack zu einiger Entschuldigung.

Noch mehr behagten uns Coopers letzter Mohikaner und ganz vorzüglich die Walter Scottschen Erzählungen, die damals zuerst in einer spottbilligen und spottschlechten deutschen Duodezausgabe auf Löschpapier mit lächerlichen Titelbildern herauskamen. Quentin Durward, Ivanhoe, der Talisman wurden mit Heißhunger verschlungen, sei es in einem Winkel der Stube oder auf einem Baume im Garten. Endlich war es die Schwäbische Alb von Gustav Schwab, die uns namentlich durch ihre anmutig erzählten Sagen und tüchtigen Romanzen um so mehr anzog, weil wir das beschriebene und besungene Gebirge mit seinen romantischen Burgruinen und geheimnisvollen Thaleinschnitten vom Hohenzollern bis zur Achalm und zum Neuffen stündlich vor Augen hatten und so manche der schönen Balladen gerade in der Steinlachgegend spielten.

Die lockte denn auch bei jedem Wetter, mochte der graue Herbstnebel an den Bergen hängen oder eine kräftige Oktobersonne vom blauen Himmel brennen, uns immer wieder ins Freie. Gleich vor der Thür im Hof und Garten gab es allerlei zu thun und zu genießen, zu schaffen und zu verderben. Eine Schaukel in der Scheune, von der stämmigen Hausmagd Annamarei uns angeknüpft, ward fleißig benutzt. Mit dem Dreschflegel freilich kam man nie zurecht, so oft man's auch erzwang, in den Kreis der Knechte und Mägde als Freiwilliger einzutreten. Besser lernte sich das Futterschneiden

Digitized by Google

mit dem Fallmesser, und an der Mosttrotte in der untern Hausflur mitzutreiben, wenn die saftigen Äpfel und Birnen zu Schaum zerquetscht wurden, ließ man sich nicht nehmen.

Im Garten war es nunmehr weniger der duftende Blumenflor, wie er einst das Kindlein entzückt hatte, als der saftige Obstertrag, was die Knaben interessierte. Die milden Bergamottebirnen, die geistreichen Zwetschen, die gewürzigen Cavillenäpfel, die säuerlichen Dirlitzen und selbst die süßen Maulbeeren gediehen dort unter Großpapas sachkundiger Pflege in den gesegneten Jahren von 1820—30 in einer Fülle und Güte, wie sie mir seitdem nicht mehr vorgekommen ist, und wurden von uns zu jeder Tagesstunde frisch vom Ast in einer Quantität konsumiert, die nur ein gesunder Bubenmagen zu bewältigen vermag. Aber auch stundenlang am sonnigen Nachmittag in süßem Nichtsthun im Grase zu liegen und die silberglänzenden Wolken am blauen Himmel hinziehen zu sehen oder lesend in den Zweigen eines Baumes zu hängen, bis das Abendrot durchs Laub schien, war ein köstlicher Genuß.

Weniger harmlos verlief ein Feuerwerk, das wir eines Herbstabends im Garten veranstalteten, und wozu wir das halbe Dorf geladen hatten. Die zartfühlende Frau Schulmeisterin schlug zwar, nachdem der letzte Schwärmer verknallt und das letzte Feuerrad versprüht war, vor, der gehobenen Stimmung durch Absingung des Chorals: Nun danket alle Gott! Ausdruck zu geben, aber kaum hatte sie mit ihrem etwas zitternden Sopran intoniert, als fernem Donner gleich vom hintern Fenster her das Schelten des Großpapas ertönte, der vom Felde heimgekehrt, mit Entrüstung seine

Digitized by Google

Blumenbeete und Gemüseländer zertreten sah. „Und wie vom Sturm zerstoben war all der Hörer Schwarm."

Unschädlicher für das Hauswesen waren unsere Streifzüge über Feld. Waren wir in Papas Gesellschaft, so wurden besonders die benachbarten Pfarrhäuser gebrandschatzt, wo der Reihe nach an einem schönen Nachmittag eingebrochen und in den Speisekammern, Brotkästen und Obstgärten der gastfreundlichen Pfarrfrauen unbarmherzig gehaust ward. Denn während die geistlichen Herren und Frauen ihre Familienangelegenheiten und theologischen Ansichten austauschten, betrachteten wir Knaben, eingedenk der Regel, daß Kinder in Gegenwart der Erwachsenen zu schweigen haben, es als unsere Aufgabe, still am Tische sitzend Kaffee, Kuchen, Butter, Käse, Most und Obst so lange in uns hineinzustopfen, bis die Stühle zum Aufbruch gerückt wurden und wir, was im Magen nicht mehr Platz fand, in den Taschen mit nach Hause nahmen.

Später ermannten wir uns auch zu selbständigen Ausflügen. Die uralte Heidenkapelle zu Belsen wurde besucht, der waldige Roßberg und Farrenberg bestiegen, auf deren grasiger Hochfläche die heiligen Opfertiere der alten Deutschen geweidet haben sollen. Vielleicht waren's die Geister der zornigen Heidenpriester, die eines Abends auf einer jener Albhöhen die ganze Familie auf dem Leiterwagen, der uns trug, samt Fuhrmann und Pferden derart irreführten, daß wir jeglichen Pfad verloren, bis wir um Mitternacht in einem unbekannten Bergdorf einrasselten, den Schulmeister weckten, den Weg erfrugen und morgens mit Sonnen-

Digitized by Google

aufgang überwacht und schlaftrunken zum besorgten und scheltenden Großpapa heimgelangten.

Auch nach dem fürstlichen Städtchen Hechingen wurden Fahrten unternommen und von dort der Hohenzollern mit seinen Burgruinen erklommen, ohne eine Ahnung, daß nach einem halben Jahrhundert eine Kaiserburg dort oben stehen und das glorreiche Banner des Deutschen Reiches vom verödeten Gipfel des Hohenstaufen auf Zollerns hochragende Zinnen verpflanzt sein würde.

5.

Der Herr Vikarius.

Es ist nicht nur das beneidenswerte Glück der Jugend, selbst über trübe Tage leicht hinwegzukommen, sondern auch eine liebenswürdige Schwachheit des Gedächtnisses, die dunklen Stunden weit weniger festzuhalten, als die heitern. Auch in unserem zahlreichen Familienkreise blieb häusliche Trübsal natürlich nicht aus. Die mutige und unermüdliche Mama sahen wir doch je und je ihre Geschäfte mit verweinten Augen besorgen. Ein halbjähriges Brüderlein starb schnell an der Brechruhr dahin; der Vater sprach selbst an seinem Grab und hieß uns Blumen hinabwerfen. Es folgten die Todesfälle, welche das großelterliche Haus in Dürrmenz verödeten. Noch einmal starb ein dritthalbjähriges Brüderchen, nachdem es seit dem Impfen gekränkelt hatte. Noch seh' ich

Digitized by Google

sein sanftes, blasses rundes Gesichtchen zwischen den Blumen seines letzten Bettleins liegen. Auch der Vater ward wiederholt von langwierigen und schweren Krankheiten heimgesucht. Welch drohende Gefahr damals über unserm kinderreichen Hause schwebte, welche Sorge monatelang auf dem Herzen der Mutter lag, ahnten wir harmlose Kinder kaum. Uns brachte das bösartige und hartnäckige Halsleiden des Vaters nur ein großes Glück ins Haus, eine liebe Bekanntschaft fürs ganze Leben, nämlich unsern ersten Herrn Vikarius.

An einem naßkalten Dezembersonntag nach der Morgenkirche, während wir Knaben in Papas Studierzimmer an unsern Hausaufgaben saßen, klopfte es, und herein trat in dunkelblauem Mantel ein wohlgewachsener blühender junger Mann, der sich dem Vater als sein erbetener Vikar Christian Dettinger vorstellte. Er wurde mit Herzlichkeit willkommen geheißen, die Herren gingen im Gespräch auf und ab, und noch entsinne ich mich, wie Papa, erfreut über die Wohlgestalt seines Amtsgehilfen, sagte: „Nun, Sie sind ja auch nach Wuchs und Figur ganz der Mann für die erste Kanzel des Landes."

Der junge Mann schloß sich sofort aufs vertrauensvollste und dienstfertigste nicht nur an seinen geistlichen Prinzipal, der ihn wie einen Sohn behandelte, sondern an unsere ganze Familie an. Zwar wohnte er nicht bei uns, sondern bezog ein bescheidenes Dachstübchen bei seiner verwitweten Mutter, einer lieben, ehrwürdigen, ebenso wohlwollenden als verständigen Frau, hager, blaß, still, von edlen Gesichtszügen, mit schönen dunkeln Augen, die unter

Digitized by Google

dem silbergrauen Scheitel aus dem reinlichen weißen Häubchen gar ausdrucksvoll hervorblickten. Aber er war täglich besonders nach Tisch bei uns zu sehen, gesellte sich bald auch auf Abendspaziergängen zu uns und nahm sich als Papas Stellvertreter unserer Hausaufgaben an.

Noch vertrauter wurde das Verhältnis, als in den beiden folgenden Sommern der Vater je eine sechswöchige Kur im Wildbad brauchte, wobei ihn die Mutter begleitete. Da zog nun der Herr Vikar mit seiner Mutter zu uns ins Haus, das Amt zu führen, das Hauswesen zu leiten, das verwaiste Kinderhäuflein zu hüten, und uns ging damit ein neues Leben auf, dessen Reiz von vornherein schon in seiner Neuheit bestand.

In der Mädchenschule, die meine Schwestern besuchten, war einst große Betrübnis, weil ein beliebter Lehrer Abschied nahm, um eine auswärtige Stelle anzutreten; stille Thränen flossen über manche rosige Wange, verhaltenes Schluchzen ließ aus den Bänken sich vernehmen, die Taschentücher wurden fleißig gehandhabt. Nur unsere Schwester Malchen saß mit trockenem Aug' und heiterem Antlitz da. „Nun, Amalie, ist dir's nicht auch arg, daß ich fortkomme?" fragte mildem Ernste der selbst gerührte Lehre. „Ach wissen Sie, Herr Noll," erwiderte seelenvergnügt der kleine Leichtsinn, „Veränderung macht Plaisir!"

Dieses Plaisir nun genossen in jenen Sommerwochen auch wir durch die veränderte Hausordnung. Wir waren ja bei den Eltern nach Seel' und Leib recht wohl versorgt. Aber die gute Frau Dettinger nahm sich als Hausmütterlein für einige Zeit auch gar hübsch aus, und der Herr Vika-

Digitized by Google

rius, halb Hausvater, halb älterer Freund, wußte unsere Herzen, vorzüglich das meinige, bald zu gewinnen. Unsere Hausarbeiten leitete er mit der Sachkenntnis eines trefflich geschulten, frisch von der Hochschule herkommenden Philologen und Theologen, wie er denn insbesondere als Hebräer glänzte und mich mit Liebe in den Gesenius einführte. Lateinische Distichen schüttelte er, wenn es sein mußte, mühelos aus dem Ärmel. Überdies schrieb er eine schöne, fließende und schwungvolle Hand und ward mir auch hierin ein leider unerreichtes Muster. Ferner wußte er Landkarten mit regelrechtem Netz der Längen- und Breitengrade zu zeichnen und leitete mich in diese Kunst mit viel Geduld ein. Noch besitze ich Karten von beiden Hemisphären und von Europa, sowie zwölf Kärtchen des alten Griechenlands, die ich unter seiner Anleitung gefertigt habe. Gute Tusche wurde dazu eingerieben, feine Rabenfedern geschnitten; das reinliche Zeichnen der Umrisse, das kunstmäßige Schraffieren der Ufer und Gebirge, das bunte Umsäumen der Landesgrenzen, das zierliche Einschreiben der Namen, eins ums andere wurde mit andächtiger Lust und ausdauernder Liebe behandelt.

Am weitesten blieb ich hinter meinem verehrten Meister in der Kunst der Töne zurück Er war ein fertiger Klavierspieler und gründlicher Musikkenner, und wenn wir seinen Fugen und Chorälen, seinen Ouverturen zu Don Juan und Zauberflöte mit Andacht lauschten, so regte sich auch dabei bald der Nachahmungstrieb. Schon das Tantele in Dürrmenz hatte mich eine Menuet auf dem Klavier spielen, einige Accorde auf der Guitarre greifen gelehrt. So ließ

Digitized by Google

sich's denn auch der Herr Vikar nicht verdrießen, mich wochenlang je und je eine halbe Stunde auf dem Klavier zu unterrichten. Hier jedoch wollte sich mir der Genius nicht gnädig erzeigen. Das Büblein saß ziemlich vernagelt vor den weißen und schwarzen Tasten. Weder mit dem Notenlesen noch mit dem Fingersatz wollte es nach Wunsch vorwärts gehen, vom Generalbaß ganz zu schweigen, und da weder der kleine Gymnasiast, noch der Herr Vikar viel übrige Zeit hatte, so ist der schöne grüne Jungfernkranz und eine Romanze aus Tankred nebst der Begleitung zu einigen Volksliedern die ganze Ausbeute fürs Leben von meinen Klavierstudien geblieben.

Dafür thaten sich uns im Freien an der Seite unseres rüstigen Mentors neue Wege auf. Wenn er mit den kleinen Geschwistern freundlich tändelte, das stille Lottchen sein Bräutlein hieß, Eduard den „Bebe" auf den Schultern reiten ließ, so zog er mit uns drei älteren Brüdern abendlich zu tüchtigen Spaziergängen aus. Da gieng's nun nicht im gemütlichen Familienschritt, sondern im Sturmmarsch wurden die Berge erobert, die Wälder durchstreift. Spät abends noch, der sinkenden Sonne nach, den höchsten „Bopserwald" erklimmen und dabei Sprungübungen über Gräben machen, Disteln köpfen und Farrenkräuter sammeln, oder von nachmittags vier Uhr an über Berg und Thal auf das zwei Stunden entfernte Waldschloß Solitüde wandern und zum Abendbrot um acht Uhr wieder zurück sein — das waren stolze Thaten für die neun- bis dreizehnjährigen Jungen. — Dabei bediente sich unser Führer einer trefflichen Würze, den Mut zu erfrischen und den Weg zu verkürzen. Ent-

Digitized by Google

weder erzählte er uns unterwegs eine romantische Geschichte, z. B. die Fahrten Tiodolfs des Isländers nach Fouqué, auch Wielands Oberon, natürlich in usum Delphini pädagogisch zugestutzt, oder er las uns, mitten im Bergsteigen wie oben auf stillem Waldpfad, ein Schillersches oder Körnersches Drama vor. Die prächtigen Jamben der Jungfrau von Orleans, die schwungvollen Rätsel der Prinzessin Turandot, die todesmutigen Schwüre der Helden Zryni und Juranitsch tönten da unter den Tannen des Bopserwaldes in unsere begeisterten Ohren. Auch gesungen wurde unter unseres Freundes Anleitung in Feld und Wald manches deutsche Volks- und Kriegslied, wobei er die zweite Stimme hielt: „In einem kühlen Grunde"; „Sohn, hier hast du meinen Speer"; „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?" „Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!" Ein jugendlichfrischer, echt humaner Geist auf einer gediegen sittlichen, evangelisch christlichen Grundlage, ohne daß letztere tendenziös hervortrat, war die gesunde Atmosphäre, in der sich unser Lehrer bewegte und in die er auch uns zu heben suchte. Insbesondere hängte ich mich an ihn mit einer leidenschaftlichen Verehrung, gegen die er sich später bei seinem nüchternen, allem Überschwänglichen abholden Sinn eher dämpfend und ablehnend verhalten mußte. Auch den ersten Konfirmandenunterricht empfing ich von ihm, und als der gute Vater, bei dem ich den zweiten Kurs gehört, mich fragte, welcher von beiden Lehrern mir lieber gewesen sei, und mit meiner Antwort: einer wie der andere, sich nicht begnügen wollte, scheute ich mich nicht, ihm harmlos ins Gesicht zu sagen: ein bißchen lieber sei ich doch zum

Digitized by Google

Herrn Vikar gegangen. Auch fürs theologische Studium und insbesondere fürs Klosterleben im niedern und höheren Seminar wußte mich derselbe durch seine Erzählungen zu begeistern, und für letzteres so sehr, daß es nachher Thränen kostete, als mich im vierzehnten Jahre der Vater meiner damals schwachen Gesundheit wegen im Elternhaus und im Gymnasium der Vaterstadt behielt, statt mich ins Seminar Schönthal eintreten zu lassen. Auch später, nachdem er in eine gesegnete praktische Wirksamkeit eingetreten, zu hohen kirchlichen Würden gelangt war und als Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat jene väterliche Pädagogik, die er einst an uns drei Brüdern geübt, jahrzehntelang auf viel hundert Predigtamtskandidaten ausdehnte, blieb mir Dettinger freundlich gewogen. Wenn ich für meine Person auf der Universität durch das Studium Hegels und Schleiermachers hindurch gegangen, in meinen theologischen Anschauungen, obwohl keineswegs destruktiv, doch nicht ganz seinen entschieden konfessionellen Standpunkt teilte, und bei gewissen ästhetischen Neigungen mit meinem bescheidenen Pfund zwar inallewege dem Reiche Gottes im weiteren Sinn, d. h. dem Reich des Wahren, Guten und Schönen auf christlicher Grundlage zu dienen suchte, aber mit meinem Thun und Denken doch nie so ganz selbstlos wie er im kirchlichen Amte aufging, so wußte er mit seiner milden, humanen Gesinnung auch eine abweichende Richtung liebevoll zu tragen und da, wo man ihm die Schwingen gar zu gewaltig zu dehnen schien, höchstens die Salzkörner einer gutmütigen und liebenswürdigen Ironie humoristisch darauf zu streuen.

Digitized by Google

Von späteren Amtsgehilfen des Vaters, die zu ihm und den Seinigen alle in freundlichem, wenn auch nicht in gleich engvertrautem Verhältnisse standen, gedenke ich bei diesem Anlasse noch des grundgescheiten, musikalisch ausgezeichneten, in einflußreicher Stellung für Staat und Kirche bis ins hohe Alter wirksamen Prälaten Albert Hauber; des gediegenen, als Dekan früh verstorbenen Haug; des hochgefeierten frommen Predigers Albert Ostertag, gestorben als Professor in Basel; sowie unseres begabten Vetters Hermann Rooschüz, der im schönsten Mannesalter nach jahrelangem Leiden als Pfarrer in Hedelfingen starb.

Aber vorerst wieder zurück in jene glückliche Knabenzeit, jene sonnigen Sommerwochen von 1827 und 28! Die Reichsverweserei im Hause ging glücklich, wenn auch nicht ganz ohne Abenteuer vorüber. Bruder Fritze war eines schönen Abends in den Kanzleihofbrunnen gefallen, da der Wasserkübel, auf welchem er im Brunnentroge herumruderte, mit ihm umschlug. Bruder Theodor hatte sich bei irgend einer gewagten Schaustellung im Hofe den rechten Fuß übertreten und mußte während der Sommerhitze vierzehn Tage lang mit kalten Umschlägen das Bett hüten. Eben war er in der erfreulichsten Rekonvalescenz und lag an einem stillen Nachmittag, als Pan schlief, bei offenen Thüren und Fenstern von Langeweile geplagt allein in seiner Stube, als ein naseweiser Gaisbock, der sich vom Hofe herein ins Haus verirrt hatte, seinen bärtigen Kopf meckernd durch die Thüre streckte. Theodor, nicht faul, hüpfte im Hemdchen auf seinem gesunden Fuße dem ungebetenen Gast ent-

Digitized by Google

gegen, übertrat sofort regelrecht auch den linken und mußte neue vierzehn Tage liegen.

So mochte die gute Frau Dettinger sich aus dem unruhigen Kinderhaufen nachgerade doch in ihr stilles Witwenstübchen zurücksehnen und froh sein, die anvertraute Herde unversehrt wieder abgeben zu dürfen. Mit Ende August bei bevorstehender Rückkehr der Eltern leitete uns der Herr Vikar an zu festlichem Empfang. Für den kleinen Bebe machte er ein kindliches Gedichtchen; mir diktierte er einige griechische Distichen in die Feder; Blumen wurden aus befreundeten Gärten, Eichenlaub aus dem Walde geholt zu Kränzen und Guirlanden. Der Glanzpunkt der Dekoration aber war ein Transparent, das auf einem Altar zwischen Blumenvasen und grünen Zweigen im Empfangszimmer prangte. Die Inschrift: „Parentibus liberorum pietas" flammte mit Lapidarbuchstaben in rotem, goldenem und blauem Feuer auf einer schwarzen Votivtafel. Drüber hielten, gleichfalls transparent, zwei Engel mit rosenroten und himmelblauen Gewändern einen Sternenkranz. Diese himmlischen Gestalten hatte ich gemalt, mit freier Benutzung der Genien, welche im Giebelrelief des benachbarten Ständesaals den Lorbeerkranz über dem Medaillon des königlichen Verfassungsgebers halten.

Die Feierlichkeit verlief aufs gelungenste. Die Eltern kamen am dämmernden Abend wohlbehalten an; die Feuer flammten, die Kränze dufteten, und waren auch solche Festanstalten nicht ganz nach dem nüchternen Sinne des Vaters und mochte der guten Mama etwas bange sein, bis ihr Besuchszimmer aus einem Walde wieder zu einem mensch-

Digitized by Google

lichen Wohngemach hergerichtet sein würde: wir ernteten Lob, und ich war stolz und froh, um so froher und stolzer, weil ein holdes Nachbarskind, das mit den Eltern vom Wildbad heimgereist war, über die Straße geholt wurde, unser Kunstwerk zu bewundern. Dieser lieblichen Nachbarin gebührt ein eigenes Kapitel.

6.

Die holde Nachbarin.

Soll ich oder soll ich nicht? Soll ich's als eine Thorheit verschweigen oder gar als eine Sünde bereuen, daß der kleine Gott Amor früh schon mein arglosses Knabenherz berührte und mich schelmisch hinterrücks zu Boden warf, wie oft ein Knabe dem andern ein Bein stellt? Ehrwürdige Häupter sind kürzlich da und dort bedenklich geschüttelt worden über ähnliche harmlose Bekenntnisse eines berühmten Theologen in seinen reizenden Jugenderinnerungen. (Karl Hase in seiner anziehenden Autobiographie: „Ideale und Irrtümer.") Aber hier handelt sich's ja nicht einmal um den Lebenslauf eines großen Kirchenlichtes, sondern nur um die wahrhaftige Entwickelungsgeschichte eines obskuren Knaben. Darum gedenke ich nichts zu verschweigen und nichts zu bereuen, ja ich habe heute noch meine Freude daran und danke meinem Schöpfer, daß er diese „Jugendeselei", wie es die gescheiten Leute zu nennen pflegen,

Digitized by Google

über mich verhängte, die unschuldigste, verschämteste und frömmste Neigung eines Knabenherzens, die mich fünf Jahre lang im Innern beglückte, zum Guten ermunterte, von keiner Pflicht abhielt, wohl aber vor allem Gemeinen in Gedanken, Worten und Werken bewahrte und so ein Schutzgeist meiner Jugend wurde. Die einzige Person, die daraus etwa Grund zur Eifersucht schöpfen könnte, meine liebe Frau, hat mir dies kleine Vorspiel des Herzens um so eher verziehen, da sie zu jener Zeit gerade ein Jahr alt war, und in solch zarter Jugend doch kaum Anspruch auf meine Aufmerksamkeit machen konnte. Meine Jugendflamme selbst aber ist von meiner stillen Huldigung so vollkommen unberührt und mit meinem Herzenszustand so durchaus unbekannt geblieben, daß ich nach dieser Seite hin nicht die mindeste Indiskretion begehe und niemand bloßstelle, als lediglich mich selbst. Also getrost zur Sache.

Im Sommer 1828 besuchte der Vater, wie schon erwähnt, zur Ausheilung seines Halsleidens, von der Mutter begleitet, wiederholt das Wildbad. Eins von uns Kindern ums andere durfte, je nachdem sich Reisegelegenheit ergab, auf ein paar Wochen die Eltern besuchen. Auch an mich kam die Reihe, da eine ehrwürdige Freundin und Nachbarin unseres Hauses, die mit eigenem Gefährt ins Wildbad reiste, eins von uns mitzunehmen sich erbot. Meine Freude war groß und nur dadurch etwas getrübt, daß dem Vernehmen nach ihr dreizehnjähriges Pfleg- und Enkeltöchterlein von der Gesellschaft sein würde. Die war mir nun nicht vorgestellt, überhaupt fürchtete ich die Mäd-

Digitized by Google

chen; indes, ich ergab mich darein und wurde in der dämmernden Frühe eines Sommermorgens wohlgekleidet ins Nachbarhaus gebracht, wo schon die Kutsche wartete. Die freundlich angebotene Chokolade ward schweigend verzehrt. Die ersten Stunden der Fahrt in der ungewohnten Morgenfrühe verliefen noch etwas schläfrig und einsilbig. Doch gab sich Gelegenheit, hin und wieder einen verstohlenen Seitenblick auf meine Nebensitzerin zu werfen, und ich konnte das zarte Profil mit dem leise gebogenen Näschen, den feingezogenen schwarzen Brauen und den rosig angehauchten Wangen unter dem nickenden Rande des gelben Strohhuts keineswegs tadeln. Frau * zog mich großmütterlich ins Gespräch; ein paar weiche Eier, die man in Hirsau als zweites Frühstück verzehrte, wirkten ermutigend. Als hernach während der stundenlangen Steige waldaufwärts wir Kinder aus dem Wagen gelassen wurden, uns warm zu laufen und Erdbeeren zu sammeln, machte sich das Verhältnis schon ganz kameradschaftlich; als wir am heitersten Sommerabend durchs stille grüne Waldthal ins Wildbad einfuhren und ich bei den Eltern im Badehotel abgesetzt ward, während die Frauenzimmer ihre Privatwohnung aufsuchten, schieden wir als gute Freunde auf Wiedersehen für morgen, und als ich in dem großen schloßartigen Wohnzimmer der Eltern mit seinen Flügelthüren, weißen Stukaturen und Goldleisten, auf der Matraze, die mir am Boden gebettet war, entschlummerte, umgaukelte mich bis in die Träume hinein die zierliche Gestalt der kleinen Waldelfe, wie sie im rosenroten Sommerkleidchen mit dem nickenden Strohhut über den schwarzen Zöpfen durch die Büsche

Digitized by Google

schlüpfte und ihre Silberstimme plaudernd und lachend durch den Wald erklingen ließ.

Und mit dem nächsten Morgen eröffnete sich mir nun eine vierzehntägige Idylle, die wie ein goldenes Märchen in die Prosa meines gestrengen Schullebens hineingezaubert war. Dort in jenem romantischen Schwarzwaldthale mit seinem dunkelklaren Wasser der Enz, mit seinen saftgrünen Wiesenmatten, seinen schattigfeuchten Platanenalleen, seinen kühlen Sandpfaden durch die prachtvollen Tannenwälder empor, zwischen welche moosige Granitblöcke sintflutartig zerstreut lagen, dort unter einem blauern Himmel, unter einer goldeneren Sonne, in balsamischeren Lüften, als ich sonst zu atmen gewohnt war, wurde mir das Wort erfüllt: „Auch ich bin in Arkadien geboren!“

Wildbad war damals noch kein Weltbad wie jetzt, wo sich Gichtbrüchige der höchsten Stände und fernsten Länder, von Edward Lytton Bulwer bis auf Fürst Gortschakoff und Vater Wrangel in eleganten Hotels zusammenfinden, sondern ein kleines dürftiges Landstädtchen, kaum ansehnlicher als vor 500 Jahren, da der alte Graf Rauschebart seinen narbenvollen Leib auf dem weichen warmen Sande des Heilquells streckte und wusch. Ein paar bürgerlich eingerichtete Wirtshäuser boten für etwa hundert Badegäste die notdürftigste Bequemlichkeit, und daneben gab das königliche Badehotel einen etwas vornehmeren Aufenthalt. Die kleine Gesellschaft bewegte sich denn auch höchst ungezwungen durcheinander, und jeder gieng unbeschrieen seinen eigenen Weg. Wir unsernteils speisten auf dem Zimmer, waren aber täglich mit der befreundeten Frau * nebst einem

Digitized by Google

Paar geſcheiter und kunſtfertiger Fräulein Scheffer beiſammen und brachten beſonders die Abende auf gemeinſamen Spaziergängen zu. Da ſtrichen denn wir Kinder voraus, nebenher oder hinterdrein durch den Wald, ſammelten für die Erwachſenen die prachtvollſten Erdbeerſträuße, ſchmauſten uns an den reichlichen Heidelbeeren die Lippen blau, brachen die üppigen Wald- und Feldblumen und plauderten zuſammen, was die Stunde gab.

Da und dort zeichnete ich auch eine kleine Anſicht nach der Natur, die ſofort aus der mitgebrachten Farbenſchachtel angemalt wurde, und da mir Freund Amor die Farben miſchte, ſo gelangen ein paar Bildchen zu meiner eigenen Überraſchung, zum Wohlgefallen des Vaters und zur Bewunderung meiner jungen Freundin, wie denn heute noch eins derſelben in Glas und Rahmen an meiner Wand hängt. War ich mit dieſer Kunſt gegen meine Spielgenoſſin im Vorteile, ſo fühlte ich mich in allem übrigen als den untergeordneten Diener und ſchmachtenden Knappen. Wohl war ſie ein halb Jahr jünger als ich, indes ein dreizehnjähriges Mädchen iſt einem vierzehnjährigen Knaben weit überlegen, wäre ſie auch ſo gutherzig und fern von aller Koketterie wie meine Freundin. Aber auch ich, obwohl äußerlich der kleine Schuljunge nach wie vor, fühlte mich innerlich von einem neuen ſüßen Leben durchſtrömt, in einen höheren reineren Äther erhoben. Und dieſes Glückes froh, mit dem beſeligenden Bewußtſein, im verſchwiegenen Buſen ein Kleinod zu tragen, dem keine Proſa der Außenwelt etwas anhaben könne, ſagte ich, als zwei glückliche Wochen wie im Traume verflogen waren, männlich gefaßt meinem

Digitized by Google

geliebten Schwarzwaldthal Ade und kehrte zu meinen Hebdomadarien zurück.

Bis ins sechste Jahr, wie gesagt, hielt von da an dieses bescheidene Herzensglück vor, lediglich vom Tau der Phantasie und vom Honig der Erinnerung, ich kann nicht einmal hinzusetzen: vom Blütenduste der Hoffnung genährt. Keine zwanzig Worte habe ich seit dem Abschied im Wildbad und dem Empfangstransparente daheim mit der Spielgenossin geredet, bis ich ihr fünfundzwanzig Jahre später wieder flüchtig begegnete. Aber an sie zu denken, war vorerst nicht verwehrt, und sie zu sehen, war alle Tage möglich, von ihr reden zu hören, war mir eine heimliche Wonne. Der Name, bei dem sie genannt ward, war nicht eben ein romantischer. Sie hieß weder Laura noch Beatrice, nicht einmal Gretchen oder Klärchen. Daß ihr schlichter deutscher Vorname durch die lieblichste Episode im Jugendleben eines großen Dichters eine unvergängliche Weihe erhalten habe, war mir damals noch unbekannt, und doch war er mir selbst in seiner schwäbischen Diminutivform Musik in den Ohren, wenn etwa die Schwestern, die eine Schulanstalt mit ihr besuchten, bei Tisch gelegentlich ihrer erwähnten. Ich wurde dann bleich und rot und machte mir eifrig auf dem Teller zu schaffen. Den geheiligten Namen selbst auf die Lippen zu nehmen, hätte ich nie gewagt, aber beseligend war es jedesmal, das Dasein eines so himmlischen Wesens auf diesem Planeten wenigstens durch anderer Mund wieder bestätigt zu hören.

Auch zu sehen war sie je und je wenigstens von weitem, da sie mit ihrer Großmutter einige freundliche Mansarden-

Digitized by Google

zimmer uns gegenüber bewohnte. An den Kanzleihofspielen nahm sie nicht teil. Dazu war sie schon zu groß und wurde vom sorgsamen Großmütterlein viel zu sorglich gehütet. Aber es konnte geschehen, daß man sie zum Hause aus und ein gehen sah. Auch pflegte sie vor einem ihrer Fenster einen hübschen Blumenflor; da war denn manchmal morgens oder abends das herrliche Köpfchen mit den schwarzen Flechten um die Stirn hinter den Hyazinthen und Geranien zu erblicken. Später zogen sie zu meinem Leidwesen aus, aber ein guter Stern wollte, daß sie gegenüber dem Gymnasium einmieteten. So machte sich denn hier und da morgens auf dem Schulweg eine Begegnung, da wir, ich aufwärts, sie abwärts, dieselbe Straße zu gehen hatten. Da war es nun allemal ein süßer Schreck, wenn ich die liebe Gestalt, verklärt vom Morgensonnenschein, mir still entgegenwandeln sah. Nur denke niemand an ein gelegentliches Zwiegespräch oder auch bloß an einen freundlichen Morgengruß. Bei Leibe nicht, sondern die Augen giengen mir über vor blöder Seligkeit, und stumm, mit schwimmendem Blick schritt ich ihr vorbei, jedesmal nachher unglücklich über meine Dummheit und Ungeschliffenheit und doch das nächste Mal um kein Haar gescheiter. Noch hübscher war's, wenn auch im dortigen Quartier das Blumenbrett gepflegt wurde und die liebliche Gestalt am Fenster erschien, um mich mitten in der Prosa der Lehrstunden einen Augenblick zu beseligen. Um mich nach Bequemlichkeit auch sonst an dem schönen Profil und der zierlichen Gestalt zu weiden, suchte ich sie insgeheim zu zeichnen, was aber nie gelingen wollte. Um so willkommener war mir das

Digitized by Google

holdselige Gretchen in Retzschs Umrissen zum Faust, weil ich in ihm nach Wuchs und Mienen wirklich das liebe Mädchen wieder zu finden glaubte, weshalb es auch geschah, daß ich mir Fausts Liebchen, der Intention des Dichters entgegen, mit schwarzen statt mit blonden Flechten vorstellte.

Noch auf die Universität nahm ich mein verschwiegenes Herzensideal mit, und war es auch bei dem Mangel aller persönlichen Berührungen allmählich etwas abgeblaßt, so glühte zu guterletzt das Feuer hell noch einmal auf. In meinem dritten oder vierten Semester war's, daß ich sie auf einem Balle wieder sah, dem ich ausnahmsweise auf eine Stunde anwohnte. Sie war inzwischen zur stolzen Schönheit heraufgeblüht, und die schwarzen Locken wehten prächtig um ihr gesenktes Antlitz, wenn sie im Walzer an mir vorüberflog. Die Studenten rissen sich um sie, ich selber war zu schüchtern und zu stolz, ihr zu nahen, und rächte mich nachher nur durch ein düsteres Gedicht in achtzeiligen Stanzen. Bald nachher schrieb mir mein Vater gelegentlich die Neuigkeit, daß sich meine Jugendgespielin vom Wildbad her mit ** verlobt habe. Obgleich ich dergleichen längst erwarten mußte, war ich doch wie vom Donner gerührt und meine Situation um so sonderbarer, weil ich ihren Verlobten, einen trefflichen jungen Mann, der mir um sieben Jahre im Alter voraus war, in seiner damaligen akademischen Stellung täglich vor Augen sah. Im Grunde mußte ich mir selber sagen, es sei so vollkommen in der Ordnung. Dennoch gieng es nicht ohne einige Verzweiflung ab. Ich strömten meinen Gram in

Digitized by Google

vertrauten Briefen an Bruder Theodor, sowie in Gedichten aus, die ich mit einem Tropfen meines Blutes zu unterzeichnen pflegte. Sie waren teils von der sanftmelancholischen Art und enthielten die Bitte, die Ungetreue möchte mir mindestens erlauben, in der Erinnerung zu schwelgen und in nächtlichen Träumen mich mit ihr zu unterhalten; teils wendeten sie sich in frommer Schwärmerei gen Himmel, wo durch alle Äonen meine Seele der ihrigen nachzufliegen gedachte; teils zeigte ich auch, daß ich meinen Heine gelesen, schlug den Ton des Weltschmerzes an und gab zu verstehen, daß ich mich fürderhin, nachdem mein guter Genius von mir gewichen, dem Trunke, der Nachtschwärmerei, dem Raufen und ähnlichen akademischen Schandthaten zu ergeben gedenke; eine Drohung, die bei der Milch meiner frommen Denkungsart keineswegs gefährlich war. Theodor persiflierte mich nicht übel in ironischen Randglossen zu meinen Briefen; die Eltern ignorierten schonend in den nächsten Ferien das Unglück, und die Wunde vernarbte. Doch verordnete ich mir eine lebenslängliche Nachtrauer, die auch wirklich etwa fünf Jahre lang insofern gehalten wurde, als der erledigte Thron in meinem Herzen unbesetzt blieb. Um dies kleine Herzensereignis bis zum Ende abzuwickeln, habe ich dem Gang der Erzählung um ein Jahrzehnt vorgegriffen, und kehre nun zur Knabenzeit zurück.

Digitized by Google

7.

Die Konfirmation.

Nach der Rückkunft von jener beglückten Sommerreise mich in jedem Betracht zusammenzunehmen, hatte ich umsomehr Ursache, da ich im Herbste jenes Jahres meiner Konfirmation entgegengieng. Den Vorbereitungsunterricht hatte ich dreimal, teils beim Herrn Vikar, teils bei meinem Vater empfangen, und jene geweihten Stunden in der hochgewölbten Sakristei der Stiftskirche, mit alten Ölbildnissen Luthers in seinen verschiedenen Lebensperioden als Mönch, Junker Georg, Doktor in Wittenberg und im Sterbehemde, sowie des Reformators Johannes Brenz an der Wand, waren nicht ohne gesegneten Eindruck geblieben, zumal da sie nur das systematisch zusammenfaßten, was die häusliche Erziehung durch Lehre, Vermahnung und Beispiel mir von Kind auf ins Herz gepflanzt hatte. Auch der Konfirmationstag selber, den ich wichtig nahm, gieng mir nicht ohne heilsame Bewegung vorüber, wenn ich gleich von einer außerordentlichen Anfassung und Erhebung, zu der ich meinerseits ganz bereit gewesen wäre, wahrheitsgetreu nichts berichten kann. Die Ursache davon suche ich keineswegs in meinem kindlichen Alter von nicht ganz vierzehn Jahren. Denn entgegen den Anschauungen derer, welche die Konfirmation um der innerlichen Reife willen ins Jünglingsalter verschoben wissen wollen, bin ich der Ansicht: sie gehört in die früheren Jahre, wo das Herz noch kindlich

Digitized by Google

weich ist, die heißeren Triebe noch schlummern, die Zweifel der Reflexion noch ruhen, die Zerstreuungen der Welt noch ferner liegen. Aber was mir den Segen des Tages einigermaßen beeinträchtigte, war zweierlei.

Zuerst etwas ganz Äußerliches und doch nicht Gleichgiltiges, nämlich der An- und Aufzug, in dem ich zu erscheinen hatte. Es herrschte damals noch die geschmacklose Sitte oder Unsitte, daß man die Knaben zu ihrer Einsegnung als kleine Herrlein herausstaffierte, und mein guter Vater war darin unbarmherzig gewissenhaft. Wie mußte ich kleiner Mann, der ich für mein Alter überdies zu den Kleinsten gehörte und erst mit achtzehn Jahren recht in die Höhe gieng, mich zu meinem christlichen Ehrentage verunstalten lassen! Auf dem Kinderkopf mit dem schlichten blonden Haar einen hohen glänzendgebürsteten Cylinderhut, um den Hals eine weiße Binde mit aufrecht stehendem Hemdkragen, der in die Ohren schnitt, auf dem dürftigen Leib einen aufs Wachsen eingerichteten schwarzen Frack, dessen Schwalbenschwänze an die Waden schlugen, die Füße in schwarzseidenen Strümpfen und Schuhen, an den Händen schwarze Glanzhandschuhe — so mußte ich zur Kirche schreiten und mich meinen Mitchristen vorstellen. Mochte mir immerhin während der heiligen Handlung das Äußere in den Hintergrund treten: die bemitleidenswerte Figur, die ich vorstellte, störte mich doch in ähnlicher Weise, wie umgekehrt ein eitles Mädchen das stolze Bewußtsein ihres seidenen Konfirmationskleides. Jetzt ist man darin vernünftiger geworden.

Aber noch etwas anderes schnürte mir das Herz zu.

Digitized by Google

Es war die Persönlichkeit des hochwürdigen Konfirmators. Der verewigte Stiftsprediger und Oberkonsistorialrat H., ein klassisch gebildeter Theologe, war ein sehr rechtschaffener Mann und gediegener Kollegialbeamter und hat später durch die Standhaftigkeit und Seelenruhe, die er in seiner letzten schweren Krankheit unter dem Messer der Operateure und im Angesichte des langsam heranrückenden Todes bewies, besser gepredigt als auf der Kanzel. Seine Kanzelreden jedoch, zwar wohldurchdacht und ein praktisch nüchternes Christentum mit Überzeugungstreue entwickelnd, aber trocken nach dem Inhalt, ohne Schwung und Wärme mit näselnder Stimme und singendem Tone vorgetragen, konnten sie weder alt noch jung sehr ansprechen, zumal nach den geistvollen und lebendigen Predigten seines Amtsvorgängers Flatt. Am wenigsten war dem kinderlosen Manne gegeben, die Jugend anzufassen. Somit wurde auch das Konfirmationsgeschäft so ungemütlich als möglich abgemacht. Schon die Probe am Samstag, das sogenannte „Stellen" wußte der gestrenge Herr sich und uns zur Pein zu machen. Sichtlich mißgelaunt trat er an den Altar; statt uns herzlich anzufassen, beschränkte er sich darauf, uns auf die äußeren Handgriffe, das Gehen und Stehen, Hersagen und Händefalten, Verbeugen und Niederknieen korporalmäßig einzuexerzieren, und als einige tölpische Weingärtnersöhne sich im Memorieren nicht fest, beim Kniebeugen unbeholfen zeigten, wurden sie an heiliger Stätte, in der finstern, öden, widerhallenden Kirche so rekrutenmäßig abgezankt, daß Furcht und Schrecken durch unsere Reihen gieng und man des andern Morgens mit Angst und Zittern zur Kirche

Digitized by Google

kam. Das Examen lief nun zwar glimpflich ab, und ich sagte meine Antwort auf die Frage des Konfirmationsbüchleins: „Was ist Schwachheitsünde?“ mit meiner Kinderstimme so laut und ausdrucksvoll als möglich her. Als man aber dann zur Einsegnung vor den Altar rückte und die Reihe an mich kam hinauszutreten, um unter den Augen der gesamten Gemeinde mich bei Namen rufen und den heiligen Brauch an mir vollziehen zu lassen, da war mir's nicht wie einem Kinde, das dem Vater die Hand geben und seinen Segen aufs Haupt bekommen soll, nein, in meines Nichts durchbohrendem Gefühle durchfröstelte mich's, wie die arme Seele, die nackt und bloß im Angesichte der himmlischen Heerscharen vor den Stuhl des Weltenrichters treten soll. Erst mittags, als mich beim Nachhausekommen die Eltern liebreich umarmten und Papa sogar mein braves Aufsagen lobte, ward mir's leichter ums Herz. Unter der Nachmittagspredigt des Vaters vollends, der uns Neukonfirmierten mit priesterlichem Ernst und väterlicher Liebe ans Gemüt redete und mich als seinen geliebten Sohn vor der ganzen Gemeinde besonders ansprach, wobei ein vielstimmiges Schnäuzen durch die Kirche hallte, giengen mir Herz und Augen über. Und als abends nach der Kirche ein stiller Familienspaziergang gemacht und ich in meinem Abbéhabit meinen lustwandelnden Mitbürgern vorgeführt wurde, gewann ich sogar den Humor, den einen meiner Glacéhandschuhe stutzermäßig in der Hand zu schwingen; was mir indes der würdige Vater als überflüssig für heute freundlich ernst verwies.

Am folgenden Sonntag gieng ich mit meinen Eltern

Digitized by Google

erstmals zu Gottes Tisch, und hier, als ich nach empfangenem Sakrament vom Altar in den Kirchenstuhl zurückkehrte, durchströmte mich ein himmlisches Erquicken. Eine innige Liebe zu Gott, zum Heiland und zu allen Menschen, der feurige Vorsatz eines frommen und gottesfürchtigen Wandels, die getroste Zuversicht, einen versöhnten Gott über mir und eine selige Ewigkeit vor mir zu haben, erfüllte meine ganze Seele, und indem ein hervortretender Sonnenblick die düstere Kirche erhellte, war mir's, als ergösse sich ein goldner Strom himmlischer Gnade, wie man's oft auf biblischen Bildern sieht, aus den geöffneten Wolken sichtbarlich über mein Haupt.

8.

Die Hintergründe.

Ob die Bedeutung der Hintergründe im Jugendleben schon irgendwo psychologisch und biographisch erörtert worden, ist mir nicht bekannt. Mir scheint sie so groß, daß die Hälfte des Jugendglücks darauf beruht. Das erste Vorrecht der Jugend ist allerdings, mit frischen Sinnen die Gegenwart zu genießen, und wie die Biene in den Blumenkelch vergraben die Süßigkeit des Augenblicks auszukosten, ohne an Vergangenheit oder Zukunft zu denken. Und diese urfrische Genußfähigkeit ist vorzüglich Sache der früheren

Digitized by Google

Kindheit. Der heranwachsenden Jugend aber blüht noch eine höhere Wonne in der frohen Aussicht auf die Zukunft, die wie der goldduftige Hintergrund einer Claude Lorrainschen Landschaft ihre zauberhaften Fernen vor dem jugendlichen Auge aufthut. So schön das Heute, noch schöner winkt dem Knaben und Jüngling das „Morgen" und „übers Jahr", und selbst die kleinen Bitterkeiten des Augenblicks zerfließen immer wieder schnell vor der ahnungsvollen Erwartung der herrlichen Dinge, die das Leben noch in petto hat. Das dritte Ingredienz im Wonnebecher der Jugend ist sodann das Vollgefühl körperlicher und geistiger Kraft, wie es besonders dem jungen Mann die Brust schwellt. Zunächst aber aus dem Knaben- und ersten Jünglingsalter ist mir wenigstens ganz besonders jene goldene Perspektive der Hoffnung erinnerlich, die teils unbewußt vor der Seele steht, teils in erhöhteren Momenten beseligend ins Bewußtsein tritt.

Wenn ich auf einem Spaziergang in die rosigen Streifen des Abendrots blickte, so sah ich wie in paradiesische Fernen künftigen Glücks, das mir hinter den Bergen noch blühte. Wenn ich eine Sonate auf dem Klavier hörte, oder wenn über der Straße drüben die hübsche Nachbarin Marie Seyffer den Ritter Toggenburg nach Zumsteeg sang, oder wenn ich in schwülen Sommernächten an den schmelzenden Klagen einer benachbarten Nachtigall erwachte, so weissagten mir alle diese Melodieen von verschleierten künftigen Wonnen. Wenn man bei einem Gastessen etwas länger als gewöhnlich tafelte und ich ein halbes Gläschen Wein getrunken hatte, so ergieng es mir nach dem Liede: „Mich ergreift, ich

Digitized by Google

weiß nicht wie, himmlisches Behagen", und während die Alten ihre heiteren Gespräche führten, dachte ich: Das Leben ist doch schön, und was die Herren da zu erzählen wissen, davon wird für mich auch noch etwas aufbehalten sein. Hatte ein Gedicht, eine romantische Erzählung mich bezaubert, und ich kehrte in die Prosa der Wirklichkeit zurück, so nahm ich mir den Trost mit hinweg: Was dieser Held erfahren, jener Dichter besungen hat, davon kannst auch du noch dein Teil zu kosten bekommen. War mir verschuldet oder unverschuldet ein Mißgeschick begegnet, eine Demütigung widerfahren: wie hinter dem Gewitterregen der Himmel wieder hell wird, so trat mitten im Jammer der goldene Hintergrund wieder vors verweinte Auge, die Trösterin Hoffnung flüsterte mir ins Ohr: Es wird noch alles gut, die ganze Zukunft ist dein, und während die Wangen noch tropften, hüpfte mir schon wieder das Herz im Busen. Bei beschaulichen Naturen mehr als Aussicht auf das, was man noch zu erleben, bei thatkräftigen mehr als Hoffnung dessen, was man noch zu leisten gedenkt — in einer wie in der andern Form ist dieser Blick in eine noch offene Zukunft das glückliche Vorrecht der Jugend.

Das meine ich mit den Hintergründen und frage jeden, der jung war: ist dir's nicht auch so gegangen? Und frage jeden, der alt geworden: Wo ist jetzt deine goldene Perspektive? Erst lag sie vor dir als Hoffnung, jetzt hast du sie hinter dir als Erinnerung; vor dir aber wird die Aussicht immer enger, immer trüber, du müßtest es denn soweit gebracht haben, dich selbstlos für deine Kinder und Enkel zu freuen und an den Zukunftshoffnungen der Mensch-

Digitized by Google

heit zu ergötzen, mit denen es aber zunächst erst nicht besonders glänzend bestellt ist. Oder du müßtest so glücklich sein, über die irdische Zukunft hinaussehen zu können mit dem Blicke des Christen, von dem es heißt: „Die Hoffnung schauet in die Ferne durch alle Schatten dieser Zeit; der Glaube schwingt sich durch die Sterne und sieht ins Reich der Ewigkeit. Da zeigt mir Gottes milde Hand mein Erbteil und gelobtes Land."

9.

Mein Winterschlaf.

Hatte ich die goldenen Hintergründe der Hoffnung mit meinen sämtlichen Jugendgenossen gemein, so war dagegen mein Winterschlaf ein Privatvergnügen, das mit meinen persönlichen Umständen zusammenhieng. Jenes winterliche Schleimfieber, das mir im zwölften Lebensjahr die Frühlingskur im großelterlichen Hause zu Dürrmenz eingetragen hatte, kehrte in den sechs folgenden Jahren regelmäßig um dieselbe Zeit nur in immer leichteren Anwandlungen zurück. Die ersten acht bis vierzehn Tage waren wohl peinlich durch Kopfweh, Vomitive und andere Arzeneien. Dann aber folgten behagliche Wochen der Rekonvalescenz, in denen mir kein Finger weh that, sondern bloß der Körper matt und stärkungsbedürftig, das Gemüt weich und menschenscheu und

Digitized by Google

deshalb alles Angenehme erlaubt, beziehungsweise geboten, alles Widerwärtige und Anstrengende, namentlich der Schulbesuch und die Schularbeiten, verboten waren.

Kleine eintägige Schulfieber grassierten, beiläufig gestanden, unter uns Geschwistern schon von Kind auf. Eins um das andere fühlte von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, sich das Vergnügen einer kleinen Unpäßlichkeit zu gönnen, und man hielt darauf, daß keins hierin gegen die anderen im Vorteil blieb. Oder war einmal eins wirklich krank, so schien um der sanften Behandlung und sorgsamen Pflege willen den übrigen sein Zustand so beneidenswert, daß man leicht genötigt sein konnte, sich selbst auf einen Tag zu legen. In der Regel mußte dazu das Kopfweh herhalten, das einem niemand ansieht und für das uns die periodische Migräne des Vaters ein belehrendes Vorbild bot. Bei ihm waren die Schmerzen im höchsten Grade sogar mit Zuckungen und nervösem Aufschreien verbunden. Da konnte es denn auch bei uns vorkommen, daß der kleine Patient alle fünf Minuten, besonders wenn er die Mama in der Nähe wußte, krampfhaft zusammenfuhr, so daß die Bettlade zitterte. Sogar ein stoßweises Bellen brachte einst Theodor, weil es ihm zur Sache zu gehören schien, ziemlich wohlgelungen zu stande. Wie die gute Mama daran glauben konnte, ist mir heute noch ein Rätsel. Vielleicht that sie nur dergleichen, um dem kleinen malade imaginaire die Freude nicht zu verderben, die doch nie über einen Tag dauerte, schon darum, weil uns die schmale Krankenkost nicht länger zusagte.

Meine Winterkrankheiten durfte ich nun aber mit gutem

Digitized by Google

Gewissen genießen und konnte mich allmählich zum voraus darauf freuen. So oft die Christfeiertage mit ihren Wonnen vorüber waren und nun der eisige Januar sein strenges Gesicht vor dem Fenster zeigte, war meine Zeit vorhanden. Und wie der Hamster zur gewohnten Jahreszeit sein Winterquartier rüstet, oder wie die werdende Mutter für die Zeit, auf welche sie ausgerechnet hat, mit süßem Bangen ihre Anstalten trifft, so bestellte auch ich in der ersten Neujahrswoche mein Haus und fand mich nie in meiner Rechnung getäuscht.

Waren dann die ersten schlimmen Tage überstanden, so fieng das stille Vergnügen an, und fern vom Zwang der Schule, abgeschlossen von der rauhen Außenwelt, spann ich mich in ein gemütliches Phantasieleben ein. Nach Herzenslust wurde jetzt gemalt und gelesen, geträumt und gedichtet, Schlittschuh gelaufen und spazieren gegangen; denn das alles war teils erlaubt, teils verordnet.

Herr Oberhelfer Köstlin war so freundlich, dem Patienten seine Bildersammlungen aufs Bett zu schicken, besonders die kolorierten Campeschen Illustrationen zu den deutschen Klassikern. Da predigte der Kapuziner der bunten Soldateska in Wallensteins Lager, und Goethes Fischer sah nach der Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan. Bürgers Leonore sprengte auf schnaubendem Rappen an ihren gespenstischen Bräutigam geschmiegt rasch auf ein eisern Gitterthor zu, hinter dem die Leichensteine im Mondschein blinkten, und Ritter Karl von Eichenhorst warf den plumpen Junker von Pommerland in den Sand, daß er die Füße gen Himmel streckte. Klopstocks Hermann kommandierte die

Digitized by Google

Schlacht im Teutoburger Wald und eilte als Sieger, bedeckt mit Schweiß und Römerblut, in Thusneldens Arme. Stolbergs Ritter Horst warf zornentbrannt den Fehdehandschuh für den edlen Albrecht in der schönen Agnes Schoß, und die entschlossene Emma trug ihren Eginhard auf dem Rücken durch den frischgefallenen Schnee. „Aber ach, der Kaiser wachte, und er sah mit starrem Blick vom Balkon das Wagestück", sang Langbein dazu, den Herr Campe mit unter die Klassiker zählte. Kolumbus von Luise Brachmann stand edelgefaßt am Borde des Schiffs, um von der meuterischen Mannschaft ins Wasser geworfen zu werden, als der Jubelruf: Land! erscholl; und Wilhelm, die weiche Seele in der tapfern Brust — nicht Uhlands derber Schwabenritter, sondern abermals Luise Brachmanns empfindsamer Held — spaltete, sein marodes Roß am Zügel, den Türken gemütlich bis zum Sattel. Ariadne auf Naxos jammerte dem Schiff des treulosen Theseus mit ausgestreckten Armen nach, und Orpheus klagte leierspielend um seine Eurydice. Das alles und vieles Ähnliche war in Querfolio zwar nicht ohne Manier, aber wie mir schien, in sehr edlem Stil von Voltz oder Fleischmann gezeichnet, von Nußbiegel oder Schwertgeburth gestochen und geschmackvoll illuminiert. Wieviel gab es da zu schauen, zu denken, zu lernen und nachzumalen! Denn bald war entdeckt, daß die meisten dieser Blätter bei Spring in der Königsstraße, das Stück zu zwei Kreuzern, schwarz zu haben waren. So wurden sie denn allmählich angeschafft und nach Muster, nur mit etwas lebhafterem Farbenauftrag, angemalt.

Aber auch nach eigener Komposition wurde gezeichnet

Digitized by Google

und gemalt. Mancher Ritter hoch zu Roß mit wallenden Helmfedern und prächtigem Waffenrock, mancher junge Husarenoffizier mit Reiherbusch und pelzverbrämtem Dolman wurde auf einem guten Quartblatt Velinpapier ausgeführt, mir zum Vergnügen, der Mama zum Wohlgefallen, den Geschwistern zur Bewunderung und selbst dem Hausarzt und Hausfreund Dr. Jäger zu gelegentlichem Ergötzen.

Während ich Mann und Pferd malte und im Hintergrund eine Burg, ein Gebüsch, die Türme einer Stadt anbrachte, dichtete ich im Kopf irgend eine Novelle oder Rittergeschichte dazu. Begab ich mich hin und wieder aufs Gebiet der Landschaft, so malte ich am liebsten eine Burgruine im Abendrot oder auch ein Elysium, wie Mama es nannte, bestehend in einer friedlichen Bucht am stillen See. Ein schattiger Hain spiegelte sich im himmelblauen Wasser, ein paar stolze Schwäne ruderten durch die Flut. Fehlte es einmal an eigenen Ideen, so wurde ein Rundgang an den Schaufenstern der paar Kunstläden in der Stadt und bei dem Italiener gemacht, der seine Bilder „unter der Mauer" feilbot, und man brachte immer wieder schätzbares Material im Kopfe mit nach Hause.

Mit der Malerei wechselte die Lektüre. Der Schulbücher zwar enthielt ich mich gewissenhaft. Aber zur Unterhaltung bot sich allerlei Lesestoff. Fürs erste wurden die Bücher, welche das Christfest gebracht, gründlich durchgenommen, von den Reisebeschreibungen und historischen Darstellungen aus alter und neuer Zeit, womit wir Knaben beschenkt waren, bis zu den moralischen Kindergeschichten und Feenmärchen der kleinen Schwestern herab.

Digitized by Google

Sodann entdeckte ich im duftenden Kleiderkasten der Mama einen kostbaren Schatz, nämlich außer Rosaliens Nachlaß und Karoline Pichlers Agathokles ein halb Dutzend Almanache aus der Verlassenschaft der verstorbenen Großmama in Dürrmenz, insbesondere mehrere Jahrgänge eines Frauentaschenbuches von Friedrich Baron de la Motte-Fouqué. Es war die zahme, aber höchst edle, sittige und fromme Romantik der zwanziger Jahre, die ihren Blütenflor dort ausstellte, für mich ein Zaubergarten, in dem ich beseligt lustwandelte. Besonders Fouqués fromme Rittergestalten und minnigliche Frauenbilder gewannen mir das Herz ab und die Kupfer von Heideloff, Kolbe, Näcke und andern begeisterten mich so sehr, daß ich mir nach diesen Zeichnungen selbst eine Ritterrüstung von Pappendeckel fertigte, in der ich als leibarmer Don Quixote durch die Zimmer schritt.

Gesünder waren mir ohne Zweifel die Gänge ins Freie, die der Arzt verlangte, und die ich gleichfalls in meiner menschenscheuen und einsiedlerischen Weise betrieb.

Ein Gang auf die beschneiten Berge, wenn der blanke Schneeteppich von der Wintersonne mit Millionen blitzender Sterne gestickt war, während der blaßblaue Himmel am Horizont im Nebeldufte verschwamm und die Sonntagsglocken aus der dunstverschleierten Stadt heraufklangen, stimmte zu wehmütigfrommen Gefühlen. „Da ward die Welt zur weißen Nonne, die Seele mir zur Himmelsbraut, die still nach einer andern Sonne, nach einem höhern Frühling schaut.“ Auf den Rosenwolken des Abends, der irdischen Schwere entkleidet, den reinen Äther zu durchschiffen war ein Lieblingswunsch und schien meiner fantastischen „Schwebereligion“

Digitized by Google

lediglich eine Frage der Zeit. Irdischer fühlte ich mich angehaucht und von Frühlingsahnungen umwittert, wenn der Tauwind über die Felder strich, schwere feuchte Wolken sich über die Berge herwälzten und aus dem schon schmutzig durchbrochenen Schnee des Thales die schwarze Stadt heraufrauchte und dampfte, während drunten die krähenden Hähne den Witterungswechsel verkündeten und hoch in der grauen Luft krächzende Rabenschwärme sich über dem Thale wiegten. Auch die Schlittschuhe wurden über die Schultern gehängt, solange die Eisbahn hielt, nur wählte ich zu meinen Übungen auf dem Feuersee oder dem Schwanenteich in den königlichen Anlagen am liebsten die Vormittagsstunden, wo ich die Kameraden in der Schule wußte, denn jede Begegnung mit Bekannten mied ich bei meiner krankhaften Empfindlichkeit. Selbst die zum Teil schlaflosen Nächte hatten ihre Romantik. Dazu gehörten vor allem die damals noch wandelnden Nachtwächter mit ihrem Stundenruf. War derselbe auch nicht immer sehr melodisch: wie beruhigend klang in finstrer Nacht die Stimme des wachsamen Freundes um die Ecke! Wie unterhaltend war's, das halbe Dutzend Künstler, welche die Woche über unter unsern Fenstern abwechselten, jeden an seinen eigenen Tönen und Mißtönen, Trillern und Kadenzen zu erkennen! Wie tröstlich tönte es in der dämmernden Frühe zum Klang der Morgenglocke: „Steht auf im Namen Jesu Christ, der helle Tag vorhanden ist!" Auch sonst gab es noch merkwürdige Stimmen die Nacht. Nicht etwa wie heutzutage oder vielmehr zur Nacht der wüste Schrei heimkehrender Zecher oder das endlose Zwiegespräch zweier Philister, die von ihrem

Digitized by Google

Schoppen kommend sich an unserer Hausecke verabschieden und gemütlich faselnd sich nicht voneinander losreißen können. Denn um 10 Uhr war Polizeistunde, da wurde es still auf den Gassen, und nur noch amtliche Töne und elementarische Laute ließen sich vernehmen. Aber wie übernatürlich klang das hohle „Wohl!", das nach jedem Stundenschlag der Wächter vom Stiftskirchenturm durch sein Sprachrohr nach den vier Himmelsgegenden über die Stadt hinrief zum Zeichen, daß alles in Ordnung sei! Wie schauerlich scholl es in stürmischen Nächten, wenn die Windwächter bei ihrem Rundgang ihre eisenbeschlagenen Spieße aufs Pflaster stießen zum Beweis, daß sie ihres Amtes warten, oder wenn die über die Straßen hängenden Ollaternen sich klirrend in ihren Ketten wiegten! All diese nächtliche Romantik ist in unsern prosaischen Zeiten abgeschafft. Nur eines haben wir noch, das „silberne Glöckchen", das um Mitternacht vom Stiftskirchenturm wimmert, und vor dessen gespensterhaftem Klang sich der Knabe oft mit Grausen ins Kissen vergrub, eingedenk des Edelfräuleins, das vor vielhundert Jahren, nachdem ihre Mutter im nächtlichen Bopserwald elendiglich verirrt und verschwunden, zum Frommen und zu Nutz verirrter Wanderer das Geläute gestiftet haben sollte.

Mit den langen Winternächten nahm auch mein Winterschlaf sein Ende.

Wenn gegen Ende Februar das Eis brach, dann taute auch ich wieder auf; wie ein Vogel nach der Mauser fühlte ich wieder frische Schwingen und prüfte meine Kehle zum Gesang. Ich faßte mir ein Herz und gieng wieder

Digitized by Google

zur Schule, und merkwürdig — ich weiß nicht, soll ich's meinem Kopfe zum Lob oder dem Schulunterrichte zum Tadel nachsagen: ich konnte sofort mit den andern weitermachen und meinen Platz in der ersten Bank behaupten, als hätte ich keine Stunde versäumt. — Aber auch sonst, im Zeichnen, Malen, Versemachen, Philosophieren und andern Künsten ist es mir so gegangen, daß, wenn ich nach monatelanger, ja halbjähriger Pause wieder daran gieng, ich inzwischen weiter gekommen war, ohne mich irgend geübt zu haben; gleich als hätte die betreffende Maschine im geistigen Organismus derweil ohne Aufsicht für sich fortgearbeitet. Ein Beitrag zur Philosophie des Unbewußten, möchte ich sagen, wenn es nicht klar wäre: der durch zeitweise Ruhe oder anderweitige Übung gekräftigte Kopf nimmt auch die solang beiseite gesetzte Thätigkeit mit erhöhter Energie und Gewandtheit wieder auf.

10.

Das obere Gymnasium.

Ich stehe nunmehr in dem Alter, das man bei Mädchen die Backfischzeit, bei Knaben die Flegeljahre nennt. Bei letzteren pflegt es sich dadurch anzukünden, daß der halbgewachsene Junge eines schönen Morgens zu seiner eigenen Überraschung kräht wie ein heiserer junger Hahn, und daß er zu Haus und in Gesellschaft sich möglichst

Digitized by Google

ungelenk und lümmelhaft benimmt. Die Mägde aber in der Küche, die Obstverkäuferinnen an den Straßenecken und die Lehrer in der Klasse reden ihn jetzt mit „Sie“ an; was dem jungen Herrn immerhin schmeichelhaft in die Ohren klingt.

Meine Wenigkeit war nun freilich bis zum siebzehnten Jahr ein sehr kleines junges Herrchen, und ich blieb mit Leib und Seele ein bescheidenes Hauskind, weshalb ich meine ganze Obergymnasialzeit unbedenklich zu den Knabenjahren rechne. Trotzdem aber und eben deshalb waren es schöne Jahre, zumal es mir weder an trefflichen Lehrern, noch an tüchtigen Schulgenossen fehlte.

Von Lehrern muß ich hier vor allen eines Mannes gedenken, dessen Unterricht ich schon am mittleren Gymnasium genoß, während er erst später an die oberen Klassen vorrückte, der aber teils als Jugendfreund meiner Eltern, teils durch seine ganze Persönlichkeit, teils durch seine pädagogische und litterarische Wirksamkeit unter den Führern meiner Jugend hervorragt und mich mit seinem Wohlwollen bis ins reife Mannesalter begleitet hat; es ist dieses der Professor und spätere Oberstudienrat von Klumpp. Seine zarte, hagere, von Jugend an scheinbar schwindsüchtige, aber noch mit siebzig Jahren ungebeugte und elastische Gestalt, sein schmales blasses Gesicht mit der gelehrten Brille und dem eingesunkenen, fast lippenlosen, aber feinen und freundlichen Mund, seine gewandte Rede, der ebenso der Brustton väterlicher Ansprache, wie der docierende Kathedervortrag und die leichte launige Gesprächsweise zu Gebot stand, sind jedem

Digitized by Google

seiner Schüler in lebendigem Andenken. Sein Unterricht zeichnete sich vor der ordinären Präceptorenmethode vorteilhaft aus. Schon der Ton war gemütlicher, väterlich vertraulicher, so daß gelegentlich auch ein Abschweifen vom Stundenpensum im Plauderton nicht ausgeschlossen blieb. Des Stocks und des Scheltens bedurfte er nicht. Nur wo er sein Vertrauen in die Ehrenhaftigkeit der Schüler getäuscht sah, wo er eine Büberei und Gemeinheit entdeckte, da konnte er fürchterlich werden und in einen Zorn geraten, der ihn noch mehr als uns angriff und nach einer stürmischen Scene gewöhnlich mit einer minutenlangen Pause schloß, indes der treffliche Mann im Katheder sitzend, den Kopf in die Hände gelegt, sich allmählich wieder sammelte. Ein besonderes Verdienst erwarb sich dieser Lehrer dadurch um uns, daß er die in den Lateinschulen früher sehr stiefmütterlich behandelten Realien, Geschichte, Geographie, Mathematik, uns wichtig und lieb zu machen wußte; wie er denn für eine zweckmäßige Vereinigung von Humanismus und Realismus im vaterländischen Unterrichtswesen auch litterarisch bahnbrechend bei uns auftrat und als vielseitig gebildeter, geistig feinfühliger Mann diese und andere Zeitideen im rechten Augenblick einleuchtend auszusprechen und praktisch zu betreiben verstand. So wußte er auch das deutsche Vaterlandsgefühl in uns zu wecken, führte das Turnen ein, ermahnte uns zur Abhärtung, empfahl die deutsche Tracht, machte uns Frack und Kravatte lächerlich, begeisterte uns fürs Nibelungenlied, lehrte uns Theodor Körner, Arndt und Jahn kennen, hielt sich aber dabei mit dem ihm eigenen gebildeten Geschmack und klugen Takt sowohl

Digitized by Google

von den deutschtümelnden Lächerlichkeiten als von den demagogischen Wagnissen der zwanziger Jahre fern.

Gedenke ich nunmehr meiner späteren Lehrer am obern Gymnasium, so hatte ich die Freude, zweien derselben als ehrwürdigen Pensionären in ihrem hohen, rüstigen Greisenalter noch bei der ersten Abfassung dieser Erinnerungen manchmal begegnen und in dankbarer Erinnerung alter Zeiten sie ehrerbietig begrüßen zu dürfen. Es ist dies fürs erste der seither in seinem achtzigsten Jahre verstorbene Professor und Oberstudienrat v. Cleß. Anfänglich Hofgeistlicher, hatte er noch im jugendlichen Mannesalter die Kanzel mit dem Katheder vertauscht. Er war ein feiner blühender junger Mann, gebildet, human, etwas förmlich im Umgang wie im Unterricht, lehrte uns hebräisch nach Gesenius, erklärte Vergils Äneis, den Sallust, sowie Ciceros Reden und Briefe mit Geschmack, gab uns ein oder zwei Jahre lang das lateinische Hebdomadar und schrieb ein elegantes zierliches Latein. Er hatte Italien bereist und besaß schöne Kupferwerke über dieses profane gelobte Land. Hin und wieder auf einen Sonntag von elf bis zwölf wurde ein halb Dutzend Schüler aus den ersten Bänken auf sein Studierzimmer eingeladen, um ein paar Bände solcher Reisewerke durchzublättern und sich die klassischen Stätten der Äneide im Bild anzuschauen. Der gütige Lehrer machte dabei den erklärenden Cicerone, wir aber standen etwas befangen vor den Kupfern, bezeugten unsere Teilnahme teils durch stumme Kennermienen, teils durch ein monotones Ah! bei jedem neuen Blatt und atmeten erleichtert auf, wenn wir uns dankend empfehlen und

Digitized by Google

bei der Musik der um zwölf Uhr aufziehenden Wachtparade aus der klassischen Luft wieder in die moderne Atmosphäre zurückkehren durften.

Der andere meiner ehrwürdigen Lehrer, dem ich wie dem eben Genannten erst in meinen Mannesjahren näher trat, ist Professor Gottfried Klaiber, von der leichtfertigen Jugend mit einem von den damaligen hohen und steifen Halsbinden hergenommenen Beinamen belegt. Er erklärte die Psalmen und den Tacitus. Bei gediegenem Wissen und wohlwollender Gesinnung bewahrte er gegenüber von uns naseweisen Jungen eine zugeknöpfte Haltung und docierte, ohne sich jemals bequem gehen zu lassen, in abgemessenem, etwas pathetischem Ton. Erst später, nachdem ich seinem Unterrichte längst entwachsen war, habe ich in ihm den ebenso gemütreichen und humanen als vielseitig gebildeten und karaktervollen Mann kennen gelernt. Er starb kürzlich im zweiundneunzigsten Jahr.

Neben ihm wirkte damals noch sein älterer Bruder, der später in unserer obersten Kirchen- und Studienbehörde Jahrzehnte lang eine maßgebende Stellung einnahm. Mit uns las er den Livius und Herodot, gab nach einem Niemeyerschen Lehrbuch den Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre und hielt einen von Gebildeten aller Stände wegen seiner markigen, sittlich gehaltvollen Vorträge gesuchten Gymnasialgottesdienst. Bei der Jugend hieß er Isegrimm, auch Cato der Censor, und etwas Catonisches hatte er von außen und innen. Mit imponierender Ruhe saß er auf hohem Katheder, überschaute mit seinem farblosen Imperatorengesichte das Auditorium und erhielt die Lektion in

Digitized by Google

gemessenem Gang, ohne daß auch die Leichtfertigsten sich zu mucksen wagten, und ohne daß er je strafend oder scheltend einzuschreiten brauchte. Während seine strenge, würdevolle Haltung jede vertrauliche Annäherung ausschloß, hatte er doch zwei oder drei Lieblinge in der Klasse, denen er sein unbedingtes Vertrauen schon durch den Ton, in welchem er sie fragte oder aufrief, kund zu geben pflegte. Wenn es z. B. hieß: „Herr Gros!" so senkte er seinen sonoren Baß noch um eine Terz tiefer, er ließ sich in diesen unbedingt vertrauenswürdigen Namen gleichsam wie in einen Ruhesessel behaglich hineinfallen, und es lag in seinem Tone die Versicherung: Bei Ihnen, das weiß ich, geh' ich niemals fehl. Viel hätte ich darum gegeben, auch dieser Stimmlage gewürdigt zu werden, doch ich gehörte sozusagen zwar zu seinen Zwölfen, aber nicht zu den drei Auserwählten, Petrus, Jakobus und Johannes.

Des Kontrastes wegen gedenke ich nach ihm des Professors, nachherigen Prälaten, Nathanael Osiander, der ein paar Jahre lang das Griechische mit uns trieb, namentlich, wenn ich nicht irre, den Thucydides, Plutarch und einige Gespräche Lucians mit uns las. Er war selbst eine lucianische Persönlichkeit, bei saloppem Äußeren und großem Verbrauch an Schnupftabak ironisch, kaustisch, in Gesellschaft voll Witz und Laune, dabei höflich bis zum Exceß. Als einer der Privatinformatoren eines sehr hochgestellten Zöglings soll er denselben, da er einst irrtümlich niger mit weiß übersetzte, folgendermaßen berichtigt haben: „Weiß, ganz richtig — auch weißlich — grau — gräulich — schwärzlich — gewöhnlich schwarz." Eben fällt mir noch

Digitized by Google

ein, und es ist bezeichnend, daß mir's nur nachträglich beifällt: er besorgte bei uns auch das Fach der Geschichte, insbesondere des Mittelalters. So reichhaltig der Stoff war, den er mit heiserer Stimme und zugekniffenen Augen von seinen losen Notizblättern weg uns diktierte, und während des Diktierens erst stilisierte, und soviel Interesse ich vermöge meiner romantischen Neigungen für die Dynastieen der Karolinger, Ottonen und Hohenstaufen mitbrachte: diese großen Gestalten gingen schattenhaft an uns vorüber, da es unserm Lehrer zwar keineswegs an geschichtlichen Kenntnissen und politischen Einsichten, wohl aber an dem fehlte, was die Geschichtschreibung für die Jugend erst anziehend macht, einerseits am sittlichen oder auch nur patriotischen Pathos, sodann an der ästhetischen Kunst zu gruppieren und zu individualisieren.

Ich gehe zu unserm Jupiter tonans über, Professor Uebelen, der den Homer, griechische Mythologie und die Württembergische Geschichte mit uns trieb. Auf mächtigem Körper ruhte ein fleischiger, wirklich schöner Jupiterskopf mit kurzem dichtem schwarzen Gelock. Wenn der gewaltige Mann, das Buch nachlässig in der Rechten, die Linke in der Hosentasche, bequem an den Katheder hingelehnt stand und sein majestätisches Haupt bei unsern nicht immer korrekten Behauptungen ironisch hin und her wiegte, so konnte man wirklich an den Zeus des Phidias denken. Auch als Donnerer gab er sich gelegentlich kund. Er ließ sich zwar nicht leicht aus seiner olympischen Ruhe bringen. Kam ihm aber die Dummheit zu dick oder eine Unart zu keck, dann konnte aus seiner breiten Brust ein Gewitter hervor-

Digitized by Google

rollen, das mit „Sie heilloser Mensch“ beginnend, zu „Er Esel“ oder „Flegel“ fortschreitend mit „Du Lump, miserabler, verstanden?“ markerschütternd schloß. Später wurde Hebelen mit seiner ruhigen Energie als der rechte Mann für das Gymnasialrektorat erkoren.

Wiederum ist es das Gesetz des Gegensatzes, das mir nach diesem Gewaltigen unsern Lehrer der Ästhetik und schönen Litteratur, Hofrat Reinbeck, vor Augen stellt. Klein, untersetzt, mit einigem Embonpoint, aber rosig von Antlitz und zierlich in Gestalt, Kleidung und Manieren, erschien er am liebsten in braunem Frack mit Goldknöpfen, bunter Weste und Kravatte, eleganten Gamaschen und Schuhen. Gern docierte er stehend in der zweiten Position des Tanzunterrichts, mit leichtgespreizten Beinen und auswärts gesetzten Fußspitzen. Dabei wurde entweder eine goldene Dose gehandhabt oder ein riesiges buntseidenes Sacktuch entfaltet, das zum Putzen der Brillengläser diente und rundgeballt gelegentlich statt eines Riechfläschchens zur Nase geführt ward. Unter uns dummen Jungen gieng die Sage, sein Vater habe als Tanzmeister gewirkt. Ganz falsch, vielmehr war er einer angesehenen norddeutschen Familie, wenn ich nicht irre, der eines im vorigen Jahrhundert hochgeachteten Berliner Propstes entsprossen. Auch gehörte sein Haus zu den gebildetsten der Stadt und war eines der wenigen, in welchen nach nordischer Sitte ästhetische Theezirkel stattfanden und außer den schwäbischen Dichtern und Schriftstellern auch auswärtige Berühmtheiten verkehrten. So war Nikolaus Lenau das verwöhnte Schoßkind dieses Hauses. Auch unsere ungeschliffene Jugend behandelte der Hofrat

Digitized by Google

mit urbaner Höflichkeit, redete uns statt mit „Sie Flegel“ mit „Mein Lieber!“ an und pflegte uns beim Abschiedsbesuch vor dem Abgang zur Hochschule einer Umarmung mit Kuß zu würdigen. Seine Novellen, Operntexte und kleinen Gedichte sind vergessen; auch als ästhetischer Theoretiker glänzte der liebenswürdige Mann eben nicht. Die Kategorieen, nach welchen er in seinem Lehrbuche der Poetik (Essen, bei Bädeker) Poesie und Prosa unterscheidet: „Prosa gleich Wahrheit, Sein, Realität; Poesie gleich Schein, Täuschung, Idealität“ hafteten zwar leicht in unsern Ohren, vermochten uns aber keineswegs zu imponieren. Und doch waren seine Lektionen nicht ohne Genuß und Gewinn. Anziehend und lehrreich fand ich die prosaischen und poetischen Musterstücke in seiner „Vorhalle des deutschen Schriftentums“, denn ein Wackernagelsches Lesebuch und dergleichen gab es damals noch nicht. Keineswegs ohne Geist und Geschmack, besonders in Bezug auf Stil und Ausdruck, war seine Censur unserer deutschen Aufsätze. In Vortrag und Auslegung von klassischen Gedichten war er Meister. So hat er Schillers langatmiges Lehrgedicht „Die Künstler“ uns recht gut interpretiert. Mit der dramatischen Deklamation von Goethes Zauberlehrling, die ich ihm abgelernt, habe ich noch auf der Hochschule Beifall gefunden. Unvergeßlich ist mir ein Morgen in den letzten Märztagen 1832, wo er bei Beginn der Lektion mit feuchten Augen und gerührter Stimme uns anredete: „Wissen Sie, meine Herren, daß Goethe gestorben ist? Schade“, setzte er lächelnd hinzu, „er hätte müssen hundert Jahre alt werden.“

Und nun vom Ästhetiker zum Dichter, zu unserm

Digitized by Google

verehrten Gustav Schwab, der den Xenephon, Horaz und einiges von Juvenal mit uns las. Er war damals ein sprudelnd lebhafter Mann in den Dreißigen, Poet und Weltmann zugleich, unter uns jungen Leuten kordial, jovial, ohne der Würde des Lehrers und der feinen Sitte etwas zu vergeben. Wenn er lebendig docierend auf und ab schritt, den Kopf zurückgeworfen, das braune Dichterauge, von blonden Brauen überbuscht, wo nicht „in schönem Wahnsinn rollend", so doch gedankenvoll ins Weite starrend, durch die selten geschlossenen Lippen die prächtigen Zähne blitzend, und mit seiner klangvollen Stimme uns eine horazische Ode rezitierte, ihre Schönheiten mit begeistertem Feuer entwickelte und seine wohltönende metrische Übersetzung preisgab, so war es eine Lust, zu seinen Füßen zu sitzen. Und schien er auch einmal in einer Stunde etwas zerstreut, so daß er über kleine Versehen sich lachend korrigieren mußte, so nahmen wir ihm das keineswegs übel, wir wußten ja: in seinem Dichterkopfe beherbergte er prächtige Romanzen und in seinem gastfreien Hause allzeit Gäste von nah und fern, aus Nord und Süd. Persönlich bin ich auch ihm erst später nahe gekommen und habe mich bis zu seinem allzufrühen Tode seines freundlichen Wohlwollens erfreut.

Nächst ihm war uns besonders lieb der geistreiche, leider früh verstorbene Pauly, ein vielseitig gebildeter, munterer junger Mann, insbesondere ein feiner Grieche, der uns mit Pindar und Sophokles bekannt machte und uns zum voraus dadurch gewann, daß er uns nicht wie Scholaren, sondern wie Studenten behandelte.

Trefflich als Mensch und Lehrer war auch unser Gym-

Digitized by Google

nasialphilosoph Professor Schmid, Luftschiffer benannt, weil seine runde Gestalt mit ausgestreckten Armen balancierend wie ein Luftballon die Straße herab gegen das Gymnasium herschwebte. Hatte er aber pustend den Schweiß vom gerötеten Gesichte gewischt und sich auf dem Katheder niedergelassen, so begann ein ebenso klarer als lebendiger Vortrag über Logik, Psychologie, Moral und Geschichte der Philosophie; in der Anordnung etwas formalistisch mit Abteilungen und Unterabteilungen vom römischen I und II durchs lateinische und griechische Alphabet bis ins hebräische A und B ineinander geschachtelt, auch dem Inhalte nach nicht eben spekulativ, aber der Fassungskraft von Primanern wohl angepaßt und von der sittlichen Würde und herzlichen Humanität des Mannes wohlthuend durchwärmt.

Noch nenne ich den Professor der Geographie und Physik Hochstetter, einen redlichen, feingebildeten aber schüchternen Mann, der jungfräulich errötete, wenn ihm, was die Regel war, eines seiner kleinen physikalischen Experimente mißglückte; sodann den Lehrer des Französischen, Professor Hölder, der mit seiner hängenden Unterlippe und lässig vorgebeugten Haltung im saloppen Frack den ältlichen bequem auftretenden Professeur ganz gut darstellte, in der französischen Litteratur wohl bewandert war und seine Lektion hier und da mit einer geschichtlichen Anekdote oder einem klassischen Bonmot zu würzen liebte, das für die Ohren von sechzehnjährigen Jungen oft fast zu pikant war. Schade, daß besonders wir künftige Theologen fürs Französische zu wenig Zeit übrig hatten. Grammatik und Syntax gingen mir leicht ein, einen Prosaiker oder

Digitized by Google

Poeten las ich bald ohne viel Mühe, aber zur Konversation habe ich's nie gebracht.

Zum Schluß sei noch unsers Rektors Cammerer gedacht. Er war ein gescheidter Kopf und vorzüglicher Mathematiker, aber kein faßlicher Lehrer. In der Geometrie gieng es noch, aber nur die besten mathematischen Köpfe, zu denen ich keineswegs gehörte, vermochten ihm in der Algebra zu folgen. Überdies war er alt und konnte keine Disciplin halten, wollte es auch gar nicht, sondern sah mit vergnüglichem Humor drein, wenn die ganze Klasse wie eine Meute von jungen Jagdhunden an der Leine um ihn her tollte und lärmte, daß er sein eigenes Wort nicht verstand. „Meine Herren, wollt Ihr augenblicklich Ruhe halten?" donnerte einst Professor Uebelen zur Thür herein. „Ah so, Sie sind da, Herr Rektor, bitte um Verzeihung!" fuhr er ironisch fort und zog sich lächelnd zurück, als er den kleinen kahlköpfigen alten Herrn in seinem mäusegrauen Überrock behaglich inmitten der tobenden Rotte stehen sah.

Nach den Lehrern ein Wort von den Schulkameraden. Engere Jugendfreunde hatte ich damals nicht, außer meinem in die Klosterschule nach Blaubeuren abgegangenen Fritz Köstlin, mit dem ich fleißig Briefe wechselte. Im übrigen genügte meiner insichgekehrten einsiedlerischen Natur der häusliche Umgang, und erst auf der Universität erwachte in mir der Freundschaftssinn. Doch hielt ich gute Kameradschaft mit einem halben Dutzend Schulgenossen, und ich hatte das Glück, durch die vier Jahreskurse des obern Gymnasiums mit fünf oder sechs trefflichen Köpfen zu laufen, die sich um die ersten Plätze Jahr für Jahr stritten und denen

Digitized by Google

ich nach einem Menschenalter in unsrer gemeinsamen Vaterstadt in bedeutenden Stellungen wieder begegnete. Überhaupt war der Geist des obern Gymnasiums damals im ganzen ein guter. Einzelne Böcke und räudige Schafe waren Ausnahmen. Von Gemeinheiten oder gar Liederlichkeiten habe ich wenigstens nichts bemerkt. Und nun gar unsere Matadore!

Voran stand unbedingt Gustav Gros, ein Sohn des Geheimenrats, frühern Erziehers unsers Königs Wilhelm und Professors in Erlangen, einst mit Schiller persönlich befreundet. Er war ein früh gereifter grundgescheiter Kopf, wortkarg, ironisch, von stolzer männlich gesetzter Haltung, charaktervoll, eine durchaus noble Natur, und ist als Mitglied unserer obersten Gerichtsbehörde leider im besten Mannesalter gestorben. Dann der muntere Cleß, ein blühender bildhübscher Jüngling, formgemandt, etwas schöngeisterisch, wie ich ihn denn um seine Cottasche Taschenausgabe von Goethes Werken beneidete, später ein beliebter Arzt und eleganter ärztlicher Schriftsteller. Ferner Krauß, damals ein derber, von Mutwillen sprudelnder Junge. Eines Morgens vor der Lektion hatte ich mich neckend an ihn gemacht, er schleuderte mich herkulisch zu Boden, und wir balgten uns eben in einer Staubwolke, als Professor Osiander eintrat und verwundert sprach: „Was ist das? Ich sollte Sie nur gleich einen wie den andern ins Karcer abführen lassen!“ Vierzig Jahre später pflegten wir beide als Mitglieder der Oberkirchen- und Oberschulbehörde einander höchst würdevoll und friedlich am grünen Tisch gegenüberzusitzen. Gute Gesellen waren mir auch die beiden Jäger, der rote und der

Digitized by Google

schwarze. Jener führte seinen Namen vom hochblonden, immer glatt geschorenen und wohlgekämmten Haar, und war das Muster eines fleißigen und geordneten, artigen und gefälligen jungen Mannes, wie er nachher die Zierde eines obersten Landeskollegiums wurde. Der schwarze Jäger war ein brünetter, aufgeweckter, etwas spöttischer Junge, Sohn unsers Hausarztes und Hausfreunds, und wurde später als trefflicher Arzt und teilnehmender Freund meinem eigenen Hause unschätzbar. Auch er starb leider schon in der Mitte seiner vierziger Jahre an einem Magenleiden, das er langsam kommen sah, unaufhaltsam wachsen fühlte und mit seltenem Heroismus in sich trug, während er für andere der scharfblickende, herzlich besorgte, munter scherzende Arzt blieb, bis er zusammenbrach. Dagegen wirkten bis vor kurzem und wirken zum Teil jetzt noch in ärztlicher Praxis in der Hauptstadt meine flotten Schulkameraden Härlin und Fetzer und auf dem Lande Süskind und Hausmann.

Unter unsern Sternen erster Größe glänzten noch zwei Juristen, die später hervorragende öffentliche Stellungen in entgegengesetzten Lagern eingenommen haben. Der eine war Graf Hugo von Leutrum, der trotz seines aristokratischen Bluts und Namens zu den Ersten der Klasse gehörte. Mit einem begabten Kopfe verband er einen geregelten Fleiß und ein gefälliges Wesen, „schaffte“ tüchtig wie unsereiner, hielt ohne junkerhafte Ansprüche gute Kameradschaft mit uns und machte schließlich im Staatsdienste seine glänzende Laufbahn. Sein Schulgenosse und nachheriger politischer Gegenfüßler war Becher, eine talentvolle, edel angelegte Natur, philosophisch gebildet, beredt, hochstrebend, später hervorragend

Digitized by Google

als Mitglied des Frankfurter Rumpfparlaments und deutscher Reichsregent. Interessant war's, in einem politischen Riesenprozeß zu Anfang der fünfziger Jahre die beiden ehemaligen Schulkameraden, den einen als Hauptangeklagten, den andern als Generalstaatsanwalt einander gegenüberstehen zu sehen. In der juridischen Laufbahn hat unter meinen damaligen wackern Kommilitonen auch Weinschenk sich hervorgethan.

Auch ein späterer Agitator auf kirchlichem Gebiete, Christoph Hoffmann, später Bischof der nach Palästina ausgewanderten Tempelsekte, gehörte zu meinen Schulgenossen. Als ernster Charakter, begabter und origineller Kopf, aber auch als Sonderling zeigte er sich schon damals und hielt sich so ziemlich abseits von uns andern. Dagegen näherte sich mir freundlich als künftiger Berufsgenosse der hübsche, wohlgesittete Braun. Er vereinigte mit den gefälligen Formen eines Hohenloher Landeskindes einen geregelten Fleiß und strebte wie ich dem Tübinger Stifte zu, unabgeschreckt von dem Distichon, welches der altwürttembergische Magisterstolz den minder gut geschulten Studiengenossen aus den neuen fränkischen Landesteilen in den Mund legte:

„Nos sunt Hochenlochi qui sacram theologiam
In hoc stipendio recte studere volunt."

Ein intimes Verhältnis, wie gesagt, hatte ich zu keinem meiner Mitschüler, zumal da ich mich auch körperlich später als sie entwickelte und noch Knabe blieb, während die andern

Digitized by Google

Jünglinge wurden und sich bereits als Studenten fühlten. Sie ließen mich deshalb, obgleich ich in der Lokation immer mit oben an saß, im übrigen eigentlich nicht als voll gelten, sondern spielten und balgten nur gelegentlich mit mir, wie die großen Hühnerhunde und Pudel mit einem kleinen Schoßhündchen. Wenn sie Stadtneuigkeiten, Theaterangelegenheiten und Hofgeschichten untereinander verhandelten, ward ich nicht ins Vertrauen gezogen und war deshalb auch keineswegs eifersüchtig; wenn sie Sonntag nachmittags gemeinsame Ausflüge in einen benachbarten Vergnügungsort machten, war ich meinerseits durch einen gemütlichen Familienspaziergang vollkommen befriedigt; wenn sie mich als Kind behandelten, so fand ich das ganz bequem und erlaubte mir nur im stillen, sie in einigen, z. B. in litterarischen Dingen, zu übersehen. Vielleicht mit von dorther ist mir die Gewohnheit geblieben, mich in der Unterhaltung gern noch dümmer zu stellen, als ich bin, mit dem und jenem, was ich geltend machen könnte, zurückzuhalten, und wo andere das große Wort führen, das meinige lächelnd im stillen zu denken. Das ist freilich ohne Zweifel eine persönliche Schwäche, es ist immerhin etwas an dem Wort: „Der Mann gilt, was er aus sich macht," und Freunde wie Gegner haben mich deshalb gelegentlich des Mangels an Selbstgefühl geziehen; sie haben dabei nur übersehen, daß hinter dem bescheidenen Geltenlassen doch hier und da auch der Schalk stecken könnte, und daß es gegenüber dem Selbstgefühl, das sich hervordrängt, auch ein solches giebt, wobei man sich aufsuchen läßt. Für das allerdings, was man bei uns „Amtskrattel" und „Ma-

Digitized by Google

gisterdünkel" nennt, habe ich in mir kein Organ, und wo ich's bei andern sehe, nur ein Lächeln. Die verehrten Herren und lieben Freunde, die in glücklichem Selbstgenügen ihren Verstand, ihre Gelehrsamkeit, ihre Leistungen, ihre Amtswürde immer auf glänzender Stirn und schwellenden Lippen tragen, bei jedem Thema sofort auf dem Laufenden sind und es für Schmach hielten, in irgend einer Frage sich für inkompetent zu erklären oder irgend eine fremde Begabung unbedingt anzuerkennen, kann ich in meines Nichts durchbohrendem Gefühle nur bewundern, und tröste mich dabei je und je heimlich mit unseres Eduard Mörike köstlichem Gedichte „an Longus", worin er den „Sehrmann" so ergötzlich nach dem Leben zeichnet.

Alles in allem kann ich nur mit Heiterkeit und Dank auf meine Gymnasialzeit zurückblicken. Die klassische Atmosphäre, in der man da lebt, die Luft Griechenlands und Roms, die man dort atmet, ist eben gerade für die ersten Jünglingsjahre das rechte Element. Die Grammatik und Syntax der Alten ist eine Übungsschule für den Verstand, ihre Moral und Geschichte ein Stahlbad für den Charakter, ihre Kunst und Poesie eine Nahrung für Fantasie und Geschmack, wie sie durch kein anderes Bildungsmittel ersetzt wird und für die Auffassung jedes Lebensberufes veredelnd nachwirkt. Läuft auch einiger theoretische Idealismus und praktische Pelagianismus mit unter: das schadet vorerst nichts. In wie weit die Menschheit als Ganzes eine Bestie und der einzelne Mensch ein Lump ist, erfährt man an sich und andern noch früh genug, und ist nur der Geist des Hauses, in dem man heranwächst, der einer ungeheuchelten

Digitized by Google

Gottesfurcht und eines gesunden Christentums, so gilt es ohne Gefahr auch von den klassischen Bildungsmitteln: „Alles ist Euer!“

11.

Liebhabereien, schöne Künste und noble Passionen.

Eine angeborene Neigung und Begabung weiß sich unter allen Umständen den Raum zu ihrer Entfaltung zu gewinnen, den Weg zu ihrer Befriedigung zu bahnen. So ging mir's mit meinen ästhetischen Liebhabereien. In der Schule und für die Schule gab es zu schaffen genug, aber für schöne Litteratur, für dichterische Träume und Versuche blieb immer noch einige Muße übrig. Schon im Familienkreise fanden sie eine bescheidene Nahrung. Papa hatte es nicht ungern, wenn abends nach Tisch etwas Unterhaltendes vorgelesen wurde. Etliche Erzählungen von Walter Scott, Cooper und Irving, Herders Cid und Gustav Schwabs Romanzen, Nettelbecks Selbstbiographie und Wilhelm Hauffs Novellen, unter ihnen besonders der heimatlich romantische Lichtenstein, ergötzten uns monatelang; man freute sich von einem Abend auf den andern und fand es ganz vergnüglich, neben dem prosaischen Tageslauf beim stillen Lampenlichte mit den Helden des jeweiligen Buches noch ein buntes Fantasieleben zu führen, das den Übergang bildete zu den Träumen der Nacht. Auch für das Familienleben selbst

Digitized by Google

hat eine solche gemeinsame Lektüre etwas Förderndes. Das gemeinschaftliche Miterleben eines fremden Geschickes, sei es ein wirkliches oder ein erdichtetes, verbindet die Gemüter. Die kleinen Verstimmungen des Tages lösen sich auf in der Betrachtung von Freud und Leid, großem oder kleinem, das andern widerfahren. Geschmack, Urteil, Denkungsart der einzelnen Mitlesenden stellt sich heraus, reibt sich aneinander, bildet sich aneinander. Nicht zu reden von mancher nützlichen Belehrung in geschichtlichen und geographischen, naturwissenschaftlichen und litterarischen Dingen, welche gelegentlich mit abfällt. Wo sich's also machen läßt, wo nicht etwa der Hausvater, wie mir's von sehr ehrenwerten Freunden bekannt ist, das Mißgeschick hat, daß er nicht vorlesen hören kann, sondern beim fünften oder sechsten Satz regelmäßig einschläft, da sollte man solchen Genuß einer gemeinsamen geistigen Abendkost — auch abgesehen von einem christlichen Abendsegen — sich nicht entgehen lassen, statt daß nach Tisch der Hausherr mit seiner Zeitung und Cigarre sich in die eine Sofaecke zurücklehnt, während in der andern die Mutter gelangweilt ihre Stricknadeln handhabt, das Töchterlein über einen Roman gebückt sitzt und der kleine Bruder schlaftrunken gähnt, oder um doch nicht unthätig zu sein, mit Händen und Füßen am Tisch und unter dem Tisch allerlei kleine Tücken ins Werk setzt. Dies nur beiläufig.

Aber auch privatim ward von mir manch köstlicher Fund gethan und genossen, übrigens nie ohne Vorwissen der Eltern und nie mit Hilfe der vom Vater streng verpönten Leihbibliothek. Unter den Büchern, die durch Ge-

Digitized by Google

fälligkeit von Kameraden in unsere Hände kamen, hat keines mein sechzehnjähriges Herz so entzückt, wie Fouqués Zauberring. Dieser biedere Otto von Trautwangen, dieser edle Freiherr Folko von Montfaucon, dieser ritterliche Pechvogel Herdegen von Lichtenried, diese sittige Bertha, diese reizende Gabriele, diese liebliche Blancheflour, diese mütterliche Frau Minnetrost — nein, etwas Schöneres konnte keine Dichterfantasie erdenken! Und in Wahrheit, ist es auch eine ganz unhistorische, lediglich ideale Ritterwelt, die sich hier um uns bewegt: der Adel der Gestalten, die Pracht des Kolorits, die Schönheit der Situationen, die bunte und doch harmonische Verschlingung nordischer und südlicher Romantik macht diese Komposition in ihrer Art doch zu einem Kunstwerk, und wenn ich selbst später noch mich gelegentlich daran ergötzte, so dient mir's zur Beruhigung, daß auch Emanuel Geibel noch in reifen Jahren sich zum Zauberring als einem seiner Lieblingsbücher bekennt. Auch Ernst Schulzes Cäcilie zeigte uns dieselbe Welt in ähnlicher, nur mehr düsterer Beleuchtung. Die zwanzig oder vierundzwanzig Gesänge dieses Heldengedichts mit ihrer schwermütigen Romantik waren mir besonders während meines oben geschilderten Winterschlafs eine sympathische Seelenspeise.

Aber auch für unsere klassische Litteratur gingen mir allmählich die Augen auf. Hinter Schiller war ich leider allzufrüh gekommen. Er stand fast als einziger Repräsentant der schönen Litteratur, in der kleinen Cottaschen Taschenausgabe, in Papas Bücherkasten. Ich verschlang ihn als Knabe, ehe ich ihn verstand, und als ich ihn verstand, war der Reiz der Neuheit weg. Erst später nach längerer

Digitized by Google

Pause konnte der ideale Schwung seiner Lyrik, die ergreifende Gewalt seiner Dramen, der sittliche Adel seines Genius wieder mit voller begeisternder Kraft auf mich wirken, und es war mir Dankespflicht und Gewissenssache, wenn ich beim Schillerjubiläum 1859 für diesen weltlichen Propheten strengeren Anschauungen gegenüber ein Wort der Verteidigung sprach.

Selbst zu Goethe kam ich früh in ein gewisses Pietätsverhältnis, das ich heute noch nicht los geworden bin. Gleichfalls im väterlichen Bücherkasten fand sich neben Reinhards Predigten, Moral und Bekenntnissen und des Göttinger Philologen Heynes Biographie, ganz unscheinbar gebunden und ziemlich zerlesen Goethes Wahrheit und Dichtung nebst der italienischen Reise. Die Bände kamen aus der Hinterlassenschaft des Großvaters in Dürrmenz, der sie nach einem Eintrage von seiner Hand aus einer theologischen Lesegesellschaft erstanden hatte; ein Beweis, wie liberal damals der Begriff der theologischen Lektüre aufgefaßt wurde. Der Zauber jenes Buchs, die einfache und doch so anmutige Darstellung, die bedeutende Natur, die hier als Kind, Knabe und Jüngling sich vor unsern Augen entwickelt, die häusliche, reichsstädtische und zeitgeschichtliche Umgebung, welche den reichgeschnitzten Rahmen zu diesem prächtigen Menschenbild hergiebt, sowie der milde Duft einer heitern Lebensweisheit, der über das Ganze ausgegossen ist, das alles fesselte mich mit sanfter, wunderbarer Gewalt. Und als auf meine Fragen nach diesem Goethe der ernste, strenge Vater von ihm mit tiefem Respekt als von einem großen Dichter und mit liebevoller Wärme als von einem merk-

Digitized by Google

würdigen Menschen sprach, der sogar noch lebe, da faßte ich eine herzliche kindliche Verehrung für den großen Mann und liebte ihn als Menschen, noch ehe ich ihn als Dichter kannte. Selbst im Schlafe gieng ich mit ihm um, und noch erinnere ich mich eines fröhlichen Traums, wo der Dichterfürst auf Besuch bei uns eintrat, ein majestätischer freundlicher Greis, mit schimmerndem Stern auf dem schwarzen Gesellschaftskleide. Von seinen Werken bekam ich vor dem Abgang zur Hochschule nichts weiter zu lesen, außer dem Cellini und den Gedichten, die ich mir zu Weihnachten erbettelte, und die mir mit ihren wunderbaren Weisen und mannigfaltigen Tönen vom reinen Naturlaut des leicht hingehauchten seelenvollen Liedes bis zur vollendeten Kunstpoesie der farbeglühenden Romanze oder klassischen Elegie eine ganze Welt neuer Anschauungen und Empfindungen aufschlossen.

Nur ein Genius noch errang sich als dritter im Bunde unsern jenem großen Paar den Platz in meinem Herzen, nämlich Jean Paul. Bei Meyer in Hildburghausen kam damals eine Miniaturbibliothek deutscher Klassiker heraus, wo man in einem oder einem Paar zierlicher Sedezbändchen um wenige Groschen Porträt, Lebensabriß und einige Proben von dem betreffenden Schriftsteller in die Hand bekam. Mein Freund Fritz Köstlin war's, der zuerst die zwei oder drei Heftchen Jean Paul sich verschaffte und mir mitteilte. Sie enthielten einige kleine Erzählungen, wie das Schulmeisterlein Wuz, Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten, Streckverse und sonst Bruchstücke humoristischer und sentimentaler Art. Da giengen mir denn abermals neue entzückende Lichter auf. Diese Naturschilderungen

Digitized by Google

und diese Seelenmalerei, dieser Humor und diese Empfindsamkeit, dieser idealistische Flug zu den Sternen und dieser derbe Realismus voll kräftigen Erdgeruchs versetzten mich in einen Taumel der Begeisterung und gewannen mich für immer. Mochte auch die wuchernde Überfülle des Stils, die Formlosigkeit der Komposition, die allzu raffinierte Weichheit der Empfindung später bei gereiftem Geschmack mich ermüden oder abstoßen: einen unserer edelsten Genien habe ich in Jean Paul doch immer verehrt und bin zu den Flegeljahren und dem Hesperus, dem Katzenberger und Schmelzle, dem Fibel und Wuz hier und da gern zurückgekehrt. Wie aber der Sinn für Humor und eben damit für Jean Paul vielen abgeht, bekam ich gleich bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihm zu erfahren. Mein Schulmeisterlein Wuz, das mir um so mehr ans Herz gewachsen war, weil ich selbst so einen kleinen in Gott vergnügten, durch Kindereien beseligten, durch Phantasie und Gemüt beglückten Wuz in mir fühlte, pries ich begeistert dem Bruder Theodor an. Er las es mir zu lieb und nannte es eine ganz hübsche Satire, war auch zu einer andern Auffassung durchaus nicht zu bringen.

Auch mit andern Sternen zweiten und dritten Ranges machten wir durch jene Miniaturbibliothek Bekanntschaft. Musäus' Volksmärchen mit ihrem launigen Rokokostil, Höltys liebenswürdige Lieder und Oden, Körners Leier und Schwert mit ihrem patriotischen Schwung, Matthisons malerische Mondscheinbilder und melodische Verse — jedes in seiner Art schien preiswürdig und wurde mit Innigkeit genossen. Unsere schwäbischen Sänger Uhland und

Digitized by Google

Schwab durfte man nicht nur begeistert lesen, sondern auch von Angesicht zu Angesicht sehen. „Das war der Dichter Uhland!“ sagte einst Mama zu mir auf der Straße, wo ich als kleiner Knabe an ihrer Hand gieng und er rasch an uns vorüberschritt. Aber viel schöner als er selbst waren seine Königssöhne, Ritter und Troubadours. Mit Andacht weidete ich mich wieder und wieder an seinen Gedichten, die mir Fritz Köstlin lieh, und es that mir leid, daß Papa, der nach Goethe und Schiller eigentlich keinen Dichter mehr gelten ließ, weil er keinen mehr las, unsern schwäbischen Poeten nur eine kühle Anerkennung zollte. Justinus Kerner lernte ich als Dichter und Menschen erst später kennen und lieben. Auch Gustav Pfizer war damals noch nicht aufgetaucht, Wilhelm Waiblinger dagegen als flüchtiges Meteor bereits verglüht. Noch aber entsinne ich mich eines düstern schwermütigen Novembernachmittags, wo uns die Mutter ernst ans Fenster rief, einen Leichenzug zu sehen, der unter einem benachbarten Hause sich sammelte. Unter den dumpfen Schlägen der Totenglocke und den klagenden Posaunentönen eines Trauerchorals vom Stiftskirchenturm bewegte sich der Sarg mit einem langen Gefolge durch die Straße. Es war der liebenswürdige Dichter des Lichtenstein, der jugendliche Sänger von „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“ Wilhelm Hauff, der vom tückischen Nervenfieber weggerafft zu Grabe getragen ward.

Daß der kleine Obergymnasiast allmählich selbst in der Poesie zu pfuschen begann, ist unter solchen Einflüssen erklärlich. Naturgefühle, Tagesstimmungen, Familienereignisse,

Digitized by Google

Zeitbegebenheiten wurden in tiefster Heimlichkeit besungen. Den Eltern ward mit Geburtstagsgedichten gehuldigt, in welchen zum Schluß goldgelockte Enkel und rosige Urenkel reihenweis aufzuspazieren pflegten. Das älteste vorhandene, auf des Vaters Geburtstag, 19. November 1830, will ich der Nachwelt nicht vorenthalten, trug es mir doch von dem im Lobe sehr kargen Vater und dem bei Tisch anwesenden verehrten Professor Klumpp ein mir selbst ganz unerwartetes Wort bedingter Anerkennung ein. Wir hatten dem Gefeierten seinen Lieblingsdichter Horaz in einer schönen Ausgabe zum Geburtstage gewidmet, und ich begleitete das Buch mit folgenden Stanzen, die am vorhergehenden Sonntag zwischen das lateinische Hebdomadar hinein ausgebrütet worden waren.

Mit dem Horaz.

O liehst du, holder Sänger, deine Leier
Mir heute nur zum frohen Festgesang;
Wohl nie ertönte sie zu schönrer Feier,
Die einst von dir geweckt so golden klang!
Gesunken sind der Dämmrung graue Schleier,
Der Morgen glüht, es glühet unser Dank,
Froh sehen wir den Tag herniederschweben,
Der einst den teuern Vater uns gegeben.*)

Drum mög' im Aug' der Freude Perle glänzen,
Drum möge Kinderlieb' im Festestanz

*) Nachträglich erst kam mir das logische Bedenken, daß der teure Vater damals eigentlich nicht uns gegeben sein konnte, sintemal wir noch gar nicht vorhanden waren. Ich verbesserte deshalb: „Der einst dem teuren Vater gab das Leben."

Digitized by Google

Mit Rosen dich und Lilien bekränzen,*)
Im blauen Aug des Dankes frohen Glanz;
Die Muse selbst ersteh' zu jungen Tänzen,
Die schlummernde, und schüttle ihren Kranz
Und in der lichten, festgeschmückten Halle,
Der heil'gen Freude Jubelton erschalle!

Doch wenn die Blicke wonnetrunken glühen,
So kehren betend sie im Himmel ein,
Drum wie das Fest wir heute sehn erblühen,
So leuchte uns noch spät sein froher Schein,
Dann freu'n des Amtes, das uns jetzt verliehen,
Sich ros'ger Enkel goldgelockte Reih'n.
Heut' nimm es hin, was stammelnd wir gesungen,
In allen Herzen heller ist's erklungen.

Anderweitige Produkte meiner jungen Muse bekam niemand zu lesen außer meinem Freund Fritz Köstlin, mit dem ich einen lebhaften poetischen Briefwechsel unterhielt. Seine Gedichte waren feuriger, rhetorischer, formloser, die meinigen weicher empfunden, malerischer ausgeführt, sorgfältiger gefeilt, aber ohne Saft und Kraft. Während des polnischen Aufstandes im Jahre 1831 z. B. lieferte der Freund in ein ländliches Wochenblatt ein glühendbegeistertes Zeitgedicht, das mit zahlreichen Censurlücken wie mit ehrenvollen Narben bedeckt erschien. Er hatte mit einem Paar

*) In einem kleinen Festspiel von Th. Körner, durch die gebildete Stricklehrerin, Frau Strömfeld ihnen eingelernt, brachten die Schwestern Luise und Lotte dem Jubilar Rosen und Lilien zur Huldigung dar, empfiengen freilich für ihr mühsames Memorieren und verlegenes Hersagen lediglich den kühlen Dank: „Nur immer einfach, liebe Kinder, und natürlich!"

Digitized by Google

Polen, wie sie damals, echte und unechte, als Flüchtlinge das westliche Europa durchreisten und die Wohlthätigkeit in Anspruch nahmen, Bruderschaft getrunken. „Polenkuß brennt auf meiner Wange," begann der Brief, womit er mir jenes Gedicht zuschickte. In diesem hochpoetischen Erguſſe tröstete er die edle verblutende Nation: „Europa stürzt euch rächend nach, Russenblut tilgt eure Schmach!" Dem Zaren aber donnerte er die Warnung zu: „Noch bist du kein Gott geworden, noch gebeutst du nicht der Welt!" So in seiner Klosterzelle inmitten von dreißig sechzehnjährigen Seminaristen der jugendlichgärende Freund, dem ich übrigens hier das Zeugnis schuldig bin, daß er nachher zu einem unsrer loyalsten, konservativsten, königstreuesten Staatsbürger und Kirchendiener herangereift ist. Ich dagegen in der friedsamen Atmosphäre des Elternhauses wußte bei demselben Anlaß nichts Besseres zu machen als weichliche elegische Strophen, in denen ich die unheimliche Revolution, den drohenden Krieg, die nahende Cholera beklagte, die in das gewohnte harmlose Dasein ihre Schatten hereinwarfen: „Und wie, wenn am falben Himmel schwarz die Donnerwolke zieht, bang der Tauben bleich Gewimmel nach dem trauten Dache flieht, so enteilt mit scheuem Tritte jeder und bestellt sein Haus, unterm schwachen Schirm der Hütte harrend auf des Wetters Graus."

Auch in den Irrgarten der Romantik taumelte ich selbstverständlich hinein. Kleine Balladen wurden versucht, teils nach Sagen, teils nach eigener Erfindung, ja selbst ein Ritterepos ward geplant. Es war an einem Samstag nachmittag im Spätherbst, als ich mir Tassos befreites Jerusalem

Digitized by Google

in der Übersetzung von Gries von einem guten Freund mit nach Hause brachte. Und nun war's um mich geschehen. Tassos Lorbeeren ließen mich nicht mehr schlafen. Diese prachtvollen Stanzen, diese herrlichen Gestalten eines Tankred und Rinaldo, einer Armida und Klorinde stiegen mir dermaßen zu Kopf, daß der Schöpfungsdrang und Nachahmungstrieb mir fieberhaft in den Schläfen pochte. Um mir Luft zu schaffen, stürmte ich auf die Berge, und noch am selbigen Abend wurde zwischen das lateinische Hebdomadar hinein die erste achtzeilige Stanze meines Rittergedichts geschmiedet. Was es eigentlich werden sollte, wußte ich selbst noch nicht, nur jedenfalls prächtig. Allmählich dämmerte so etwas wie ein Plan. Zwei Königssöhne aus Norden, der ältere, in dem ich mich selbst idealisierte, träumerisch ernst, der jüngere, Bruder Theodors Abbild, ritterlich heiter, vom Schicksal auseinander geschlagen, suchen sich gegenseitig in Süd und Nord, in Norweg, Deutschland und Welschland und bringen endlich einander glücklich dem alten Herrn Vater nach Hause zurück. Da gab es natürlich Gelegenheit zu den buntesten Abenteuern, furchtbarsten Zweikämpfen, prachtvollsten Naturscenen und zu aller Romantik eines „Zauberrings" und einer „Cäcilie". Auch eine minnigliche Maid, natürlich niemand anders als meine liebliche Gespielin vom Wildbad, wandelte alles bezaubernd und viel umworben durch das Stück hin. Das Ganze wurde begreiflicherweise nie fertig, zumal ich nur bruchstückmäßig einzelne Situationen, wie sie mich gerade anlockten, ohne allen Zusammenhang, ausführte.

Eine andre romantische Grille, bei der meine male-

Digitized by Google

rischen Liebhabereien mitspielten, war ein Novellenkranz nach Farben geordnet. Das rote Märchen spielte in einer Blutkammer, nach Art des Blaubart, das gelbe in einem gelbdrapiertem chinesischen Kaiserpalaste, das grüne in der Waldeinsamkeit, das blaue in der blauen Grotte bei Capri, das rosenfarbene im Morgenrot am See, das weiße in einer schwedischen Schneelandschaft, das braune im Helldunkel eines holländischen Patrizierhauses. Natürlich blieb es auch hier beim bloßen Plan, mit dem ich gelegentlich im Kopfe spielte, leider freilich oft, während ich in der Schulbank saß und Cicero de officiis oder ein ähnliches klassisches Meisterwerk erklärt wurde. Fünfzig Jahre später fand jener Einfall eine vielleicht angemessenere Form in meinem Liedercyklus: „Die Symphonie der Farben."

Ein andres Märchen dagegen, „Das Rosenmädchen" wurde fertig und mit gemalter Titelvignette auf schönem Postpapier abgeschrieben. Ein reizendes braunlockiges und rosenbekränztes Mädchenbild in der Gemäldegalerie des Schlosses zu Ludwigsburg gab den Anlaß dazu und allerlei Kindheitserinnerungen wurden phantastisch darein verwoben. Denn Selbstgeschautes und Selbsterlebtes poetisch zu verarbeiten war mir Bedürfnis.

Ich führte deshalb auch ein Tagebuch, will aber jeden gesunden jungen Menschen davor gewarnt haben. Einfache Notizen aufzuschreiben, lasse ich gelten; etwa wie Bruder Theodor mit acht Jahren sein Tagebuch begeistert anlegte und zwei Wochen lang beharrlich durchführte, in welchem er historisch treu und klassisch kurz die Gerichte verzeichnete, die auf den Tisch kamen, z. B. Montag 8. Dezbr.: heute

Digitized by Google

aß man Sauerkraut und Schweinefleisch. Dienstag 9. Dezbr.: heute hatte man Erdbirnschnitze. Nach dem Essen durfte ich einen halben Vierling Emmenthaler holen. Mittwoch 10. Dezbr.: Man aß heute Linsen, aber sie waren ein wenig hart; u. s. f. Oder auch wie mein lieber Schwager Ferdinand dreißig Jahre lang Tag für Tag morgens, mittags und abends den Stand des Thermometers und Barometers in ein eigenes Gedenkbuch verzeichnet hat. Solche Annalen sind weder für den Stil, noch für die Charakterbildung bedenklich. Wenn aber ein Backfischchen oder ein sechzehnjähriger Jüngling sich ein reflektierendes oder beschreibendes Tagebuch hält, so liegt die Versuchung zu krankhafter Selbstbespiegelung, empfindsamer Schönseligkeit und süßlicher Schönmalerei allzunahe. Auch ich, obwohl ich mich möglichster Wahrhaftigkeit befliß und einige Waldpartieen und Sonnenuntergänge nicht übel nach der Natur beschrieb, verfiel doch in ein kleinliches Ausschmücken des Unbedeutenden und Alltäglichen. Und da ich jedesmal den Stil des Schriftstellers nachahmte, den ich gerade las, bald Goethe, bald Jean Paul, bald Fouqué kopierte, so sind mir jene Hefte später vollkommen ungenießbar geworden und haben mir bei jedem Versuche, sie wieder zu lesen, den Eindruck gemacht, den unser E. Mörike nach Lesung eines Manuskripts von Gedichten derb aber wahr mit den Worten schildert: „Das süße Zeug ohne Saft und Kraft! Es hat mir all mein Gedärm' erschlafft, es roch, ich will des Henkers sein, wie lauter welke Rosen und Kamillenblümlein. Mir ward ganz übel, mauserig, dumm, ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um, lief in den Garten hinterm Haus,

Digitized by Google

zog einen herzhaften Rettich aus, den fraß ich auf bis auf den Schwanz, da war ich wieder frisch und genesen ganz!"

An kräftigen Reiz- und Heilmitteln für den Geschmack hat mir's nun glücklicherweise schon damals nicht gefehlt. Jedes gesalzene Hebdomadar, jede Präparation im Tacitus oder Tucydides konnte dafür gelten. Aber auch ein würziger ästhetischer Genuß, der mich über mein kleines Selbst erhob, war hin und wieder vergönnt.

Dazu rechne ich namentlich den höchst sparsamen, etwa zweimal im Jahre gestatteten Theaterbesuch. Für beides danke ich meinem guten Vater: daß er uns das Theater nicht engherzig ganz verbot, und daß er's nur so selten, mit strenger Auswahl, erlaubte. Ich mochte zehn Jahre alt sein, als ich zum erstenmale die Bretter sah, welche die Welt bedeuten. Das geliebte „Tantele" war auf Besuch bei uns; Papa wollte ihr eine Freude machen und zwar eine doppelte, indem er nicht nur ihr ein Billet verehrte, sondern ihr zugleich den längst gehegten Wunsch erfüllte, uns zwei Buben mitzunehmen und sich an unserm Entzücken zu belustigen. Ein klassisches Stück war's nun eben nicht, was sich an jedem Tage darbot, aber doch für uns Knaben gerade recht, nämlich Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, von Kotzebue. Es war ein geweihter Abend. Ahnungsvoll ward uns schon zu Mut beim Eintritt in den matterleuchteten halbrunden Zuschauerraum. Daß wir kleine Jungen ungeniert so gut wie die großen Leute auf den gepolsterten Parkettsitzen Platz nehmen durften, deuchte uns fast zu viel Ehre. Dazu herrschte unter dem nicht

Digitized by Google

eben zahlreich versammelten Publikum eine höchst gemütliche und wohlwollende Stimmung. Einige ältliche Frauenzimmer, unsere Nachbarinnen, knüpften nicht nur mit unsrer schönen Führerin, sondern auch mit uns kleinen Neulingen artige Gespräche an. So wurde schon das Warten genußreich, zumal im Anblick des gutgemalten, wenn auch alten und nachgedunkelten Vorhangs. Diesen Götterjüngling Apollo auf seinem strahlenden Sonnenwagen einherfahren zu sehen, gefolgt von den reizenden Musen, war ein Hochgenuß, mit dem ein bescheidenes Gemüt sich für den Abend fast allein schon hätte genügen lassen können. Und nun das ahnungsvolle Geigenstimmen im Orchester mit seiner harmonischen Disharmonie; dann die feierliche Ouverture, endlich lieblicher klingend als die prächtigste Symphonie, das kleine Glöckchen, bei dessen Zauberton Pauken, Trompeten und Violinen verstummen, und nun rauscht der Vorhang auf und wir sehen auf die hellerleuchtete Bühne, mitten ins Prunkgemach der edlen Witwe zu Brescia hinein, die den verwundeten Ritter beherbergt. Was eigentlich preiswürdiger war, ob die ritterlichen Kostüme oder die edlen Gesinnungen, die da ans Licht kamen; ob die klirrenden Sporen und rasselnden Blechharnische oder die großmütigen Sentenzen, die man zu hören bekam, das wußten wir selbst nicht, aber soviel war entschieden, als wir halbberauscht heimkamen: wunderschön war's gewesen, und wenn wir nun jährlich ein- oder zweimal, am liebsten bei einem Schillerschen Stück, die Schwelle des Musentempels überschreiten durften, so war's immer ein Fest. Tell und Wallenstein, Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans,

Digitized by Google

Don Carlos und Götz von Berlichingen, später auch Egmont, Faust und einiges von Shakespeare schritt allmählich vor unsern Blicken vorüber, und Seydelmanns Talbot, Mephisto, Shylok und Richard III. stehen in ihrer scharfen Charakteristik mir noch lebendig vor Augen.

Weniger Geschmack fand ich an der Oper. Einesteils war mein Verständnis für Musik noch wenig entwickelt. Ein Lied, eine Romanze, ein Choral konnte mir gefallen und mich ergreifen; was weiter gieng, faßte mein Ohr noch nicht. Sodann vermochte mich der theatralische Gesang in keine dramatische Illusion zu versetzen. Daß eine Primadonna ihre Sehnsucht oder Verzweiflung in den kunstreichsten Trillern und Cadenzen mit sorgfältig ausgespartem Atem vor dem Publikum preisgab, während sie mit der ersten Galerie liebäugelte; daß ein Heldentenor auf dem linken Beine balancierend, das rechte hinter sich gestreckt, die linke Hand auf dem Herzen, mit der rechten in der Luft fechtend, seinen Zorn und seine Liebe uns zuerst auf der einen Seite der Bühne vorsang, dann rasch in die andre Ecke hinüberschreitend, dort auf dem rechten Beine ruhend, das linke von sich streckte, die rechte Hand auf die Brust legte, mit der linken in der Luft focht und uns das nämliche, was wir bereits gehört, noch einmal in die Ohren donnerte; daß sodann im Hintergrund aufgereiht zwölf Bediente mit gemalten Backenbärten und zwölf geschminkte Frauenzimmer zweifelhafter Qualität ihre Zustimmung zu dem eben vernommenen im Chor beurkundeten, wobei sie marionettenartig die Köpfe drehten und die Arme erhoben, dies alles fand ich weder schön noch natürlich und überließ daher dem Bruder

Digitized by Google

Theodor, der musikalischer war als ich und einen hübschen Tenor bekam, die Bewunderung der Oper und das Nachträllern der gangbaren Arien; wie er auch in Verkleidungen sich gefiel und als komischer Deklamator sich hervorthat. Als ich freilich einmal die Zauberflöte und den Don Juan zu hören bekam, da riß der Zauber dieser Melodieen, die Majestät dieser Chöre, die dramatische Gewalt dieser Musik auch mich zu freudiger Bewunderung hin.

Ein musikalisches Ereignis, wie für die Stadt so für unser Haus und insbesondere für mich, war ums Jahr 1831 die erste Aufführung von Händels Messias in der Stiftskirche mit Orgel und vollem Orchester. Hier überwältigte mich zum erstenmale die Himmelstochter, die Magd Gottes, die heilige Musika mit ihrer göttlichen Gewalt. Unter den Flötentönen des Weihnachtspastorales, unter den himmlischen Klängen der Arien: Er weidet seine Herde — Ich weiß, daß mein Erlöser lebt — schmolz mir das Herz, während die Macht der Chöre mir die Brust kräftigend durchschütterte, der majestätische Schwung des Halleluja und Amen mich wie auf Seraphsflügeln gen Himmel trug. Tief ergriffen kam die ganze Familie nach Haus; tagelang zitterte die Andacht in den Herzen nach, und so oft ich seither den Messias wieder höre, so packt er mich immer mit frischer Gewalt nicht nur durch die ewigjunge Macht seiner Melodieen und Harmonieen, sondern auch durch die wehmütige Erinnerung an jenen ersten seligen Genuß, dessen liebe Mitgenossen seitdem größtenteils hinübergegangen sind zu andern höheren Symphonieen.

Es ist ein großer Sprung der Erinnerung und doch —

Digitized by Google

eine Knabenseele ist elastisch: ich muß hier noch eines andern Hochgenusses im wörtlichräumlichen Sinne gedenken, der uns zu Ende der zwanziger Jahre manchen Abend erheiterte: es waren die Produktionen der Akrobatenfamilie Rudolf Knie. Man schüttele nicht den Kopf, daß ich der brotlosen Künste einer Seiltänzergesellschaft erwähne. Gustav Pfizer, der ideale Dichter mit der Schillerschen Ader, hat damals auf jenen Lüftewandler ein schönes Gedicht gemacht mit den Anfangsstrophen:

„Hat er die ird'sche Schwere ausgezogen?
Hebt ihn das grüne luft'ge Kleid empor?
So kühn blickt er zum blauen Himmelsbogen,
Als winkte dort des Paradieses Thor!
Der schmale Pfad weicht unter seinem Tritte,
Frei wie durch Gärten schwebt sein kecker Lauf,
Er eilt zum Ziel mit leichtem Flügelschritte
Und löst die Angst durch holde Anmut auf."

Ganz Stuttgart schwärmte für den schönen jungen Mann und für die Leistungen seiner nobeln und soliden Gesellschaft, und so die Materie beherrschen, so den eigenen Körper in die Gewalt des mutigen besonnenen Geistes bekommen, — der Dichter hat recht: es ist auch etwas und kann an Höheres erinnern. So pilgerten denn auch wir Knaben an manchem Sommerabend nach rasch vollbrachten Hausaufgaben muntern Schritts dem alten Postplatze zu, wo das Seil zum himmelhohen Mast emporstieg. Der Höhepunkt des Abends war immer „die große Ascension". Ahnungsvoll pochte uns das Herz, wenn der Held des Tages in prächtiger spanischer Tracht das hohe Seil bestieg; ein Grausen durchrieselte uns, wenn er den Gehilfen, welche

Digitized by Google

die Nebenstricke hielten, zurief: „Anziehen, um Gottes willen fest anziehen!“ Atemlos folgten wir ihm mit unsern Blicken, wenn er unter den feierlichen Klängen der Musik langsam seinen halsbrechenden Weg antrat, und wenn er dann dem Gipfel nah bei beschleunigtem Tempo der Instrumente geflügelten Schrittes vollends die letzte steile Strecke hinanlief, wenn er triumphierend im goldenen Abendsonnenschein oben stand und unter Pauken- und Trompetentusch grüßend sein Federbarett schwang, dann jubelten auch wir ihm zu, wie einem siegreichen Feldherrn nach gewonnener Schlacht.

Ein andres gymnastisches Schauspiel, das uns gleichfalls den menschlichen Körper im Glanze seiner Anmut, Kraft und Gewandtheit und zugleich die edelste vierfüßige Kreatur im Adel ihrer Bewegung und auf dem Gipfel ihrer Gelehrigkeit zeigte, boten uns die Kunstreitergesellschaften von Tourniaire und Loisset. Diese schönen Menschengestalten, diese malerischen Kostüme, diese wehenden Federn und fliegenden Seidengewänder, diese stolzen feurigen und doch so sanften und verständigen Rosse bei Fackelglanz, Trompetengeschmetter und Paukenwirbel an sich vorüber brausen zu sehen — wir hätten ja keine Knaben sein müssen, hätte uns dabei nicht das Herz im Leibe vor Lust gehüpft.

Weniger flott fiel dazumal meine eigene Ritterschaft aus. Um meine etwas bleichsüchtige Natur zu kräftigen und meinem stockenden Wachstum nachzuhelfen, hatte der wohlmeinende Hausarzt und Hausfreund Reitstunden verordnet, an denen Theodor und einige Schulkameraden sich beteiligten. Ein Wachtmeister bei der königl. Leibgarde zu

Digitized by Google

Pferd, ein sieben Fuß langer, blauäugiger Recke, mit hellblondem Schnurrbart unter der kühnen roten Nase, war unser Lehrer, das Gardereithaus unser Übungsfeld; mehr oder weniger gut zugerittene Pferde waren in der Stadt zu haben. Es war ein wichtiges Ereignis fürs Haus und die Nachbarschaft, als wir zum erstenmale mit den Sporen klirrend und mit der Reitpeitsche fuchtelnd aus dem Hause traten, und wie siegreiche Helden wurden wir von der bange harrenden Mama empfangen, als wir wohlbehalten aus der ersten Stunde heimkehrten; während, der Vater, der selbst einst gern geritten, die Sache leichter und lustiger nahm. Auch war wenigstens für meine kleine Person die zarte Mutterſorge nicht ganz ohne Grund. Ein anständiges Auf- und Absitzen zwar, eine regelrechte Zügelführung, ein korrekter Sitz im Sattel, Absatz abwärts, Fußspitze einwärts, Ellbogen am Leib, das alles lernte sich leicht; aber der „Schluß", auf den alles ankommt, blieb mir vorerst ein Geheimnis; was mir kleinem Ritter Tulifäntchen damals noch abgieng, war die Kraft der Fäuste und der Schenkel, so daß ich im wesentlichen dem guten Willen meiner Rosinante überlassen blieb.

Als ich in der zweiten Stunde mit einem altersschwachen ausrangierten Offiziersschimmel zum erstenmale in vorsichtigem Schritt zur Stadt hinausritt, sagte ein boshafter Steinschläger zu seinem Kameraden: „Guck, die beiden fürchten sich einer vorm andern!" Und als ich's später mit einem muntern Fuchs versuchte, fiel es diesem einst ein, noch ehe ich mich im Sattel zurechtgesetzt, schon an der elterlichen Hausthür unter den Augen der entsetzten

Digitized by Google

Mutter sich in einen muntern Jagdgalopp zu setzen und mit mir zur Stadt hinauszusprengen, ohne sich um mein Zügelzerren im mindesten zu kümmern. Mit fliegenden Haaren sauste ich am Reithaus an, wo unser Chiron mit gespreizten Beinen als Schlagbaum sich mitten in die Straße stellte und mich lachend in Empfang nahm. Doch that es der mutwillige Gaul, der damals seinen ausgelassenen Tag hatte, nicht anders, ich mußte an jenem Abend noch den Sattel räumen. Beim Voltereiten nahm er plötzlich den Kopf zwischen die Beine, bockte und warf mich in das weiche Erdreich der Reitbahn, so jedoch, daß ich mit verstauchtem Fuß vierzehn Tage das Bett hüten mußte. Lustiger als das Schulreiten im dumpfen Reithause waren die Ausritte in die Umgebung der Stadt unter Führung unsers Wachtmeisters oder allein. Unser Stolz aber war's, an einem schönen Sonntag Morgen durch die schattigen, sonnedurchblitzten Platanenalleen des Schloßgartens nach dem benachbarten Badeort Cannstatt zu reiten. In kurzem Galopp sprengte man am Kursaal an, parierte möglichst elegant seinen Renner, warf die Zügel nachlässig einem müßigstehenden Straßenjungen zu und mischte sich, als wüßte man's nicht anders, unter die schöne Welt. Obgleich man vor dem Morgengottesdienste wieder zu Hause sein mußte, wurden doch am selbigen Tag die Sporen nicht mehr abgeschraubt. Sie klirrten gar zu hübsch und nahmen sich auch beim Abendspaziergang noch gut aus. Brav zu reiten, das Pferd zu verstehen und mich ihm verständlich zu machen, und dies edle Geschöpf nicht nur zu bemeistern, sondern auch kameradschaftlich zu behandeln, hab' ich erst

Digitized by Google

in späteren Studentenjahren einigermaßen gelernt, als mit der Körpergröße auch die Körperkraft und mit dieser der volle Jugendmut sich entwickelt hatte.

Von andern ritterlichen Übungen wäre aus der Gymnasialzeit noch zu erwähnen, daß auch mit Rappieren geklappert wurde, besonders von den beiden Brüdern. Fritze bestand schon als dreizehnjähriger Junge ein förmliches Duell mit stumpfen Rappieren gegen einen Schulkameraden unter Assistenz von Sekundanten. Das Ergebnis war, daß er mit Beihilfe der guten Mama einen Gulden für eine von ihm abgeschlagene Klinge zu zahlen hatte. Seine Ehre aber war gerettet.

Theodor, der hübsche Junge, lernte mit einigen Schulkameraden nun auch das Tanzen; für mich, den künftigen Theologen, erachtete der Vater diese Art von Gymnastik vorerst als überflüssig.

12.

Erweiterung des Horizonts. Rüstung zur Hochschule.

So wohl ich mich im Elternhause fühlte, die Welt draußen verlangte doch allmählich ihr Recht. Der Gesichtskreis ward weiter und freier. Einen Blick auf die Welt- und Zeitereignisse ließen uns zuerst die Julitage von 1830 werfen, welche die erste frische Bewegung in die träge Wind-

Digitized by Google

stille der Restaurationsperiode brachten, unter der wir friedselig aufgewachsen waren. Onkel Doktor war's, der uns die Nachricht vom Straßenkampf in Paris eines Abends frisch vom Museum her brachte. Die Aufregung war groß, an liberalen Sympathieen fehlte es bei uns nicht, doch brachte ich für meine Person es zu keiner nachhaltigen Begeisterung. Zwar ließ ich mir Onkel Doktors Belehrung gefallen: Servile heiße man die einen, weil ihrer leider „sehr viele" seien, Liberale die andern, weil „lieber alle" so sein sollten; auch ließ ich die heitere französische Trikolore, welche hinfort in Kravatten, Busenschleifen, Strickbeuteln und dergleichen Mode wurde, vom malerischen Gesichtspunkt aus immerhin gelten. Der Bürgerkönig aber mit dem birnförmigen Kopf, dem philisterhaften Backenbart, braunen Frack und Regenschirm, samt den Blusenmännern auf den Barrikaden und den Phrasenhelden in der Deputiertenkammer war eigentlich ebensowenig nach meinem Geschmack als der bornierte Karl X. und seine verblendeten Minister mit ihren verhängnisvollen Ordonnanzen. Die erste französische Revolution mit ihren großartigen Ideen und Greueln, mit ihren dämonischen Helden und beweinenswerten Schlachtopfern hatte sich uns von Kind auf durch Kupferstiche und Erzählungen tief in Phantasie und Gemüt geprägt. Diesmal aber war's ein gar zu blasser Abklatsch des düsterfarbigen Originalstücks. Man dankte zwar Gott, daß die Guillotine nicht wieder auf die Tagesordnung kam, aber man konnte auch weder für die Sieger ein heroisches, noch für die Besiegten ein tragisches Interesse gewinnen. Nur der junge Herzog von Orleans, wenig älter als ich, hatte

Digitized by Google

meine Sympathie, die später gesteigert wurde durch sein trauriges Ende und den Seelenadel seiner unglücklichen Witwe. Auch für unsern damaligen süddeutschen Liberalismus vermochte ich mich nicht zu erwärmen. Der Bundestagsjammer und das Metternichsche Einschläferungssystem war freilich meiner Primanerseele ein Greuel, und die deutsche Reichsherrlichkeit, für die ein Körner geblutet, ein Schenkendorf und Arndt gesungen, ein schmerzlich ersehntes Ideal. Aber daß wir unsere Freiheit und Größe wie andere Modeartikel aus Paris beziehen sollten, ärgerte mich, und unsere biedern Kaffeehauspolitiker und liberalen Volksredner hatten mir größtenteils zu wohlgenährte Bäuche und gutgesteifte Hemdkragen, als daß mir ihre Opposition einen großen Eindruck gemacht hätte. Überhaupt muß ich mich, unbeschadet einer unbegrenzten Menschenliebe, die jedem einzelnen gern seine Menschenwürde zuerkennt und sein möglichstes Menschenglück gönnt, eines gründlichen Widerwillens gegen alles, was nach Ochlokratie schmeckt, und gewisser aristokratischer Sympathieen von Jugend auf anklagen. Die Geldaristokratie zwar hat mir nie im geringsten imponiert, ihr stand ich, ohne eine Spur von Neid oder Devotion, immer mit einem heitern Bettelstolz gegenüber. Einige Schwäche dagegen fühlte ich als Romantiker von jeher gegen die Geburtsaristokratie, wenn sie nicht durch allzu kümmerliche Exemplare vertreten war. Der Glanz eines alten Namens, die Manieren eines echten Kavaliers, die Anmut und Würde einer gebildeten Edelfrau übten leicht einen mystischen Zauber auf mich aus. Entschieden aber huldigte ich der Aristokratie des Geistes, des Charakters und Verdienstes. Stieß mich

Digitized by Google

auch ein liederliches Genie, eine gewissenlose Energie oder glänzende Charakterlosigkeit ab, so gewann mich dagegen ein wirklich edler Geist, ein wahrhaft großer Mann auch völlig. An ihm nahm ich auch die unvermeidlichen Schatten duldsam in den Kauf und erwartete von dem lebendigen Wirken einer solchen Persönlichkeit mehr Heil für die Menschheit, als von den freisinnigsten Institutionen. Doch genug von diesen politischen oder unpolitischen Bekenntnissen eines jugendlichen Träumers.

Sympathischer als der Boden der Politik war mir der Äther der Idee. Auch für dieses Element begannen mir die Flügel ein wenig zu sprossen. Und zwar war es nicht sowohl unsere ziemlich formalistisch behandelte philosophische Propädeutik, die mich allmählich denken lehrte, noch weniger waren es die im Gymnasium behandelten philosophischen Abhandlungen Ciceros de finibus bonorum und dergleichen, denn diese langweilten mich gründlich, als vielmehr die deutschen Aufsätze, deren wir jährlich ein halb Dutzend zu fertigen hatten. Dieselben bildeten nicht nur den Stil, sondern auch den Verstand, zumal wenn neben geschichtlichen Themen auch halb philosophische zu behandeln waren, wie über den Ursprung und Wert der Sprache, über die Natur und Würde des Menschen. Ich trug solche Aufgaben wochenlang im Kopfe mit mir herum und entsinne mich noch, wie mir beim Grübeln über die Würde des Menschen auf einem Spaziergang plötzlich, ohne daß ich von einem derartigen Ausspruch historisch Kenntnis hatte, der Gedanke durch den Kopf schoß und eine ganze Perspektive von Folgerungen eröffnete: der Mensch ist das Maß aller Dinge. Besonders

Digitized by Google

nachts unterm offenen Fenster liebte ich meinen Spekulationen nachzuhängen und im Aufblick zu den Sternen über Gott und Welt, Zeit und Ewigkeit in Jean Paulscher Manier mit frommer Begeisterung zu schwärmen.

In die strenge Wirklichkeit rief mich aus solchen spekulativen Träumereien die immer näher rückende Maturitätsprüfung zurück. Und zwar um so dringender, da es sich nicht bloß um die Reife fürs Universitätsstudium überhaupt handelte, sondern um die Aufnahme ins theologische Stift, wo unserer sechs Gymnasiasten mit den dreißig Seminaristen von Schönthal, unsern Altersgenossen, die seit vier Jahren in ihren Klostermauern ausdrücklich fürs theologische Studium vorgeschult worden waren, zu konkurrieren hatten. Nur dreißig Plätze waren im Tübinger Stift offen, und es verlautete, die Schönthaler hätten einen schweren Schwur gethan, kein einziger von uns Residenzlern dürfe sich in ihre Reihen eindrängen. Überdies betrachtete ich es als Ehrensache und erflehte es ausdrücklich von meinem Gott über den Sternen, weniger um meiner selbst, als um meines Vaters willen: nicht bloß zur Not unter den Schwanz der dreißig Auserwählten zu kommen, sondern womöglich einen anständigen Platz, wie ich ihn bisher gewohnt war, unter den neuen Kommilitonen zu erringen.

Gott gab auch seinen Segen dazu. Die schriftlichen Arbeiten gelangen recht wohl, mit Ausnahme der Mathematik, in der ich nie glänzte, damals aber einen ganz unglücklichen Tag hatte. Noch glücklicher lief die mündliche Prüfung ab. Im Griechischen nahm der Universitätsprofessor Tafel, nachdem er eine Behauptung von mir be-

Digitized by Google

stritten, Anlaß sich zu entschuldigen und mir recht zu geben. Im Hebräischen bekam ich ungesucht die Stelle einer Rekursbehörde, indem ich meist schließlich beantworten mußte, was andere nicht wußten, weshalb einige Schönthaler beschlossen, ich müsse selbigen Abend, wenn ich mich auf der Straße treffen lasse, gehauen werden. Genug, ich wurde als der dritte ins Stift aufgenommen und mit mir noch fünf Gymnasiasten. So konnte ich denn meine Gymnasiallaufbahn mit Ehren abschließen, meinen Universitätsstudien mit gutem Mut entgegengehen.

Bei den Abschiedsfeierlichkeiten hielten drei oder vier von uns öffentliche Reden. Einer hatte die indische Religion, ein anderer den Islam, ein dritter den Mosaismus, ich in lateinischer Sprache die hellenische Götterlehre zu behandeln. Mein Stil wurde als elegant belobt, wie es mich denn damals gar nichts kostete, ein gutes Latein und feines Griechisch zu schreiben. Der Inhalt dagegen ließ ohne Zweifel viel zu wünschen übrig, zumal von einem künftigen Theologen. Indem ich die Mythen nach Creuzer symbolisch deutete, stellte ich die hellenische Religion nicht nur ästhetisch, sondern auch religionsphilosophisch sehr hoch, so daß ganz im Widerspruch mit Röm. 1 und Apostelgeschichte 17 das Christentum schließlich mehr wie die Vollendung denn als Gegensatz der hellenischen Weltanschauung erschien. Überhaupt wäre ich meinem damaligen Bildungsstand und Gesichtskreis gemäß ebenso gut für humanistische Studien als für die Theologie und den Kirchendienst vorbereitet gewesen. Mein Vater, der selbst einst mit Vorliebe klassische Sprachen getrieben hatte, ließ mir aus-

Digitized by Google

drücklich die Wahl. Die gute Mama freilich hätte ungern auf die Hoffnung verzichtet, ihren Erstgeborenen im Predigertalar zu erblicken; auch stand es in der Familie von jeher so fest, ich habe dem Vater im geistlichen Berufe nachzufolgen, während Bruder Theodor sich für die Medizin entschieden hatte, und ich selbst war mit diesem Gedanken so sehr aufgewachsen, daß ich auch jetzt an der Schwelle der Tübinger Klosterpforte keinen Augenblick mehr schwankte.

Sehe ich mir den siebzehnjährigen Knaben darauf an, was er denn durch Naturanlage, Erziehung und bisherige Ausbildung fürs geistliche Amt mitbringe, so scheint mir soviel zum voraus klar: ein tiefgelahrter Theologus, der in Kirchenvätern und andern Folianten seine Welt findet, wird schwerlich aus ihm werden: dazu hat er zu viel vom kastalischen Quell genippt. Ebensowenig verspricht er einen gewaltig regierenden oder reformierenden Kirchenmann: dazu ist er zu sehr Träumer. Auch die strengen Asceten, denen Kunst und Wissenschaft, Natur und Geschichte vom Argen ist, werden ihn nicht in ihre Reihen aufnehmen; dazu ist sein Kopf und Herz zu weit. Wenn es sonach zwischen diesen Wegen keinen andern berechtigten Standpunkt giebt, so wird die Kirche an unserm jungen Freund keine glückliche Erwerbung machen und er selbst seinen Beruf als verfehlt ansehen müssen.

Dem sei wie ihm wolle — ich las in der amtlichen Zeitung mit Hochgefühl meinen Namen unter den neuaufgenommenen Stiftlern und wurde als solcher von Kopf bis zu Fuß neu ausgerüstet. Ich machte meine letzten Spaziergänge in Berg und Thal und rief den Tummelplätzen meiner

Digitized by Google

Kindheit zu: Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften, ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl! Ich musterte meine kleine Bibliothek und Kunstsammlung und verschenkte Bücher und Bilder an die Geschwister, malte ihnen auch noch, wie ich von jeher gern gethan, dies und jenes Bildchen zum Andenken. Ich übergab den seit Jahren von mir besorgten Kanarienvogel den Schwestern. Und als am Morgen des 27. September 1832 die Kanonen vom Eßlinger Berge des Königs Geburtsfest verkündigten, die uns so manches Jahr zugleich mit dem Königsfeste nach des Sommers Last und Hitze den kühlen muntern Herbst und nach den Schlußprüfungen des Schuljahres die frohen Ferien angesagt hatten, da klang ihr donnernder Gruß mir diesmal besonders ahnungsvoll ins Ohr. Mir war's, als hörte ich im kräftigen Knall der Geschütze das Finale meiner ersten Jugend und die Ouverture eines neuen Lebensabschnittes. Mit dem Pulverdampf, der sich in den Lüften verzog, schien mir meine harmlose Knabenzeit wie Rauch zu verschwinden und in der herben herbstlichen Morgenluft witterte mich's an wie eine neue Atmosphäre, in der ich von nun an sollte atmen lernen. In den Oktobertagen jenes schönen obstreichen Herbstes ward ich als geliebtes Muttersöhnchen von den sorgsamen Eltern nach Tübingen begleitet und ins Stift „eingeliefert". —

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Jünglingsjahre.

„So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar;
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten;
Ich hatte nichts und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug,
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!"

Goethe.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Hochschule und das Stift.

Ob das hergebrachte Universitätsstudium nicht eine Luxusanstalt ist, deren Aufwand in keinem Verhältnis zum Ertrage steht? Wieviel Geld verbraucht der Student seinem Herrn Papa, das erspart würde, wenn er seine Studien privatim absolvierte! Wieviel Zeit verzettelt er in acht Semestern, die vielleicht auf ein Vierteil zurückgeführt werden könnte, wenn er konzentriert arbeitete und das, was er in den Kollegien hört oder nicht hört, in guten Handbüchern nachläse! Wieviel Kraft wird verschwendet nicht nur mit studentischen Spielereien, sondern auch mit geistigen Allotrien, mit Studien, von denen man später keinen Nutzen hat, mit Richtungen, auf die man nachher als auf Irrwege zurückblickt! Ja wie mancher schönbegabte und wohlgeartete Jüngling hat den Rückweg von seinen akademischen Irrfahrten gar nicht mehr gefunden und ist auf der Universität an Leib und Seele verkommen!

Und doch — der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Es steckt etwas in der Luft der Universitätsstadt,

Digitized by Google

ihrer Hörsäle und ihrer Kneipen, ihrer Gassen und ihrer Spaziergänge, das durch kein anderes Bildungsmittel zu ersetzen ist. Schon das persönliche Zusammenleben einer aufgeweckten Jugend nicht nur mit den Lehrern, sondern auch unter sich selbst; die guten Kameradschaften und schwungvollen Freundschaften, die kräftigen Reibungen der Geister und die idealen Neigungen der Gemüter; dann die universitas literarum, der Überblick über alle Gebiete der Wissenschaft und des Lebens, auch die dem Fach- und Brotstudium fern liegenden; die mit den höchsten Ideen erfüllte geistige Atmosphäre, in der man sich jahrelang bewegt — das sind lauter unschätzbare Faktoren für die eigene Ausbildung wie für die spätere Wirksamkeit. Es muß einer ein sehr armseliges Subjekt sein, wenn davon nichts an ihm hängen bleibt fürs Leben, und es muß einer eine besonders glücklich organisierte Natur haben, wenn er das alles auf anderm Wege erwerben oder ersetzen soll.

Aber das Stift? Das evangelische Seminar, in dem ich mit 120 bis 150 Genossen mein anderthalbjähriges philosophisches, mein dritthalbjähriges theologisches Studium zu absolvieren hatte? Auch gegen diese Anstalt, als eine veraltete und überlebte, läßt sich viel sagen und ist viel gesagt. Und doch — „Claustrum hoc cum patria statque caditque sua“ *) — stand und steht, soviel ich weiß, noch über dem Portal des seit dreihundert Jahren in ein evangelisch-theologisches Konvikt verwandelten Augustinerklosters,

*) „Dieses Klosters heilge Hallen
Mit dem Lande stehn und fallen.“

Digitized by Google

und so stocktheologisch und altwürttembergisch diese Sentenz klingt, es ist etwas daran. Die spezifische Blüte und der provinzielle Ruhm meines Heimatlandes ist wirklich mit diesen Klostermauern verwachsen. Nicht nur glänzende philosophische Köpfe wie Schelling, Hegel, Strauß, Vischer; Dichter wie Hölderlin, Schwab, Albert Knapp, Gustav Pfizer; Theologen wie Bengel, Storr, Baur; Gelehrte wie Planck, Schnurrer, Pfaff; Staatsmänner wie Graf Reinhard und andere sind aus Stiftsstuben hervorgegangen, sondern auch Generationen namenloser, aber ehrenwerter Geistlicher, die auf dem Grund einer gediegenen klassischen und tüchtigen theologischen Bildung ein gesundes evangelisches Christentum durch Predigt und Wandel im Lande verkündigten. Und jener milde melanchthonische Geist unserer Landeskirche; jene dogmatische Weitherzigkeit bei aller Entschiedenheit des Bibelglaubens; jene brüderliche Verträglichkeit bei aller Mannigfaltigkeit der theologischen Standpunkte, wodurch sich unsere Landesgeistlichkeit immer noch kennzeichnet, sie mag allerdings teilweise auf Rechnung des schwäbischen Naturells kommen, das trotz seiner Neigung zu individuellen Absonderlichkeiten doch auch wieder gegen unpraktische Abstraktionen und eigensinnige Prinzipienreiterei gern mit seinem gesunden Realismus und gemütlichen Humor reagiert; aber sie ist gewiß auch mit auf das Zusammenleben der theologischen Jugend unter einem Dache zurückzuführen. Die Männer, die in den schönsten Jünglingsjahren mit einander auf der Kollegienbank und am Mittagstische saßen, den Schlafsaal teilten und in der Lindenallee am Neckar lustwandelten; mögen sie später auch in Lebens-

Digitized by Google

anschauungen und Geistesrichtungen weit auseinander kommen, sie werden sich doch in der Regel persönlich noch achten und vertragen; sie werden nur in seltenen Ausnahmefällen sich den Blick durch die Parteibrille so ganz trüben lassen, daß sie gar kein Verständnis und keine Duldung mehr für einander hätten.

Ich für meine kleine Person trat nicht ohne einen Schauer der Ehrfurcht in diese heiligen Hallen. Als man mich am Guckfenster des wachthabenden Famulus vorüber durch den Vorhof mit dem großen Wasserbrunnen, der fortan den täglichen Tischtrunk liefern sollte, in das Klostergebäude einführte, fühlte ich immerhin etwas von dem Herzklopfen des Novizen, hinter dem sich die verhängnisvolle Pforte schließt. Als man mir meine keineswegs elegante weißgetünchte Mansardenstube anwies — Hohenheim war ihr Name — wo ein halb Dutzend fremde Gesichter in mehr oder weniger zerfetzten Schlafröcken hinter den schwerfälligen Pulten hervor nach dem Füchslein guckten, ward mir's etwas eng ums Herz. Doch begrüßte mich der Stubensenior Fernand mit leutseliger Protektion; Stotz, genannt Itzig, gleichfalls einer der ältesten, und wenn ich nicht irre, der Magister morum auf der Stube, machte mir, wie heut noch, ein ganz freundliches Gesicht, und tröstlich blickte zu den Fenstern der grüne Wört mit seinem rauschenden Neckarfluß und am Horizont die blaue Schwabenalb herein mit den alten Bekannten meiner Ofterdinger Kindheitstage, Roßberg und Farrenberg, Salmandinger Kapelle und Hohenzollern. Als die Stiftsglocke zum ersten gemeinsamen Essen rief, wo 150 Zinnteller klapperten und wir rekrutenmäßig

Digitized by Google

auf unsere Plätze an den langen Tischen kommandiert wurden, war mir's wunderlich zu Mut, und ich vermochte dem raschen Tempo, in welchem die Fütterung abgemacht wurde, lange nicht zu folgen. Als ich meinen Schlafsaal unter dem Dach — er hieß, glaube ich, der kleine Ochsenstall — mit einem Dutzend unbekannter Gesellen zu teilen hatte, war ich froh, wenigstens mein Kopfkissen und meine Bettdecke für mich allein zu haben, und es gehörte die gesunde Natur der Jugend dazu, um unter dem disharmonischen Schnarchkonzert den Schlaf zu finden.

Indes ich war entschlossen, mir's im Stift gefallen zu lassen, und so gefiel mir's auch bald. Die Stubenwirtschaft im allgemeinen war allerdings nicht holländisch reinlich, aber man war wenigstens hinter seinem eignen Pult Herr im Hause, lernte allmählich in der permanenten Tabaksatmosphäre atmen und fand sich bei dem oder jenem schmutzigen Stubendiogenes für die cynische Außenseite durch originellen Witz und gemütlichen Gehalt entschädigt. Die Hausordnung, wodurch Aufstehen und Schlafengehen, Studienzeit und Ausgangsfreiheit, Kirchen- und Kollegienbesuch, Nahrung und Kleidung geregelt wurde, war freilich noch halbwegs klösterlich, gegen heute kleinlich und peinlich, immerhin jedoch für ein genügsames Gemüt erträglich. Für ungebundene Geister aber wurde sie ein Reizmittel des Humors, der sich entweder mit schlechten Witzen dafür rächte oder mit allerlei kleinen Listen darüber wegsetzte, wozu der damalige Ephorus, Professor Jäger, wenn es nur mit einigem Witz geschah, nach seinem schalkhaften Naturell gern lächelnd ein Auge zudrückte.

Digitized by Google

Der Humor war überhaupt das Element, in dem man lebte. Hinter dem Pult und bei Tisch, auf geselligen Spaziergängen und in der Studentenkneipe, über Stubengenossen und Professoren, über Tagesneuigkeiten und philosophische Probleme, über Gott und Welt erlaubte man sich Witze, gute und schlechte, derbe und feine, harmlose und frivole, vor denen mein zartes Seelchen manchmal schauderte; indes: „Dir thut's nichts, an dir läuft doch alles hinunter wie's Wasser am Unschlitt," sprach einmal halb spottend, halb tröstend Freund Bockshammer zu mir.

Eine hübsche Anzahl guter Köpfe und origineller Naturen war denn auch damals beisammen. Aus meiner eigenen Altersklasse gedenke ich zunächst unseres leider frühverstorbenen, leidenschaftlich strebsamen und bis zum Übermaß fleißigen Karl Schelling, eines Neffen des Philosophen. Es hieß von ihm, wenn er von früh bis spät geschafft, so lege er nachts noch ein Buch unters Kopfkissen und wisse es morgens auswendig. Nach seinem Heimgang stand an unserer Spitze als Primus der Promotion Bockshammer. Bei zartem mädchenhaften Aussehen, jungfräulichem Gemüt und schüchternen eckigen Formen war er geistvoll, scharfsinnig, in der Philosophie wie in der Philologie bewandert, für Poesie wie für Mathematik begabt, voll naiven Witzes, wobei er indes auch seine tiefsten Gedanken und originellsten Aussprüche nie anders als in derbem Schwäbisch preisgab. Mit seiner schlanken Gestalt, seinem orientalischen Profil, seinem blassen, meist schief geneigten Antlitz schien er mir damals einem Braminenjüngling nicht unähnlich, wie er denn auch trotz einem indischen Gaukler sich mit dem rechten

Digitized by Google

Fuß hinter dem linken Ohr kratzen konnte. Später hat er, obgleich Vorstand der Oberstudienbehörde, dieses Exercitium verlernt; im übrigen ist er fast noch so schlank und ganz noch so braungelockt wie damals. An ihn reihte sich als Gegenstück der originelle Häfner, eine untersetzte stiernackige Figur, knorrig von außen und innen, derb in Haltung und Wort, selbständig im Denken und Handeln, rechthaberisch bis zum Eigensinn, am liebsten opponierend und gegen den Strom schwimmend, von scharfem Verstand und noblem Charakter. Dann Rümelin mit der breiten Stirn und dem männlich ausgemeißelten Kopfe, scheinbar phlegmatisch und pomadig, aber voll Energie des Verstandes und des Willens, ein tiefer philosophischer Denker und feiner ästhetischer Kenner, gewöhnlich maulfaul und wortkarg, und doch wenn er wollte ein witziger Gesellschafter und eleganter Redner; oft monatelang auf der Bärenhaut liegend und dann wieder, wenn ihn etwas interessierte, an energischem Fleiß alle übertreffend; über die Hausordnung, wo es ihm beliebte, mit souveränem Stolze sich wegsetzend, und doch seine ruhigfeste, noble Haltung niemals verlierend. Auch an jenem denkwürdigen Abend behauptete er sie, als er bei einem großen Stiftskommers mit noch einem Paar Kameraden sich der Aufgabe unterzog, drei Korpsburschen, die sich höhnisch unter uns hineingesetzt und auf höfliches Ersuchen das Feld nicht räumen wollten, mit Gewalt zum Saal hinaus und die Treppe hinab zu befördern. Durch diese Thathandlung schon zeigte er sich zum Universitätskanzler prädestiniert.

Auch dich, Freund Paul Lang, kann ich hier schon

Digitized by Google

nicht übergehen. Unvergeßlich bleibt mir's, wie wir am ersten Sonntag Nachmittag in der Kirche nebeneinander zu stehen kamen. Dein rundliches Gesicht mit dem feingeschnittenen, Witz verratenden Munde, den gutmütigen blauen Augen hinter der blinkenden Brille und dem strohgelben, damals von der Abendsonne vergoldeten Haar; deine behäbige nicht allzu hohe Gestalt, deine ebenso wohlwollende als noble Haltung flößte mir sogleich das entschiedene Vertrauen ein: Nein, das ist kein Jugendverführer, bei dem ist Seele und Leib in guten Händen, und gern folgte ich deinem Vorschlage, nachher zusammen spazieren zu gehen und ein Glas Bier zu trinken, ohne zu ahnen, wie nahe unsere ganzen Lebenswege künftig nebeneinander herlaufen sollten. Noch denke ich unter denen, die mir als dem Neuling in der Promotion von Anfang an freundlich waren, des braunlockigen, rotwangigen Emil Denzel mit seinem behaglichen Heilbronner Dialekt, seinem regen Sinn für alles Schöne, zumal für weibliche Anmut, und seinem im schwesterreichen Familienkreise gebildeten geselligen Talent; nicht minder des kunstsinnigen Haackh, des treuherzigen humoristischen Heermann, des mildernsten Breyer, genannt Salzmann, des biedern Essig, vulgo Bär; des musikalischen Weizsäcker und anderer, die vielleicht lieber nicht genannt sein wollen.

Auch von den ältern Promotionen blickte der und jener gelegentlich gnädig auf das Füchslein hernieder. Ehrfurchtsvoll schaute ich auf zu dem Stiftsprimus Kraz, der mit seinem ruhig gediegenen Wesen den Eindruck eines gereiften Mannes machte. Palmer, der später berühmte Professor

Digitized by Google

der praktischen Theologie, erwarb sich besondere Verdienste durch Förderung der Musik nicht nur im Stift, sondern auf der ganzen Universität, und war wegen seines leutseligen Humors namentlich auch bei uns Jüngern beliebt. Oehler, der nachheriger Stiftsephorus und Professor der alttestamentlichen Exegese, verband mit religiösem Ernst und theologischer Entschiedenheit ein lebhaftes, reizbares Temperament und eine schlagfertige, schneidige Dialektik. Er wohnte auf der hochgelegenen Stiftsstube „Luginsland" mit einem halben Dutzend gleichgesinnter, christlich angeregter Freunde zusammen. Eines Sommerabends, als ein heftiges lang fortgrollendes Gewitter das Ausgehen nach dem Nachtessen verhinderte und man sich müßig in den Zimmern und auf den Gängen umhertrieb, schlugen ein paar meiner Stubengenossen, die zu den Luginsländern in freundlicher Beziehung standen, einen Besuch dort oben vor, und schleppten das Füchslein, das sich als Saul unter den Propheten etwas sträubte, nicht ohne wohlwollende Nebenabsichten für sein Seelenheil, mit hinauf. „Ja nicht wahr?" meinte Oehler mit einem Seitenblick auf den ungewohnten Gast, „wenn Gott im Himmel so grausig donnert, dann flüchtet man sich zu den Frommen?" Dreißig Jahre später brachte ich ihm als hochwürdigem Stiftsephorus meinen ältesten Sohn auf die Stube, der mit guten Zeugnissen nach wohlbestandener Prüfung aus dem niedern Seminar ins Stift übertrat. „Patrizat" (er schlägt dem Vater nach) bemerkte Oehler lakonisch, aber nicht unfreundlich. Vgl. auch sein „Lebensbild" von Joseph Knapp. Gotthard Viktor Lechler, der spätere Leipziger Superintendent und Professor, zeigte

Digitized by Google

bereits den künftigen Gelehrten, sowie Reiff den selbständigen Philosophen. Der Mathematiker Reuschle und der Physiker Reusch giengen zwar trotz der Verwandtschaft der Namen in ihren kleinen Lebensgewohnheiten um ein weniges auseinander, wie dies ihren Freunden durch ein heiteres Epigramm genauer bekannt ist, glichen sich aber darin, daß beide aufgeweckte Köpfe und muntere Gesellschafter waren. Der nachherige Missionar Mögling hatte damals sein Damaskus noch nicht gefunden, war aber auch in seiner sozusagen vorchristlichen Periode bei seinem sprudelnden Humor und seinen schöngeistigen Liebhabereien der gutmütigste, liebenswürdigste Mensch. Noch erinnere ich mich des Eindrucks, den seine Examenspredigt auf uns machte. Nach einer tragikomischen Schlußscene seines akademischen Lebens hatte er sich auf ein halbes Jahr zu innerer Sammlung und Vorbereitung in das väterliche Pfarrhaus zurückgezogen. Dort vollzog sich die längst vorbereitete Umwandlung. Als ein anderer kehrte er zu uns zurück. „Wen seid ihr herausgekommen zu sehen?“ so redete er die zu seiner Prüfungspredigt zahlreich zusammengeströmten alten Freunde an und legte nun vor Studenten und Professoren ein freimütiges Bekenntnis seiner Umkehr ab. Auch sein frommer Gesinnungs- und Berufsgenosse Gundert verband mit einem von Haus aus anererbten ernst christlichen Sinn einen tüchtigen Verstand, einen biedern Charakter und eine feine ästhetische Bildung. In der uns zunächst vorangehenden Promotion ragte Eduard Zeller, jetzt Professor und Geheimer Rat in Berlin, Ritter des Ordens pour le mérite und Doktor in vier Fakultäten, durch Talent und

Digitized by Google

Wissen weit hervor. Bei seiner vorherrschend verständigen Natur interessierte er sich doch auch lebhaft fürs Ästhetische; trotz einer etwas ungelenken mehr auf die Studierstube und den Katheder angelegten Persönlichkeit und einer gewissen sittlichen Vornehmheit setzte er einen Ehrgeiz darein, auch in edlerer studentischer Geselligkeit seinen Mann zu stellen; bei gerechtfertigtem Selbstbewußtsein — wir sagten ihm nach, alles was er schreibe nicht nur, sondern auch was er rede, selbst in der Kneipe, sei I, a (die höchste Prüfungsnote) — ließ er billigdenkend auch andere in ihrer Art gelten und würdigte mich gelegentlich der Brüderschaft. Eine harmlose kritische Bemerkung leitete meine erste Bekanntschaft mit dem scharfsinnigen Kritiker ein. Wir hörten zusammen Universalgeschichte bei Professor Haug, eine nach Gehalt und Stil vortreffliche Vorlesung, trotz der unscheinbaren Figur und engbrüstigen Stimme des Lehrers. Seines Eintritts gewärtig standen wir eines Morgens in Gruppen plaudernd im Hörsaal umher. „Man muß ihn nur nicht sehen, um seinen Vortrag recht zu genießen", äußerte Zeller gegen meinen Nachbar. „Ja," fuhr mir heraus, „aber den vollen Genuß hätte man erst, wenn man ihn auch nicht hören würde." Zeller streifte mich mit einem schnellen Blick und nickte lächelnd seine Zustimmung. Noch leichter ließ sich's verkehren mit seinem Kompromotionalen, dem kleinen Kapff, genannt *Κήρυξ*, einem aufgeweckten, von Witz und Mutwillen sprudelnden Jungen. Der keckste Humor blitzte aus seinen schwarzen Augen und floß von seinen schelmischen Lippen, und ein Seelenvergnügen war's ihm, ein ängstlich legales Füchslein gelegentlich zu einer kleinen

Digitized by Google

Unregelmäßigkeit daran zu kriegen. Robert Kern, hochgewachsen, blauäugig, rotblond, imponierte mir als Goetheverehrer, Shakespearekenner, Mimiker und Kritiker, in welch letzterer Eigenschaft er meine erste Stiftspredigt treffend recensierte.

Auch Hermann Kurz, damals das blaue Genie genannt, von seinem kornblumenblauen Rock, den er sich kleiderordnungswidrig angeschafft hatte und den er auf den Rat des Ephorus hier und da auf einige Wochen in den Kasten hängen mußte, „damit er wieder ein wenig nachdunkele", gehörte zu jener Promotion. Er nahm mich je und je auf einen ästhetischen Spaziergang mit, um mich „anzubohren", was etwa hinter mir sei. Seine lange schlanke Gestalt mit den eingebogenen Knieen, sein farbloses Gesicht mit dem fahlblonden Haar, sein oft beißender Witz und allezeit ironischer Ton ließen damals das tiefe Gemüt, den gesunden Humor, den liebevollen Familiensinn und die originelle poetische Gestaltungskraft noch nicht ahnen, die später in seinen Schriften zu Tage kam. Doch war es immerhin interessant, eine Stunde mit ihm zusammen zu sitzen oder zu gehen. Man hörte da gewöhnlich einige improvisierte oder präparierte Epigramme aus seinem Mund. Einst begegneten wir auf der Straße einem Kommilitonen, mit dem Kurz neuerdings zerfallen war. Sofort murmelte er vor sich hin: „Warum geht denn der da neben mir so stolz weg? Ach drum ist er eben tüchtig auf dem Holzweg!" Ein andermal ging einer unserer orthodoxen Lehrer vorüber. Kurz schickte ihm die Bemerkung nach: „Und fragt man sie um das eine was not, so bieten sie einem Steine

Digitized by Google

statt Brot!" Wieder einmal war von einem Studiengenossen die Rede, dessen Gesinnungstüchtigkeit uns zweifelhaft schien. Als echter Hegelianer schloß Kurz die Betrachtung im Tone des tiefsten Mitleids und der grenzenlosesten Verachtung mit dem Urteilsspruch ab: „Ja, er steht eben leider auf dem Standpunkt der Reflexion!" Später sind wir selbst unfreundlich aneinander und auseinander gekommen. Es war in der politischen Aufregung von 1848 und den folgenden Jahren. Ich that meine Schuldigkeit als Geistlicher, er die seinige als Redakteur des demokratischen Oppositionsblattes, in welcher Eigenschaft er mich seine Ungnade öffentlich fühlen ließ. Erst nach seinem Tode hat die erneute Lektüre seiner Schriften mir sein schönes Talent und den edlen Kern seines Wesens wieder rührend vergegenwärtigt. Auch Georg Herwegh, zwei Jahre jünger als ich, streifte im Beginn seiner glänzenden Kometenlaufbahn damals das Stift, verschwand aber bald vom theologischen Schauplatz, wo er sich keineswegs heimisch fühlte. Mit meinem Altersgenossen Berthold Auerbach kam ich während seines kurzen Tübinger Aufenthalts in keine Berührung. Mit dem vielseitig begabten und gebildeten, insbesondere kunstsinnigen und kunstverständigen Heinrich Merz, dem jetzigen Prälaten und Oberkonsistorialrat, der drei Jahre nach mir ins Stift eintrat, bin ich erst nach einem Menschenalter, als er mein Nebensitzer am grünen Tisch wurde, in ein näheres freundschaftliches Verhältnis getreten.

Aus den nachrückenden Altersklassen waren es außer meinem Jugendfreund Fritz Köstlin besonders Fritz Dörtenbach, Christian Wurm, Fritz Schelling, Fritz Kuhn, der

Digitized by Google

jüngere Heermann, Müller und Leibbrand, mit denen ich näheren Umgang flog, der bei dem einen und andern von ihnen zur Herzensfreundschaft wurde. Nur war diese von meiner Seite meist wortkarg, blöde, verschämt. Zu energischen Naturen fühlte ich mich mit Neigung und Bewunderung besonders hingezogen. Aber war ich dann mit so einem Heros beisammen, so versagten mir aus Respekt gewöhnlich sowohl Gedanken als Worte und ich saß verstockt und verlegen da. Wo dagegen andere mich aufsuchten, ließ ich um mich werben, war von vornherein spröde und mußte auch später, nachdem die Herzen sich gefunden, mir nachsagen lassen, daß ich der kühlere Teil sei. Und doch waren es selige Stunden, wo die jungen, gärenden Geister ihre noch ungesichteten und ungemünzten Schätze gegeneinander aufthaten, und oft in trautem Beisammensein, sei es beim schäumenden Glase am schmutzigen Wirtstisch oder lustwandelnd am Neckarufer, sei es in harmlosem Geplauder über Kleinigkeiten oder im ringenden Gespräch über die Rätsel des Daseins, habe ich's an der Seite eines solchen Jonathan gefühlt: Deine Liebe war mir köstlicher denn Frauenliebe!

Einer akademischen Verbindung schloß ich mich nicht an. Die Teilnahme an studentischen Gesellschaften war schon durch die Stiftsgesetze verboten. Übrigens war der herrschende Geist im Stift entschieden schwarzrotgolden. Für Uhlands und Paul Pfizers Wahl in den vergeblichen Landtag von 1833 nahm man begeistert Partei. Teils infolge des Frankfurter Putsches, teils wegen politischer Demonstrationen der Studentenschaft in Tübingen selbst, wurde die

Digitized by Google

Universität durch einen Regierungskommissär und ein Bataillon Infanterie damals auf einige Monate gemaßregelt. Etlichen Stiftlern trug ihr Zusammenhang mit der Burschenschaft lange und strenge Haft ein. Meine beiden Brüder hielten zu den Korps. Theodor trug als „Renonce" das schwarzweißrote Band der Schwaben, Fritz die schwarzweißgrüne Mütze der Westfalen, bei denen er sich später bis zum Senior aufschwang. Letzterem wurde ich zufällig Zeuge seines ersten Waffengangs. Ein Paar Freunde veranlaßten mich zu einer Spazierfahrt. Als wir in Sebastiansweiler einkehrten, erfuhr ich erst, daß wir im Kutschenkasten gefährliche Kontrebande führten: den Paukapparat der Westfalen. Neugierig betrat ich bei dieser Gelegenheit den Fechtsaal und erkannte mit Überraschung in dem ersten, der in der schwarzweißgrünen Leibbinde auf der Mensur erschien, meinen Kleinen. Er kam mit einer leichtgeritzten Oberlippe durch. Dagegen setzte es bei andern Paaren tüchtige Hiebe, und mit Bewunderung betrachtete ich namentlich den hochgewachsenen Senior der Westfalen, Griesinger, später als Professor der Medizin eine Zierde der ersten deutschen Universität. Nachdem ihm die Wange durchhauen war, besah er sich kaltblütig im kleinen Wandspiegel und entschied fürs Fortmachen, obgleich er seinem riesigen norddeutschen Gegner bereits einen breiten roten Strich über die Brust gezogen hatte.

Auch einer größern Stiftsgesellschaft gehörte ich nicht an, obgleich sich gerade damals eine solche bildete, die einen glänzenden Ruf erhielt. Die aufgeweckteſten Köpfe aus allen Promotionen fanden sich in ihr zusammen und ent-

Digitized by Google

wickelten eine Fülle von jugendlichem Humor, wobei besonders mein Altersgenosse Schmidlin, genannt „Hofrat", durch Witz und mimisches Talent, das gemeinsame Erbteil eines halben Dutzends begabter Brüder, erheiternd voranleuchtete. Man warb von jener Seite gelegentlich auch um mich, hätte aber an dem still erzogenen Hausföhnchen keine glänzende Erwerbung für die Gesellschaftsabende gemacht, und ich selber fühlte mich in so großem Kreise nicht wohl, so lebhaften Geistern nicht gewachsen; nur gastweise bei besonderem Anlasse saß ich später einige Male an jener stolzen Tafelrunde, aus der die noch heute blühende Königsgesellschaft hervorgegangen ist, bei der meine beiden ältesten Söhne später den väterlichen Namen vertraten.

Warum der Deutsche, das Volk der Dichter und Denker, so gern trinkt; warum zumal beim deutschen Studenten das Trinken zu einer Art von Kunst ausgebildet ist; warum auch ideale Naturen und vorzügliche Köpfe oft wenigstens vorübergehend in jene Strömung hineingeraten und manchmal einer von ihnen darin untergeht, darüber habe ich mich öfter besonnen und mir schließlich, nicht zur Rechtfertigung, aber zur psychologischen Erklärung jener Untugend folgendes gesagt.

Fürs erste ist es ein Sport, eine Art körperlicher Tapferkeit, die der Jüngling bethätigen, eine Herrschaft des Geistes über die Materie, die er behaupten will, indem er sich dem mühseligen Geschäfte des Trinkens unterzieht, bei dem ja von einem Genuß entfernt nicht die Rede ist. Aber wer zuletzt noch unverworren dasitzt wie Sokrates und Alkibiades am Schluß des platonischen Symposions, der dünkt sich

Digitized by Google

ein Mann, und von wem die Rede geht, er kann so und so viel vertragen, zu dem blickt der kindliche akademische Pöbel als zu einem Helden empor. In diesem Sinne haben ja in den schweinischen Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts auch deutsche Fürsten und Reichsstädte mit großem Ernst urkundliche Wettkämpfe zwischen ihren Haupttrinkern in Scene gesetzt.

Fürs zweite ist es die Freundschaft, der Brudersinn, die Vaterlandsliebe, ja die allgemeine Menschenliebe, der man sein Trankopfer bringt. Höflichkeit, Neigung, Hochachtung gebeut bald diesem, bald jenem am Tisch mit dem Glase zuzunicken, und wenn dann der Gesang braust, wenn's das Vaterland, den Ruhm der Altvordern, das Wohl der fernen Lieben, den Untergang der Lügenbrut gilt: wie soll man seine Gesinnungstüchtigkeit, seine Begeisterung, seinen Patriotismus, seine Menschenliebe und seinen Tyrannenhaß beweisen, in Ermangelung eines andern Schlachtfeldes, als durch Vertilgung möglichst vielen Gerstensaftes?

Dazu kommt bei idealeren Naturen, bei angehenden Dichtern und Denkern leicht noch eine dritte Illusion. Man hofft auf Offenbarungen im Becher. Man kennt das Sprichwort: In vino veritas. Man hört, Schiller habe in tiefer Mitternacht bei einer Flasche Burgunder an seinen unsterblichen Dramen gearbeitet. Man glaubt an sich selbst bemerkt zu haben, daß ein Glas Wein die Gedanken beflügelt, die Zunge löst und die Welt in ein sonnigeres Licht taucht. Und so hofft man den Genius zu wecken durch eine reichliche Libation, bis man des Guten zu viel gethan und ihn vielmehr ersäuft hat. Dann glaubt man es schließlich dem

Digitized by Google

Sänger Friedrich Rückert, daß er trunken nicht einen von seinen hunderttausend Versen gemacht habe, und läßt sich von Eduard Mörike belehren, welch schnöden Bavel die Muse dem eingiebt, der mit Weindunst im Kopfe sie anzurufen wagt.

Für meinen Teil brachte ich meine Erholungsstunden am liebsten im kleinen gemütlichen Zirkel von etwa einem halben Dutzend der obengenannten Altersgenossen zu. Paul Lang, Gustav Essig, Fritz Schelling, die Brüderpaare Kuhn und Mittler bildeten den festen Kern; der originelle und scharfsinnige Robert Meyer, Studierender der Medizin, genannt „Geist", später weltberühmter Entdecker der Identität von Wärme und Bewegung, schloß sich regelmäßig an, lehrte uns das L'hombre und ergötzte uns durch geistreiche Paradoxen und witzige Citate aus der profanen wie aus der geistlichen Litteratur. Ein paar andere, worunter auch mein Bruder Theodor, damals in der Blütezeit seines lustigen Humors, und mein alter Freund Fritz Köstlin belebten die Gesellschaft ab und zu.

Eins aber ließ ich mir dabei nicht nehmen: meinen schwärmerischen Naturkultus, meine einsamen Gänge in Berg und Thal, in Feld und Wald. Keine deutsche Universität außer Heidelberg, Bonn und Kiel kann sich meines Erachtens an Schönheit der Umgebung mit Tübingen messen. Auf sattelförmigem Bergrücken gelagert, den das ehrwürdige Pfalzgrafenschloß krönt, senkt es seine engen krummen staffelreichen Gassen auf der Südseite nach dem heitern offenen Neckarthal, gegen Norden nach dem melancholischen Ammerthal hinab, in welchem man, wie ein geistreiches

Digitized by Google

Tübinger Fräulein damals schön bemerkte, seinen Schmerz wieder findet. Auf der Ammerseite liegen die Hütten Gogs und Magogs, wo der Tübinger Ureinwohner haust, Weingärtner, Hopfenzüchter, Feldbauern, Viehhalter, ein unschlachtiges Geschlecht, von der Kultur unbeleckt trotz der vierhundertjährigen Nachbarschaft der Musen. Auf der Neckarseite dagegen hat die Kulturwelt sich angesiedelt. Da sind die Studentenwohnungen, die Professorenhäuser, auch die alten akademischen Institute: Stift, Klinikum, Aula, die Georgenkirche ꝛc., mit dem Ausblick auf den zwischen Wiesen und Weidengebüsch sanft hinwallenden Fluß, den baumreichen Wörth, die Rottenburger Landstraße und im Hintergrund hinter freundlichen Dörfern, fruchtbaren Feldern und waldigen Hügeln staffelförmig aufsteigend die blaue Schwabenalb bis hinauf zum Hohenzollern. So war es wenigstens damals. Seither hat sich auch dort manches verändert und nicht durchweg zum Vorteil. Die stolze Pappelallee an der Rottenburger Chaussee ist gefallen, ich weiß nicht, welchem landwirtschaftlichen Prinzip zum Opfer. Auf dem grünen Wörth, gegenüber der Stadt, hat sich der Bahnhof angesiedelt und mit dem schrillen Pfiff der Lokomotiven das Nachtigallenwäldchen von seinen lieblichen Sängern entvölkert. Auf der Straße gen Rottenburg, wo sonst der mutige Hufschlag lustiger Studentenausritte den Staub aufwirbelte, kriecht nun der langgestreckte Wurm der Bahnzüge hin. Dagegen ist im Ammerthal, am nördlichen Ende der Stadt, gegen Lustnau hinaus, ein vornehmes Quartier entstanden, das die neuen Universitätsgebäude und eleganteren Privatwohnungen enthält.

Digitized by Google

In jener malerischen Umgebung nun, auf Wiesenpfaden längs dem Fluß, in buschigen grünen Thalwinkeln, an sonnigen rebenbepflanzten Berglehnen und auf dem schmalen Grat des Gebirgsrückens mit dem Blick auf die beiden Thäler rechts und links, bis der Weg im Tannenwalde sich verliert, liebte ich einsam zu schweifen und jeanpaulisch zu schwelgen, sei es in tauiger Morgenfrische oder in der schwülen Mittagsstille oder unter dem Goldgewölk des Abends, oder wenn der Mond die finsteren Schatten der Lindenallee mit Silberstreifen durchzog und auf den glitzernden Wellen des Neckars sich wiegte.

Auch ein fröhlicher Ritt ward hier und da unternommen, mit andern oder allein. Zwei Stunden südwärts am Fuße der Alb hauste immer noch im Ofterdinger Pfarrhof der uralte Großpapa, unterstützt von seinem Vikar, dem Vetter Karl Pfeilsticker, und sah es nicht ungern, wenn auf einen Nachmittag ein Enkel herausgeritten kam; nur daß er, um rechtzeitige Rückkehr besorgt, gegen Abend nötigenfalls mit einem wohlgemeinten „Tempus abeundi!“ (Zeit zum Gehen) zum Satteln und Aufsitzen mahnte.

Auch sonst gab es in der Umgegend manchen hübschen Punkt als Ziel für einen fröhlichen Ritt, eine lustige Fahrt oder einen muntern Spaziergang. Auf dem äußersten westlichen Ausläufer des Bergrückens zwischen dem Neckar- und Ammerthal schimmerte wie ein Stern die von Uhland besungene einsame Wurmlinger Kapelle, und östlich von der Stadt erhob sich der malerische Oesterberg mit seinen rebenbepflanzten Abhängen. Hinten im stillen Waldthal gegen Norden versteckte sich das uralte Kloster Bebenhausen mit

Digitized by Google

seinen schönen, melancholischen Ruinen und nach Süden im Steinlachthale lud hart an der Landstraße das „Waldhörnle" mit seinem terrassenförmigem Garten, der sich in den Wald hinein verlor, zu einem preiswürdigen Bier. Im Sommer wurde der freundliche Badeort Niedernau unfern der Bischofsstadt Rottenburg, besonders am dies academicus, Donnerstag nachmittags, gern zu Roß und Wagen aufgesucht. Die ruhebedürftigern Badegäste flohen dann auf einige Stunden in die benachbarten Tannenwälder, die akademische Jugend aber tanzte mit der anwesenden Mädchenflora und bankettierte auf dem grünen Rasen vor dem Badehaus. Am Pfingstmontag wurde herkömmlich nach dem vier Stunden entfernten Bergschlößchen Lichtenstein gepilgert, das unser Wilhelm Hauff durch seine romantische Muse verewigt hat. Damit ward ein Besuch der beleuchteten Nebelhöhle verbunden und zum Schluß auf der grünen Waldwiese getafelt, wo Hunderte von Festgästen in bunten Gruppen im weichen Grase sich lagerten. Mancher wackere Musensohn hat in so lieblichen Umgebungen auf eine Stunde dem alten Horaz das Dulce est desipere in loco*) abgelernt und unserm Eduard Mörike es nachgefühlt: Erdenleben, laß dich hegen, Uns ist wohl in deinem Arm!

Dankbar haben wir auch manches biedern Wirtes, mancher braven Frau Wirtin zu gedenken, die den leiblichen Bedürfnissen der akademischen Jugend mit väterlichem und mütterlichem Wohlwollen entgegenkamen und deren originelle Gestalten dem Gedächtnis unauslöschlich sich ein-

*) Lieblich ist's, gelegentlich einmal ein Thor zu sein.

Digitized by Google

prägten. Wer unter uns erinnert sich nicht mit Vergnügen als einer echten Lustspielfigur des kleinen behäbigen Adlerwirts Stüber in Lustnau, der im kurzen braunen Fräcklein uns mit preiswürdigem Kaffee, einem guten Krüglein Bier, die üppigeren auch mit einem feinen Gläschen Liqueur oder einer Flasche gefrorenen Weins allzeit freundlich bediente, während seine Xantippe ihm aus der Küche nachkeifte; oder des biederherzigen Ballmeisters Keller, mit seinem glattrasierten rosigen Gesicht und seiner reinlichen Wirtschaft; oder der muntern Frau Posthalterin Komerell, die eine so treffliche Küche führte und die schon unsre Väter als Studenten kannte; oder der alten Tobiassin mit ihrer bescheidenen Gartenwirtschaft, in der man so fabelhaft gute und fabelhaft billige Schweinebrätchen aß; oder der ernsten stillen Frau Ferber, die sich gar nicht genierte, einem jungen Thunichtgut hie und da eine strenge, aber wohlgemeinte Strafpredigt zu halten. Das Muster einer gediegenen ehrwürdigen Wirtin alten Schrots und Korns war auch die Beckbeckin in der Neckargasse, kurzweg „die Frau" genannt. Dort in ihrer dunkeln aber reinlichen Parterrestube, in die man unmittelbar von der Straße aus trat, fand insbesondere der bescheidene Stiftler nicht nur berühmte Brezeln und ein Glas guten Biers und reinen Weins, sondern auch nach Umständen ein Wort christlich ernster mütterlicher Mahnung. Dort unter jenem niedrigen Dache fand ein berühmter Landsmann und späterer Hof- und Domprediger zu Berlin seine erste Gattin, die Vorläuferin von Edelfrauen und Gräfinnen, in der ältesten Tochter des Hauses, welche als eine edle Erscheinung ernst und still in unnah-

Digitized by Google

barer Hoheit zu meiner Zeit noch die Wirtschaft mitbesorgte. Schräg über die Straße war eine andere kleine Schenkwirtschaft, gleichfalls nur wenigen Auserwählten zugänglich, die Neckartyrannei, wo sich die Aristokratie des Geistes versammelte und in gemütlicher Unterhaltung mit einem paar feiner und gebildeter Töchter sogar unsere gelehrtesten Repetenten sich gefielen.

2.

Philosophie und Theologie.

Der äußere Hintergrund meines Universitätslebens wäre hiemit abgeschattet. Aber welches war nun die wissenschaftliche Atmosphäre, worin ich mich bewegte, welches der Gang meiner Studien, welches die geistigen Kostreicher, an denen sich unsere Jugend nährte?

Zwei Sterne erster Größe leuchteten uns damals am Himmel der Wissenschaft, beide am Tübinger Horizont noch nicht lange aufgegangen und jetzt eben in vollem Glanze strahlend: Hegel und Schleiermacher.

Das Hegeltum fanden wir zwar keineswegs amtlich begünstigt oder auf einem akademischen Lehrstuhl vertreten, denn die beiden ordentlichen Professuren der Philosophie waren mit dem nüchternen Kantianer Sigwart und dem mystischen Schellingianer Eschenmaier besetzt. Aber die

Digitized by Google

neueste Spekulation hatte ihre begabten und begeisterten Apostel unter unsern Repetenten, welche, von einer Wallfahrt nach Berlin soeben zurückgekehrt, die Fahne der absoluten Idee hochhielten und in teilweise trefflichen Vorlesungen die strebsame Jugend um sich scharten, auf die sie weit mehr Einfluß übten als die alten ordentlichen Dozenten.

Mit jugendlicher Bewunderung schaute man zu diesen Führern empor. Strauß zwar, der glänzendste unter ihnen, so gern seine meisterhaft klaren Vorlesungen gehört wurden, hielt sich nach seiner aristokratischen Natur persönlich in kühler Ferne von uns. Vischer dagegen in seiner burschikosern Art trat uns gemütlich näher, wie ihm denn als wohlbekanntem Volksdichter Schartenmeyer bereits eine heitere Popularität vorangieng. Auch die Repetenten Märklin und Binder waren als klare Docenten und humane Vorgesetzte beliebt. Abseits von dieser Gruppe, in stolzer Unabhängigkeit vom herrschenden Hegeltum, hielt sich Gustav Pfizer, damals ein blühendschöner junger Mann, von mir als schwungvoller und gedankenreicher Dichter besonders verehrt, übrigens uns Stiftlern gegenüber gleichfalls ziemlich zugeknöpft.

Die Hegelsche Philosophie stand noch im Zenith ihrer Laufbahn. Im ungebrochenen Schwung ihres Idealismus schwebte sie wie mit Adlerflügeln über dem Universum und beherrschte aus ihrer Vogelperspektive mit souveränem Blick alle Gebiete des Lebens und Wissens. Von einem Umschlag dieses idealistischen Monismus in den materialistischen, wie er sich schließlich in Strauß vollzog, ahnte noch keine Seele

Digitized by Google

etwas. Eine Trennung der Hegelschen Rechten und Linken fieng eben nur an, sich bemerklich zu machen. Zur Straußschen Evangelienkritik spitzte sich ihr Urheber gerade erst die Feder. Das Christentum wurde als die absolute Religion proklamiert und wohlwollend unter die Fittige der Spekulation genommen. Ja, ein Marheineke, Daub und Göschel führten mehr oder minder orthodoxe dogmatische Lehrgebäude auf, trotz den großen Scholastikern des Mittelalters, und verfochten den tiefen Gedankengehalt der Kirchenlehre gegen den Verwässerungsprozeß des vulgären Rationalismus. War es da ein Wunder, wenn der arglose Scholar in naivem Vertrauen den tiefsinnigen Orakelsprüchen lauschte, die vom Dreifuß der Hegelschen Trichotomie erschollen, ohne zu ahnen, daß aus dem ehrwürdigen Doktormantel schließlich auch ein Mephisto, der Geist der Verneinung, sich entpuppen könnte? Und hat nicht in der That das Hegelsche System großartige Verdienste, in seinem hochfliegenden Idealismus, in seinem ebenso fruchtbaren als tiefsinnigen Prinzip der durch den Gegensatz sich hindurchbewegenden Entwickelung, in seiner großartig durchgeführten Anwendung auf alle Gebiete der Wissenschaft und des Lebens, in so manchen genialen Intuitionen des Meisters und der Jünger auf den Feldern der verschiedensten Disziplinen? Selbst über den Pantheismus dieser Weltanschauung tröstete sich der begeisterte Novize mit der frohen Sage von einem zugleich transscendenten und immanenten Gott und mit den schönen Anklängen der Hegelschen Religionsphilosophie an die tiefchristliche Mystik eines Jakob Böhme, Angelus Silesius, Tersteegen und Novalis.

Digitized by Google

Das war das Hegeltum, zu dem wir als zu einem leuchtenden Sternenhimmel erhabener Ideen ahnungsvoll emporblickten und emporstrebten. Doch hatten wir nach der weislich vorgeschriebenen Studienordnung noch manchen Vorberg zu ersteigen. Vor allem waren zum Abschluß der Gymnasialstudien ein paar philologische Vorlesungen zu hören. Ich wählte den Agamemnon des Aeschylus bei dem originellen Professor Tafel, der während des Lesens auf dem Katheder umherfuhr wie ein brüllender Löwe im Käfig; ferner den Jesaias beim Stiftsephorus Professor Jäger, dessen ironisch blinzelnde Augen und scherzgewohnte Lippen sonderbar stimmten zu den erhabenen Orakeln des Königs unter den Propheten; dazu Platons Symposion bei Repetent Strauß, in der Hoffnung, dabei gelegentlich vom Nektar der absoluten Philosophie etwas kosten zu dürfen. Indes blieb der Dozent in seiner nüchternen Weise ziemlich beim Text. Logik, Metaphysik und Geschichte der Philosophie wurde bei dem trockenen, aber verständigen und verständlichen Sigwart gehört, da mir mein Vater den „Nebler und Schwebler" Eschenmaier ausdrücklich widerraten hatte. Für meine Person wäre ich gerade auf diesen Schellingisch angehauchten Mystiker neugierig gewesen. Was von seinen Kategorieen des „Wahren, Guten und Schönen" und über diesen dreien des „Heiligen" verlautete, erschien mir immerhin beachtenswert. Wogegen es uns belustigte, wenn die Hörer seiner Anthropologie berichteten, die Träume seien „die hüpfenden Najaden am Bache des Lebens". Überhaupt war der Stern dieses edel angelegten, christlich frommen, gemüt- und phantasiereichen Lehrers damals im

Digitized by Google

Niedergang begriffen. Der Hegelsche Intellektualismus ließ kein mystisches Helldunkel gelten. Und Eschenmaier selbst verlor sich mehr und mehr in den Nebelregionen somnambuler Geisterseherei im Bunde mit Justinus Kerner, ohne doch, wie dieser humoristische Romantiker, mit Ironie über seiner spukhaften Wirtschaft zu schweben. Nicht ohne Nutzen las ich privatim die Psychologie von Weiß, in der mir die Unterscheidung von Sinn und Trieb, als den beiden elementaren Seelenvermögen, wohl einleuchtete.

Zur Übersicht über die Geschichte der alten Philosophie, zur Orientierung über die Hauptsysteme seit Cartesius boten Weiße und der jüngere Fichte uns erwünschte Anleitung. Quellenmäßig aber mußte Kants Kritik der reinen sowie die der praktischen Vernunft durchgearbeitet werden. Zwar hatten uns die Jünger Hegels bereits in die Ohren geraunt, daß Kant längst überwunden sei, aber doch machte man sich nicht ohne Ehrfurcht an den großen Königsberger Philosophen, und noch ist mir das Gefühl in lebhaftem Gedächtnis, mit dem ich mich in jene alten, vergilbten, vom Vater überkommenen Bände hineinlas. Es war völlig die Empfindung des Alpensteigens. Der mühevolle Weg, auf dem langsam Schritt für Schritt voran zu gehen und manchmal zur Orientierung still zu stehen war; die kahle Umgebung, in welcher man das frische Grün, die bunten Farben des konkreten Lebens tiefer und tiefer hinter sich zurückließ; der dünne Äther, die scharfe Luft des abstrakten Gedankens, worin man ungewohnt atmete; die schwindelnden Abgründe der Paralogismen und Antinomieen, die zuletzt das Weitersteigen verboten und nichts übrig ließen als oben

Digitized by Google

auf stiller Höhe den Blick ins Blaue, hinter dem sich das Ding an sich unheimlich verbirgt; — es war ein gesunder, stärkender Gang, aber zum Hüttenbauen war's da oben doch zu kalt und öde, und gern ließ man sich durch die Kritik der praktischen Vernunft ins thätige Leben zurückführen, durch den kategorischen Imperativ den Willen stählen und durch die sittlichen Postulate von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit das Herz wieder gelinde erwärmen; während man in der „Religion innerhalb" durch die christlichen echt spekulativen Anklänge überrascht wurde.

Als das gelobte Land der Spekulation aber winkte nach der unter Kants Gesetzesstab vollbrachten Wanderschaft durch die Wüste, wie gesagt, die Hegelsche Philosophie, und die Kundschafter brachten uns von dorther Trauben, von denen schon die einzelnen Beeren uns den Mund wässern machten. Geschichte der Moral bei Strauß, Geschichte der deutschen Poesie bei Vischer, Philosophie der Geschichte bei Binder wurden eifrig gehört, von Hegel wenigstens einige Hauptschriften gelesen. Daß ich alles verstanden hätte, soll keineswegs behauptet werden; besonders in der Logik fand ich bedeutende Haken. Auch war ich nicht gemeint, mir alle letzten Ergebnisse des Systems gefallen zu lassen. Namentlich brachte ich es niemals dahin, auf die beiden unter uns gangbaren Gewissensfragen: „Glaubst du an einen Persönlichen? (Gott) und an eine Persönliche? (Unsterblichkeit) mit unsern entschlossenen Hegelianern ein festes, heiteres „Nein" zu antworten. Aber der Geist des Systems im allgemeinen leuchtete mir ein, mit der Methode machte ich mich vertraut und verfehlte nicht, sie in den wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Aufsätzen, deren in jedem Semester zwei auszuarbeiten waren, zur Zufriedenheit der Repetenten und zu meiner eigenen Befriedigung in Anwendung zu bringen.

Auch die Lektüre von Schelling, insbesondere das Studium seiner Freiheitslehre, vermochte mich meinem Hegel nicht abspenstig zu machen. An und für sich zwar wäre ich gar nicht abgeneigt gewesen, bei diesem Plato der modernen Philosophie mir eine lebensvollere Weltanschauung zu holen, als unser Berliner Aristoteles sie bot. Der Gedanke der Identitätsphilosophie schien mir ein genialer Wurf. Auch daß gegenüber dem Geiste die Natur, gegenüber der Idee die Persönlichkeit, gegenüber dem logischen Prozeß die Freiheit zu ihrem Rechte kommen sollte, war ganz nach meinem Sinn. Überdies that gerade damals in Tübingen ein begeisterter Jünger Schellings sich auf in der Person des außerordentlichen Professors Fischer, von uns „Thränenfischer", auch kürzer „Thräniſt" genannt, weil er bei einer Deduktion der persönlichen Unsterblichkeit auf dem Katheder in Thränen der Begeisterung ausgebrochen war. Der gemütvolle junge Mann war uns persönlich lieb und wert, gewann namentlich an meinem Fritz Köstlin einen treuen Freund und gab auch mir manche Anregungen. Aber fürs Schellingsche System gewann er mich nicht. Denn eben ein System war's, was ich bei Schelling vermißte. Trotz einer Fülle geistreicher Gedanken fand ich in seinen Schriften doch zuviel irrationale, ja mythologische Elemente; trotz seinem olympischen Stolz und seiner göttlichen Grobheit gegen litterarische Widersacher schien er mir weit mehr zu versprechen als zu halten, und trotz der lobpreisenden

Digitized by Google

Ankündigungen seiner Apostel und Propheten warteten wir vergebens auf seine „Weltalter", dieses oft verheißene und nie erschienene Evangelium der positiven Philosophie.

Wenn mir sonach die Hegelsche Philosophie entschieden imponierte, und zwar um so mehr, da sie alle übrigen Systeme als überwundene Standpunkte in sich aufgenommen hatte, so machte mir freilich eine Frage immer wieder zu schaffen, nämlich die: Nachdem nun in Hegel der denkende Geist endlich zu sich selber gekommen und nach tausendjähriger Arbeit die absolute Wahrheit gefunden ist — wie weiter? Hört jetzt der Prozeß mit einmal auf? Ist die Entwickelung für immer abgeschlossen? Die Hegelianer der strikten Observanz erwiderten mit kecker Stirn: Ja wohl! Genauere Ausführungen des Systems im Detail, kleine Berichtigungen in Nebensachen, weitere Anwendungen desselben auf alle Gebiete des Wissens und Lebens, das ist die einzige Arbeit, die den Epigonen noch übrig bleibt; in der Hauptsache sind wir fertig! Mir dagegen schien das Hegelsche Prinzip selbst weitere Entwickelungen des denkenden Geistes zu verlangen.

Und daß jedenfalls ich noch nicht fertig sei, dessen blieb ich mir wohl bewußt. So begab ich mich denn mit allem guten Willen an die theologischen Disziplinen, und kam keineswegs ohne Vertrauen unsern hochwürdigen Doktoren entgegen.

Auf der äußersten Rechten stand als letzte Ruine der alten Tübinger Schule, als der jüngste Geistesgenosse der Storr, Süßkind und Flatt, der ehrwürdige Dr. Steudel. Seine gedrückte Gestalt, sein schwerfälliger Stil, sein kum-

Digitized by Google

mervoller Ton, sein altmodischer Supranaturalismus war freilich nicht nach unserm Geschmack; aber sein nüchterner Wahrheitssinn, seine nach altwürttembergischer Art mehr bibelgläubige als streng orthodoxe Frömmigkeit ließ ihn gegenüber einem Hengstenberg immer noch liberal und tolerant erscheinen, und seinem tadellosen, ebenso mannhaft festen als redlichen und treumeinenden Charakter zollten wir herzlichen Respekt.

Ihm gegenüber auf der linken Flanke der Fakultät stand Dr. Christian Ferdinand Baur, der nachmalige Stifter der neueren Tübinger Schule. Damals war er mit seinen kritischen Untersuchungen noch nicht hervorgetreten, stand vielmehr im frischen Ruhmesglanz eines Defensor fidei*) durch seine scharfsinnige und wuchtige Verteidigung des protestantischen Lehrbegriffs gegenüber der blendenden Apologie des katholischen Dogmas durch den geistreichen Möhler. Auch in seinen exegetischen, sowie kirchen- und dogmengeschichtlichen Vorlesungen traten seine kritischen Tendenzen noch wenig ans Licht. Aber die durchaus wissenschaftliche Behandlung des Stoffes zeigte ebenso den philosophischen, in Hegels Schule gebildeten Denker, wie der gediegene Reichtum des gelehrten Materials den gründlichen Forscher; der hohe sittliche Ernst des zwar strengen und wortkargen, aber durch und durch edlen und wohlwollenden Mannes imponierte uns ebenso wie seine lange starkknochige Gestalt, und es gefiel uns, seine eiserne Arbeitskraft, seinen bohrenden Scharfsinn, seine unbeugsame

*) Verfechter des Glaubens.

Digitized by Google

Charakterfestigkeit mit dem Beinamen Adamantinos*) zu ehren, den wir von dem großen alexandrinischen Kirchenvater für ihn entlehnten.

Ihm zur Seite im linken Centrum stand als Mann der „Vermittelung“ Professor Dr. Kern. Ohne ein selbständiger Denker zu sein, wußte er die moderne wissenschaftliche Form, und ohne mit der Kirchenlehre zu brechen, wußte er das Lob einer gemäßigten Freisinnigkeit sich zuzueignen, und während er durch seinen hochgestimmten Katheder ton und seine vornehme Professorenhaltung den Witz der Zuhörer einigermaßen herausforderte, söhnte ein ehrenhafter Charakter und eine wohlmeinende Gesinnung mit seiner Persönlichkeit aus.

An ihn reihte sich als rechtes Centrum der Professor der Exegese, Moral und Homiletik, Dr. Schmid, ein biblischer Herzenstheolog, der im Vortrage Klarheit und Wärme, in seiner theologischen Stellung Ehrfurcht vor der Schrift mit evangelischer Weitherzigkeit, in seiner persönlichen Haltung sittlich religiösen Ernst mit duldsamer Milde und vielseitiger Bildung verband. Er hätte auf dem Katheder noch mehr gewirkt, hätte nicht ein gewisses schwerfälliges, schwammiges Wesen seinen Vortrag gelähmt. Selten wußte er zu rechter Zeit zu kommen und aufzuhören; nie wurde er in einem Semester mit seinem Stoffe fertig; auch seinen gesalbten, biblisch gehaltreichen Predigten schadete der kurzatmig herausgestoßene asthmatische Vortrag und das allezeit verschleimte Organ. Dagegen war er uns ein feinsinniger

*) Der Stählerne. Ehrenname des Origenes.

Digitized by Google

Ausleger des Römerbriefs. Seine Leitung unserer homiletischen und katechetischen Übungen war vortrefflich und ermangelte keineswegs des Salzes einer körnigen, oft gutmütig ironischen Kritik. Zu jener Zeit war er, wenn ich nicht irre, noch im Wachstum begriffen. Sein theologischer Standpunkt wie sein Gemütsleben vertiefte sich mehr und mehr. Später, namentlich nach Steudels Hingang, wurde er, ohne Parteihaupt sein oder eine Schule machen zu wollen, der lebendige Mittelpunkt und verehrte Meister der positiv bibelgläubigen theologischen Jugend, bis Beck mit seinem energischen Charakterkopf in den Vordergrund trat. Ebenso treffend als pietätsvoll hat ihn Weizsäcker in der Vorrede zu Schmids von ihm herausgegebener Neutestamentlicher Theologie gezeichnet.

Neben der persönlichen Einwirkung dieser Lehrer, von denen mich doch keiner so ganz an seinen Gedankengang kettete und an seine Person fesselte, wie später Dr. Beck viele seiner Schüler, war immer noch Raum für den Einfluß anderer überlegener Geister. Und so war es denn Schleiermacher, der mein theologisches Denken mehr und mehr in den Zauberkreis seiner Anschauung und Darstellung zog. Schon ehe der redliche Steudel durch seine ängstliche Polemik uns auf Schleiermachers Dogmatik begierig machte, hatte dieser von religionsphilosophischer Seite mich angezogen. Die Reden über die Religion mit ihrem spinozistischen Hintergrund, die Monologen mit ihrem Fichteschen Zug hatten mich hingerissen. Die Vielseitigkeit und Beweglichkeit dieses Geistes, wie die Originalität und Kunst seiner Darstellung, die wunderbare Mischung kühner Dialektik mit warmem christ-

Digitized by Google

lichem Gefühl fesselte mich, und so wurde mir insbesondere das wiederholte Studium der Schleiermacherschen Glaubenslehre zu einem hohen geistigen Genuß. Der reinliche Destillationsprozeß, wodurch das kirchliche Dogma seiner realistischen Schwere entbunden und auf seinen reinreligiösen Gehalt zurückgeführt ward, ergötzte mich schon formell durch den kunstvollen Aufbau und die geistreiche Dialektik und befriedigte mich auch materiell, sofern wirklich dabei das spezifisch Christliche gerettet und dem religiösen Bedürfnis Genüge gethan schien. Insbesondere war ja der Person Christi ihre centrale Stellung im Mittelpunkte des christlichen Bewußtseins zuerkannt, und hiermit hatte Schleiermachers Glaubenslehre meines Erachtens der christlichen Dogmatik einen ähnlichen Dienst erwiesen wie seine „Reden über die Religion" der Religion überhaupt; sie hatte derselben ihr eigentümliches Lebensgebiet wieder erobert. Weniger konnte ich mich mit den Schleiermacherschen Predigten befreunden. Ich bewunderte sie zwar um ihres originellen Gedankenganges und schätzte sie um ihrer edlen, sittlich religiösen Wärme willen, aber an eine Nachahmung derselben dachte ich nie, teils weil sie meiner individuellen Art fremd waren, die mehr Farbe, Feuer, konkretes Leben verlangte, teils weil ich mir nicht denken konnte, wie sie auf eine Gemeinde wirken sollten und nicht bloß auf einen auserwählten Kreis eingeweihter Jünger. Auch die Willkürlichkeiten, Gewaltthätigkeiten und Künsteleien der Schleiermacherschen Exegese konnte ich mir keineswegs verbergen, und doch mochte es geschehen, daß ich, bemüht meine subjektiven Anschauungen mit dem Bibelwort zu begründen, selbst in dies Fahrwasser

Digitized by Google

geriet. So schrieb einmal unter eine meiner Semestralprüfungsarbeiten der censierende Repetent die unwillige Bemerkung: „Macht den Apostel Paulus zum Schleiermacherianer!"

Im ganzen jedoch war man wie mit meinem Lebenswandel so mit meinen wissenschaftlichen Fortschritten zufrieden. Zwar das „Bohren" in gelehrten Detailstudien war nicht meine Liebhaberei, das sogenannte „Ochsen", in den offiziellen Zeugnissen mit industria indefessa*) bezeichnet, war nie meine Sache. Noch weniger aber hätte ich mich beim Faullenzen oder gar beim „Lumpen" wohl gefühlt. Und da ich den Geist eines Systems, den Kern einer Frage, den Gedankengang eines Examinators leicht erfaßte und mir bei schriftlichen Arbeiten immer vor allem die Auffindung und Durchführung eines leitenden Gesichtspunktes, sodann eine lichtvolle Gruppierung des Stoffs und endlich eine klare reinliche Darstellung Bedürfnis war, so fielen meine wissenschaftlichen Aufsätze und halbjährlichen Prüfungsarbeiten in der Regel zur Zufriedenheit des korrigierenden Repetenten aus, und ich behauptete zur Genugthuung meines Vaters mit geringen Schwankungen einen Platz unter den ersten der Promotion.

*) Unermüdeter Fleiß.

Digitized by Google

3.

Die schönen Wissenschaften.

Ahnungsvoll und verheißungsreich lag nun auch die Blumenflur der schönen Litteratur vor mir; keine verschlossene Pforte, kein verbotener Weg wehrte mehr den Eintritt, und ich machte mit Mäßigung Gebrauch von meiner Freiheit. Die Museumsbibliothek bot alles dar, was auf diesem Felde, alt oder neu, von Bedeutung war, und in manchem versteckten Boskett des botanischen Gartens, auf manchem stillen Rasenplatz unter den Uferweiden des Neckars vertiefte ich mich in so einen zerlesenen Band, aus dessen schmutzigen Blättern mir farbenreiche Paradiese aufblühten. Um bloßes Romanenfutter war mir's keineswegs zu thun, vielmehr gieng ich nur dem schönsten und besten nach.

Mit Schiller glaubte ich vorerst fertig zu sein; zunächst kam deshalb Goethe an die Reihe. Werther mit seiner süßen Schwärmerei entzückte und erschütterte mich. Mit ästhetischem Behagen, wenn auch nicht ohne sittliche Bedenken, begleitete ich Wilhelm Meister auf seinen reizenden Irrwegen, bis die unerträglich verständige Fräulein Therese und die zopfige Geheimniskrämerei des freimaurerischen Turmes mich langweilte und abstieß. Die Wanderjahre vollends ließen den am Ursprung so schönen Strom mehr und mehr versanden und vertrocknen. In den Wahlverwandtschaften ergieng ich mich mit bänglichem Behagen

Digitized by Google

wie in einem schön angelegten Park, über dessen hohen Ulmenalleen und einsamen Teichen ein schwüler Gewitterhimmel hängt. Götz von Berlichingens biderbes Rittertum, Egmonts menschlich schöner Lebensmut und tragischer Leichtsinn, Tassos zarte Herzenskonflikte, eins nach dem andern zog mich an und riß mich hin. Iphigeniens seelenvolle Schönheit und hoher sittlicher Adel, und die milde Sommerluft deutscher Sitte und deutschen Gemüts in Hermann und Dorothea füllte mir das Auge mit seligen Thränen. Als eine Riesenschöpfung aber, die alle Töne der Poesie von den Lobgesängen der Erzengel bis zum Hohngelächter der Hölle, von den Kraftgedanken eines titanisch ringenden Mannesgeistes bis zum naiven Geplauder eines schuldlosen Mädchenherzens in sich vereinigte, als das Größte, was nicht nur Goethe, sondern was ein menschlicher Dichter überhaupt geschaffen, erschien mir der Faust, zu dem ich immer wieder zurückkehrte, bis ich ihn fast auswendig wußte, von den rührenden Strophen der Zueignung an bis zu dem grandiosen Monolog: „Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir alles!" Auch in den Werken der späteren Periode fand ich noch köstliche Perlen; lyrische im westöstlichen Divan; romantische in einzelnen Novellen wie vom Knaben und Löwen; didaktische in den Sprüchen und Reflexionen. Die letzten Abschnitte von Wahrheit und Dichtung, sowie der zweite Teil Faust kamen eben erst heraus und wurden als kostbare Vermächtnisse mit Ehrfurcht empfangen. Selbst in die Farbenlehre las ich mich hinein, trotz ihrer umständlichen Methode, und ließ mich für ihre Grundanschauung gewinnen.

Digitized by Google

Auch in Jean Paul vertiefte ich mich weiter. Der idyllische Quintus Fixlein, der übersentimentale Hesperus, die leider unvollendeten Flegeljahre, der großartig angelegte Titan, der kecke Siebenkäs, das alles wurde verschlungen; doch traten mir allmählich die humoristischen und realistischen Figuren eines Katzenberger, Attila Schmelzle, Gotthelf Fibel ꝛc. in den Vordergrund und ergötzten mich noch weidlich, nachdem die allzuduftigen Lianen, Klotilden, Winas ꝛc. mir unter den Händen in Luft zerflossen waren.

Dem Riesengeist Shakespeares trat ich nun erst näher. Meine bescheidenen Mittel erlaubten mir, die Schlegel-Tieckische Übersetzung anzuschaffen. Hamlet und Makbeth, Romeo und Shylock, Koriolan und Julius Cäsar, Lear und Fallstaff, diese markigen Gestalten alle, sowie die graziösen und witzigen Figuren der Lustspiele, giengen farbenprächtig an mir vorüber. Ganz besonders aber fesselte mich trotz der skizzenhaften holzschnittmäßigen Zeichnung und des lockern chronikartigen Zusammenhangs der Cyklus der historischen Dramen. Viel trugen Vischers geistvolle und beredte Vorlesungen über Faust und Shakespeare zum Verständnis dieser Meisterwerke bei. Weniger nahe kam ich Shakespeares berühmtem modernen Landsmann, so sehr er damals in der Mode war, dem glänzenden Lord Byron. Sein düster-genialer Flug hatte für mich etwas Gespreiztes; überdies genügte mir keine Übersetzung, und fürs Original reichte mein Englisch nicht aus.

Nicht ganz fremd blieb ich der altdeutschen Litteratur. Das Nibelungenlied im Urtext hatte mir schon in meiner letzten Gymnasialzeit Fritz Köstlin in die Hände

Digitized by Google

gespielt, jetzt las ich's in der Schönhutschen Taschenausgabe nach der Handschrift des Freiherrn von Laßberg wieder und wieder mit tieferem Verständnis und erhöhter Begeisterung. Hermann Kurz machte mich mit Gottfried von Straßburg bekannt; ich verschaffte mir Tristan und Isolde, las mich leicht in das Original hinein und entzückte mich in schöner Sommerzeit, wenn die Rosen blühten und die Nachtigallen schlugen, wiederholt an diesem bezaubernden Lied von der Minne Lust und Leid. Des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano führte uns an den reichen Quell des deutschen Volksliedes, das wie ein kühler Waldbrunnen unter wilden Rosen rauscht.

Hiermit war ich auf dem geraden Wege zum Zaubergarten der romantischen Poesie, die damals ihre letzten Blüten trieb. Novalis wurde mit Andacht gelesen. Seine mystischen Hymnen an die Nacht, seine süßen, wollüstig frommen Lieder rührten mich zu sanfter Wehmut; seine naturphilosophischen Fragmente verehrte ich als Orakel; vor allem aber suchte ich mit Heinrich von Ofterdingen sehnsuchtsvoll die blaue Blume, und als gelehriger Schüler Schleiermachers schrieb ich auf das erste Blatt in meinem Novalis das Wort aus den Reden über die Religion: „Wenn die Philosophen werden religiös sein und Gott suchen wie Spinoza, und die Dichter fromm sein und Christum lieben wie Novalis, dann wird die große Auferstehung gefeiert werden in beiden Welten."

Neben dem christlichen Mystiker stand in meiner kleinen Bücherreihe der Romantiker des Hellenismus, Friedrich Hölderlin mit seinem Liederbuch. Der sittliche Adel seines

Digitized by Google

Genius, wodurch er mit Schiller, die kindliche Reinheit seiner Dichtung, wodurch er mit Hölty verwandt ist, der Schwung und Wohllaut seiner Rhythmen und die elegische Schwermut, die wie Äolsharfenklang durch seine Lieder zittert, dies alles ergriff mich um so tiefer, da ich den wahnsinnig gewordenen Sänger der Diotima mit seinem langen weißen Haar je und je in seinem Turmfenster am Neckar stehen sah, wo er irre Worte in die Luft hinausrief. Vor das Titelblatt seiner Gedichte zeichnete ich das verstümmelte Marmorbild eines apollinischen Jünglings, das schöne Haupt sehnsuchtsvoll zum Äther emporgehoben, den Arm, der auf der Lyra ruht, abgebrochen, den Säulenstrunk, an dem der Sänger lehnt, mit Epheu umrankt.

Justinus Kerners Reiseschatten mit ihrem köstlichen Humor belustigten mich höchlich. Eichendorff lockte mich in seine verwilderten Parks, in denen verschlafene Brunnen rauschen, und in seine zerfallenen Schlösser, aus denen verlorene Lautenklänge tönen. Der ritterliche Troubadour Adalbert von Chamisso wurde als der norddeutsche Uhland verehrt. Der edle Baum der Uhlandschen Poesie ließ hier und da noch eine seiner reifsten goldschwersten Früchte fallen, die man mit Begeisterung einander vorwies, wie den Waller, Bertran de Born und andere. Die eingehendste Aufmerksamkeit widmete ich dem König der Romantiker, dem wundersamen Meister Ludwig Tieck. Ich begleitete ihn durch alle seine Entwickelungsperioden, von den langweiligen Erzählungen an, die er, wenn ich mich recht entsinne, als junger Mensch für den großen Philister Nikolai schmierte, durch die halbwahnsinnige Schauerroman-

Digitized by Google

tik des Abdallah hindurch bis zu der mondbeglänzten Zaubernacht der Genofeva und des Oktavian, des blonden Eckbert und der schönen Magelone. Dann löste der aristophanische Humor des gestiefelten Katers und der verkehrten Welt die bunte Traumwelt des Phantasus in Ironie auf, und dem romantischen Spuk folgten die modernen Novellen mit ihren geistreichen Gesprächen und hochgebildeten Kunstbetrachtungen; eine Gattung, mit der ich mich weniger befreundete und der ich die historisch romantischen Erzählungen, wie Vittoria Akkorombona, das Dichterleben nnd den leider unvollendeten Cevennenkrieg entschieden vorzog.

Tieck vermittelte mir auch die Bekanntschaft Heinrichs von Kleist, dessen meisterhafte Erzählungen und interessante Dramen mich trotz des spukhaften Zugs darin lebhaft anzogen. Achim von Arnims Kronenwächter mit ihrer merkwürdigen Mischung von farbensattem Realismus und mystischem Helldunkel übten einen eigenen Reiz. Auch die norwegischen Novellen von Henrik Steffens imponierten uns durch ihr nordisches Kolorit, ihre sittlich vornehme Haltung und ihren edlen Stil. Weiter in die skandinavische Romantik führte uns Oehlenschläger, dessen Heldendramen der Reihe nach verschlungen wurden, und Tegnér, dessen farbenreiche melodienvolle Frithjofsage unsern lebhaften Beifall hatte. Wie begeistert sangen wir Frithjofs Abschied: „Stirne der Erde, du hoher Nord!" Um gegen die Romantik des Südens nicht ungerecht zu sein, unterließ man nicht, auch Tasso, Ariost, Calderon, Cervantes in den fließenden Übersetzungen von Gries und Tieck zu lesen, während man den großen Dante ehrfurchts-

Digitized by Google

voll aus der Ferne verehrte. — Ein jugendlicher Magen kann viel vertragen, am Lesepult wie am Eßtisch, und so tauchen mir noch allerlei halbverklungene Namen und schattenhafte Gestalten von Autoren zweiten und dritten Ranges in der Erinnerung auf, mit denen ich mich damals befreundete, wie Ernst Wagner mit seinem Willibald und den reisenden Malern, Zacharias Werner mit seiner Weihe der Kraft und den Söhnen des Thals, Amadeus Hoffmann mit seinen Serapionsbrüdern, Fürst Pückler mit seinen brillanten Weltfahrten und pikanten Salonplaudereien. Ein eigenartiges kräftiges Talent voll Mark und Adel fand ich an Karl Immermann, dessen immer vollreifere Leistungen bis zum Münchhausen und Tristan ich mit wachsender Liebe begleitete. Mit seinem Widersacher dagegen, dem stolz gespreizten, kaltkorrekten Grafen Platen, konnte ich mich nicht recht befreunden, bei aller Bewunderung für seine Beherrschung der Form und aller Achtung vor seinem sittlichen Pathos.

In Bettinas Briefwechsel bezauberte mich die dithyrambische Naturschwelgerei, zu der eine Saite in meiner eigenen Brust sympathisch anklang. Ihre norddeutsche Gegenfüßlerin Rahel zog mich durch sprühenden Geist und Adel der Gesinnung ebenso an, wie mich ihr aphoristischer und abstruser Ausdruck immer wieder abstieß.

Hiermit war aus der Romantik der Übergang gemacht zu der modernen Litteratur, wie sie in den dreißiger Jahren als junges Deutschland ihr revolutionäres Banner erhob. Für diese Richtung wußte ich mich nicht mehr zu begeistern. Einem Heinrich Heine zwar als Romantiker,

Digitized by Google

mit seinen bezaubernden Liedern und Balladen, seinen dämonisch gewaltigen Nordseehymnen konnte ich natürlich nicht widerstehen. Auch seine Reisebilder ergötzten uns mit ihrem graziösen, nur allzu frivolen Witz. Aber das, was man an diesem ungezogenen Liebling der Grazien sich unwillig gefallen ließ, nun zum Prinzip einer Schule gemacht und die Emanzipation des Fleisches auf die Fahne geschrieben zu sehen, widerte mich nicht nur sittlich, sondern auch ästhetisch an. Gutzkows Wally, Mundts Madonna, Laubes Reisenovellen, so sehr sie bei der akademischen Jugend in der Mode waren, machten an mir keine Eroberung. Und als die jungen Herren in ihrer dreisten Selbstüberhebnng sich an der schwäbischen Dichterschule zu reiben begannen, über unsern G. Schwab witzelten, unsern G. Pfizer bespöttelten, selbst unsern Meister Uhland mit kühler Hochachtung zu behandeln Miene machten, da empörte sich mein Schwabenblut in mir. Doch verschloß ich mich später nicht gegen das Gute in ihren gereifteren Produktionen.

Sehe ich mich schließlich nochmals um im deutschen Dichtergarten der dreißiger Jahre, soweit ich ihn damals durchwandelte, so kommt mir noch ein farbenreiches Blumenbeet vor Augen, an dem ich Sinn und Geist ergötzte, und tritt mir ein Meister ins Gedächtnis, den ich weder bei den Klassikern, noch bei den Romantikern, noch bei den Modernen unterbringen konnte, weil er in seiner Universalität alle diese Richtungen vereinigte: Friedrich Rückert. Seine geharnischten Sonette wie sein Liebesfrühling, seine Trutz- und Spottlieder wider den welschen Erbfeind, wie seine persischen Ghaselen und seine indische Bramanenweisheit

Digitized by Google

wurden mit Erbauung gelesen und diese Vielseitigkeit im ganzen bei soviel Innigkeit im einzelnen, diese Reinheit bei aller Schalkheit, dieser Tiefsinn bei so spielender Virtuosität in Handhabung jeder poetischen Form immer aufs neue bewundert. Nur eines wünschte man zuletzt: der wundersame Meister möchte weniger produzieren, damit man endlich den Reichtum, mit dem er uns überschüttete, ruhig übersehen und behaglich genießen könnte. Einzelne seiner Lieder aber hafteten mir tief im Gemüt. So die sterbende Blume, die mir Hermann Kurz zuerst angepriesen hatte. Bald kannte ich das Gedicht auswendig, und wie oft habe ich damals auf einsamen Wanderungen über die blühende Bergheide diese seelenvolle Elegie, diesen demütigen, in seiner Art innig frommen Verzicht auf die persönliche Fortdauer mit Thränen der Begeisterung mir vorgesprochen.

Das ist ungefähr das Revier, welches ich auf dem deutschen Parnaß in meinen vier Studienjahren nebenher abweidete. Allerdings des Guten fast zu viel; wie manches gelehrte Werk hätte in dieser Zeit gelesen und excerpiert werden können! Indes in vier Jahren fällt doch manche Freistunde ab, auch wurde ich dabei keineswegs ein ästhetisierender Schöngeist. Wohl aber hatte ich den Gewinn davon, ein- für allemal eine lebendige Übersicht über unsere schöne Litteratur zu bekommen, durch die Bekanntschaft mit dem Besten das Mittelmäßige und Schlechte für immer verachten zu lernen und, was eine Hauptsache war, vor eigener frühreifer Produktion bewahrt zu bleiben. Während ich soviel und bedeutendes in mir aufzunehmen und zu ver-

Digitized by Google

arbeiten hatte, trat der eigene dilettantische Trieb naturgemäß zurück. Dazu kam allerdings, daß damals am Eingang zum deutschen Dichterwald warnend und drohend ein getreuer Eckart, beziehungsweise ein bellender und bissiger Cerberus saß, der ein bescheidenes Gemüt von unbefugtem Eindringen wohl abschrecken konnte. Wolfgang Menzel beherrschte im Cottaschen Litteraturblatt die schönwissenschaftliche Kritik zwar in einseitig parteiischer, oft bis zur Leichtfertigkeit ungerechter und oberflächlicher Weise, wie namentlich in seiner Polemik wider Goethe, aber doch mit soviel Geist und Charakter und mit so schneidiger Schärfe gegen schwächliche Halbtalente, daß ich mir das Procul este profani!*) lieber selbst sagte, statt es darauf ankommen zu lassen, bis mir's von oben herab zugerufen würde.

So sind mir außer den früher erwähnten Herzensergießungen und den regelmäßigen dichterischen Spenden zu den elterlichen Geburtstagen, die allmählich an Freiheit und Humor gewannen, nur wenige poetische Versuche damals entstanden; verunglückte Romanzen, Frühlingslieder mit mystisch pantheistischem Anflug und Reflexionspoesieen, in denen der Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen seinen melancholischen Ausdruck suchte. Zum Beispiel begann ein elegisches Gedicht mit Anlehnung an Hölderlinsche Rhythmen:

„Hätt' ich dich auf Judas heilgen Auen,
Wo durch Lilien der Jordan floß,
Unter Salems Palmen dürfen schauen,
Wo du wandeltest so sanft und groß,

*) Bleibt weg, ihr Ungeweihten!

Digitized by Google

Wo die kleine gläubige Gemeine
An dem Spiegel des Tiberias
In des Morgens heilig stiller Reine
Zu des Meisters Füßen saß!"

Die letzte Strophe hieß:

„O, ich hätte auch mein Netz verlassen
Und mein Herz hätt' auch gebrannt in mir,
Dich in heißer Liebe zu umfassen,
Nur des Kleides Saum zu küssen dir;
Doch aus der verwaisten Welt entschwunden
Ist schon lang des hohen Gastes Spur,
Und den Finger in die heiligen Wunden
Legen durft' ein Thomas nur!"

Ein andermal beklagte ich am heiligen Christabend auf einsamem Gang durch die schneebedeckten mondbeglänzten Gassen, im Aufblick zu den brennenden Weihnachtsbäumen hintern den Fenstern, den Verlust des harmlosen Kinderglaubens.

Alle diese poetischen Bekenntnisse blieben aber im verschwiegenen Pulte verschlossen; Christoph Hoffmann vertraute mir damals seine dichterischen Versuche: Löwenjagden und romantische Erzählungen in Byrons Manier, auch Bruchstücke von Dramen antiken Stoffs und Stils. Ich war aber viel zu schüchtern, auch von der Schwachheit meiner eigenen Federübungen zu lebhaft durchdrungen, als daß ich mich hätte entschließen können, gegen ihn mit meinem kleinen Vorrat herauszurücken. Auch der poetische Verkehr mit meinem Freunde Fritz Köstlin stockte in jenen Jahren, wie wir überhaupt damals weniger zusammenhielten, da er ein lebhaftes Mitglied der oben geschilderten Stiftsgesellschaft

Digitized by Google

war, bis er allzufrüh seinen würdigen Vater verlor, worauf er sich längere Zeit von der studentischen Geselligkeit überhaupt zurückzog.

4.

Das Haus und die Heimat.

Wenn es unter den Zerstreuungen und Versuchungen des Universitätslebens als ein gutes Zeichen und heilsames Schutzmittel gilt, daß der Student in herzlichem Verkehr mit dem Elternhause bleibt, so kann ich mir das Zeugnis geben, daß die gemütlichen Fäden, die mich an Haus und Heimat knüpften, während meiner Studienzeit nie gelockert wurden. Im Gegenteil wurde ich durch die zeitweilige Trennung mir der Zusammengehörigkeit mit der Familie nur desto inniger bewußt.

Der briefliche Verkehr ging seinen geregelten Gang. Von meinen Umgebungen und Erlebnissen den Eltern anschauliche und wo möglich erheiternde Berichte zu erstatten, war mir eine angenehme Pflicht. Von so ausführlichen und eingehenden brieflichen Ergüssen freilich, wie sie aus Richard Rothes Feder während seiner Heidelberger und Berliner Studienzeit zu lesen waren, ist bei mir nie die Rede gewesen. Weder führte ich ein so tiefinnerliches Leben, noch hatte ich die Gabe oder das Bedürfnis, mich darüber schriftlich oder mündlich wortreich auszulassen. Das letzte Wort über meine innersten Erlebnisse auszusprechen, fühlte

Digitized by Google

ich immer eine gewisse Scheu. Höchstens wurde es poetisch versucht nach Goethes Regel: „Niemand beichtet gern in Prosa, doch vertraun wir oft sub rosa, in der Musen stillem Hain.“ So enthielten denn meine Briefe neben summarischen Berichten über die gehörten Kollegien und die gefertigten Seminararbeiten hauptsächlich launige Schilderungen äußerer Begegnisse, denen hier und da zum Schluß die schüchterne Bitte um einen kleinen Geldzuschuß angehängt war. Der gute Vater hielt mich darin äußerst knapp. Die beiden mit mir studierenden Brüder brauchten viel. Mich verwies man auf die im Stift unentgeltlich gereichte Kost und andere kleine Anstaltsbenefizien, wie das sogenannte „Weingeld“, monatlich sechs Gulden, wovon man aber nach mancherlei Abzügen meist nicht mehr als die Hälfte in die Hand bekam. Dabei verließ man sich auf meine erprobte Bescheidenheit und Genügsamkeit. Nicht ohne Mitleid mit mir selber denke ich heute noch daran, wie ich einst, um nur auf ein paar Wochen wieder einen bescheidenen Zehrpfennig in die Tasche zu bekommen, ein halb Dutzend meiner von Haus mitgebrachten Lieblingsbücher dem Antiquar Heckenhauer auslieferte, der mich mit einem Spottpreis, kaum über die Kosten des zierlichen Einbandes hinaus, dafür abspeiste.

Je und je wurde eine der Schwestern mit einem brieflichen Herzenserguß im Stil des Hesperus oder Werther beehrt. Viel Beifall fand bei alt und jung eine dem achtjährigen Bruder „Bebe“ gewidmete humoristische Erzählung mit Federzeichnungen, worin ein damals erwarteter, aber nicht ausgeführter Besuch Seiner Majestät des Königs

Digitized by Google

in der lateinischen Elementarschule und Bebes Thaten und Erlebnisse dabei geschildert wurden.

Von Haus aus war die Korrespondenz auch mehr gemütlich als gedankenreich. Vom vielbeschäftigten Vater lief ein paarmal im Semester ein saubergeschriebener klassisch stilisierter Brief ein, worin wir mit freundlichem Ernst zum Fleiß, zur Sparsamkeit und zur Gottesfurcht ermahnt wurden. Die treubesorgte Mutter schickte wohl allwöchentlich ein mit zierlicher Hand flüchtig hingeworfenes Zettelchen, womit die Wäsche eingefordert, Gesundheitspflege empfohlen, eine Obst- oder Wurstsendung zu brüderlicher Teilung übermacht wurde. Die kleinen Geschwister daheim hatten manche Obstschachtel und Waschkiste zum Tübinger Boten zu tragen, und Schwester Johanna hat mir noch jüngst erzählt, wie sie oft im „Petersburger Hof" mit zagender Seele ihr Paket im Arm viertelstundenlang vor dem auf der Bank schnarchenden Fuhrmann stand und sein Erwachen abwartete, weil sie den daneben sitzenden schwarzen Spitz fürchtete und in dem geräuschvollen Gasthofe kein Mensch sich um das winzig kleine Mägdlein bekümmerte.

Ein Hochgenuß waren natürlich die Besuche in der Heimat, auf einige Wochen in den Oster- und Herbstferien, auf ein Paar Tage in den Pfingst- und Weihnachtsfeiertagen.

Schon die Heimreise war ein: Lust, sei es, daß man sich dem Lotterkasten eines rotnasigen Studentenhauderers anvertraute, oder daß man noch lieber den Weg unter die Füße nahm und rüstig über die sieben Berge durch die schattigen Straßen des Schönbuchwaldes und die obst-

Digitized by Google

bekränzten Chausseen des Filderplateaus pilgerte. Das war damals eine lebhafte Landstraße, ein Stück des uralten Verkehrsweges zwischen Ulm und Schaffhausen. Da begegneten sich der wandernde Handwerksbursche mit Ranzen und Knotenstock und der flotte Student auf seinem Klepper oder in einem der windschiefen Chaischen, welche der erfinderische Sattler Weißer aus abgängigen Gartenhäuschen, alten Kanapes und verschiedenfarbigen Wagenrädern zusammen bosselte. In scharfem Trab rasselte der gelbe Postwagen daher mit dem blasenden Schwager auf dem Sattelpferd, Staubwolken hinter sich wälzend, während der achtspännige Frachtwagen mit dem klingenden Blechbehänge seiner stämmigen Rosse sich in gemessenem Schritt fortbewegte, den Fuhrmann im blauen Staubhemde zur Seite. Der Filderbauer im langen weißen Kittel führte seine Krauthäupter nach der Stadt, und die rotbackige Dorfdirne trug ihren Grasbund auf dem Kopfe nach Haus. Über den Kornfeldern aber jubilierten die Lerchen, und am östlichen Horizont hinter den Kirchtürmen stattlicher Dörfer zog sich die blaue Bergkette der Schwäbischen Alb hin mit ihren Burgen vom Hohenzollern bis hinab zum Hohenstaufen. Jetzt wächst Gras auf jener breiten Landstraße. Keine wohlbeleibte Frau Hirschwirtin trägt in Echterdingen dem Bruder Studio die dampfende Sauerkrautschüssel mehr auf mit dem saftigen Rauchfleisch darin „wie Venus in den Rosen“, und der prächtige Eichentisch in der Krone zu Waldenbuch, mit den vielen hundert eingeschnittenen Burschennamen, steht verlassen, wenn er überhaupt noch steht,

Digitized by Google

in der einsamen Eckstube, in der kein Studentenwitz und kein Burschenlied mehr klingt.

Die Eisenbahn hat den Verkehr links und rechts abgelenkt von der uralten Schweizerstraße. Heutzutage wirft sich der reisende Student bequem in einen Wagen zweiter Klasse und läßt sich in die Residenz dampfen. Wir aber marschierten in den Weihnachtsferien, um von den kurzbemessenen Feiertagen nichts zu verlieren, bald nach Mitternacht aus der Musenstadt weg, wanderten im kalten Mondschein plaudernd und lachend durch Wälder und Felder, frühstückten morgens sechs Uhr im Hirsch zu Echterdingen unser Sauerkraut mit Schweinefleisch und rückten in Stuttgart ein, wenn die verschlafenen Residenzler eben ihre Fensterladen öffneten. Oder wenn man am goldenen Spätsommerabend mit staubbedecktem Schuhwerk von den rebenumkränzten Höhen der Weinsteige hinabstieg ins geliebte Thal, aus welchem die ehrwürdige Stadt durch den rosigen Abendduft heraufdampfte: wie beflügelte sich der müde Schritt noch am Ziele, wie vornehm grüßten die breiten Straßen, wie einladend klang aus offenen Fenstern über blumige Balkone Klavierspiel und Gesang! Da gedachte ich oft der schöne Verse meines Hölderlin:

„Sieh, mit heiligem Laub umkränzt, erhebet die Stadt schon,
Die gepriesene, dort leuchtend ihr priesterlich Haupt;
Herrlich steht sie und hebt den Rebenstab und die Tanne
Hoch in die seligen purpurnen Wolken empor.
Sei uns hold, dem Gast und dem Sohn, o Fürstin der Heimat;
Glückliches Stuttgart, nimm freundlich den Fremdling mir auf!"

Digitized by Google

Und doch, — so ersehnt die Heimat, so freudig klopfend das Herz beim Eintritt ins Elternhaus: die ersten Stunden und Tage brachten allemal ein leises Gefühl der Enttäuschung, einen wehmütigen Eindruck für den Ankömmling mit. Aus dem hohen Wolkenhimmel seines akademischen Idealismus fiel man herab auf den nüchternen Boden der häuslichen Prosa. Was die Entfernung verschönt, die Erinnerung verklärt, die Erwartung idealisiert hatte, erschien in der Gegenwart kleiner und enger, dumpfer und gedrückter als man sich's gedacht. Die Eltern fand man ein wenig gealtert; den Vater von Amtsgeschäften bedrängt, nicht immer so munter und teilnehmend als man wünschte; der Mutter, so liebevoll sie mit ihren immerblühenden Wangen uns entgegenkam und so unermüdet sie dem großen Hauswesen vorstand, glaubte man doch hier und da einen Schatten der Sorge über ihr freundliches Antlitz ziehen zu sehen. Retzsch hat in seinen Umrissen zu Schillers Lied von der Glocke ein Bild zu der Zeile: „Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus". Eben eingetreten steht der hochgewachsene junge Mann, nachdem er die Welt am Wanderstabe durchmessen, vor den überraschten Eltern, aber wehmütig ruht mitten in der Freude des Wiedersehens sein Blick auf der gebeugten Gestalt des Vaters, auf dem gefurchten Antlitz der Mutter. Etwas von diesem Gefühl klang auch in mir bei der Heimkunft in die Ferien an, und etwas ähnliches schwebte wohl auch dem befreundeten jüngeren Dichter, meinem schalkhaften Neffen Eduard Lang, vor, der im Tübinger Kommersbuch die Vakanz und ihre unendlichen Freuden nach ihrer Kehrseite in mehr realistischem Tone so launig besungen hat.

Digitized by Google

Bald indes hatte man sich in die häusliche Atmosphäre wieder eingelebt und fühlte sich von Tag zu Tag wohler darin. Die jüngere Generation der Geschwister entwickelte sich zur vollen Zufriedenheit, beziehungsweise zur angenehmen Überraschung der älteren Brüder. Die beiden ältesten Schwestern, Luise und Lotte, damals unzertrennlich, blühten zu einem Paar hübscher Backfische herauf, mit denen man sich zu Haus in Scherz und Ernst gut unterhalten und außer dem Hause Staat machen konnte. Sie selber trugen den Brüdern Studenten eine enthusiastische Liebe fast über Verdienst entgegen. Luise war die immer ruhige und freundliche, nachgiebige und aufopfernde. Lottchen, innig, sinnig, schwärmerisch, leidenschaftlich auch in ihrer schwesterlichen Zuneigung, wurde allmählich die Vertraute meiner Herzensgefühle und Geisteswege. Nur über Goethe harmonierten wir nie ganz. Als Dichter ließ sie ihn gelten, dem Menschen aber grollte sie unversöhnlich schon deshalb, weil er die arme Friedrike hatte sitzen lassen. Und wo sie sich „auf dem goldenen Rechtsboden" wußte, da brachte sie niemand zum Nachgeben. Malchen, vorerst noch in den Schuljahren, ließ sich durch die Brüder keineswegs imponieren, folgte am liebsten ihrem eigenen Kopf, spielte bei großer Vielseitigkeit ihres Naturells nach Laune den einen Tag die zierliche Prinzessin, ein andermal die schlappige Aschenputtel und nahm sich in jeder Rolle gut aus. Pauline, auch Poldel genannt, war rotwangig, häuslich, praktisch, resolut. Eine Scene aus ihren früheren Jahren verdient aufbewahrt zu werden. Einst noch als vierjähriges Kind watschelte sie eilig durch die Küche und fiel derb auf die

Digitized by Google

Nase. Rasch erhob sie sich, und entschlossen, die Schuld dieses Unfalls nicht auf sich sitzen zu lassen, rief sie der Magd am Waschzuber mit rotem Kopfe und zornfunkelnden Blicken zu: „Was braucht Sie auch so schnell zu waschen!“ Auch später hatte sie bei aller Gutmütigkeit ihren eigenen Willen, und wenn sie sich vermöge ihres ruhigen und behaglichen Temperaments in der Gesellschaft mehr im Hintergrund hielt, so ließ sie es im stillen an feiner Beobachtung und witziger Kritik nicht fehlen. Wir nannten sie damals wegen ihres stattlichen Embonpoints die Frau Speciälin (Dekanin). Später wurde sie's. Auf Pauline folgte Eduard, der „Bebe“. Dieser Edle wuchs in einer Situation herauf, die beneidenswert scheinen konnte, für ihn aber peinlich war. Nachdem die drei älteren Brüder die Hochschule bezogen hatten, stand er als der einzige nachgeborne männliche Sprößling in der Mitte von sechs Schwestern. So schwesterlich ihn diese pflegten, so tantenhaft sie an ihm zu bilden suchten: er fand sich bei seiner biederen, mannhaft, angelegten Natur in ihrer Gesellschaft wesentlich geniert, und während er unter den Kameraden in der Schule wacker seinen Mann stellte, tüchtig lernte und zu einer geradlinigen Länge heraufwuchs, die ihm später den Beinamen des Ladstocks eintrug, war er daheim beständig in Verlegenheit, sprach nur das Notwendigste und ward feuerrot, wenn man ihn anredete oder auch nur anblickte. Seine Schüchternheit ging manchmal ins Lebensgefährliche über. Als einst unter der Jugend ein böser krampfhafter Husten wütete, ward auch er von dem Übel angesteckt. Aber kein Mensch im Hause ahnte etwas davon, denn am Tag im

Digitized by Google

Kreise der Familie unterdrückte er die Ausbrüche mit einem Heroismus, der einer bessern Sache wert gewesen wäre; nur bei Nacht im einsamen Kämmerlein hustete er stundenlang ins Kissen. Da bekam Theodor in der Vakanz das Schlafgemach mit ihm zu teilen, wurde Zeuge der schauerlichen nächtlichen Explosionen und entdeckte der Familie die Leiden des stillen Dulders, der nun ernstlich in die Kur genommen ward. Ein andermal bei Tisch gewahrte man plötzlich, daß der Bebe unten an seiner Ecke blaurot im Gesicht wurde und mit einem Erstickungsanfall kämpfte. Besorgt sprang man ihm bei, und die Ursache stellte sich heraus. Bei Verteilung des Bratens hatte die Mutter unwissend ihm eine jener Partien auf den Teller gelegt, welche, mit zäher fellartiger Haut durchwachsen, gegen Kauen und Schlucken hartnäckig reagieren. Der Gute wagte weder sein Mißgeschick zu eröffnen, noch sein Pensum unerledigt liegen zu lassen; er kaute pflichtmäßig und schluckte nach Kräften, aber immer trat die Reaktion wieder ein. Hinunter! gebot das Pflichtgefühl, aber Herauf! sprach die unerbittliche Natur, und in diesem Kampf zwischen Geist und Materie wäre der arme Schlucker erwürgt worden, hätte nicht Schwester Lottchen hilfreich eingegriffen und das corpus delicti mühsam aus Hals und Schlund heraufgewunden, wie der Schiffsmann den Anker am Seile heraufhaspelt. Jetzt hat er nicht nur Kopf und Herz am rechten Fleck, sondern auch zu rechter Zeit das rechte Wort auf der Zunge.

„Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergißmeinnicht, immer: Vergiß nur nicht mein!"

Digitized by Google

Das ist die Devise, unter der mir die niedliche Schwester Johanna von dazumal vorschwebt; zierlich von Gestalt, zierlich an Gebärden, zierlich zumeist auch im Reden, Fühlen und Denken. Und doch wohnte in diesem elfenhaften Figürchen damals schon eine starke Seele, ein hoher Geist. Gallopierte sie doch tapfer mit Bruder Bebe den Ochsen ins Schlachthaus nach und sah mit Wollust zu, wie das arme Opfer den mörderischen Axtschlag auf die Stirn empfieng. Führte sie doch einmal in der Schule mit ihrem zierlichen Zünglein so derbe Reden, daß der biedere Vorsteher, Herr Fauß, als ihm dieselben durch zuverlässiger Zeugen Mund hinterbracht wurden, vor der ganzen Klasse feierlich erklärte: das glaube er von seinem Hannchen nie und nimmermehr. Sprach doch ebenderselbe einst über seinen Liebling, indem er sie auf den Scheitel tätschelte, vor versammelter Schule das große Wort aus: Hannchen, du bist die kleinste am Körper, aber die größte am Geist! Auch der alte Bruder Student trieb gern Kurzweil mit ihr und ihren Spielkamerädinnen, der wackern Thusnelde Jäger, Tochter des Hausarztes, und der muntern Sophie Hauff, Tochter des geistvollen Schriftstellers Hermann Hauff und Nichte des frühverstorbenen Dichters Wilhelm Hauff.

Die jüngste Blüte im Kindergarten war die stille Maria, erst nach meinem Abgang zur Universität erschienen. Gleich einer hohen, schlanken, blaßroten Herbstrose wuchs sie herauf, stolz und still, heimlich voll Verstand und Gemüt, Schalkheit und Humor, aber in sich gekehrt und von den alten Brüdern mehr wie ein fremdes Wunderkind verehrt, als daß wir geschwisterlich mit ihr vertraut worden wären. Es

Digitized by Google

ist etwas Hübsches um so ein spät gebornes Nestkind, das von allen vergöttert wird, nur um eines dauert es mich: das schönste Kindesglück, der Genuß der Elternliebe, ist ihm am kürzesten zugemessen, wie der Sonnenschein den Blumen des Herbstes.

Übrigens war damals noch hoher Sommer in unserm Elternhaus, und ein freundlicher Sonnenglanz liegt mir in der Erinnerung über jener Zeit. Drei studierende Söhne mit den Kameraden, die sie ins Haus führten, und sechs heranblühende Mädchen mit den Freundinnen und Bäschen, die bei ihnen ab und zu giengen, auch vom Lande her auf Wochen und Monate bei uns einkehrten, brachten ein buntes fröhliches Leben unter das elterliche Dach, und wenn jede Familie einen Höhepunkt ihrer Blüte hat, wo der Genius des Hauses am heitersten und freiesten seine Flügel entfaltet, so war's bei uns in jener Periode der Fall.

Gehörte der vielbeschäftigte Vater fast nur über Tisch der Familie und den Gästen, so war er da, ohne die väterliche Würde abzulegen, doch freundlich teilnehmend, auch für den jugendlichen Humor keineswegs verschlossen. Hin und wieder aber, wenn er einen freien Nachmittag erübrigen konnte, stellte er sich an die Spitze des jungen Volks und führte es rüstigen Schrittes durch den grünen Wald, über Berg und Thal, an einen ländlichen Wirtstisch, am liebsten in einen stillen Baumgarten, wobei er in liberaler Weise nicht nur den reichlichen Bedarf der jugendlichen Magen an Speise und Trank bestritt, sondern auch zu den geistigen Kosten der Unterhaltung, besonders mit selbstgemachten Rätseln und Charaden, das seinige beitrug. Die Mutter ihrerseits

Digitized by Google

konnte zwar bei einem unruhigen Haushalt weder mit ihren Kindern noch mit ihren Gästen viel Umstände machen, aber sie ließ die Jugend freundlich gewähren, gab ohne viel Worte jedem zu fühlen, daß sie es gut mit ihm meine, wußte kleine Unregelmäßigkeiten der Söhne gegenüber dem Vater schonend zu vertuschen oder versöhnlich auszugleichen, und war mit ihrem unter viel Mutterſorgen immer heiteren, trotz mancher körperlichen Leiden ſtets jugendlich blühenden Antlitz ſo recht der Sonnenſchein im Hauſe.

Auch die Wohnung bot jetzt mehr Raum für ein frohbewegtes Leben. Gegen Ende meiner Studentenjahre rückte der Vater auf das mit der Hauptpredigerſtelle an der Hoſpitalkirche verbundene Stadtdekanatamt vor, und die Familie gewann dadurch eine zwar keineswegs elegante, aber geräumige und bequeme Behauſung. Zum erſten Male hatten wir das Hochgefühl, ein Haus vom Dachgiebel bis zur Thürſtaffel allein zu bewohnen, an das außerdem ein kleiner Geflügelhof und Blumengarten ſtieß. Da gieng es denn fröhlich treppauf und -ab, Klavierſpiel und Geſang erſcholl bei Tag und Nacht, im Gärtchen rauſchte der Brunnen und dufteten Syringen, Lilien und Roſen, und in der weinumrankten Laube hörte man in warmen Mondnächten noch ſpät die Mädchen zuſammen flüſtern und ihre Herzensgeheimniſſe mit einander tauſchen.

Eine beſonders menſchenfreundliche Erfindung jenes Jahrzehnts waren unſere großen Familienzuſammenkünfte. In Schwaben iſt bekanntlich alles unter ſich verwandt. Nun kam irgend ein leutſeliger Vetter vom Lande auf den Einfall, die weitverzweigte Nachkommenſchaft eines Ehrenmannes

Digitized by Google

aus dem vorigen Jahrhundert, des seligen Spitalmeisters Faber in Nürtingen, auf einen schönen Herbsttag nach dem freundlichen Badeort Cannstatt am Neckar zu geselliger Vereinigung einzuladen. Durch den mütterlichen Stammbaum gehörten auch wir in jenen Kreis. Gegen hundert fröhliche Menschenkinder mochten es sein, die sich zusammenfanden; ehrwürdige Patriarchen und Matronen, biedere Männer und Frauen, flotte Studenten und blühende Backfischchen, lustige Knaben und Mädchen, Oberamtsrichter und Oberamtmänner, Universitätsprofessoren und Landpfarrer, Ärzte und Apotheker, Kaufleute und Kanzleibeamte, Forsträte und Regimentsquartiermeister, kurz alle Zweige des ehrenwerten Mittelstandes waren vertreten, und es kam dadurch ein so ansehnliches Quantum von gediegenem Biedersinn, harmloser Gemütlichkeit und solider Jovialität im betreffenden Gasthof zusammen, daß selbst die Sonne vor den Fenstern sich des Lächelns nicht enthalten konnte und der Himmel regelmäßig mit besonderer Heiterkeit auf die vergnügte Gesellschaft herniederschaute. Alte Vettern uud Basen erneuerten ihre seit Jahrzehnten vergessene Freundschaft; junge machten Bekanntschaft und Brüderschaft; wessen Namen man nicht kannte, den lächelte man wenigstens im Vorüberstreifen freundschaftlich an, denn es floß ja jedenfalls verwandtes Blut in seinen Adern. Man speiste Sauerkraut und Schweinebraten, alte Herren erhoben ihr Glas voll goldenen Neckarweins zu ungeheuer gemütlichen Tischreden, nach dem Kaffee vertieften sich die Alten rauchend, strickend und plaudernd in Jugenderinnerungen und Familiengeschichten, das junge Volk tummelte sich mit Gesellschaftsspielen im Garten, und

Digitized by Google

abends wurde zum Klavier ein sittiges Tänzchen gedreht, wobei manches würdige Paar, das die silberne Hochzeit hinter sich, die goldene in Aussicht hatte, unter dem Beifallklatschen von Kindern und Enkeln mit verschämtem Mut sich noch einmal auf den Plan wagte. Sentimentale Annäherungen waren zwischen Vettern und Bäschen, soviel ich weiß, von vornherein ausgeschlossen, wiewohl es unter ihnen keineswegs an Individuen fehlte, die ihrem Geschlecht, ihrer Familie, ja sogar ihrer Nation zur Zierde gereichten, wie sogleich erhellen wird. Aber man war sich herzlich gut, zog in der sternhellen Herbstnacht heim mit dem Bekenntnis, daß es „herzignett" gewesen sei, und mit dem Versprechen, übers Jahr jedenfalls wieder zusammen zu kommen. — „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell." Auch unter jenen fröhlichen Menschenkindern zeichnete sich das Schicksal seine Opfer. Die drei schönsten, munterſten, beliebtesten unter den Studenten, die sich dort mit uns tummelten, haben teils früher, teils später, ein tieftragisches Ende gefunden.

Zwischen mehreren Häusern knüpften sich infolge jener Zusammenkünfte innigere Freundschaftsbande, die zu wiederholten gegenseitigen Besuchen und zu lebenslangem Zusammenhalten in Leid und Freude führten. So wurde von uns Brüdern und noch mehr von den Schwestern wiederholt das gastfreundliche Pfarrhaus zu Hochdorf im Schwarzwald heimgesucht, wo man heitere Idyllen verlebte. Auch im befreundeten Pfarrhaus zu Ditzingen mit zwei Töchtern und zwei Söhnen wurde je und je ein fröhlicher Nachmittag

Digitized by Google

zugebracht. Besonders aber verlebten wir seelenvergnügte Herbsttage in Schillers Geburtsstadt Marbach. Dort hauste und amtete der originelle Oberamtsrichter Rooschüz, dem der strenge Dienst der Themis weder das warmfühlende Herz noch den sprudelnden Humor einzutrocknen vermochte, wie er denn seine Gäste neben der reichlichsten Leibeskost mit einer Fülle wunderbarster selbsterlebter Geschichten zu regalieren wußte. An seiner Seite waltete die treffliche Hausfrau, voll Liebe zur Jugend und eigener unverwelklicher Herzensjugend. Ihnen wuchsen gleichalterig mit uns drei hübsche begabte Söhne herauf und ein blondes Töchterlein, häuslich, hilfreich und geschäftig, gesellig, heiter und gemütlich, heimlich aber eine Dichterin, damals die Perle des Hauses, jetzt einer der Sterne Schwabens: Ottilie Wildermuth.

Für meine Person spielte ich in der Gesellschaft meist eine sehr bescheidene wo nicht stumme Rolle. Es fehlte mir zu sehr an geselligem Talent, um, abgesehen von seltenen glücklichen Momenten, belebend in die Unterhaltung einzugreifen. Wohl trug ich im verschwiegenen Busen allerlei Gedanken und Gefühle, Ideen und Phantasien, aber sie waren nicht ausgebacken für den Hausbrauch, sondern ruhten als zäher Teig schwerfällig und formlos auf dem Grunde meines Herzens. Oder um ein anderes Bild zu brauchen, ich wußte meinen Gedankenvorrat nicht schnell genug in kleine Münze umzuwechseln für den leichten Verkehr des Augenblicks. Abends ja, vor dem Einschlafen, wenn ich mit mir selbst ins Gericht gieng wegen der langweiligen Figur, die ich wieder gespielt, da fielen mir die zierlichsten Witze

Digitized by Google

und lustigsten Scherze ein, aber nun war's zu spät und morgen machte ich's nicht viel besser als gestern. So hatte Bäschen Ottilie vollen Grund zu ihrer witzigen Bemerkung: Es sei keine Kunst, der Gescheite in der Familie zu sein, wenn man den Mund nicht aufthue wie der Karl Gerok. Gegenüber den Mädchen hatte ich überdies besondere Gründe, mich in kühler Ferne zu halten. Gebranntes Kind scheut das Feuer; ich spürte keine Lust, mein Herz der Flamme so bald wieder nahe zu bringen. Außerdem galt ich neben den Brüdern, namentlich dem hübschen und galanten Theodor, von jeher als der Häßliche im Haus und verzichtete deshalb, zumal bei meinem eigenen regen Schönheitssinn, zum voraus auf den Gedanken, jemals ein weibliches Auge mir wohlgefällig zugewandt zu sehen.

Mit um so ungeteilterem Herzen konnte ich nach der Vakanz und ihren unendlichen Freuden allemal wieder zu meinen Studien zurückkehren. Auf den letzten Tag pflegte der Vater immer eine mehr oder minder peinliche Scene zu verschieben, nämlich die Liquidation der Rechnungen vom vorigen Semester. Zwar mein Etat war höchst bescheiden und mein Budget bald verabschiedet; die Brüder aber hatten nach einander lange und bewegte Konferenzen auf dem väterlichen Studierzimmer durchzumachen, bis sie mit erleichtertem Herzen und beschwerter Brieftasche heraustraten.

Ich malte inzwischen dem Bebe zum Abschied noch ein Bild in seinem Orbis pictus an, und dann gieng's „mit gutem Mut und leidlichem Geld" wieder der buckligen Musenstadt zu; mir öffnete das Stift einladend wiederum seine Thore. Nach der Herbstvakanz traf man behaglich geheizte

Digitized by Google

Stuben und lange Abende, zum Studieren hinter dem Pulte wie gemacht. Nach den Osterferien waren die Zimmer frisch geweißt, vor den Fenstern aber lockte der grünende Wörth mit den knospenden Bäumen wieder zu fröhlichem Streifen durch Berg und Thal.

5.

Schluß der Studien.

„Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, Und leider auch Theologie Durchaus studiert mit heißem Bemüh'n." Dieses stolze Abgangszeugnis des Doktors Faust konnte ich mir freilich entfernt nicht aneignen, als mein vierjähriger Universitätskurs sich dem Ende zuneigte. Im Gegenteil fühlte ich mich noch grenzenlos unfertig, und war ich als Knabe auf die Hochschule gekommen, so sollte ich sie als ein noch recht grüner Jüngling verlassen, dem man vom „bemoosten Burschen" blutwenig ansah.

Zudem warf uns gerade das letzte Jahr noch in eine schwere Krisis, die den ganzen Ertrag unsers theologischen Studiums in Frage stellte. Das Leben Jesu von Strauß war erschienen und wurde natürlich auf jeder Stiftsstube um so eifriger gelesen, da der Verfasser kurz nach Veröffentlichung seines Buches gegen seinen Willen von seiner

Digitized by Google

Repetentenstelle entfernt und zum Rektoratsverweser am Lyceum seiner Vaterstadt befördert worden war. Da kamen denn Konsequenzen unserer Spekulation zum Vorschein, an die wir in unserem fröhlichen Idealismus noch gar nicht so recht gedacht hatten. Es waren graue, rauhe, frostig-trockene Februar- und Märztage, als ich das Buch las, und gerade so grau und rauh, so frostig und trocken wie draußen die winterliche Luft wehte diese Kritik mich an, die mit ihrem schneidenden Eishauch über die grünen Auen der vier Evangelien hinfuhr und diese Wunderthaten göttlicher Liebe, diese Lebensworte voll Gnade und Wahrheit wie von tödlichem Reife berührt, so unerbittlich zusammenschrumpfen ließ. Mit einem trostlosen Gefühl der Beraubung und Verwaisung legte ich das Buch aus der Hand, der Boden meines bisherigen religiösen Lebens wie meines künftigen Berufes schwankte mir unter den Füßen, und wäre ich am Anfang meines Studienlaufs gewesen statt am Ende: wer weiß, ob ich nicht eine andere Laufbahn gesucht hätte. Indes, man faßte sich allmählich einigermaßen. Der Ausweg zwar, mit welchem Strauß selbst, damals noch ein Halber und kein Ganzer, den praktischen Geistlichen zu beruhigen suchte, man solle die esoterische Wahrheit, die man selber in der Idee besitze, dem Volke getrost in der hergebrachten Form der Vorstellung predigen, wollte bei tieferer Erwägung doch weder vor dem Verstande noch vor dem Gewissen recht standhalten. Aber war denn nicht die mythische Betrachtungsweise selbst vorerst noch eine kühne Hypothese? Konnte man sich dem bestrickenden Netz der Straußschen Dialektik im ersten Augenblick schwer entwinden,

Digitized by Google

so kam man doch bald dahinter: es war dieselbe Manipulation, die mit blendender Virtuosität, aber auch mit großer Einförmigkeit auf jede evangelische Erzählung angewendet wurde, und fragte sich zuletzt: Ist diese Methode überhaupt die richtige; sind ihre Voraussetzungen unumstößlich, ihre Ergebnisse unabweislich? Das Christentum stand vor uns als eine lebendige Macht, als eine ungeheuere weltgeschichtliche Thatsache. Sollte dieser zweitausendjährige Riesenbau der Kirche kein anderes Fundament haben, als das dürftige Gerüste des Lebens Jesu, vom Gewinde der Sage umrankt, wie Strauß es uns übrig ließ? Das schien doch fast so unbegreiflich als die Wunder, gegen die unser Kritiker seine schneidigen Waffen kehrte. Zu fragen, zu untersuchen, zu kämpfen gab es da jedenfalls noch viel, sofort aber auf diesen kecken Angriff hin die Waffen zu strecken und die Hand vom Pfluge zu ziehen, dazu war doch auch kein Grund, im Gegenteil schien es Pflicht, um dies hart bedrängte Evangelium sich desto ritterlicher zu scharen und zu retten, was zu retten war. Daß das Christentum das Höchste sei, was die Menschheit besitze, diese Überzeugung war mir keinen Augenblick erschüttert, und Hegel so wenig als Schleiermacher, Strauß so wenig als Baur hatte uns das bestritten. Daß in seiner historischen Form, wie sie im Kanon der Schrift und namentlich in den kirchlichen Bekenntnissen vorliegt, Menschliches, Unvollkommenes, Veränderliches mit unterlaufe, das schien uns natürlich, notwendig und darum unbedenklich. Wenn mir die Wissenschaft kein einziges Dogma in seiner hergebrachten Lehrform unbeanstandet gelassen, so mußte sie mir doch in jedem einen unantastbaren Wahr-

Digitized by Google

heitskern anerkennen. Wenn die Lehrstücke, in welchen die Kirche diesen göttlichen Inhalt ausgeprägt hatte, mir nur als die von Menschenhänden gemachten Gefäße für den Heilstrank der christlichen Wahrheit erschienen, so mochten diese Gefäße von schwerfälliger und altväterischer Form sein, aber es waren Vasa sacra, sie waren von gediegenem Silber, sie waren ehrwürdig durch ihr Alter, sie waren von erhabenem Kirchenstil, die Gemeinde hatte ein Recht darauf, und keinem Diener der Kirche, am wenigsten einem jungen Neuling stand es zu, sie geringschätzig beiseite zu stellen. Vielmehr hatte er sie mit Pietät zu handhaben und es dem Herrn der Kirche zu überlassen, ob es ihm etwa gefiele, sie im Feuer einer neuen Geistesausgießung einmal umschmelzen und frisch prägen zu lassen.

So ungefähr fand ich mich vorerst mit den Anforderungen des heiligen Amtes zurecht, dem ich entgegen gieng. Man sieht, ich war weit entfernt von der glücklichen Selbstgewißheit, mit welcher unsere jungen rechtgläubigen Heißsporne beim Abgang von der Universität der Wissenschaft den Abschied geben und in der geschlossenen Rüstung einer niet- und nagelfesten Orthodoxie durch die Kämpfe der Gegenwart hinschreiten; vielmehr nahm ich das Bewußtsein mit, es gebe von nun an noch viel für mich zu lernen in der Wissenschaft wie im Leben. Aber ein ganzes Herz, eine tiefe Ehrfurcht und warme Liebe brachte ich jedenfalls dem geistlichen Beruf entgegen.

Zunächst indes galt es, der theologischen Abgangsprüfung wohlgerüstet entgegenzutreten und sich in jedem Betracht noch tüchtig zusammen zu nehmen, um mit einem

Digitized by Google

guten Zeugnis zu scheiden. Von theologischen Lehrern, welche zur Vermittelung des Glaubens mit dem Wissen uns dankenswerte Handreichung thaten, nenne ich die damaligen beliebten Repetenten, später hochgeachteten Professoren Dorner und Landerer.

Mit den Ordnungen des Stifts war ich bei meinem ruhigen Temperament im ganzen höchst friedlich ausgekommen. Nur im dritten Studienjahr hatte ich mich ein paarmal zu kleinen Unregelmäßigkeiten hinreißen lassen. Die engbemessenen Vorschriften der Hausordnung schienen mir allmählich für einen edeldenkenden und sittlich zuverlässigen Jüngling doch allzu kleinlich und ärmlich. Von Semester zu Semester mit allzeit fleckenloser Legalität ohne irgend eine Adnotatio ob serum adventum ad portas*) und dergleichen durchzukommen, wollte mir schließlich fast philisterhaft erscheinen. Und wie etwa ein junger Kriegsmann es für Ehrensache hält, nicht ganz ohne Narbe aus dem Feld heimzukehren, so glaubte ich es sowohl meiner eigenen Ehre als der Freundschaft gegen meine Komilitonen schuldig zu sein, mich beiläufig auch ein wenig zu exponieren. Zudem mochte ich trotz der Milch meiner angeborenen und anerzogenen frommen Denkungsart doch auch ein kleines Feuerteufelchen in mir tragen, das gelegentlich sein Recht verlangte. So kam es, daß ich eines Abends, aus gemütlicher geselliger Unterhaltung vor der Zeit, eben da es am schönsten war, durch die Stiftsordnung heimgerufen, mich sofort bereden ließ, mit einem Paar von Freunden

*) Note wegen Zuspätkommens ans Thor.

Digitized by Google

das Stift auf nicht ganz gewöhnlichem Wege für einige Stunden nochmals zu verlassen. Leider wurden die Flüchtlinge entdeckt, und eine Karzerstrafe war die unvermeidliche Folge. Als wir aber kurz darauf bei einem Abendzirkel in dem angenehmen Hause des Oberjustizprokurators Lang uns durch den Zuspruch der liebenswürdigen Hausfrau und einiger Freunde bewegen ließen, uns absichtlich an der Klosterpforte um einige Minuten zu spät zu stellen in der Gewißheit, daß nun nicht mehr geöffnet werde, um sodann den Rest der Nacht teils in jenem Familienkreise, teils auf einem Studentensofa zuzubringen, da widerfuhr uns eine mildere und doch empfindlichere Strafe. Wir wurden auf die „Herrenstube" beschieden und empfiengen aus dem Munde des ehrwürdigen Doktors Steudel eine seelsorgerliche Vermahnung, deren wehmütiger Ernst uns um so mehr zu Herzen ging, da er es in demütigender Weise betonte, wie wenig man gerade von unsereinem derartige Ausschreitungen hätte erwarten mögen. Ich verließ die Schranken des Gerichtssaals mit der entschiedenen Überzeugung, es sei nun meinerseits der Stiftlersehre ein genügendes Opfer gebracht, setzte von nun an auf der kleinen Stube „Ulm", die ich im letzten Jahre als einer der ältesten Seminaristen zuerst mit Freund Bockshammer und dann, als dieser in die Stadt hinaus gezogen, mit Paul Lang teilte, ein emsiges und geordnetes Stillleben ins Werk und trug den Cylinder, mit welchem die Kandidaten im letzten Semester die Studentenmütze zu vertauschen pflegten, zu ernster Mahnung an das nahe Philistertum, mit Anstand und Würde.

Noch eine andere kleine Demütigung diente mir im

Digitized by Google

letzten Sommer zum heilsamen Sporn. Die akademischen Preispredigten wurden wie alljährlich gehalten. Daß ich als Bewerber auftreten und gekrönt werden würde, galt unter meinen Kameraden als ausgemacht, da ich mir ein kleines Predigerrenommé unter ihnen erworben hatte und mit Lust und Liebe predigte. Gewissenhafte Textbenützung war uns von unserm homiletischen Lehrer, Dr. Schmid, zur ersten Pflicht gemacht. Klare Gedankengliederung machte ich mir gleichfalls zum Gesetz, nachdem bei der Recension meiner ersten Predigt in der Tübinger Schloßkirche Freund Kern mich deshalb auf die Finger geklopft hatte. Eine gemütvolle Wärme in Ausführung und Vortrag war mir natürlich. Nicht ohne Stolz las ich von der strengen kritischen Hand des Repetenten David Friedrich Strauß im amtlichen Zeugnisbuch über eine meiner Stiftspredigten das Urteil: „Gut disponiert, mit Geist, Gemüt und Geschmack ausgeführt." Nur meinen Vortrag hatte er damals in mündlicher Kritik zwar ansprechend, aber über die Tiefen und Höhen des Inhalts zu „leicht hinschwebend" gefunden. Nun, ich arbeitete also auch meine Preispredigt aus über 1. Petri 4, 10: „Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes", und that mein Möglichstes dabei. Aber ohne Zweifel that ich des Guten zu viel, in rhetorischem Schwung. Meine Arbeit war nicht unter denen, die zum Vortrag zugelassen wurden; ich ward nicht für würdig erfunden, bei diesem Anlaß mit meiner Gabe als guter Haushalter den andern zu dienen. Ich war beschämt, doch nicht eigentlich überrascht, da mich ein

Digitized by Google

unheimliches Gefühl seit Abgabe meines Konzeptes befallen hatte. Somit fand ich mich mit Humor in meinen Durchfall, war bei den Predigten meiner bevorzugten Mitbewerber Häfner, Hoffmann, Steinbeis ein neidloser Zuhörer, und nachdem ich mühelos vorher schon zu der Einsicht gelangt war, meine Arbeit sei nicht preiswürdig, gelang mir's auch fast, die schwerere Überzeugung zu gewinnen, die ihrigen seien besser als die meine.

Ein linderndes Pflaster auf die kleine Wunde legte das Ergebnis der theologischen Abgangsprüfung, deren mündliche und schriftliche Aufgaben sich durch einige Septemberwochen hinzogen. Es gieng mir gut, und da insbesondere die von Dr. Baur gestellten wissenschaftlichen Hauptfragen nicht sowohl minutiöse Detailkenntnisse in einer einzelnen Disziplin als klare Übersichten über alle und leitende Grundgedanken erforderten, so widerfuhr mir das Unerwartete, an jenem ahnungsvollen Morgen, wo die gesamte Promotion zur Eröffnung des Prüfungsergebnisses auf der Aula zu erscheinen hatte, durch den Mund des Doktors Steudel als Erster proklamiert zu werden; ein unverdientes Examensglück, sofern unter meinen Altersgenossen jedenfalls ein paar bessere Köpfe und ebensoviele größere Gelehrte waren als ich.

Aber besonders um des Vaters willen freute mich mein glückliches Prüfungsergebnis. Hatte doch er selbst einst die glänzendsten akademischen Zeugnisse davongetragen, die ich nach seinem Hingang erst in der Konsistorialregistratur auffand und die ich, wie früher die Testimonia der Groß-

Digitized by Google

väter, den Gerokschen Theologen kommender Geschlechter zu edler Nacheiferung hiermit übermittle.

„Valetudo minus firma. Statura procera. Eloquium distinctum. Gestus decentes. Ingenium felix. Iudicium probe subactum. Memoria fida. Scriptio venusta. Mores probi et honesti. Industria indefessa. Opes largæ. Studia theologica conspicuo cum successu tractavit. Orationem sacram rite dispositam et apte claboratam memoriter recitavit. Philosophiæ et philologiæ probe gnarus.“ 6. Oct. 1809.

Später:

„Oratio in psalm. 32, 1. 2. bene disposita, scite ac solerter non sine ornatu elaborata, satis decenter recitata fuit. In reliquo examine profectus in litteris theologicis egregios comprobavit.“ „Class. I, a.“ 26. Jul. 1811. 23. Dec. 1814.

Zu Deutsch:

„Nicht ganz feste Gesundheit (er wurde gottlob bei guter Gesundheit fast 79 Jahre alt). Hoher Wuchs. Deutliches Stimmorgan. Wohlanständige Haltung. Glückliche Fassungskraft. Gut geschultes Urteil. Treues Gedächtnis. Schöne Handschrift. Rechtschaffener, ehrenwerter Wandel. Anhaltender Fleiß. Reichliche Mittel. (Das Märchen von Großvaters ‚Millionen auf den Schiffen‘ — vgl. die Kindheitserinnerungen — scheint auch den akademischen Behörden das Urteil berückt zu haben). Das theologische Studium hat er mit glänzendem Erfolg betrieben. Eine geschickt disponierte und passend ausgearbeitete Predigt hat er frei aus dem Gedächtnisse vorgetragen. In

Digitized by Google

der Philosophie und Philologie hat er schöne Kenntnisse."

Später:

„Die Predigt über Psalm 32, 1. 2. war gut disponiert, fein und gewandt, nicht ohne rednerischen Schmuck ausgeführt und wurde ansprechend vorgetragen, Im übrigen Examen zeigte er vorzügliche Fortschritte im theologischen Wissen." — Prüfungsnote I, a. —

So wurden denn die Abschiedsbesuche bei Professoren und befreundeten Familien gemacht, die Abschiedskommerse und „Fuhren" überstanden, Kisten und Fässer gepackt, die Stiftsstuben und Klosterkammern, in denen man vier wichtige Jahre gehaust, nicht ohne Wehmut geräumt, und als wir am nebeligen Herbstmorgen des allgemeinen Reisetages in einer Gartenwirtschaft vor dem Lustnauer Thor den Abschiedstrunk miteinander gethan, das „Bemooster Bursche zieh ich aus" gesungen und unter der Schlußstrophe: „Nun endlich, Brüder, sei's weil's muß, Das letzte Glas, den letzten Kuß!" uns Mann für Mann umarmt hatten, da kamen wir zweiundzwanzigjährige Jungen uns entsetzlich alt vor; weit in nebelgrauer Ferne lag hinter uns das vergangene Glück der Jugend, und wir glaubten all unsern Heroismus aufbieten zu müssen, um der düstern Zukunft des Philisteriums mit Fassung entgegenzugehen.

Digitized by Google

6.

Ein akademisches Nachspiel

knüpfte sich zunächst noch an mein Universitätsstudium. Seit kürzlich der fünfjährige Stiftskurs auf vier Jahre beschränkt worden, blieb einzelnen die Vergünstigung, nach erstandener Fakultätsprüfung unter Fortgenuß des in Geld verwandelten Seminarbenefiziums noch ein oder zwei Semester privatim weiter zu studieren. Je weniger ich mich zum Übergang ins praktische Amt reif fühlte, um so lieber ergriff ich mit väterlicher Zustimmung diese Gelegenheit, meine Studien noch einigermaßen zu vervollständigen. Ich mietete mich fürs folgende Wintersemester in dem windschiefen Häuschen des ehrsamen Spezereihändlers Spellenberg in der Neckargasse ein, in derselben Stube, die einst Karl Sand bewohnt hatte, hörte einige philosophische, ästhetische und populär anatomische Vorlesungen, studierte den Shakespeare und machte Vorarbeiten zur Lösung einer theologischen Preisaufgabe über die Geschichte der protestantischen Dogmatik. Nebenbei übte ich mich im Reiten und Fahren. Überdies wurde ich gegen meine Neigung zu einer akademischen Ehrenfunktion gepreßt.

Friedrich Vischer, der berühmte Ästhetiker, habilitierte sich in jenem Winter als außerordentlicher Professor durch eine Disputation in der Aula. Dabei hatte er nach Tübinger Sitte einen Sekundanten nötig. Da nun meine ästhetischen Liebhabereien nicht unbekannt geblieben waren,

Digitized by Google

so bemächtigte sich Vischer als früherer Stiftsrepetent zu diesem Zweck meiner Person. Er paukte mich einige Nachmittage lang auf seiner Stube bei einer Tasse duftenden Mokkas in seine Dissertation „Über das Erhabene und Komische" dermaßen ein, daß mir sein Gedankengang völlig geläufig ward. Das feierliche Turnier verlief dann an einem trüben Februarmorgen in vier- bis fünfstündigem Kampf lebhaft und lustig genug. Auf rotdrapierter hoher Rednerbühne stand der Hauptchampion, vor ihm auf etwas niedrigerer Estrade sein Knappe, beide im festlichen Frack. Rechts und links,. den Saalwänden entlang, saßen hinter ihren rotbehängten Pulten die opponierenden Professoren aller Fakultäten. Das Parterre des Saales füllte eine zahlreiche Plebs academica, die ihre lebhaften Sympathieen für die populäre Persönlichkeit des Disputators nicht verhehlte. Ich selber kam beim besten Willen kaum ins Gefecht. Mein Ritter war so schlagfertig und fand gerade auf dem Gebiete der Ästhetik unter seinen gelehrten Herren Kollegen so gar keinen ebenbürtigen Gegner, daß er die Angriffe spielend parierte. Einmal mußte ich selbst als Objekt seines Schartenmeierschen Witzes herhalten. Kanzler von Wächter, der berühmte Jurist, eröffnete seinen Angriff mit einer scherzhaften formellen Ausstellung. Auf dem Titel der Dissertation heiße es: Nachstehende Thesen über das Erhabene und Komische wird verteidigen Dr. Friedrich Theodor Vischer. Nun aber sehe er hier auf der Kampfbühne statt eines Verteidigers deren zwei. Vischer meinte sofort: Diese Duplicität sei in seiner Ankündigung doch wenigstens angedeutet. „Das Erhabene", sprach er, sich in die Brust

Digitized by Google

werfend, „hier! Und hier," indem er auf seinen Sancho Pansa wies, „das Komische!" Worauf er mir ins Ohr flüsterte: „Nichts für ungut, Herr Kamerad, wegen des schlechten Witzes; der Einwurf verdiente nichts Besseres." Noch einmal bekam ich meine subalterne Stellung zu fühlen. „Den laß ich Ihnen!" raunte mir Vischer zu, als ein hochansehnlicher Professor der Philosophie sich zur Opposition erhob, mit dem er persönlich schlecht stand. Ich verfehlte nicht, auf das Vorgebrachte zu erwidern, was mir zweckdienlich schien. Das möge ganz gut sein, gab mir der Herr Gegner höflich zu verstehen, zunächst wünsche er sich aber mit dem Herrn Professor selbst auseinander zu setzen. So rückt in einer Feldschlacht bei Homer, Vergil oder Tasso ein berühmter Held seinem großen Gegner kampfdurstig auf den Leib nnd bricht sich durchs Gewühl zu ihm die Bahn, ohne das untergeordnete Gesindel, das sich unterwegs an ihn nestelt, eines ernstlichen Schwertstreichs zu würdigen. Erst zu guterletzt kam ich noch ein wenig in Feuer. „Sero venientibus ossa*)!" Mit diesem klassischen Diktum trat ein Professor der Philologie auf den Plan, zu welchem mein Herr und Meister noch schlechter stand als zu dem Vorgenannten. „Mit dem spreche ich kein Wort!" flüsterte er mir ins Ohr, und so ward mir die Aufgabe, diesem Gegner Rede zu stehen, was um so weniger Mühe kostete, da in der vorgerückten Stunde der feierliche Ernst dem freieren Humor Platz machte, und das Auditorium mir ungesucht zu Hilfe kam. Der Opponent suchte unter anderem aus einer kürz-

*) Wer zu spät kommt, erhält die Knochen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vater im Amt unterstützen konnte, nicht unerwünscht. Die angefangene Preisarbeit blieb dabei allerdings liegen und die Scharte von der mißlungenen homiletischen Preisbewerbung her unausgewetzt.

Einen sonderbaren Streich spielte mir noch beim Abschied das Universitätssekretariat. Als ich mein akademisches Abgangszeugnis zum Zweck der Erhebung des Studienbeitrags verlangte, erfuhr ich daraus zu meiner Überraschung, der Cand. theol. G. habe sich den akademischen Gesetzen ganz angemessen beitragen, außer daß er einmal in eine Strafe von zwei Gulden verfällt worden, weil er maskiert durch die Straßen geritten. Das Mißverständnis klärte sich bald auf. Es war mir eine fremde Zeche auf die Rechnung geschrieben. Auf einem Maskenballe dieses Winters hatte Bruder Fritz als Albanese mit rotem Feß, schwarzem Schnurrbart und Lockenhaar, goldverbrämter Jacke, weißer feingefältelter Fustanella, damasciertem Pistolenpaar und krummem Türkensäbel sich und andern so gefallen, daß er des folgenden Tages dem Publikum und sich selbst das Vergnügen nicht versagen mochte, bei schönem Mittagssonnenschein sich nochmals öffentlich zu zeigen. Ein gutes Pferd wurde bestiegen, und einen jungen Freund als Husarenoffizier zur Seite, ritt Alexander Ypsilanti unter enthusiastischem Zuruf der Straßenjugend in leichtem Trab zur Stadt hinaus dem freundlichen Lustnau zu, wo die Kavaliere dem biedern Adlerwirt Stüber die Ehre erwiesen, sich eine Erfrischung aufs Pferd bieten zu lassen. Aber der Rückweg war verlegt. Als die beiden Reiter wieder in die Stadt einbogen, fanden sie die bewaffnete Macht in Gestalt eines

Digitized by Google

halben Dutzends von Polizeidienern auf den Beinen. Und nun gab es eine lustige Hetzjagd. Jene hatten ihre flinken Rosse für sich, aber diese die Mehrzahl. Unter dem Hallo der begeisterten Bevölkerung schlugen sie sich eine Zeitlang die Kreuz und Quer durch Gassen und Gäßchen; schließlich jedoch blieb ihnen nichts übrig, als auf offenem Marktplatz sich in die gastlichen Räume der Herberge zum Lamm zu flüchten und hier sich zu ergeben. — Auch sonst begegnete es mir je und je, daß die Fama mir einen Streich meiner Brüder zuschrieb, der einem Studiosus der Theologie jedenfalls noch weit weniger ziemte als einem jungen Mediziner oder Kameralisten. So hatte Bruder Theodor einst die Keckheit, in Gesellschaft einiger Freunde am hellen lichten Tag in der Maske eines altmodischen Landgeistlichen durch die belebten königlichen Anlagen zu spazieren, wobei er vor jedem Portier ehrfurchtsvoll Reverenz machte, vor den Statuen staunend still stand und schließlich das Publikum im nahen Badeort Cannstatt durch sein auffallendes Behaben belustigte. Auch dies wurde mir von einigen schlecht Unterrichteten und zwar, wäre die Voraussetzung richtig gewesen, mit vollem Recht als ein Akt frevelhafter Impietät angerechnet. Noch nach Jahren, da ich längst als Prediger auf der Kanzel stand, kam es vor, daß eine fromme Seele seufzend zu verstehen gab, nicht umsonst lasse ich das Haar so voll und lang um den Kopf hängen, sintemal ich als wilder Raufbold in einem Studentenduell ein Ohr auf dem Kampfplatze habe liegen lassen.

Digitized by Google

7.

Das Vikariat.

Nicht ohne Herzklopfen, aber doch mit jugendlichem Mut ging ich meiner neuen Aufgabe, meinen ersten Versuchen im Predigtamt entgegen. In der lieben Vaterstadt, wo ich meine glücklichen Kindheitswege gegangen, nun auch meine Berufslaufbahn antreten, unter den Augen und in den Fußtapfen meines Vaters mich fürs geistliche Amt ausbilden, von seiner Amtslast ihm hie und da etwas abnehmen, von so manchen würdigen Geistlichen, die damals in der Hauptstadt zusammenwirkten, lernen und dabei des gemütlichen Familienlebens im Elternhause mich wieder erfreuen zu dürfen: mein Los schien mir aufs liebliche gefallen und noch heute stehen jene ersten Vikariatsjahre mir sonnig vor der Seele. Unsere kirchlichen Verhältnisse waren überhaupt damals noch einfach, freundlich, idyllisch und patriarchalisch. In der gemütlichen Stadt mit ihren 40 000 Einwohnern bildete die kirchliche Sitte noch eine Macht. Der Sozialismus, Materialismus, Atheismus unserer Tage standen noch als unbekannte Feinde in der Ferne. Auch die Kirche machte noch sehr einfache Anforderungen an ihre Diener.. Von einer kirchlichen Gemeindevertretung sprachen nur erst einige Theoretiker. Die innere Mission war noch nicht erfunden, die christliche Vereinsthätigkeit noch in ihren Anfängen. Die wuchernde Schlingpflanze des Sektenwesens war noch nicht von Amerika zu uns herübergetragen und

Digitized by Google

ein Baptist, der am Traualtar in brutaler Weise unsrem Albert Knapp eine ärgerliche Scene gemacht hatte, fand seine Strafe nicht nur durch das öffentliche Urteil, sondern auch durch den weltlichen Arm der Obrigkeit. Wer seine Kirche besuchte und etwa für Bibel- und Missionssache beisteuerte, war ein tüchtiges Gemeindeglied. Wer des Predigtamts und der Seelsorge treulich wartete und seine Kirchenbücher pünktlich führte, war ein guter Geistlicher. Während jetzt an 5 städtischen evangelischen Hauptkirchen in Stuttgart 15 ordentliche Geistliche und 5 Predigtamtsgehilfen arbeiten, wozu die Hof- und Garnisons-, die Waisen- und Diakonissenkirche, sowie Katharinenhospital- und Zuchthauskapelle mit 10 Haupt- und Hilfspredigern kommen, ungerechnet die 3 Vorstädte mit 4 Pfarrern, wie die reformierte Kirche mit ihrem Pfarrer und 2 Methodistenkapellen mit ihren Predigern, — hatte Stuttgart damals nur die 3 alten evangelischen Hauptkirchen: Stifts-Hospital und Leonhardskirche mit 8 ordentlichen Geistlichen und 2 Stadtvikarien, daneben die Hof-, Garnisons- und Waisenhauskirche mit 4 Predigern. Aber auch dieses bescheidene Personal genügte dem kirchlichen Bedürfnis jener Zeit. Von außerordentlichen Früh- und Abendgottesdiensten, liturgischen Andachten und dergl. wußte man noch nichts. Die kirchliche Armenpflege war noch sehr einfach. Mit den Anforderungen der Seelsorge konnte man noch fertig werden. Die zahlreichen Vereine für alle Zweige der innern Mission, die jetzt die Mitwirkung, wo nicht die Leitung von seiten der Geistlichen in Anspruch nahmen, bestanden noch nicht. Die Einrichtung der freien Vorträge über alles Wissenswürdige

Digitized by Google

welche jetzt gleichfalls hauptsächlich von den Geistlichen gefordert und von den Redegewandteren unter ihnen hin und wieder als eine Art von Sport inner und außer Landes betrieben werden, war noch unbekannt. Keine Frage, daß sich unser kirchliches Leben jetzt in erfreulicher Weise weit reicher entwickelt hat. Während angesichts der wachsenden Aufgaben der Kirche in einer dreimal größeren Stadt die Mitwirkung des Laienelements für das kirchliche Amt eine höchst dankenswerte und geradezu unentbehrliche Stütze geworden ist, wird der Geistliche selber aus seiner Isolierung in der stillen Studierstube und auf der hohen Kanzel weit mehr ins Leben der Gemeinde hineingezogen, nicht nur dieser, sondern auch ihm selber zum Frommen. Und doch — einen Vorzug hatten jene patriarchalischeren Verhältnisse für den Geistlichen und sein inneres und äußeres Leben, den der Konzentration auf die Hauptsache im Amt, Predigt und Seelsorge, und auf seine eigene innere Weiterbildung. Während jetzt in soviel Sitzungen, Vereinen, Versammlungen, Schreibereien aller Art viel Zeit zersplittert, viel Kraft verbraucht wird und manche tüchtige Persönlichkeit nicht nur körperlich, sondern auch geistig vor der Zeit sich aufzureiben in Gefahr steht. Was haben dagegen in älterer Zeit ohne den Apparat unserer neuen Organisationen solche prophetische und apostolische Kraftgestalten wie ein Georg Konrad Rieger, ein Christian Adam Dann, ein Wilhelm Hofacker und andere lediglich durch die Macht ihrer Persönlichkeit gewirkt! — Doch zurück zu meinen eigenen kleinen Anfängen im Stuttgarter Kirchenamt.

Neben dem väterlichen Studierzimmer im zweiten Stocke

Digitized by Google

des Hauses wurde mir von der erfreuten Mutter ein bescheidenes aber freundliches Eckzimmerchen eingeräumt, gegen die Abendsonne gelegen, mit der Aussicht ins kleine Blumengärtchen und auf die benachbarte Kirche, deren Turm als ein massives Dic cur hic!* mir stündlich vor Augen stand.

Eine Probepredigt dort drüben hatte ich schon in den jüngsten Herbstferien auf des Vaters Andringen gehalten. Ein kleines Sonntagnachmittags-Gemeindlein fand sich in den nächsten Stühlen um die Kanzel geschart, meist Freunde des Hauses und sonst ehrbare Frauen und Jungfrauen, die begierig waren auf den Sohn des Vaters, der seit zwanzig Jahren in der Gemeinde wirkte. Meine Leistung war eine höchst bescheidene. Teils widerstrebte es meinem natürlichen Gefühl, als unbekannter Anfänger sozusagen alle Register zu ziehen und mit Posaunenschall aufzutreten, teils war ich durch die Erfahrung mit meiner Preispredigt etwas ernüchtert und verschüchtert. Ich verfertigte demnach eine Predigt, wie sie damals an meinen bevorzugten Mitbewerbern als preiswürdig erkannt worden war, und wie man sie bei uns bis auf den heutigen Tag ein „Stiftlerspredigt" nennt: auf Grund einer logisch unanfechtbaren Disposition in gebildeter Sprache eine dogmatisch korrekte, gemütlich kühle Textauslegung, worin sowohl den Juden als den Heiden vom paulinischen Standpunkt aus die Wahrheit gesagt wird, ohne daß die Zuhörer von heute für ihre persönlichen Bedürfnisse viel davon tragen. Der Erfolg war für meine wohlwollende Zuhörerschaft wenigstens insofern befriedigend, als das Amen

*) Wozu bist du hier?

Digitized by Google

nicht zu lange auf sich warten ließ und der Gottesdienst mit drei Viertelstunden zu Ende war. Die väterliche Kritik nach der Kirche beschränkte sich auf die Bemerkung: „Ein mageres Predigtlein!“ Die gute Mutter gab mir errötend zu verstehen, man habe meine Stimme gar nicht mehr erkannt, sie sei die eines Knaben gewesen, und erteilte mir den sachgemäßen Rat, künftig der natürlichen Tonlage meiner Brust gemäß um eine Terz tiefer zu sprechen. Hierauf wurde der gewöhnliche Sonntagabend-Familienspaziergang angetreten, diesmal auf etwas abgelegeneren Wegen.

Durch diese Erfahrung belehrt, schlug ich denn beim Antritt meines förmlichen Vikariats vollere und wärmere Töne an, wie sie mir natürlich waren und hörte zu meiner Ermunterung aus des gestrengen Vaters Mund über meine nächste Predigt das Urteil: „Die war um hundert Prozent besser als Deine vorige.“ So wuchs mir der Mut; Herz und Mund giengen mir mehr und mehr auf; jeder Predigtauftrag, den mir der Meßner für einen Sonntagnachmittag oder für einen Feiertagmorgen brachte, war mir eine Freudenbotschaft, die ich mit süßer Beklemmung empfieng. So einen Text dann vor mich zu nehmen, auf mich wirken zu lassen und zur Predigt auszugestalten, ward mir zur lieblichen Mühe und köstlichen Arbeit; wobei ich das Vorrecht des Anfängers genoß, auf dem Ährenfeld der Bibel so recht ins Volle schneiden zu dürfen, während der ältere Prediger, wenn er zum zehntenmale über denselben Text kommt, sich doch manchmal in der Lage des Ährenlesers befindet, der mühsam nach einer neuen Seite

Digitized by Google

des Textes sucht, weil er alle nächstliegenden Gedanken sich selbst schon vorweggenommen hat. Unbeschadet allerdings des Lutherworts, daß man am reichbehangenen Baum der Bibel, so oft man an die Äste klopfe, immer noch da und dort ein bisher übersehenes Äpfelein herunter schlage.

Die Gemeinde kam mir mit steigender Liebe über Verdienst und Erwarten entgegen, so daß sich bald der lebendige Rapport zwischen dem Prediger und den Zuhörern bildete, ohne den auch die beststudierte Rede über die Köpfe weggeht. Ein jugendlicher Prediger hat abgesehen von gewissen mehr äußeren Anziehungskräften, die auf einen Teil des Publikums wirken, immer den Reiz der geistigen Frische für sich. Man läßt ihn gelten nicht nur um das, was er leistet, sondern auch um das, was er zu hoffen giebt. Seine noch nicht abgeschlossene Individualität verschafft ihm einiges Zutrauen auch bei solchen Richtungen in der Gemeinde, von denen er später bei bestimmt ausgeprägter Persönlichkeit fühlt und zu fühlen bekommt, daß er ihr Mann nicht ist.

Brachte nun das Wohlwollen, von dem ich mich getragen sah, bei der Schwachheit menschlicher Natur immerhin einige Versuchung zur Eitelkeit mit sich, so fehlte es doch nicht an heilsamen Dämpfern. Je und je eine mißlungene Predigt, die mir's beschämend zu fühlen gab: du hast deinen Text nicht bewältigt, oder deine Disposition nicht eingehalten, oder deine Zuhörer nicht angefaßt, spornte nicht nur immer wieder zu neuem Fleiße, sondern bethätigte auch stets aufs neue die Erfahrung: das Gelingen, der Eindruck, der Segen liegt schließlich gar nicht in deiner Hand, sondern ist

Digitized by Google

ein Gnadengeschenk von oben. Sodann war der Vater ein sehr nüchterner, im Lobe karger Beurteiler. Eine Unklarheit im Gedankengang, ein Überwuchern des Gefühls oder der Phantasie, eine zu üppige rhetorische Blume ließ er nie ungerügt, drang immer aufs faßlich Einfache, biblisch Gesunde, praktisch Erbauliche, und das höchste Lob, das ich nur einmal zu jener Zeit aus seinem Munde vernahm, war: „Heute hast du mich selbst erbaut!" Auch das Mütterlein; obwohl im stillen ein wenig stolz auf den Erstgeborenen, verstieg sich in seiner schlichten Art nie höher als zu dem Zeugnis: „Heut ist Dir's wieder gut gegangen."

Zu heilsamer Demütigung wie zu lehrreicher Ermunterung diente mir auch das Vorbild der hervorragenderen Prediger in unserer Stadt. Nach einer, wenn ich nicht irre, auch bei uns im allgemeinen etwas sterilen Zeit im zweiten und dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts regte sich damals wieder ein kräftigerer evangelischer Geist auf den Kanzeln der Hauptstadt, und die alten geistvollen Zeugen, ein Konrad und Karl Heinrich Rieger, Hedinger, Storr u. a. fanden wieder ebenbürtigere Nachfolger.

Zudem herrschte unter der Stuttgarter Stadtgeistlichkeit bei mannigfaltigen Persönlichkeiten und Richtungen damals noch freundliche Kollegialität, insbesondere bei den jüngern gegenüber den älteren ausnahmslose Pietät.

Die ernste Bußpredigerstimme des ehrwürdigen Stadtpfarrers Christian Adam Dann mit seiner hohen hageren Täufergestalt und dem Feuerblick seines tiefliegenden, von schwarzen Brauen überschatteten Auges war eben bei meinem Amtsantritt im Tode verstummt; während die Eliasfigur

Digitized by Google

des früh verstorbenen Ludwig Hofacker, den der Eifer um des Herrn Haus vor der Zeit verzehrt hatte, mir noch von der Knabenzeit her in blasser Erinnerung schwebte. Jetzt war sein jüngerer Bruder Wilhelm, nicht so originell wie jener, aber mannigfaltiger begabt und gründlicher gebildet, der beredteste und beliebteste Prediger der strenggläubigen Kreise. Der gediegene Gedankenreichtum, die wohlgegliederte, oft kunstvolle Disposition, die kernige, plastische, phantasiereiche, an Friedrich Wilhelm Krummacher erinnernde Diktion und der kräftig einschneidende Vortrag seiner Predigten sammelte auch in der ungünstigen Nachmittagsstunde immer eine gedrängte Gemeinde um seinen Predigtstuhl. Auch solche, denen wie mir sein kirchlicher Standpunkt manchmal zu schroff, seine Art und Weise auf der Kanzel und im Umgang zu herb und derb war, fanden bei ihm jedesmal Belehrung und Anregung, Genuß und Erbauung, und ich war froh, hin und wieder an einem freien Sonntag in den letzten Reihen seiner Zuhörer, hinter den breiten Rücken ehrsamer Bürger und Weingärtner auf der Empore der Sankt Leonhardskirche noch einen Stehplatz ihm gegenüber zu erringen.

Auch der geistvolle Albert Knapp wurde zu jener Zeit als Prediger an dieselbe Kirche berufen, deren Pfarrer mein Vater war. So verschieden beide Männer nach Begabung, Naturell und theologischer Richtung waren, sie fanden sich vortrefflich ineinander. Der jüngere Mann kam dem älteren Kollegen mit liebenswürdiger Pietät, meiner eigenen Wenigkeit mit gewinnender väterlicher Leutseligkeit entgegen, und mochte man bei manchen auch ins Amt ein-

Digitized by Google

greifenden poetischen Licenzen hier und da etwas gegen ihn haben: sein sprühender Humor, seine joviale Originalität, seine weitherzige Frömmigkeit söhnte bei der nächsten Begegnung immer wieder mit ihm aus. Auch als Prediger war er bedeutend. Ruhig, nur mit einfachster Aktion stand die gewaltige, etwas schwerfällige Gestalt auf der Kanzel, aber eine ungesuchte Salbung, eine aus dem Herzen quellende Innigkeit gab seinem langsam dahin wallenden, trotz der meist bedeckten Bruststimme klangvollen Vortrag etwas Prophetisches, Hoheprieſterliches und wenn er machtvoll den Arm ausstreckte, etwas Königliches. Der Ausdruck erhob sich dann zu dichterischem Schwung und einzelne Juwelen geistreicher Gedanken, glänzender Bilder blitzten aus der sonst einfach erbaulichen Rede hervor. Schade, daß seine Predigten ungleich ausgearbeitet waren und gegen das Ende bei allzu großer Länge manchmal matter wurden.

Weniger christlich erbaut als sittlich und intellektuell angeregt und überdies durch die Meisterschaft des rednerischen Stils und des dramatischen Vortrags zur Bewunderung hingerissen, kam ich aus den gedankenreichen, rationalistisch gefärbten Kanzelreden des Garnisonspredigers Seubert, den ich als Student noch fleißig hörte, als Vikar aber nicht mehr am Leben traf. Seine Gestalt war hoch und hager, sein farbloses Gesicht scharf geschnitten, voll ironischen Ausdrucks. Seine psychologischen Ausführungen waren fein und treffend; die Hiebe, mit denen er die Sünde in allen ihren Formen geißelte, drangen ins Fleisch und feuerten nach. Auch außerhalb des Amtes führte er eine scharfe Zunge. Als kurz vor seinem Ende eine Generalsuperintendenz erledigt wurde,

Digitized by Google

soll er auf dem Krankenbett geäußert haben: „Ich bin nur begierig, welche Kuh sie diesmal wieder zum Prälaten machen.“ Einige Tage nachher empfieng er selbst das Ernennungsdekret, starb jedoch, ehe er sein Amt antreten konnte.

Ein verwandtes Rednertalent, nur noch volkstümlich einfacher, biblisch kerniger, praktisch erbaulicher war das des damaligen Stadtpfarrers zu St. Leonhard, späteren Stiftspredigers Klemm. Seine gedrungene Gestalt, sein charaktervoller Kopf, seine markige Stimme konnte an Luther erinnern; auch einen kecken Humor, den er nicht nur im Umgang sprühen ließ, sondern selbst auf der Kanzel nicht verleugnete, hatte er mit dem Wittenberger Kraftmann gemein. Seine Theologie mochte nicht ganz lutherisch orthodox sein, jedenfalls predigte er das Christentum, indem er das Dogma in den Hintergrund treten ließ, vorherrschend von der sittlichen Seite, wobei er meisterhaft in die Verhältnisse des täglichen Lebens einzugehen wußte. Den Grundsatz, nichts drucken zu lassen, hielt er eigensinnig fest. Beim Festmahl am großen Gustav-Adolfstag von 1845 rang, wenn ich nicht irre, der Oberbürgermeister von Berlin oder sonst einer bedeutenden Stadt vergebens mit ihm um das Manuskript seiner in der Stiftskirche gehaltenen Eröffnungspredigt. Er behielt es in der Tasche.

Eine feine, geistvoll gedachte, in Stil und Vortrag formvollendete Predigt in Schleiermachers Art für einen engern gebildeten Hörerkreis konnte man von dem vielseitig, insbesondere auch künstlerisch begabten und gebildeten, damals noch sehr jugendlichen Hofprediger, späteren Oberhofprediger,

Digitized by Google

Prälaten Dr. Grüneisen in der kleinen, theatralisch ausgestatteten Schloßkirche vernehmen.

Des Kontrasts wegen darf ich einen unserer damaligen Stadtgeistlichen nicht vergessen, der zwar nicht als Prediger und Seelsorger glänzte, aber durch seine originelle Persönlichkeit, seinen treffenden, schlagfertigen Witz, seine derben, fast burschikosen Formen und sein äsopisches Äußere, bei edlem Gemüt, mannhaft ehrenwertem Charakter und klassischer Bildung nicht nur die Achtung und Liebe eines engern Freundeskreises genoß, sondern auch eine populäre Figur in der Stadt wurde, zumal er als Inspektor der städtischen Volksschulen mit allen Schichten der Bevölkerung in persönliche Berührung kam. Das Predigtamt, welches er anfangs neben seinem pädagogischen Berufe versah, war ihm mehr zur Last als zur Lust. Rhetorische Begabung und pastorale Salbung stand ihm nicht zu Gebot und da es seiner ehrlichen Natur widerstrebte, etwas zu affektieren, was nicht von innen herauskam, so übten seine zwar sittlich gehaltvollen, aber kathedermäßig trocknen Vorträge keine große Anziehungskraft. Einen hübschen Beleg dafür pflegte er selbst mit innigem Vergnügen zu erzählen. Eines Sonntagnachmittags ging er unter dem Kirchengeläute nach der St. Leonhardskirche, um dort seines Amtes zu warten. Unterwegs stellen ihn ein paar ehrsame Bürgerfrauen mit dem Gesangbuch in der Hand: „Ach hören Sie, können Sie uns nicht sagen, wer heute in der Leonhardskirche predigt?" „Der Heigelin!" lautet die Antwort. „O, so, der?" erwidern die andächtigen Frauen mit langen Gesichtern. „Ja dann gehen wir lieber in eine andere Kirche." „Ja, so

Digitized by Google

würde ich's auch machen," antwortet H. freundlich und eilt, im Bewußtsein, ein gutes Werk gethan zu haben, fürbas nach seiner Sakristei.

Auch der Freund und Lehrer meiner Knabenzeit, unser Herr Vikarius Dettinger, trat während meiner Vikariatsjahre als Diakonus an der Stiftskirche ein und zierte die Kanzel unsers Reformators Johannes Brenz durch seine biblisch kräftigen, bekenntnistreuen Zeugnisse.

Zwei beliebte junge Nachmittagsprediger bekam unsere Hospitalkirche an den Diakonen Mehl und Plieninger. Letzterer, ein Schüler Seuberts, sammelte mit seinem wohldurchdachten, fein ausgearbeiteten Vorträge bis ins hohe Alter eine ansehnliche Zuhörerschaft um seine Kanzel. Die Predigten des ersteren, gedankenreich, tiefsinnig, fromm, in weihevollem Ton orakelmäßig vorgetragen, boten mehr eine Mosaik geistvoller Aphorismen über den Text als eine faßliche Gedankenentwicklung. Aber eben diese Dunkelheit zog an; zumal da der Prediger im persönlichen Umgang sich ungemein leutselig, dienstfertig und gefällig erwies. Im Umtrieb und Gedränge einer vielseitigen Amtsthätigkeit verzehrte sich nachher im besten Mannesalter seine schöne Kraft.

Derjenige unter den damaligen Stadtgeistlichen, dem ich persönlich am fernsten blieb, war derselbe, welcher mich als seinen Amtsgehilfen in Pflicht genommen hatte: Amtsdekan und Stiftsoberhelfer Hoffmann. Er stellte sich von vorn herein auf den bloß geschäftlichen Fuß mit mir, nach Bequemlichkeit über meine Aushilfe in Predigt, Seelsorge und Schreibereigeschäften zu verfügen, übrigens aber ein

Digitized by Google

näheres persönliches Verhältnis abzulehnen. Überhaupt war er ein eigener Mann. Meine Eltern standen zu ihm und zu seiner edlen, sanften, christlich gediegenen Gattin in freundschaftlichem Verhältnis. Eine Pflegetochter des kinderlosen Paares war meinen Schwestern eine muntere, gern gesehene Gespielin. Er selber galt in gläubigen Kreisen als ein ernster, strenger Christ. Sonderbar stimmten dazu die zwar keineswegs höfischen, wohl aber derben kavaliersmäßigen Manieren, die er als früherer Prinzenhofmeister in den geistlichen Stand mitgebracht hatte. Auch auf der Kanzel stach seine stattliche Gestalt, sein schönes Organ und sein gebildeter Dialekt eigentümlich ab gegen den, wie mir schien, dürftigen und trocknen Inhalt seiner Predigten. Trug mir sonach meine lockere dienstliche Verbindung mit dem würdigen Mann für meine berufliche Ausbildung eben nicht viel Gewinn, so war ich ihm doch dankbar für meinen bescheidenen Gehalt und noch mehr für die Predigten, die er mir auf der goldenen Kanzel der ehrwürdigen Stiftskirche gelegentlich zufallen ließ. Fürs geistliche Amt hatte ich ja daneben die beste Anleitung beim eigenen Vater zu genießen.

Seine logisch wohl geordneten, evangelisch milden, mit herzlicher Wärme und salbungsvoller Würde vorgetragenen Predigten dienten mir insbesondere dazu, mich immer wieder aufs einfache und gesunde Bibelwort hinzuweisen. Seine pünktliche und gewissenhafte Geschäftsführung zeigte mir das Muster eines geordneten Amtshaushaltes. Seine unermüdete Treue in einer ausgebreiteten Seelsorge war mir ein gesegnetes, wenn auch, wie ich meinte, kaum erreichbares Vorbild.

Digitized by Google

Für diese Seite des Berufs empfand ich meine Anfängerschaft als besonders hinderlich. Wie sollte ich unerfahrener junger Mensch mit meinen zweiundzwanzig Jahren mir herausnehmen, an vielgeprüften, vielleicht altersgrauen Leuten Seelsorge zu üben? Wie sollte ich an ein schmerzvolles Krankenlager, an ein schauervolles Sterbebett hintreten und trösten, ohne mich meiner Jugend und Gesundheit zu schämen und mich der Entgegnung auszusetzen: „Du hast gut reden!“ Hinter das Bewußtsein des „Amtes“ konnte ich mich, wäre ich auch geistig dafür organisiert gewesen, was nicht der Fall ist, um so weniger verschanzen, da es bei uns damals keine Ordination der Kandidaten gab. So war wir zwar die Bestellung zu einer Predigt oder Kasualrede immer willkommen. Auch vor der Funktion an Gräbern scheute ich mich nicht, nur hatte ich hier zweierlei zu bekämpfen und wurde nicht immer Meister darüber: einmal das weiche menschliche Mitgefühl, das mich oft mehr zum Leidtragenden als zum Tröster am Grabe machte, sodann die unwillkürliche Neigung, die Persönlichkeit des Verstorbenen zu idealisieren. Die Berufung an ein Krankenbett aber war mir zu Anfang immer ein Schrecken. Erst allmählich lernte ich einsehen, welche Himmelskräfte das objektiv gegebene Gotteswort, wie es in den Kernsprüchen der Schrift, in den Kernliedern der Kirche ausgeprägt ist, auch in einem unerfahrenen Munde hat, und wurde inne, wie auf den seelsorgerlichen Gängen, an Krankenbetten, in Sterbekammern, auf Gottesäckern, in Witwenstübchen, der Geistliche eigentlich sein Bestes zu geben und auch sein Bestes zu holen hat fürs eigene Herz.

Digitized by Google

wie für seine Gemeinde. Auf einem Friedhofe, wo mitten im wonnigen Weben der Natur, während die Rosen blühten, die Vögel sangen und von den sonnigen Bergen die fernen Töne einer heiteren Gartenmusik herüberwehten, ein offenes Grab gähnte und der blumenbekränzte Sarg eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes unter dem Schluchzen der Angehörigen versank, da lernte ich den Ernst des Lebens, die Schauer des Todes, die Kraft des Evangeliums, die Bürde und die Würde des geistlichen Amtes besser kennen als in den Hörsälen der Hochschule. Auf dem Heimweg von Krankenbesuchen, auf dem Gang durch schmutzige Winkelgäßchen, wo die geistlich und leiblich Armen aufzusuchen waren, stand mir oft mit einem Schlage die nächste Predigt vor der Seele, um deren Anlage ich mich hinter dem Schreibtisch lange bemüht hätte, oder ich trug eine köstliche Erfahrung mit nach Hause, die sich mir früher oder später zum geistlichen Lied gestaltete.

Dies führt mich von Amtsgängen und Kirchenbesuchen in mein stilles Studierstübchen zurück. Der Tag war für den rüstigen Jüngling lang genug, um ihm neben den Berufsgeschäften gemütliche Muße sowohl für wissenschaftliche Studien als für künstlerische Liebhabereien übrig zu lassen. Mit Genuß und Gewinn las ich die Pastoraltheologie des originellen Kraftmanns Klaus Harms. Unerquicklicher war die Aufgabe, die Streitlitteratur durchzuarbeiten, die sich um das Straußsche Leben Jesu ansammelte; um so unerquicklicher, da mir trotz einzelner tüchtiger Gedanken doch im ganzen und großen keiner der Apologeten genügen wollte und wenigstens formell der schlagfertige Dialektiker

Digitized by Google

mit seiner in Lessings Schule geübten glänzenden, schneidigen, stahlscharfen Polemik allen seinen Gegnern überlegen blieb.

Noch weniger Geschmack konnte ich den „Kirchenzeitungen" abgewinnen, wenn ich auch pflichtmäßig damit auf dem Laufenden zu bleiben suchte und aus mancher Bücheranzeige oder Abhandlung theologische Belehrung schöpfte, wohl auch das Lesen dieses oder jenes weitschichtigen Werkes mir dadurch ersparte. Aber es schien mir auf diesem Boden doch auch viel leeres Stroh gedroschen zu werden, und was mich am meisten anwiderte, war die theologische Streit- und kirchliche Parteisucht, die „rabies theologorum", die, doppelt unschön unter dem Anstrich priesterlicher Salbung und prophetischen Eifers für das Haus des Herrn, sich in offener oder versteckter Verdächtigung des Gegners, in plumperer oder eleganterer Ketzerrichterei Luft machte. Das Größte in dieser Richtung leistete damals und zwar oft in bestechender, geistreicher und pikanter Form die Hengstenbergische Kirchenzeitung, während mir freilich auf der andern Seite die Zimmermannsche oder Darmstädter Kirchenzeitung die abgestandenen Wasser des alten Rationalismus in einem ziemlich seichten Bette zu sammeln schien. Entschieden mehr sagte mir Tholucks litterarischer Anzeiger zu und manchen tiefen und geistvollen, positiv gerichteten und doch unparteiischen Artikel dieses gemäßigten Blattes las ich mit Genuß und Gewinn. Auch den „theologischen Studien und Kritiken" von Ullmann und Umbreit mit ihren fein gedachten und sauber geschriebenen Abhandlungen verdankte ich manche Anregung und Belehrung. Indes, ich weiß nicht, ob ich mich täusche,

Digitized by Google

aber die heutigen Kirchenzeitungen und theologischen Quartalschriften, wenn sie auch von der oben angedeuteten theologischen Erbsünde keineswegs frei sein mögen, sie scheinen mir doch und zwar auf allen Seiten, im sogenannten protestantischen, wie im specifisch lutherischen Lager und in den Organen der Mittelparteien, sowohl durch Reichtum und Tiefe des wissenschaftlichen Gehalts als durch Lebendigkeit, Würde und Geschmack in Form und Stil merklich über dem zu stehen, was man auf diesem Gebiet vor fünfzig Jahren zu lesen bekam.

Gern erholte ich mich von solchen Dissonanzen an hymnologischen Studien. Die „Gesangbuchsnot" stand damals auch bei uns auf der Tagesordnung. Vorstudien zu einem verbesserten Gesangbuch im Sinn einer maßvollen Wiederherstellung der alten Kernlieder wurden vielfach gemacht. Von Albert Knapp liefen handschriftliche Randbemerkungen zu unserm Gesangbuch um, worin er nach seiner Weise jedem Lied sein Zeugnis anhängte, z. B. bei dem Lied: „Wer bin ich? Welche wicht'ge Frage!" — Wer bist du, o ein schlechter Sang! Oder zu: „Herr, welch Heil kann ich erringen!" — Ein Klopstockscher Elefant!

Knapp selbst hatte soeben in seinem Liederschatz einen reichen Vorrat freilich teils zu wenig gesichteter, teils zu willkürlich veränderter geistlicher Lieder vor uns ausgeschüttet. Zugleich bekam ich die ersten Hefte seiner eigenen christlichen Gedichte in die Hand und fand mich, abgesehen von ihrem evangelischen Gehalt, durch ihren hohen Schwung und ihre poetische Farbenpracht überrascht. Wunderbar zog abermals mein Novalis mich an mit der sanften Glut

Digitized by Google

und süßen Schwermut seiner geistlichen Lieder. Auch Spittas Psalter und Harfe mit ihrer schlichten Innigkeit und dem melodischen Fluß ihrer einfachen Rhythmen erregte herzliches Wohlgefallen, und nebenbei den leisen Gedanken, ob nicht unsereins mit seinem bescheidenen Pfund vielleicht auf dem von den großen Genien gemiedenen Gebiete der religiösen Dichtung sich noch am ehesten versuchen könnte. Nicht als wäre mir damals oder später einmal eingefallen, in einem kirchlichen Gesangbuch Platz finden oder gar Kirchenlieder im Tone Luthers, Paul Gerhards und unserer andern alten evangelischen Liedersänger dichten zu wollen. Dergleichen zu versuchen schiene mir von einem heutigen Poeten ebenso anmaßend und thöricht, als es mir andrerseits ungerecht und unverständig vorkommt, wenn gewisse Kirchenmänner und Hymnologen derartiges heutzutage verlangen, den alten Kirchenliederstil für den einzig gesunden erklären und es der heutigen Generation als ein religiöses wie poetisches Armutszeugnis anrechnen, daß sie kein „Ein feste Burg ist unser Gott" oder „Vom Himmel hoch, da komm ich her", kein „Wie soll ich dich empfangen" oder „O Haupt voll Blut und Wunden" mehr dichten kann. Lasset doch jenen alten großen Zeugen ihre einzigartige Begabung und Bedeutung und ihren unbestrittenen Ehrenplatz im Liederschatz der Kirche und wartet zu, ob etwa einmal eine neue Reformationszeit auch eine neue religiöse Poesie erweckt. Inzwischen aber steigert euch und uns nicht in einen Ton und Stil hinein, der für uns nicht natürlich, also auch nicht wahr und nicht gesund ist. Ein frommes Lied von Knapp, Spitta, Julius Sturm u. a., sei es auch mehr

Digitized by Google

aus dem persönlichen Gefühl als aus dem Gemeindebewußtsein heraus, mehr fürs Haus als für die Kirche, mehr fürs Klavier als für die Orgel gedichtet — es ist auch vom kirchlichen Standpunkt aus keineswegs gering zu schätzen, zumal in einer Zeit, wo die religiös Empfänglichen eben doch nicht immer nur in den Kirchenstühlen zu finden sind.

Von weltlichen Poeten beschäftigte und vergnügte mich zu jener Zeit besonders Friedrich Rückert mit seiner sinnvollen Spruchweisheit, auch Freiligrath trat eben zuerst hervor mit dem glühenden Kolorit seiner Löwenjagden und Karawanenzüge und mit dem frappanten Klang seiner fremdländischen Reime. Ein anderer holder Stern der Poesie aber, in eigentümlichem Lichte schimmernd, ging damals hinter unsern schwäbischen Bergen in Eduard Mörike auf. Seine süßen naiven Lieder, seine märchenhaften Romanzen, seine lieblichen schalkhaften und graziösen Idyllen stellten ihn mir unter die Lyriker ersten Ranges. Naturgedichte wie: „O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!"; oder der „Besuch in Urach"; Herzenslaute wie: „Früh, wenn die Hähne krähn" und „Rosenzeit, wie schnell vorbei"; Romanzen wie: „Auf ihrem Leibrößlein"; Humoresken wie: „Der sichere Mann" bezauberten den dazumal noch kleinen Kreis seiner Bewunderer. Auch seine originelle Novelle „Maler Nolten" las ich abends in der Familie vor, bis gegen den Schluß hin der Vater, dem die düstere Romantik unheimlich wurde, sich die Fortsetzung verbat.

Auch für Bleistift, Pinsel und Farben fielen manchmal noch ein paar freie Stunden ab. Teils zu eignem Ergötzen, teils den Schwestern und ihren Freundinnen zu Nutz und

Digitized by Google

Vergnügen versuchte ich mich in allerlei romantischen, farbenreichen Kompositionen. Siegfrieds Tod nach dem Nibelungenlied, eine Kampfscene aus dem befreiten Jerusalem, der König in Thule, Uhlands König auf dem Turme, Romeo an Julias Sarge, König Lear im Sturm, der gespenstische Barbier in Musäus' Volksmärchen, Werthers vesperbrotschneidende Lotte, welch letztere Kaulbach damals noch nicht für jeden andern unmöglich gemacht hatte — dies und ähnliches wurde teils mit Begeisterung begonnen und dann im Gefühl unzulänglicher Kraft liegen gelassen, teils mit Liebe und Ausdauer zu Ende geführt, um irgend ein Album oder gar eine Zimmerwand zu schmücken.

So floß mir in meinem stillen Eckstübchen manche gute Stunde hin, sei es in emsiger Arbeit oder in jenen träumerischen Stimmungen der Jugend, wo die Seele in sich selber brütet und Welt und Natur, Tages- und Jahreszeit halb unbewußt auf sich wirken läßt. Da gab es herrliche Sommermorgen, wo der dunkelblaue Himmel sich wolkenlos über den schimmernden Dächern wölbte und aus dem Hausgärtchen herauf die Rosen dufteten, die Feuerlilien wie brennende Kerzen durchs Grün funkelten, bis die steigende Tageshitze die Fensterladen zu schließen gebot. Es kamen träumerische Nachmittage, wo die Glocke auf dem nahen Hospitalkirchturm mit ihrem schläfrig klagenden Klang einen Leichenzug begleitete und die Feder der lässigen Hand entsank, bis man nickend erwachte und sich ermannte. Liebliche Abende folgten, wo die sinkende Sonne mein Stübchen mit ihrem Golde füllte, und die rosigen Wolken über den Dächern mich nicht mehr zwischen meinen vier Wänden

Digitized by Google

litten, sondern im Sturmschritt hinauszogen auf die sonnenroten Rebenberge oder unter die ragenden Tannen des Bopserwalds, von wo ich mit der Dämmerung heimkehrte, „in der Hand den duftenden Blumenstrauß, aber im Busen den köstlichen Fund immergrüner Gedanken".

Umgang hatte und suchte ich damals nicht viel, namentlich außer dem meines Vaters keinen theologischen. So lieb und heilig mir mein Beruf: die Theologen als Zunft waren mir nicht sympathisch. Zum dogmatischen Disputieren fehlte mir's an Lust und Geschick, für solche Fragen brauchte ich die Stille des Studierzimmers; erbauliche Gespräche schienen mir eine Art Profanierung dessen, was ins Kämmerlein oder ins Gotteshaus gehöre; das Wichtigthun mit äußeren Amtsgeschäften war mir langweilig; das Räsonnieren über die Behörden, ein Lieblingsthema der Pfarrkränzchen, schien mir unwürdig.

Übrigens fehlte es im zahlreichen Geschwisterkreis nicht an gemütlicher Unterhaltung. Dazu hielten die Schwestern gute Nachbarschaft mit dem Köstlinschen Hause, von dem nur unser Gärtchen uns trennte. Dort wohnte Prälat Köstlin, der Amtsvorgänger meines Vaters. Seine beiden liebenswürdigen, begabten und gebildeten Töchter, besonders die ältere, schlossen eine innige Mädchenfreundschaft mit Luise und Lottchen. Durch eine offene Planke im Gartenzaun schlüpften die Freundinnen wie Kätzchen herüber und hinüber; Gesang und Klavierspiel der musikalischen Nachbarinnen erfüllte das Haus; Beethovensche Sonaten, Silchersche Volkslieder, Goethesche Romanzen, Bellinische Arien, damals durch Agnes Schebest bei uns im Flor,

Digitized by Google

ward man nicht müde zu hören; je und je wurde auch ein Trauerspiel von Schiller oder Goethe mit verteilten Rollen gelesen.

Mich insbesondere würdigte der reichbegabte Sohn jenes Hauses, Reinhold Köstlin seiner Freundschaft. Einige Jahre älter als ich, war er schon durchs Gymnasium als ein leuchtendes Meteor vor uns hergegangen. Einzelne Bravourstücke von ihm in glücklichen Antworten und frühreifen Leistungen wurden von den Klassenlehrern den nachrückenden Promotionen zum beschämenden Beispiel vorgehalten. Daß er als Gymnasiast schon Gedichte im Morgenblatt hatte drucken lassen, machte ihn uns zu einer Art von Meerwunder. Jetzt hatte er die Rechte studiert und lebte, wie der junge Goethe nach der Rückkehr von Straßburg, im väterlichen Hause der Advokatur und den schönen Wissenschaften, schrieb Gedichte, Novellen und Dramen, deren eines, „Die Söhne des Dogen", damals mit Ehren über die Bretter unserer Vaterstadt ging. Sein schönes poetisches Talent hätte noch Bedeutenderes geleistet, hätte er sich mehr konzentriert, nicht so rasch und nicht soviel produziert.

Daß sich diese glänzende Persönlichkeit, die sonst hoch über unserm philiströsen Familienleben in ästhetischen und litterarischen Kreisen verkehrte, kameradschaftlich zu mir herabließ, war mir eine unerwartete Ehre. Sein Poetenstübchen lag über den Garten hin dem meinigen gegenüber, und so durfte er mit seinem brünetten schnurrbärtigen Kopf nur räuspernd ans Fenster treten, um mich telegraphisch zu gemütlicher Unterhaltung zu bestellen. Er holte mich

Digitized by Google

morgens ins Neckarbad, abends auf einen Spaziergang oder zu einem Glas Bier im soliden Silberschen Kaffeehaus ab, wobei ihn die Kellner „Herr Hofrat“ zu titulieren hatten, während er mir den Titel „Hofprediger“ zu verleihen geruhte. Er las mir mit gebildetem mimischen Talent Scenen aus seinen ungedruckten Dramen vor, sprach die Kategorieen der Hegelschen Rechtsphilosophie, sowie eine Dissertation über Mord und Totschlag, die er unter der Feder hatte, mit mir durch, nötigte mich, eine seiner Novellen in den Halleschen Jahrbüchern zu besprechen, bei welchem Anlaß ich mich zum erstenmal, wenn auch anonym, gedruckt las, besuchte hie und da eine Predigt von mir und gab mir über Inhalt und Form, Deklamation und Aktion dankenswerte Winke.

Der Umgang dieses talentvollen und gebildeten Freundes, wobei ich fast lediglich der Empfangende war, wurde mir ebenso nützlich als anziehend, ohne daß wir ahnten, wie ein Menschenalter später, nachdem ein allzu früher Tod ihn als hochgeschätzten Universitätslehrer der Wissenschaft und seiner Familie entrissen hatte, zwischen unsern Kindern, ähnliche, ja noch innigere Bande sich knüpfen sollten, indem sein dem Vater ebenbürtiger Sohn mir ein trefflicher Tochtermann wurde.

Digitized by Google

8.

Auf die große Tour.

Friedrich Vischer hat es bereits irgendwo der Welt verkündet, daß der schwäbische Theologe, nachdem er im Stift ausstudiert, mit Staatsstipendien eine gelehrte Rundreise auf deutschen Universitäten zu machen pflege, um einigen namhaften Professoren aufs Zimmer zu steigen und sie zu fragen, wie sie Römer 5, 12 erklären, und schließlich nicht viel gewitzigter, als er ausgereist, wieder heimzukehren. Mit etwas weitergehenden Absichten machte auch ich mich, nachdem ich zwei Sommer und einen Winter auf dem Vikariat zugebracht, auf meine theologische Wanderschaft. Ist man immerhin mit 24 Jahren noch zu grün, um fremde Verhältnisse recht zu durchschauen und zu beurteilen, so besitzt man dagegen in dem Alter, wo sich die eigene Richtung noch nicht entschieden abgeschlossen hat, noch Elastizität genug, um auch verschiedenartige Merkwürdigkeiten auf dem Wege mitzunehmen, in Halle sich bei Tholuck und Ruge an einem Tag einzuführen, in Berlin bei Hengstenberg und Vatke mit gleichem Fleiß zu hospitieren.

Im Oktober 1838 schnürte ich mein Wanderbündel nachdem ich nur einmal vorher einige Tagereisen über unsere schwarzroten Grenzpfählе hinausgekommen. Es war in den Herbstferien gewesen, nach glücklich bestandener Fakultätsprüfung, als der Vater mir und den beiden Brüdern zusammen 8 Kronenthaler, etwa 40 Mark, in die Tasche gab mit der Erlaubnis und dem Auftrag, uns ein wenig in der Welt umzuschauen und zu sehen, wie weit wir kämen.

Digitized by Google

Von Eisenbahnen war noch keine Rede. Wir wanderten zunächst in die Vaterstadt des Käthchens von Heilbronn, wo die Masten der Marktschiffe und die Theergerüche der Fischerboote uns Landratten weltumseglerisch anmuteten und unserer Phantasie kühne Perspektiven nach dem Ocean eröffneten. Wir begnügten uns aber damals, teils zu Fuß, teils gelegentlich mit einem Hauderer Mannheim, Frankfurt, Mainz, Worms und Speier zu besuchen, und kamen nach sechs Tagen als vielgereifte Leute mit wundgelaufenen Sohlen und leerem Beutel wohlbehalten zurück; so zwar, daß wir bei Bezahlung unseres letzten Diners in Besigheim mit einem Groschen in der Schuld des Gastwirts blieben, weil Theodor üppigerweise sich eine zweite Bratwurst nachbestellt hatte. Übrigens wurden wir belobt, daß wir mit unserer bescheidenen Barschaft so weit gekommen. Nur folgte leider kurz nach den Ferien der hinkende Bote nach in Gestalt einer Forderung von 20 fl., die ein Frankfurter Handelshaus an den lieben Vater einsandte. Wir hatten sie dort bei einem alten Schulkameraden entlehnt mit dem Versprechen, die kleine Schuld im Laufe des Wintersemesters von Tübingen aus zurückzuzahlen. Unser Gläubiger aber zog als kluger Geschäftsmann den kürzeren Weg vor, seine Rechnung unmittelbar an den Herrn Papa einzusenden, und dieser, seinerseits unangenehm überrascht, wollte sich weder von der ungemeinen Sparsamkeit, deren wir uns befliſſen, noch von unserm ernstlichen Vorsatz, unsern Verbindlichkeiten selbst nachzukommen, überzeugen lassen.

Diesmal nun machte ich mich, mit ausreichenden Kreditbriefen für neun Monate versorgt, auf den Weg und

Digitized by Google

zwar abermals in Begleitung der beiden Brüder, die mich bis München begleiten durften. Es war ein kalter Herbstmorgen und der Mond stand noch hell am Himmel — „Nox erat et coelo splendebat luna sereno“*) — als wir, von den elterlichen Segenswünschen begleitet, die bestellte Kutsche bestiegen, um nach mühseliger sechzehnstündiger Tagereise am späten Abend die ehrwürdige Grenzstadt Ulm zu erreichen. Dort wurde der folgende Tag dem großartigen, damals noch ziemlich verwahrlosten Münster, den Festungswerken und einem Umgang um die alte Reichsstadt gewidmet und sodann die Post über Augsburg nach München benutzt.

Ein mehrtägiger Aufenthalt in der unter König Ludwigs I. Zauberstab soeben rasch aufblühenden Kunstresidenz wurde zunächst auf Beschauung der Baudenkmale und Kunstsammlungen verwendet. Der Schmuck der Kirchen, insbesondere die Ludwigskirche mit Cornelius' jüngstem Gericht, die Hofkapelle mit ihrer schweren goldenen, byzantinischen Pracht, die Aukirche mit ihrer zierlichen Gotik wirkten fast verblüffend auf unsern in protestantischer Nüchternheit auferzogenen Geschmack. Die Arkaden mit Rottmanns Fresken, die Residenz mit ihren Odysseus- und Nibelungensälen, die Pinakothek und Glyptothek, die riesige Bavaria — oder habe ich diese erst später gesehen? — machten auf die Neulinge einen gewaltigen Eindruck, den man sich um so williger gefallen ließ, als neben diesen idealen Genüssen in dem gemütlichen, wohlfeilen München auch der leibliche

*) Nacht war's, strahlend erglänzte der Mond am heiteren Himmel. Ovid.

Digitized by Google

Mensch keineswegs zu kurz kam und nicht nur unsere billige Studentenherberge, der Stachusgarten, sondern auch das Hofbräuhaus und die Theresienwiese mit dem Getümmel des Oktoberfestes Speis und Trank ebenso reichlich als billig darbot. Meinen beiden Brüdern wurde unter diesen Umständen das Scheiden ungemein schwer, und im Vertrauen auf meine Reisekasse verbrauchten sie den ihnen angewiesenen Zehrpfennig bis auf den letzten Kreuzer. Ich ermangelte nicht, sie zur Rückreise aus meinen Mitteln neu auszurüsten; aber außer stande, sich von den Annehmlichkeiten der Isarstadt so schnell zu trennen, verwendeten sie das Dargestreckte immer wieder zum verlängerten Aufenthalt, bis ich sie endlich, nachdem diese Finanzoperationen sich mehrmals wiederholt, in der Überzeugung, einmal müsse geschieden sein, persönlich in den nach Augsburg abgehenden Postwagen ablieferte. Auch der Rückweg muß übrigens noch unerwartete Verzögerungen und Abenteuer mit sich gebracht haben; wenigstens erfuhr ich später, daß sie erst nach mehreren Tagen, nachdem sie unterwegs noch einen Freund angepumpt, völlig abgebrannt zu Hause wieder eingerückt seien.

Mir blieb jetzt die ernstere Aufgabe, einige Empfehlungsbriefe zu verwerten. Den liebenswürdigen Gotthilf Heinrich Schubert, an den mich der väterliche Freund v. Klumpp empfohlen, fand ich leider verreist, eben so meinen geehrten Landsmann, den Oberkonsistorialrat Niethammer. Dagegen wurde ich von dem Konsistorialpräsidenten Reichsrat von Roth, gleichfalls einem Schwaben, mit der Grandezza eines Ministers huldreich aufgenommen und zu

Digitized by Google

einem Souper in engerem Zirkel geladen, wobei mir zum erstenmal die Ehre widerfuhr, mich von einem galonierten Lakaien in weißbaumwollenen Handschuhen bedient zu sehen. Noch gemütlicher war die Aufnahme bei dem großen Philosophen Schelling, den ich in einem bäuerlichen Landhaus in einem benachbarten Dorf aufzusuchen hatte. Der untersetzte Mann mit den feurigen, geistvollen Augen in dem lebhaft geröteten, wie aus Granit gemeißelten Kopf gieng im grauen Hausrock gemütlich plaudernd wie ein Landpfarrer mit mir im Zimmer auf und ab und ließ sich von unserem Stiftsleben und unsern heimatlichen Kirchenverhältnissen erzählen. Dabei stand sein Sohn, mein Studienfreund Fritz Schelling, der damals beim Vater weilte, ehrerbietig im Hintergrunde. Unglücklicher für mich fiel ein Familienthee aus, zu dem ich abends in der Stadt bei Frau von Schelling, der hochgebildeten Pauline Gotter, geladen war. Die imposante Dame war ganz gütig gegen mich; auch die liebenswürdige Tochter Klara war zugegen, deren Namen das berühmte Gespräch über Unsterblichkeit trägt, sowie der ältere Sohn, der sich soeben als Professor der Rechte in Erlangen habilitierte. Mir aber hatte ein Dämon an diesem Abend jenes eherne Band um die Stirne geschmiedet, das die Gedanken betäubt und die Zunge lähmt, so daß ich als ein Dummkopf dasaß, der nicht auf fünfe zählen kann, und den ganzen Abend keine zwanzig Worte über die Lippen brachte. Noch beim Nachhausegehen wirkte die Verblüffung nach; ich verirrte mich vollkommen in der großen Stadt und kam, nachdem ich eine Stunde lang in gelindem Regen die entlegensten Straßen durchkreuzt, zer-

Digitized by Google

schlagen an Leib und Seele nach Mitternacht in meiner Herberge an.

Die nächste Station ward in der ehrwürdigen Stadt Nürnberg gemacht, dieser köstlichen Reliquie altdeutscher Kunst und altdeutschen Bürgertums. Im Storchen oder Straußen oder dem Nest irgend eines ähnlichen gastfreundlichen Vogels fand ich eine gemütliche Unterkunft. Die Lorenz- und Sebalduskirche, Peter Vischers herrliche Apostelgestalten, Albrecht Dürers und Hans Sachsens Wohnhaus und Grabstätte, die ehrwürdige Burg und die alten Bürgerhäuser mit ihren gestaffelten Giebeln und geschmückten Erkern, die rauschenden Brunnen mit ihren Skulpturen und das blaue Glöckchen mit seinem berühmten Kraut und seinen schmackhaften Würstchen, das alles wurde in drei Tagen durchgenossen und daneben nicht versäumt, abermals bei einem namhaften Landsmann, dem damaligen Nürnberger Gymnasialrektor, späterem württembergischen Seminarvorstand, Oberstudienrat und Prälaten Roth, verehrend vorzusprechen.

Da ein Besuch der Universität Erlangen wegen der Herbstferien sich nicht lohnte, so erachtete ich hiermit meine Aufgabe im biederen Bayerland vorerst für gelöst und eilte meinem Reiseziel Berlin zu; doch nicht ohne der Wiege der Reformation, dem freundlichen Sachsen, zunächst in seiner Hauptstadt vorübergehend meine Huldigung darzubringen.

Dresden, diese Perle unter den deutschen Residenzstädten, machte mir schon bei jenem ersten flüchtigen Besuch denselben zugleich imponierenden und anziehenden Eindruck wie bei späterem Wiedersehen. Diese vornehmen Straßen

Digitized by Google

und diese artigen Leute, diese herrlichen Kunstschätze und diese reizende Naturumgebung schienen mir den Ehrentitel des Elbflorenz vollkommen zu rechtfertigen. Berühmte Männer zwar wußte ich von meiner Studentenherberge aus, dem „kleinen Rauchhaus", nicht aufzusuchen. Der treffliche, von meinem Vater hochverehrte Oberhofprediger Reinhard, dessen gedankenreiche und wohlgeordnete, trotz ihres einförmigen Zuschnitts und ihrer steifen Rhetorik noch immer höchst wertvolle Predigten, in etwa zwanzig Bänden auf grauem Löschpapier nachgedruckt, neben dem Berner Prediger Müslin das ganze homiletische Fach im väterlichen Bücherkasten füllten, war ja längst nicht mehr unter den Lebenden, und sein Nachfolger Ammon, obwohl mein Landsmann, blieb mir, ich weiß selbst nicht warum, außer Acht. Einer Berühmtheit ganz anderer Art aber, dem Meister Ludwig Tieck, wagte ich in Ermangelung jeder Empfehlung nicht zu nahen, so gern ich eine seiner dramatischen Vorlesungen gehört hätte; ich mußte mich begnügen, im Vorübergehen zu den Fenstern seiner Wohnung — am Altmarkt? — sehnsüchtig aufzublicken. Dagegen machte ich eine wahrhaft himmlische weibliche Bekanntschaft, deren Eindruck mich durchs ganze Leben begleitet, in der Sixtinischen Madonna, dem Höchsten, was die christliche Kunst geschaffen hat. Die überirdische Hoheit der Himmelskönigin und die jungfräuliche Reinheit der Gottesmagd vereinigten sich so wunderbar in diesem Antlitz und dieser Gestalt, daß man fromm wird, so lange man davor steht, und die ernsten großen Augen des göttlichen Kindes dringen einem wie strafend bis auf den Grund der Seele. Weniger als die Kunstschätze der

Digitized by Google

Gemäldegalerie zogen mich die Kostbarkeiten des grünen Gewölbes an; wogegen ich im historischen Museum nicht ohne Andacht vor Kants Stiefeln stand, die in einem Glasschrank zu sehen waren, und mit Ehrfurcht das Ritterschwert in der Hand wog, welches Luther als Junker Georg auf der Wartburg trug.

In Leipzig hospitierte ich durchreisend in ein paar Vorlesungen, namentlich bei dem großen Philologen Gottfried Hermann. Der alte Herr, eine kleine elastische Figur, bestieg im blauen Reitfrack, mit silbernen Sporen an den kniehohen Stiefeln, den Katheder und sprach in elegantem Latein frei über Pindar.

Halle mit seinen krummen schmutzigen Gassen und seiner nicht unmalerischen Umgebung erinnerte mich an mein heimatliches Tübingen. Auch da nahm ich gewissenhaft mit, was in zwei Tagen zu erraffen war, und zwar zur Linken wie zur Rechten. An Arnold Ruge, dem streitbaren Junghegelianer und Herausgeber der Hallischen Jahrbücher, fand ich einen zwar burschikosen, aber ganz gemütlichen nordischen Recken. Sichtlich gewann ich ihn gleich beim Eintritt durch einen kleinen Schwabenstreich. Da ich den Hut in der Rechten trug, so legte ich die Linke in seine zum Gruß dargestreckte gewaltige Hand. Sofort aber eingedenk der Kinderregel: „Die schöne Hand muß man geben!“ nahm ich eilends den Cylinder in die Linke und wiederholte den Handschlag mit der Rechten. Eine solche Gewissenhaftigkeit konnte nicht unbelohnt bleiben. Nach einer Viertelstunde lebhafter Unterhaltung, die sich besonders um unsern Gustav Schwab und Eduard Mörike drehte, lud mich Ruge zum

Digitized by Google

Abendbrot. Dasselbe verlief in einem weißen blumengeschmückten Säulensaal griechischen Stils, in buntem Kreis von Herren und Damen, bei lebhafter, humoristischer, aber durchaus edler, ja gemütvoller Unterhaltung. Rührend war mir insbesondere die zarte Aufmerksamkeit, womit der arme, einarmige Echtermayer, Ruges Mitarbeiter und, wenn ich nicht irre, sein Schwager, nicht nur von den Frauen des Hauses, sondern auch vom derben Hausherrn selbst behandelt wurde.

Hatte dieser Abend etwas von einem platonischen Symposion, so fühlte ich mich dagegen am folgenden, welchen ich mit Tholuck und seiner Gattin am stillen Theetisch zubrachte, emmauntisch angeweht. Schon am Morgen hatte er mich freundlich aufgenommen und, weil eben seine Spazierstunde war, im rieselnden Regen durch nasse Wiesen und tropfende Alleen unter erbaulichen Gesprächen im Sturmschritt umhergeführt. Abends durfte ich sodann beim frugalen Imbiß wie ein Sohn des Hauses zwischen dem geist- und gemütvollen Hausherrn und seiner gütigen Hausfrau, meiner edlen Landsmännin, einer geborenen Freiin von Gemmingen, sitzen. Die christliche Stimmung schloß einen harmlosen Humor nicht aus. Höchlich ergötzte es den frommen Mann, als ich auf seine seelsorgerliche Frage: ob ich denn von dem in Tübingen grassierenden Hegeltum auch angesteckt worden? mit einer Armensündermiene bekannte: „Ich habe freilich seiner Zeit auch mitgemacht.“ „Hörst du?“ sagte er mit seiner sanften, etwas hohlen Stimme lächelnd zu seiner Frau, „er hat „mitgemacht“, wie man eine Landpartie oder ein Gesellschaftsspiel oder einen Schulknabenstreich

Digitized by Google

mitmacht!“ Zum Schluß gab er mir nebst seinem Segen ein Empfehlungsbriefchen an den frommen Baron Kottwitz in Berlin und ein Büchlein von Martin Boos mit auf den Weg. Nicht nur das letztere, sondern auch das erstere bewahre ich jetzt noch als Andenken, da ich mich nicht würdig fühlte, davon Gebrauch zu machen.

Der Beginn der Vorlesungen in Berlin drängte. Das altberühmte Jena, wo mich besonders der geistesfreie, warmherzige, grundgelehrte und formgewandte Hase angezogen hätte, wie das erlauchte Weimar mit seinen Dichtergräbern ließ ich ungern für diesmal auf der Seite. Auch im ehrwürdigen Wittenberg vergönnte mir der Postenlauf nur eine Nachtrast. Noch am späten Abend gleich nach der Ankunft suchte ich die weltgeschichtliche Schloßkirche auf. Finster ragte sie in den dunkeln Himmel empor; die Linden rauschten im Nachtwind und schüttelten herbstliches Laub auf mich herab; ich legte die Finger an die feuchten Steine der Kirchenmauer und gieng in Andacht hinweg.

Noch eine langweilige Tagereise auf sandiger Landstraße durch flache, dürre Ebenen, nur hier und da von einer magern Kieferwaldung, einer trägen Windmühle, einem einsamen Krug unterbrochen — und der Postwagen setzte mich am Ziel meiner Reise, zu Berlin in der Leipziger Straße ab. Hier in der Hauptstadt der deutschen Intelligenz sollte ein volles Semester studiert und alles mitgenommen werden, was Philosophie und Theologie, Wissenschaft und Kunst, Kirche und Theater dem wißbegierigen Pilger Merkwürdiges darboten.

Digitized by Google

9.

Die Schwaben in Berlin.

Von Rechtswegen mußte das Berlin von 1838/39, wenn es auch keinen Vergleich aushält mit der heutigen Reichshauptstadt, einem grünen schwäbischen Magisterlein mit so bescheidenen Jugenderinnerungen, wie ich sie hinter mir hatte, gewaltig imponieren. Und doch — war es der Übermut der Jugend, der sich nicht imponieren lassen wollte; war es der Korpsgeist von uns sieben Schwaben, die wir uns in jenem Winter dort zusammenfanden; war es der Geist der Berliner Ironie, der auch uns ansteckte; oder war es das alles zusammen: unser Respekt war keineswegs ein ungemessener. Mochten wir den Tag über noch so viel Merkwürdiges gesehen und gehört, in unsern hellgrauen Reitermänteln, wie sie damals der süddeutsche Student trug, uns manch spöttischen Gruß aus Eckenstehersmund zugezogen, auch hier und da durch einen kleinen Schwabenstreich uns bloßgestellt haben; abends hinter unserm Glas Wein oder Bier verfehlten wir nicht, uns über Personen, Sitten und Sachen aufzuhalten und unsern Humor über Großes und Kleines auszugießen. Es war auch ein halbes Dutzend ganz wackerer Gesellen bei einander. Am engsten hielt ich zusammen mit den beiden Stiftsfreunden Emil Denzel und Fritz Dörtenbach, mit denen ich mehrere Monate lang ein paar Zimmer in der Dorotheenstraße gemeinsam bewohnte. Der erstere, ein Hausfreund von Justinus Kerner, erfreute sich gewichtiger

Digitized by Google

Empfehlungen an litterarische Größen wie Varnhagen, Chamisso, Steffens, liebte es übrigens, uns abends über die interessanten Bekanntschaften, die er gemacht, im Stil der Reiseschatten gelegentlich auch etwas vorzuschwindeln. Letzterer verband mit dem soliden Fleiß eines wohlgeschulten und strebsamen Theologen die Statur und Haltung eines Gardelieutenants und die Mittel eines wohlhabenden Kaufmannssohnes, so daß man ihm am wenigsten den reisenden Magister ansah und wir unter seinem Vortritt immer am sichersten auftraten. Seine gewissenhafte Lernbegier, die keine litterarische Erscheinung auf dem theologischen und philosophischen Gebiete zu ignorieren wagte, gipfelte in dem Seufzer: „Wenn nur Gott selbst eine Dogmatik herausgäbe, dann wüßte man doch, woran man ist, und brauchte nicht so viel Bücher zu lesen.“ Leichter nahm er's mit den Kunststudien. „Ich begreife nicht,“ sagte er, „wie ihr so lang vor die Bilder in den Galerien hinstehen möget. Zwei Minuten steh' ich vor jedes Bild hin, dann hab' ich alles gesehen, was darauf ist.“

Bereits einheimisch in Berlin fanden wir unsern Tübinger Studiengenossen Häfner, der dort an Rheinwalds Repertorium mitarbeitete und auf eine Dozentenlaufbahn hinsteuerte und in seiner oft einseitigen, aber immer originellen Weise in mürrischem, kurz angebundenen Ton über alles abzusprechen liebte. Auf längere oder kürzere Zeit fanden sich hinzu der gebildete Kunstkenner und gründliche Hegelianer Kornbeck, der gediegene Philologe Krafft, der phlegmatische Musikschwärmer Reichard, ein paar aufgeweckte Freiherrn von Gemmingen und als harmloses

Digitized by Google

Spielzeug unserer Laune und gutmütige Zielscheibe unseres Witzes der lernbegierige winzig kleine Hartmann, mit dem Kopf eines vierzigjährigen Mannes auf der Statur eines vierzehnjährigen Knaben.

Nützlicher für unsere Orientierung und Akklimatisierung wäre es immerhin gewesen, der einzelne hätte sich mehr isoliert. Aber so oft man sich das auch sagte und vornahm: nach ein paar Abenden führte der Zug der Herzen immer wenigstens zwei oder drei Schwaben wieder zusammen.

Die Stadt selbst interessierte mich zunächst geschichtlich und architektonisch als die Residenz des großen Kurfürsten, Friedrich des Großen und Friedrich Wilhelms III. Die wuchtigen altersschwarzen Massen des königlichen Schlosses in seiner düstern Majestät und die kolossale bronzene Reiterstatue auf der Brücke repräsentierten mir die Zeit der aufblühenden Größe Brandenburgs. Die bezopften Standbilder Ziethens, Schwerins und der andern Helden des siebenjährigen Kriegs auf dem Wilhelmsplatz nebst einigen Kirchen, Kunsttempeln und Palästen im Rokokostil stellten mir die glorreichen Tage des alten Fritz vor Augen, die man heutzutage noch großartiger und schöner in dem gestaltenreichen Monument unter den Linden vereinigt sieht. An die Befreiungskriege aber und die geistige und politische Wiedergeburt Preußens mit ihren Schmerzen und Triumphen mahnten die ehernen Standbilder Blüchers und Scharnhorsts unfern der Hauptwache, das Universitätsgebäude, das Museum, das Brandenburger Thor mit seiner rosselenkenden Viktoria, das rührend schöne Mausoleum der königlichen Märtyrerin Luise in Charlottenburg und das bescheidene

Digitized by Google

Wohnhaus Friedrich Wilhelms III. Ihn selber, den biedern, vielgeprüften, ernsten und schweigsamen König, sahen wir je und je in seiner strammen militärischen Haltung hinter seinem Fenster stehen, in seiner Theaterloge sitzen oder in einfacher Droschke im schlichten Soldatenmantel durch den Tiergarten fahren. Den frommen und geistvollen Kronprinzen konnte man sicher Sonntags in irgend einer Kirche schauen; in den Dom und zurück gieng er zu Fuß mit einem Adjutanten, wobei ich einmal Zeuge eines sehr lebhaften Verweises war, den der hohe Herr in seiner raschen Art einem Leibjäger wegen irgend eines Dienstversehens erteilte. Auch allerlei liebenswürdige Bonmots erzählte man sich von ihm. So sollte er kürzlich einmal in seiner genial zerstreuten Weise bei der Hoftafel ungebührlich lang auf sich haben warten lassen, zum Verdruß des ordnungsliebenden Herrn Vaters, der endlich das Zeichen zum Sitzen gab. Das Essen war im Gang, als der Kronprinz erschien. Der alte Herr drohte ihm mit dem Finger unter der damals gangbaren Redensart aus einem Berliner Volkstheaterstück: „Fritze, du bist doch immer derjenigte, welcher!“ Worauf der Prinz lächelnd in demselben Ton fortfuhr: „Und darum keene Feendschaft nicht!“ Des späteren Kaisers Majestät sahen wir dazumal als Prinz Wilhelm mit seiner gewaltigen Kriegerfigur auf schnaubendem Rappen häufig durch den Tiergarten galoppieren. Er galt für einen tüchtigen Soldaten und rüstigen, lebensfrohen Herrn. Überhaupt war es eine Freude, die ritterlichen Hohenzollerprinzen in ihren militärischen Würden und glänzenden Uniformen bald da, bald dort ihre Pflichten erfüllen zu sehen.

Digitized by Google

Minder glücklich waren wir in dem Bestreben, dem Hof uns auch persönlich zu nähern. Es ward einer der winterlichen Opernhausbälle — „Subskriptionsbälle", wenn ich nicht irre — angekündigt, wo, wie man uns sagte, nicht getanzt werde, wohl aber die Crême der Gesellschaft und insbesondere der Hof, den König mit eingeschlossen, sich ein paar Stunden zwanglos durch einander bewege. Solch eine welthistorische Anschauung schien uns schon eines Opfers wert. Wir wendeten nicht nur die paar Thaler fürs Eintrittsbillet, sondern auch die Kosten für feine Gesellschaftstoilette von der weißen Halsbinde und dem Klapphut bis zu den Schuhen und schwarzseidenen Strümpfen nebst den erforderlichen Wohlgerüchen für Haarscheitel und Schnupftuch auf. Vor der Zeit mit unserm Schmuck fertig, begaben wir uns noch in eine Konditorei, um uns durch ein Glas Madeira in die hoffähige Stimmung zu versetzen. Als wir endlich die Stunde für vorgerückt genug hielten, um uns nicht mehr durch allzu frühes Erscheinen bloßzustellen, brachen wir auf und kamen gerade noch recht, um an der Treppe des Opernhauses vom Portier zu vernehmen, die Gesellschaft sei weg, der Ball aus, die Säle geschlossen, der Hof gar nicht erschienen. Eine heilsame Lektion für die verblüfften Schwaben, bei ihrem Leisten zu bleiben und sich von der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt in bescheidener Ferne zu halten.

Der Zweck unseres Hierseins ward übrigens keineswegs versäumt; im Gegenteil, wir waren im Universitätsgebäude unter den Linden fleißige Stammgäste und rafften nicht nur von theologischen, sondern auch von philosophischen

Digitized by Google

und humanistischen Vorlesungen und Bekanntschaften so viel nur immer möglich und fast mehr zusammen, als wir verdauen konnten.

Am meisten Fleiß natürlich widmeten wir den theologischen Lehrern, aber gerade von diesen zogen wir verhältnismäßig am wenigsten Genuß und Gewinn. Wenn es zum Lebenslauf und Bildungsgang eines musterhaften Jüngers der Wissenschaft gehört, daß er in der Jugend zu irgend einem großen Meister in ein persönliches Verhältnis begeisterter Verehrung von der einen, väterlicher Zuneigung von der andern Seite tritt, das für sein ganzes Leben nachwirkt, so finde ich mit Beschämung, daß auch darin mein Jugendleben sich keineswegs als mustergültig erweist. So viele würdige Männer mir in der Heimat und in der Fremde begegneten und so pietätvoll im Grunde meine Natur angelegt ist: unsern früher geschilderten Herrn Vikarius sowie meinen verehrten Professor Klumpp ausgenommen, hat kein einziger Lehrer mich persönlich so angezogen und festgehalten, kein einziger auch hat mich seiner besonderen Aufmerksamkeit so würdig befunden, daß sich ein innigeres Band fürs Leben geknüpft hätte.

Wäre Schleiermacher damals noch unter den Lebenden gewesen, dem hätte ich mich wenigstens meinerseits mit Bewunderung genaht. Aber ihm konnte ich nur an seinem Grabmonument ins geistvolle Antlitz blicken, und unter den andern fand ich keinen ihm Ebenbürtigen.

Da war freilich mancher achtbare Mann. Da war der ehrwürdige Neander, und ich brachte diesem edlen Theo-

Digitized by Google

logen mit dem warmen Herzen und dem milden, freisinnigen Geist eine aufrichtige Hochachtung entgegen. Zu einem persönlichen Verhältnis jedoch kam es nicht. Wohl machte ich ihm meinen Besuch; aber der treffliche Mann schien die Landsleute von Strauß damals mit Mißtrauen zu betrachten. So ließ er mich denn hart an der Thür stehen und nach einigen dürftigen Fragen ohne Einladung zum Wiederkommen abgehen. Ich hätte dies seiner bekannten Unbeholfenheit zu gut halten und die Protektion des Fräuleins Neander nachsuchen können, die sein Hauswesen leitete und die Vormundschaft über den alten Bruder führte. Allein ich hoffte von seinen Empfangsabenden doch für mich zu wenig Gewinn und fühlte mich überdies von dem devoten Kultus, mit dem sich die frommen märkischen Kandidaten um ihn herdrängten, etwas angewidert. Auch eine Vorlesung über Dogmengeschichte, die ich im dichtgedrängten Auditorium fleißig bei ihm hörte und lückenlos nachschrieb, brachte mir keine neuen Anregungen. Schon die Erscheinung des Mannes war doch über die Grenzen des Erlaubten hinaus unästhetisch und unbeholfen. Und wenn er dann im schmutziggrauen Flausrock und den hohen Stiefeln, die bei schlechtem Wetter noch in Überschuhen staken, den Katheder erstiegen und seine gewohnte Stellung hinter dem Pult eingenommen hatte, den Ellbogen aufgestützt, in der Hand den zerstoßenen Federkiel, den ihm jedesmal einer seiner Jünger zum Spielen zurechtgelegt, zu seinen Füßen den häufig benützten Spucknapf, so begann ein Vortrag, der zwar, sofern er frei war, Bewunderung verdiente, dem es aber an frappanten Gedanken, lichtvoller Gruppierung, charakteristischer Zeichnung

Digitized by Google

und Frische der Darstellung doch allzusehr fehlte, als daß er in Kopf und Gemüt hätte haften können.

Zugänglicher und anregender zeigte sich Hengstenberg, obgleich wir seinem theologischen Standpunkt entschieden ferner standen. Er sah sich die Tübinger Ketzer mit unverhohlenem Interesse an und fragte uns über unsere akademischen und kirchlichen Zustände daheim in ähnlicher Weise aus, wie man etwa einen versprengten Soldaten, der sich ins feindliche Lager verirrt hat, über die Streitkräfte und Stellungen seiner Armee ausforscht. Dabei zeigte er einen gewissen Humor, der uns bei einem Theologen von so strenger Richtung wohl gefiel.

Am unglücklichsten traf ich's bei Twesten, dem ich als einen biblisch gerichteten Schüler und Ausleger Schleiermachers ein gewisses Vertrauen entgegentrug. Als ich mich im Sprechsaal der Universität zu einer seiner Vorlesungen meldete, fertigte mich der vorzügliche Mann in einem mißlaunigen Augenblick, wie er auch dem humansten einmal kommen kann, so kühl über die Achsel weg ab, daß mir in meinem Kandidatenstolz die Lust zu weiterer Annäherung vergieng.

Um so wohlthuender war die gemütliche Wärme, mit welcher der Hof- und Domprediger Strauß, bei dem wir ein Homiletikum hörten, uns entgegenkam. War auch sein Pathos uns nüchternen Schwaben zu rhetorisch aufgeputzt: die Begeisterung fürs Predigtamt, die durch seine Vorträge pulsierte, das väterliche Wohlwollen, das er den einzelnen entgegentrug, der joviale Humor, der bei aller Salbung sein Gespräch würzte, heimelte mich in der kühlen Berliner

Digitized by Google

Luft faſt ſüddeutſch an; wobei ich noch nicht ahnen konnte, wie viel Freundliches mir von den Seinen nach Jahrzehnten widerfahren ſollte.

Von Theologen der Hegelſchen Schule hatten wir am meiſten bei Gewinn Vatke, deſſen gründliches Wiſſen, beſonnene Kritik und klare Darſtellung uns beſonders einleuchtete, während auch ſeine Perſönlichkeit durch vielſeitige Bildung, edle Humanität und feine Formen anſprach. Den vornehm abgemeſſenen Philipp Marheineke, ob ſeiner Grandezza „Don Philipp" von der akademiſchen Jugend genannt, begnügten wir uns aus der Ferne zu verehren, zumal wir bei aller Anerkennung ſeiner charaktervollen amtlichen und perſönlichen Haltung hinter der wohlgefugten Rüſtung Hegelſcher Kategorien, in welcher er klirrend einherſchritt, mehr trockenes Gebein als lebendiges Fleiſch und Blut zu gewahren meinten.

Entſchieden mehr als die Theologen zogen uns die Philoſophen an. Dem Meiſter Hegel zwar konnten wir, wie dem gewaltigen Fichte, nur auf dem winterlichen Friedhof unter den düſtern Tannen, die ihre nachbarlichen Gräber beſchatten, unſere Ehrfurcht bezeugen. Auch machte ich wenigſtens Hegels Witwe auf dem Kupfergraben meinen Beſuch und erzählte ihr, wie die alte Jungfer Hegel, des Philoſophen Schweſter, in meiner Vaterſtadt unſere Straßennachbarin und uns Kindern freundlich geneigt geweſen ſei.

Schelling hatte ſeine letzte Miſſion in Berlin noch nicht angetreten. Aber da war doch ſein origineller Schüler, der geiſtvolle Steffens, ein hoher, ſchöner alter Mann mit edlen

Digitized by Google

freundlichen Zügen, bei dem wir Anthropologie hörten, übrigens nach der grandios phantastischen Weise seiner Naturphilosophie mehr von Metallen, Gebirgen, Tieren und Pflanzen, als vom Menschen vernahmen. Sein lebendiger, durchaus freier Vortrag bekam einen naiven Reiz, freilich auch etwas Schwerfälliges, durch sein dänisches Deutsch, das ihn nicht nur Sklüssel statt Schlüssel sagen ließ, sondern auch seinen Periodenbau hemmte und zerstückelte. Nicht übel verglich ich in einem Brief nach Hause seine Rede mit einem Bergstrom, der aus dunklem Felsenschoß quellend von den Wundern der Tiefe erzählen möchte; schäumend aber muß er alle Augenblicke an Klippen sich brechen, braust unwillig ringend auf, spielt mit abgerissenen Ideen wie mit losgespülten Granitblöcken, bis er einmal in majestätischen Sturz das bunte Rad des Regenbogens erglänzen läßt und dann eine Weile in ruhigem Lauf hinwallend den blauen Himmel in sich spiegelt.

Nüchterner und geordneter, fruchtbarer und belehrender waren die geographischen Vorträge Karl Ritters. Die ehrwürdige Physiognomie des greisen Gelehrten, der sanfte Fluß seiner Rede, die großartigen Überblicke und ruhigen Umrisse seiner Darstellung machten mir die Abendstunden, die ich regelmäßig neben einem Gardeoffizier sitzend in seinem dicht gefüllten Hörsaal zubrachte, eben so behaglich als gewinnreich. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Diesen Leichentext Wilhelm Hoffmanns an seinem Grabe fand ich ungemein glücklich gewählt.

Genußreich war mir auch eine Vorlesung über Geschichte

Digitized by Google

der Malerei bei dem feingebildeten Hotho. Sein eben so eleganter als anschaulicher und farbenreicher Vortrag ließ das quetschende Organ, dem er nicht ohne Mühe abgerungen ward, nach den ersten Sätzen vergessen und war mir um so belehrender, da ich die Illustration dazu in der Gemäldegalerie des Museums fand. Jede Woche brachte ich dort einige Nachmittage zu und vergaß den düsteren Winter draußen, indem ich andächtig Saal um Saal, Schule um Schule durchstudierte, den altitalienischen Madonnen ins milde Antlitz sah, mich in holländischen Bauernschenken ergötzte und in französischen Schäfergefilden ergieng.

Von Hegelianern zog uns außerdem besonders der jugendliche Werder an. Halb Dichter, halb Philosoph, trug er mit schwärmerischer Begeisterung Hegels Logik vor und beleuchtete uns die abstraktesten Sätze mit Sprüchen und Versen von Goethe, die er wie Blumenguirlanden zwischen dem hölzernen Gerüste der logischen Kategorieen aufhieng.

Der gewandte, lebhafte Michelet, bei dem wir Psychologie hörten, zog uns weniger an, sein Vortrag war uns zu klar.

Von Historikern wurde gastweis der berühmte Meister Ranke, sowie der geistvolle Droysen, damals noch ein jugendlicher Anfänger, ebenso von Philologen der große Böckh und der tüchtige Lachmann gehört.

Selbst an einigen juridischen Berühmtheiten konnten wir als gründliche Schwaben uns nicht entschließen ganz vorüberzugehen. Bei Savigny mit dem aristokratischen Anstand und dem romantisch gescheitelten Haar wurde hospitiert und bei seinem Gegenfüßler, dem französisch liberalen,

Digitized by Google

lebhaften, beredten Gans, ein pikantes Publikum über interessante Rechtsfälle gehört.

Nicht minder fleißig als die Hörsäle in der Woche wurden am Sonntag die Kirchen besucht. Recht heimisch aber fühlte ich mich in dem Kirchengestühl der Berliner Gotteshäuser nicht, und ein warmer Sonnenblick herzlicher Erbauung fiel mir nur selten in das trübe Helldunkel jener winterlichen Vor- und Nachmittagsgottesdienste herein. Schon der Zopfstyl der meisten damaligen Berliner Kirchen stimmte uns nicht zur Andacht. Der nach unserem heimischen Maßstab spärliche Kirchenbesuch wirkte erkältend. Der ungewohnte Altargottesdienst ermüdete uns, schon ehe die Predigt begann. Und die Prediger selbst vermochten uns doch nur teilweise zu erwärmen. Im Dom zogen uns am meisten an Theremin und Strauß; der erstere durch die milde Wärme und würdevolle Eleganz seiner Vorträge, die mich an die klassischen französischen Kanzelredner erinnerte; der letztere durch das Feuer seiner salbungsreichen, oft packenden, nur für unsern schwäbischen Geschmack zu pathetischen Predigten.

Auch Arndts biblische Einfalt, Hoßbachs verständige Entwickelungen und besonders in der düsteren Grauen Klosterkirche die schmucklosen, aber tiefgedachten Vorträge des Predigers Jonas, in welchen uns etwas vom Geiste seines Meisters Schleiermacher anwehte, lernten wir schätzen. Wer mich aber am meisten anheimelte und am herzlichsten erbaute, war der fromme und originelle Goßner in der Böhmischen Kirche, mit seinen treuherzigen, volkstümlichen, derben und doch evangelisch milden und zarten Ansprachen,

Digitized by Google

die so recht an unsere besten, kernhaftesten „Stundenhalter“ erinnerten.

Zur Erbauung darf ich auch rechnen, was wir von geistlicher Musik durch den Domchor, in der Singakademie und während der Karwoche von Oratorien Musterhaftes hörten, wie namentlich in der Garnisonkirche Grauns Tod Jesu.

Von da ist es nicht mehr weit ins Theater, dem wir, wo es in Oper und Drama etwas Klassisches bot, nicht aus dem Wege giengen. Im Opernhaus bewunderten wir die geniale dramatische Sängerin Sophie Löwe; im Schauspiel machte mir außer unserem heimatlichen Seydelmann, den wir in seinen bekannten Charakterrollen gern wieder begrüßten, namentlich die Stich-Crelinger durch ihre edlen klassischen Darstellungen einen bedeutenden Eindruck. Obgleich neben ihr zwei erwachsene Töchter sich auf den Brettern bewegten, spielte sie selbst noch z. B. Goethes Iphigenie mit echt griechischem Adel in der Plastik ihrer Erscheinung und der maßvollen Schönheit ihres Vortrags. Das ahnungsvolle Parzenlied aus ihrem Munde schauerte durch Mark und Bein. Ergreifend war sie auch als Gräfin Terzky und Orsina. In Eduard Devrient schätzten wir den hochgebildeten Künstler, dem wir nur mehr Kraft und Feuer gewünscht hätten. Sein genialer Oheim Ludwig Devrient lebte leider nur noch in der Erinnerung, und wir versäumten nicht, der Merkwürdigkeit halber die Weinstube aufzusuchen, wo er mit dem dämonischen E. Th. Amadeus Hoffmann seine originellen Symposien gehalten haben sollte. Obwohl wir aber bei Lutter und Wegener mehrmals hinter

Digitized by Google

einer Flasche Rheinwein die Mitternacht heranwachten, wollten uns die Geister der Serapionsbrüder nicht mehr erscheinen.

Wenn ich den Berliner Theaterabenden vielleicht etwas mehr Aufmerksamkeit widmete, als für einen Studierenden der Theologie unumgänglich notwendig war, so geschah es teils auf Grund der hohen Bedeutung, die ich der echten Kunst auch auf christlichem Boden immer zuerkannte, teils in dem Bewußtsein, daß ich damit von derartigen Genüssen vermöge der dem künftigen Amt schuldigen Rücksicht so ziemlich für immer Abschied nehme.

Was unser eigenes Auftreten in der Berliner Gesellschaft betrifft, so habe ich litterarische Spuren unseres Daseins weder in damaligen Zeitungskorrespondenzen und Journalartikeln, noch nachher in gedruckten Briefwechseln, Selbstbiographieen und Kulturbildern aus der norddeutschen Hauptstadt irgendwo gefunden. Wir hätten ja keine Schwaben und vollends keine Stiftler sein müssen, um in den litterarischen Salons eine andere als eine blöde Figur zu machen, bei den ästhetischen Thees eine andere als eine stumme Rolle zu spielen. Wohl hatte ich Empfehlungsbriefe an einige Familien; aber es giengen Wochen vorüber, bis ich den Entschluß faßte, sie abzugeben, und Monate, bis ich sie nach zahlreichen Fehlgängen und Irrfahrten an ihre Adressen brachte. Die herkömmlichen Einladungen blieben denn auch nicht aus, sei es zum Souper in großer Gesellschaft oder zu den wöchentlichen Theeabenden. Aber was sollte ich armes „Doktorchen" anfangen, mit meiner Theetasse in der Hand in ein Fauteuil eingesunken zwischen

Digitized by Google

zwei Geheimräten, die über mich weg, als wäre ich gar nicht da, die neuesten Zeitungen mit einander besprachen? Oder an einer Abendtafel zu fünfzig Personen, zur Linken einen pensionierten Oberst aus Posen, der mit seinem Nachbar polnisch plauderte, zur Rechten eine liebenswürdige Demoiselle aus Neuchatel, die mich unversehens im artigsten Französisch anredete, so daß ich in der ersten Bestürzung nur mit einem verbindlichen: „Oui, monsieur!“ zu antworten wußte, eingedenk der Lehre unsers Professors Hölder: bloß oui sei grob! Es waren qualvolle Stunden des geselligen Vergnügens und noch qualvoller die Nachwehen, wenn nun das Vergnügen überstanden war und ich überwacht, nervös, schlaflos mich auf meinem Lager wälzte, kämpfend mit Menschenhaß und Reue, gepeinigt vom esprit d'escalier, der mir haarklein alles Dumme vorrechnete, was ich gesagt und alles Gescheite, was ich hätte sagen können, so daß die Schmach, die ich auf mich gehäuft, wie ein Alp auf meiner Brust lag. Und doch wie leicht hätte ich mich trösten können in dem Gedanken, daß meine Person viel zu unbedeutend war, um überhaupt bemerkt zu werden, und daß das Gescheiteste, was ich hätte sagen können, eben so spurlos vorübergegangen wäre wie meine Dummheiten!

Eine besondere Demütigung war mir's auch, daß man uns trotz dem reinen Hochdeutsch, dessen wir uns befliſſen, in der Regel nach den ersten Sätzen für Schweizer erklärte, während wir doch der Überzeugung lebten, selbst unser unverblümtes Schwäbisch unterscheide sich noch sehr zu seinem

Digitized by Google

Vorteil von den Kehllauten des Basler, Züricher und Berner Dütsch.

Nicht uninteressant waren mir die zwanglosen Theeabende bei Georg Reimer. Eine tüchtige Gesinnung waltete in diesem Hause, Schleiermachersche Erinnerungen lebten in diesem Kreis; auffallend war mir nur die Unbefangenheit und Derbheit, womit auch vor Fremden über noch lebende achtbare Berliner Persönlichkeiten gesprochen wurde. Auch in der litterarischen Mittwochsgesellschaft brachte ich, von unserm Landsmann, Professor Rheinwald, eingeführt, als stummer Gast ein paar Abende zu. Der ehrwürdige Hitzig präsidierte dort; Raupach, Streckfuß, Gruppe und andere namhafte Schriftsteller waren zu sehen und zu hören. Nur der, den ich am liebsten kennen gelernt hätte, der edle Troubadour Adalbert von Chamisso mit seinem silbergrauen Lockenhaar, ließ sich in jenen Monaten niemals blicken.

Und nun, eins ins andere gerechnet, wenn ich mir selbst in Berlin nicht eben gefiel, wie gefiel mir Berlin? Behaglich, gemütlich, heimisch fühlte ich mich, ehrlich gesagt, dort nicht eine Woche, nicht einen Tag, nicht eine Stunde. Ich ließ mir's gefallen, ich nützte meine Zeit, ich war guten Humors mit meinen Kameraden, ich suchte, wie in allen Lagen meines Lebens, die Sonnenseite herauszufinden; aber ich freute mich von Anfang an aufs Ende.

Fast die einzige gemütliche Erquickung, wobei mir das Herz warm wurde, war der Briefwechsel mit dem Elternhaus. Er wurde regelmäßig, wenn auch der Kosten wegen maßvoll geführt. Da ein Brief zwischen der preußischen

Digitized by Google

und schwäbischen Hauptstadt zehn Groschen kostete, so war für jeden Monat einmaliger Briefaustausch verabredet. Ich erfreute mich der Mitteilungen aus dem Schoß der Familie von der Hand der Eltern und Geschwister und befliß mich dagegen ausführlicher Berichte über Berliner Zustände und Persönlichkeiten, die bei gegenwärtigen Aufzeichnungen vor mir liegen. Da in jenen Winter der Eltern silberne Hochzeit fiel, so sandte ich einen schwungvollen und tiefgefühlten Festgesang in die Heimat, der mit der Strophe begann:

Zieh hin, mein Lied, vom stolzgetürmten Strande
Des nordischen Athens am Saum der Spree,
Wo Geist und Witz Paläste baut im Sande
Und Feste giebt bei Butterbrot und Thee;
Zieh hin, mein Lied, durch all die deutschen Lande,
Und fehle nicht des Wegs im tiefen Schnee,
Bis wo, von Rebenhügeln mild umkettet,
In Gärten sich mein schönes Stuttgart bettet!

Sinnend und dichtend schlich ich in den früh hereinbrechenden Abendstunden durch die öden Alleen und entlaubten Boskette des Tiergartens, und wenn durch die graue Wolkendecke hie und da ein lichtes Stückchen Himmelblau dämmerte oder das Gewölk flüchtig im Abendrot erglühte, so war mir's wie eine Verheißung besserer Tage, wie eine Ahnung baldiger Erlösung aus dieser kärglichen Natur. Das war's eben, was mir besonders fehlte, der ich Sommers und Winters im Freien zu schweifen gewohnt war: Luft, Natur, Berg und Thal. Wohl erstiegen wir den Sandhügel des Kreuzbergs; aber nur, um recht zu überblicken, in welch reiz- und trostloser Sandfläche wir existier-

Digitized by Google

ten. Wohl fuhren wir nach Potsdam und erfreuten uns neben den Reliquien des großen Fritz an den malerischen Ufern der Havel; aber um so trüber schien uns nachher die Spree durch ihr schmutziges Bette zu schleichen.

Auch geistige Kämpfe und gemütliche Anfechtungen kamen dazu, mir manchen trüben Wintertag noch trüber zu färben. In der Hegelschen Atmosphäre des damaligen Berlin, dem Haus, dem Amt, der Gemeinde entfremdet, fühlte ich alte Zweifel mit neuer Kraft in mir aufsteigen. Der Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen, die großen Rätsel des Daseins, die finstern Hamletfragen, die keiner tiefer angelegten Jünglingsseele erspart bleiben, machten mir manche bittere Stunde und lagerten schmerzliche Aphorismen und schwermütige Monologe in meinen Tagebuchblättern ab.

Körperliche Verstimmungen wirkten mit; die ungewohnte Lebensweise, das viele Kollegiensitzen, das rapide Abessen in einer Studentenrestauration, die späte Nachtruhe, alles das zusammen brachte hypochondrische Zustände hervor und steigerte die Sehnsucht nach Luftveränderung.

So war mir's denn, als spränge ein eiserner Reif um den andern von der beengten Brust, als die rauhen Märzwinde, die uns Wochen lang Sand in die Augen gestreut und Staub auf die Lungen geworfen hatten, allmählich milden Sonnenblicken und lauen Frühlingslüften Platz machten; als unsere Lehrer einer um den andern ihre Vorlesungen schlossen, zum Teil mit geist- und gemütvollen Abschiedsworten, wie Steffens und Werder, und wir Landkarten und Postbücher studierten, um den Plan für die

Digitized by Google

reizendere Hälfte der großen Tour, die Rundfahrt durchs übrige Deutschland, festzustellen.

Unsere Wege giengen nun auseinander. Der eine wandte sich gegen Prag und Wien, ein anderer gar nach Italien; Emil Denzel und ich suchten die Gestade der Ost- und Nordsee auf, um später rheinaufwärts der Heimat zuzusteuern. Es war ein dunstiger Aprilmorgen, als wir im Kabriolett eines schweren Eilwagens reisemutig und hoffnungsfroh aus dem Posthof herausrollten.

„Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade um das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid!"

sang mein musikalischer Kamerad ins dröhnende Rädergerassel hinein.

10.

Über Land und Meer.

„Thalatta! Thalatta!" So riefen wir begeistert mit Xenophons tapferem Rückzugsheer aus, als wir in kühler sonniger Morgenfrühe in der Nähe von Stralsund von unserm Postwagencoupé aus zum erstenmal das Meer in langem stahlblauen Streifen am Horizont hingestreckt sahen. Und so lockend war uns der Zauber der schönen Ostsee,

Digitized by Google

daß wir, vorerst verzichtend auf die Merkwürdigkeiten der altertümlichen Seestadt, deren Mauern einst den Belagerungsgeschützen Wallensteins getrotzt, deren Pflastersteine das Heldenblut des tapferen Reiters Ferdinand Schill getrunken hatten, in den ersten Stunden sofort die Fähre nach der Insel Rügen benutzten. Sechs Tage lang durchkreuzten wir nach eigenem Plan das romantische Eiland von Süd nach Nord, in Ost und West, mit seinen buschigen Hünengräbern und niedrigen Fischerhäusern, seinen braunen Heiden und knospenden Buchenwäldern, seinen weißen Kreideklippen und blauen Meeresbuchten. Ein rosiger Morgenduft liegt mir in der Erinnerung über jener ganzen idyllischen Frühlingswanderung, und wie ein Märchen stand mir noch jahrelang die wundersame Insel vor der Seele. Genau ein Menschenalter später habe ich Rügen in trefflicher Freundesgesellschaft nochmals besucht und im vollen Sommerschmuck wiedergesehen; aber — der frühere Zauberduft war weg, und die alten Jugendeindrücke wollten sich nicht mehr heraufbeschwören lassen. Unsere abendliche Wanderung nach der Stadt Bergen über die goldbraune Heide mit den zerstreuten Hünengrabhügeln, hinter deren dunklem Gestrüpp das Abendrot verglühte; dann am sonnigblauen Morgen eine Vogelschau vom Rugard über die ganze Insel, die umschlossen vom diamantenen Gürtel der See wie eine Landkarte zu unsern Füßen lag; ein Besuch bei dem freundlichen Wirt Scheppler in Sagard mit seiner Altertümersammlung; die geheimnisvollen Schauer des Herthasees im dämmernden Waldesdunkel; die nächtliche Ankunft im Forsthaus zu Stubbenkammer, wo uns die Hofhunde fast zer-

Digitized by Google

rissen; danach am schwülen trüben Morgen die Besteigung des Königsstuhls mit seinen weißen Klippen, hinter denen die traurigschöne „Maid von Stubbenkammer" leider nicht erscheinen wollte; eine stille Nachmittagsrast in dem freundlichen Dorf Altenkirchen, dem einstigen Pfarrsitz des Dichters Kosegarten; ein romantisches Nachtlager in dem sturmumheulten Leuchtturm von Arkona, dem nördlichsten Punkte Deutschlands, wo wir die Sonne im Meer majestätisch untergehen und prachtvoll aufgehen sahen und nach Schweden hinüberblickten; zum Schluß ein Gang durch die eleganten aber grasbewachsenen Straßen und den prächtigen doch melancholischen Schloßpark von Putbus bilden die Glanzpunkte im Tagebuche meiner ersten Rügenfahrt.

Über Rostock, das wir, wie vorher Greifswalde, nur im Fluge berührten, doch nicht ohne das Handwerk zu begrüßen und den liebenswürdigen Professor Fritzsche zu besuchen, ging es nun auf langweiligen Straßen in unbequemen Postwagen nach dem altertümlichen Lübeck. Dort wurden wir von dem ehrwürdigen Pastor Geibel, dem Vater des Dichters, aufs freundlichste aufgenommen. Er selber, der junge Poet, war auf einer seiner Sängerfahrten abwesend, ob schon in Griechenland, weiß ich nicht mehr. Sein älterer Bruder, damals im Vaterhaus privatisierend, nachdem er von einer Predigerstelle in Braunschweig wegen „Mysticismus" verdrängt worden war, ernst, tüchtig, strenggläubig, sprach mit Liebe, aber fast mit einem Anflug frommen Bedauerns von dem fahrenden Minnesänger.

Dann fuhren wir durchs grüne Holstein, das im ersten Frühlingsschmuck prangte, nach dem freundlichen Kiel, wo

Digitized by Google

an einem sonnigen Sonntag Rast gemacht war. Vormittags hörten wir eine kernhafte Predigt von dem alten Klaus Harms. Nachmittags sollte der Kraftmann persönlich aufgesucht werden; als aber die Sonne gar so lockend in die halbgeleerten Weingläser an der Wirtstafel schien und alles in die frische Natur, in die grünen Wälder, an die blaue See hinausschwärmte, da sprachen wir mit Hölty: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen," und verschwärmten den herrlichen Frühlingsabend im Freien. Auf weitere persönliche Vorstellungen in Kiel verzichteten wir um so getroster, da wir wußten, unser trefflicher Landsmann Dorner, der als neu ernannter Professor soeben erwartet wurde, werde das Schwabenland dort besser vertreten, als wir selber vermocht hätten.

Acht Tage in Hamburg machten uns mit dem bunten Leben und Treiben der stolzen Hansestadt bekannt, die drei Jahre nachher in denselben Waitagen durch den großen Brand so fürchterlich heimgesucht ward, um als Phönix aus der Asche schöner denn zuvor aufzustehen. Auch wurde das eben aufblühende Rauhe Haus unter der Führung des jugendlichen Johannes Wichern mit Interesse besichtigt.

Reizender aber als alle Pracht und Herrlichkeit Hamburgs war mir eine Pfingstfestfahrt nach der Nordseeinsel Helgoland, wo wir zum erstenmal das Meer in seiner ganzen Majestät sahen. Die gemütliche Herberge bei der freundlichen Wirtin Frau Mohr mit ihren liebenswürdigen Töchtern; der Pfingstgottesdienst im Inselkirchlein, bei dem ich nicht ahnte, daß ich nach neunundzwanzig Jahren selbst eine Gastpredigt auf jener buntbemalten Kanzel halten

Digitized by Google

würde; ein kurzes Sturzbad vom Boot aus in den salzigen noch eiskalten Wellen; eine Rundfahrt um die Insel mit ihrem hochgetürmten roten Felsenufer in geschmückten Kähnen mit voranziehender Musik; der Sonnenuntergang im Meer, vom Leuchtturm aus gesehen; ein improvisierter Tanz der sonntäglich geputzten Insulaner und Insulanerinnen an Bord unseres Dampfschiffs — das alles hinterließ die freundlichsten Erinnerungen und lockte mich fast drei Jahrzehnte nachher zu einer abermaligen Wallfahrt nach dem wundersamen Eiland, die in liebenswürdigster Gesellschaft sich zu einem dreiwöchigen genußreichen Badeaufenthalt ausdehnte.

Gemütlicher als im üppigen Hamburg fühlten wir uns in dem stattlichen, gediegenen, ehrbaren Bremen. Dort brachten wir dem ehrwürdigen Krummacher, dem Dichter der Parabeln, unsere Huldigung dar und nahmen von dem alten Herrn voll milder Anmut und ruhiger Würde, wie er in den hohen dämmernden Parterrezimmern seiner schönen, mit kostbaren Ölgemälden, duftenden Blumenvasen und prachtvollen Fußteppichen ausgestatteten Wohnung uns empfieng, einen poetischen Eindruck mit weg. Daß dem steinernen Roland vor dem Rathaus unsere Ehrfurcht bezeugt und in einem stillen Kabinettchen des Ratskellers die Phantasieen unseres liebenswürdigen Landsmanns Wilhelm Hauff nachgeträumt wurden, versteht sich von selbst.

Unmittelbar aus diesem unterirdischen Elysium ging's in die finstere Mitternacht hinaus auf den Postwagen, der uns nach Hannover brachte. Nachdem wir dort den gestrengen Welfenkönig Ernst August die Parade hatten ab-

Digitized by Google

nehmen sehen, eilten wir über Hildesheim und das altertümliche Goslar in den Harz, um bei prachtvollsten Maienwetter einige Tage lang in diesem schönsten aller mitteldeutschen Gebirge umherzuschwärmen, trunken von Sonnengold und Waldesduft, „wie die Biene, die durch Blumen irrt, und wie der Käfer, der durch den Halmenwald klettert", schrieb ich damals nach Haus. Den Höhepunkt des Genusses bildete die Besteigung der Roßtrappe und die des Brockens, wo uns als Lohn des Schweißes ein purpurner Sonnenuntergang, ein lustiges Nachtlager und ein prachtvoller Sonnenaufgang zu teil wurde. Zur Erhöhung des Vergnügens trennten wir uns gelegentlich auf einen oder ein paar Tage, um uns auf gut Glück später wieder zu begegnen. So stießen wir beim Eingang in die Baumannshöhle zu großer Belustigung unerwartet aufeinander; der eine kam heraus, der andere gieng hinein. Ein andermal verfehlte morgens im Gasthof Freund Denzel sein Zimmer und trat unversehens an mein Bett; wir hatten ohne voneinander zu wissen, unter einem Dach übernachtet.

Über Göttingen, wo Herbart, Gieseler, Lücke teils im Hörsaal, teils auf dem Studierzimmer besucht wurden; über Elberfeld, wo ich den gewaltigen Eliasprediger Friedrich Wilhelm Krummacher leider nicht auf der Kanzel zu hören, sondern nur in seinem Pfarrhaus zu sprechen bekam; über Düsseldorf, wo ich das romantische Leben der Maler beneidete und mir nach dortiger Sitte ein schwarzsammtenes Rafaelbarett als Reisekappe mitnahm, ging es nach Köln. Überwältigend trat mir die großartige

Digitized by Google

Majestät des Doms entgegen, dessen Ausbau sich damals noch niemand träumen ließ. Die engen, hohen, krummen Gassen der Altstadt mit dem unaufhörlichen Gesumm und Gebimmel großer und kleiner Glocken von Kirchen und Kapellen zauberten mir ein lebhaftes Stück katholischen Mittelalters vor die Seele.

Nun folgte als wonniger Schluß der ganzen Pilgerschaft die Dampfbootfahrt rheinaufwärts in der Rosen- und Nachtigallenzeit unter glühendblauem Junihimmel. Da schwelgte ich zu guter Letzt mit durstigen Sinnen in der Romantik des Naturgenusses und zwar um so ungebundener, da mein guter Kamerad Denzel mich nun verließ, um einen Abstecher, ich weiß nicht mehr zu welchen Verwandten in welcher Gegend zu machen. Den Staub der Hörsäle und das schülerhafte Hausieren bei gelehrten Herren hatte ich gründlich satt, und so wurden, zwar in der heiteren eleganten Rheinuniversität Bonn mit Freund Christian Wurm, den ich dort traf, acht fröhliche Tage verlebt, auch bei Nitzsch, Sack, Fichte in einigen Kollegien hospitiert; aber ich erließ mir jede persönliche Aufwartung und kam dadurch um die Bekanntschaft würdiger Männer, denen ich mich litterarisch vorher und nachher dankbar verpflichtet fühlte.

Noch schöner als einst im Guckkasten meiner Kinderjahre giengen nun die romantischen Ufer des sagenreichen Rheinstroms mit ihren sonnebeglänzten Burgen, ihren rebenumgrünten Felsen, ihren gastlichen, malerisch in den Wellen sich spiegelnden Städten und Städtchen an meinen Blicken vorüber. Beim Binger Loch drüben in Rüdesheim

Digitized by Google

wurden noch einige Rasttage gemacht, der Niederwald durchstreift, der Rochusberg mit seiner freundlichen Kapelle bestiegen. Dort auf jener reizenden Höhe, wo der alte Goethe einst das Rochusfest so vergnüglich mitgefeiert hat, verschwärmte ich einsam den goldglühenden Abend des längsten Tages und berauschte mich derart — nicht etwa im köstlichen Rheinwein, sondern in Bettinascher Naturromantik — daß ich nach Sonnenuntergang wonnetrunken statt auf prosaischem Fußpfad zu Thal zu steigen, ins weiche Gras gelegt, mich seitswärts umwälzend den sammtnen Rasen des Hügels hinunterkugelte.

Das altberühmte Mainz mit seinem Kaiserdom, das ehrwürdige Frankfurt mit seinem Römer und dem merkwürdigen Haus am Hirschgraben, wo der größte deutsche Dichter heranwuchs, das reizende Heidelberg mit seinen blühenden Gärten am Neckarufer und seiner majestätischen Schloßruine an der Berglehne waren die letzten Reisestationen. Hier hospitierte ich in einer Vorlesung Richard Rothes, die aber kaum eine Ahnung von der Bedeutung des herrlichen Mannes, unseres jüngsten Kirchenvaters, gab, und wurde daneben meinem Vorsatz, an keine gelehrte Thüre mehr zu klopfen, zum Schluß noch einmal untreu. Ich konnte mir's nicht versagen, meinem merkwürdigen Landsmann, dem hochbetagten Patriarchen des Rationalismus, Dr. Paulus, Wunders halber aufzuwarten. Hatte man uns auf der Universität von orthodoxer wie von spekulativer Seite mit herkömmlicher Siegesgewißheit den Rationalismus für tot gesagt, so sah dieser sein letzter berühmter oder berüchtigter Vertreter keineswegs danach aus.

Digitized by Google

Mit viel Lebendigkeit empfieng mich der kleine leibarme alte Herr, dessen scharf geschnittenem gescheitem Profil und dunkeln feurigen Augen man seine achtzig Jahr nicht ansah. Mit Interesse besprach er unsere heimatlichen Kirchenzustände und äußerte sich mit Humor, ohne alle Empfindlichkeit über Strauß, so respektwidrig dieser in seinem „Leben Jesu" die Paulussche Schriftauslegung auch durchgenommen hatte.

Wohlbehalten langte ich zu Anfang Juli in der sommerlich stillen Vaterstadt, in dem durch eine Badereise der Eltern entleerten Vaterhaus an, packte meine Reisegeschenke für Vater, Mutter und Geschwister aus und erwies mich als einen gereisten Mann zunächst dadurch, daß ich vier Wochen lang hochdeutsch redete, worauf das Schwäbische wieder in seine angestammten Rechte trat. Im übrigen hatte ich den Gewinn, nun aus eigener Anschauung einigermaßen zu wissen, wie es hinter den Bergen aussieht, sowie daß nicht alles Gold ist was glänzt, und daß wir zu Hause, besonders in kirchlichen Dingen, doch auch manches Gute voraushaben.

Ein kleines Nachspiel zu meinen Reiseabenteuern bereitete mir eine Herzensangelegenheit des Bruders Theodor. Nach Beendigung seiner medizinischen Studien hatte derselbe im Examen Mißgeschick gehabt. Nicht als wäre er durchgefallen, aber er war durchgegangen. Schon am ersten Schlachttag stutzte er an einer und der andern schriftlichen Prüfungsfrage gleich einem feurigen jungen Roß und verließ zur Überraschung seiner Lehrer und Kommilitonen, die weniger von seinem anhaltenden Fleiß als von seinem aufgeweckten Kopf ein befriedigendes Ergebnis erwarteten,

Digitized by Google

unter Hinterlegung eines kurzen Absagebriefes den Prüfungssaal und die Universitätsstadt. Teils um sich den Beileidsbezeugungen seiner Freunde zu entziehen, teils um einige Lücken in seinen Kenntnissen auszufüllen, hatte er sich sofort zu dem in Leid und Freud bewährten Freund und Vetter Karl Pfeilsticker auf dessen ländlichen Pfarrsitz zurückgezogen.

Diesmal nicht zu seinem Heil. Hatte er im Examen den Kopf verloren, so sollte er nun auch noch sein Herz verlieren. Während ich in Abwesenheit der Eltern dem Hause vorstand, bekam ich eines schönen Morgens von Theodor einen Brief, worin er mir mit flüchtiger Feder schrieb, daß er der glücklichste Mensch auf Erden sei, indem er das Kleinod seines Lebens gefunden und sich in der Nachbarschaft mit der liebenswürdigsten Pfarrtochter des ganzen Schwabenlands verlobt habe. Er beschwor mich, sobald als möglich zu kommen, meine neue Schwägerin und ihr gemütliches Elternhaus kennen zu lernen, um dann aus eigener Anschauung dem lieben Papa seine glückliche Wahl verkünden und ihm auch dessen Jawort auswirken zu können, wie er den Segen seiner teuren Schwiegereltern bereits habe.

Wäre ich gescheit gewesen, so hätte ich mich besonnen, da mir das leicht entzündliche Herz des Bräutigams nicht unbekannt war. So aber in meinem angeborenen Idealismus, dazu von der Reise her noch mit einer sorgloseren Lebensanschauung ausgerüstet und in den Familienverhältnissen daheim nicht mehr so genau zu Hause, glaubte ich dem Bruder diesen Liebesdienst nicht versagen zu dürfen,

Digitized by Google

reiste zum Vetter und des andern Morgens mit diesem und Theodor in das idyllische Dörflein am Fuße der Alb, von dem er mit dem römischen Dichter bezeugte: „Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet*).“ Wirklich fanden wir das Pfarrhaus so gemütlich, daß es mit Ehren seinen Platz in den „Schwäbischen Pfarrhäusern“ von Ottilie Wildermuth einnehmen konnte. Der Pfarrherr bieder, mit einem gewissen trockenen Humor; die Hausmutter gutmütig, freundlich, behaglich bei aller häuslichen Geschäftigkeit; zwei Töchter, von denen die ältere Theodors Erwählte, anmutig, natürlich, verständig. Wir wurden als Familienglieder aufs herzlichste empfangen und zwei Tage lang mit allem, was Küche und Keller vermochten, so reichlich bewirtet, daß es zuletzt über unsere Kräfte ging. Im übrigen mußte es einem wohl sein in diesem Kreise, ich konnte Theodors Wahl nicht schelten, und nachdem ich in Hoffnung baldigen Wiedersehens geschieden, setzte ich mich daheim hin und entwarf einen Brief an die Eltern, bei dessen Abfassung mir freilich die Schwierigkeiten der Lage von Periode zu Periode schwerer aufs Herz fielen, der aber doch mit der Anfrage schloß, wann Theodor das Glück haben dürfe, den lieben Eltern die neue Tochter zuzuführen.

Nach einigen Tagen lief ein Schreiben von Papa ein, worin er einiges Amtliche anordnete und am Schluß kurz bemerkte, in der Angelegenheit Theodors sei das Erforder-

---

*) Horaz. Zu deutsch:
Vor jedem Ort in weiter Welt
Dies Winkelein mir wohlgefällt.

Digitized by Google

liche bereits geschehen. Das Erforderliche bestand darin, daß der Vater, vernünftiger als seine Söhne, an seinen Herrn Amtsbruder sofort ein Schreiben gerichtet hatte, des Inhalts, wie er sich zwar der Verbindung mit einem so geschätzten Herrn Kollegen, einer so achtungswerten Familie und einem so liebenswürdigen Frauenzimmer an und für sich nur freuen könnte, wie ihm aber von seiten seines Sohnes der Zeitpunkt, wo derselbe sich dem Examen entzogen, seine ganze Zukunft in Frage gestellt und alle Ursache habe, seine Studien zu ergänzen, zu einer Verlobung nicht passend gewählt erscheine. Er müsse deshalb im Interesse nicht nur des jungen Mannes, sondern mehr noch des Frauenzimmers, um dessen Lebensglück es sich handle, bestimmt wünschen, daß diese Verbindung vorerst wenigstens in so lang abgebrochen werde, bis sich Theodors Aussichten günstiger gestaltet hätten. Letzterer bekam sofort natürlich sein Wort zurück und kehrte nach einigen Wochen getröstet, ja wie es schien, fast mit erleichtertem Herzen ins Elternhaus heim. Das Mädchen, das sich wie seine Angehörigen in der Sache ebenso verständig als würdig benahm, gieng später eine andere Verbindung ein und ist als eine hochgeachtete, im Wirken und Dulden geprüfte und bewährte Frau aus dieser Welt geschieden. — Auch Bruder Theodor hat nach einer vielbewegten Jugend, die weit buntere Erinnerungen darbot als die meine, drüben über dem Ocean mit gereifterem Sinn die rechte Gefährtin gewonnen, welche ihm sein Leben noch versüßte, ehe es beim Schiffsbrande der Austria zwischen Feuerflammen und Wasserwogen sein frühes schauriges Ende fand.

Digitized by Google

11.

Die Repetentenzeit.

„Der Repetentenhochmut ist ein ganz eigener Hochmut.“ So pflegte unser Stiftsephorus Jäger zu sagen, indem er mit den kleinen blaßblauen Augen schalkhaft blinzelte, den ironischen Mund noch ironischer verzog und den Zeigefinger der rechten Hand lehrhaft gegen die scharfgekrümmte Nase erhob. Er war nun allerdings in der Sache gewissermaßen Partei, sofern die Seminarrepetenten seine nächsten Untergebenen und somit seine schärfsten Kritiker waren, und zwar in viel ungebundenerer Weise, als etwa die Lieutenants bei einem Regiment unter sich den Obersten zu kritisieren sich erlauben. Etwas Wahres möchte aber doch an jenem Ausspruch sein. Nicht nur, daß es in dem hochachtbaren Repetentenkollegium — in seiner amtlichen Sprache nennt es sich collegium venerabile*) oder kurzweg „das Kollegium“ d. h. das Kollegium aller Kollegien — immer einzelne Individuen gibt, denen bei hochgetragenem Kopf ein gewisser Magisterdünkel aus der gelehrten Brille guckt: ich will nicht bestreiten, daß auch das gesamte Kollegium, wenn es in der Zahl der Musen, neun Mann hoch, nach Tisch durch die Tübinger Straßen schreitet, um den Kaffee in Lustnau oder Derendingen zu trinken, mit seiner gravitätischen Haltung immerhin den Eindruck machen kann:

*) Das hochzuverehrende Kollegium.

Digitized by Google

hier wandelt an Beinen gestiefelt und mit Weisheit bis an die Zähne gewappnet der Ausbund der Wissenschaft, die Elite des theologischen Nachwuchses. Auch muß zugegeben werden, daß dies aristokratische Selbstgefühl, wenn es sich zur Exklusivität steigern wollte, keineswegs berechtigt wäre. In jeder Stiftlerspromotion finden sich neben den dreien oder vieren, die durch ihr glänzenderes Prüfungszeugnis sich zur Repetentenwürde emporschwingen, immer einige Köpfe, die mindestens ebenso begabt sind. Aber sie haben entweder nicht den gleichen Fleiß auf die Fachwissenschaften verwendet, oder sie haben bei gleichem Fleiß und gleichen Kenntnissen in der entscheidenden Prüfung durch irgend ein „Pech" nicht ganz die vorgeschriebene Nummer erreicht, während sie vielleicht nachher im praktischen Kirchendienst und sogar in der Wissenschaft mehr leisten als mancher jener Bevorzugten, oder sie lehnten die Repetentenwürde ab, weil sie dadurch in einer ihnen zusagenderen Laufbahn gehemmt gewesen wären. So haben zwar allerdings z. B. ein Baur und Strauß, Dorner und Zeller die Repetentenstube bewohnt und ist ja aus einer solchen unmittelbar das „Leben Jesu" hervorgegangen. Aber weder Schelling noch Hegel, obgleich auch sie durchs Stift gelaufen, haben jene Würde bekleidet; von andern noch lebenden Notabilitäten zu schweigen.

Ein spezifischer Repetentenhochmut wäre demnach nicht am Platz. Aber wenn nicht ein hochmütiges, so doch ein hochgemutes Geschlecht im schönen altdeutschen Sinn des Wortes ist das Kollegium und darf es sein. In den schönsten Jahren des jugendlichen Mannesalters, vom fünfund-

Digitized by Google

zwanzigsten bis etwa ins neunundzwanzigste, in kameradschaftlichem Umgang mit einem halben Dutzend gleichalteriger tüchtiger Freunde das akademische Leben gereifteren Geistes noch einmal wiederholen, bei Leitung der philosophischen und theologischen Studien der Seminaristen lehrend lernen, die Befugnis zu akademischen Vorlesungen so gut als der gewiegteste Universitätsprofessor von Amtswegen genießen, in die gebildeten Familien der Stadt den Zutritt standesgemäß unschwer finden, daneben bei freier Wohnung und gemeinsamem Tisch im Stift ökonomisch so gestellt sein, daß man anständig leben, eine Ferienreise, ein Weihnachtsgeschenk für Eltern und Geschwister leicht bestreiten kann, und schließlich der Anwartschaft auf städtische Predigerstellen sich erfreuen, — mir dünkte es schon während meines Studienlaufes ein Ziel, des Schweißes der Edlen wert. War es mir doch schon von Kind auf lockend vor Augen gestellt worden. Als kleiner Knabe saß ich eines Abends auf Papas Knie, während er mir seine schwere goldene Repetieruhr die Stunde ins Ohr klingen ließ. Höchlich ergötzt konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, dereinst auch solch ein Kunstwerk zu besitzen. „Wenn du einmal Repetent bist," verhieß mir der Vater, „so bekommst du von mir eine goldene Repetieruhr geschenkt." Er hatte selbst jenes Amt bekleidet und erklärte diese Zeit für die vergnügteste und gewinnreichste seiner Jugend.

Neun Monate lang hatte ich nach der Rückkehr in die Heimat mein früheres Vikariat wieder versehen, als ich im Mai 1840 die Repetentenstelle antrat, von der ich nach vierthalb Jahren nur ungern mich trennte. Auch mir ge-

Digitized by Google

hörten diese Jahre zu den schönsten meiner Jugend, deren kostbare Neige ich damals mit voller Seele genoß.

Nicht als könnte ich auf meine pädagogischen und akademischen Leistungen mit besonderem Stolze zurückblicken. Ich that zwar in dieser Beziehung so ziemlich meine Schuldigkeit, hielt nach gründlicher Vorbereitung die mir obliegenden Lehrkurse und Repetitionen, wobei ich es auf lichtvolle Anordnung und Darstellung mehr als auf minutiöses Detail anlegte, korrigierte und rezensierte nach bestem Wissen und Gewissen die schriftlichen Arbeiten meiner Pflegebefohlenen, versah auch als „Schmidsknecht", d. h. als Assistent des Professors Doktor Schmid in Leitung des Predigerinstituts und der katechetischen und rhetorischen Übungen, eine mir zusagende Nebenfunktion und gewann durch humane Behandlung der mir zugeteilten Seminaristen im allgemeinen ihr Vertrauen. Es waren unter den vier Altersklassen, welche nach und nach an mir vorübergiengen, treffliche Köpfe; von seither Verstorbenen z. B. die Theologen Schwegler, Auberlen, Schoder; der Philologe Teuffel, der Mathematiker Pfaff, der Philosoph Karl Plank; von noch Lebenden die Theologen Weizsäcker und Wagenmann, die Orientalisten Dillmann und Roth, der Ästhetiker K. Köstlin, der Geologe Fraas, der Gymnasialrektor Max Planck; nebst andern, die nun als würdige Dekane und tüchtige Pfarrer, oder gar Prälaten der Kirche dienen, oder die, nachdem sie im Stift ihre philologische und philosophische Bildung empfangen, nachher auf andern Berufsbahnen sich hervorthaten, wie die Freunde v. Klumpp und v. Faber, ersterer als Direktor der K. Privatbibliothek, letzterer als

Digitized by Google

Staatsminister der Justiz. Auch strebsame Studierende aus andern Fakultäten hospitierten je und je in unsern philologischen und philosophischen Lektionen; wie der nachmalige Kultusminister v. Golther und der Dichter J. G. Fischer. Der Entwickelung solcher jungen Geister sah ich mit Vergnügen zu. Wenn übrigens ein begabter Stiftler, den ich wegen beharrlich dissoluter Aufführung an einem trüben Neujahrsmorgen auf mein Zimmer rief und in eindringlichem Zuspruch mit scharfer Lauge wusch, bei der Rückkehr zu seinen Stubengenossen befriedigt äußerte: „So, jetzt habe ich erst Respekt vor dem G., er kann einen doch auch gehörig rüffeln," so deutet dies schon auf einen gewissen Mangel in meiner erziehenden Thätigkeit hin.

Nach meiner ganzen Natur mehr auf die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit und die Darstellung meines inneren Lebens, als auf die Leitung anderer angelegt, blieb ich zwar von dem einen Fehler frei, die jungen Leute allzustraff am pädagogischen Gängelbande führen zu wollen, gieng aber auf der andern Seite doch nicht teilnehmend genug auf die wissenschaftlichen und sittlichen Bedürfnisse der einzelnen ein. Mehr als einer meiner damaligen Kollegen hat darin mehr geleistet; so namentlich Freund Paul Lang.

Für meine eigene Fortbildung dagegen in theologischen, philosophischen und ästhetischen Fächern kam mir diese schöne Zeit reichlich zu statten, wenn ich mich auch weder auf ein spezielles Studium warf, noch mit einer litterarischen Arbeit hervortrat.

Mehr Genuß und Gewinn aber für Geist, Gemüt und Charakter als aus allen Büchern der Stiftsbibliothek,

Digitized by Google

die ich durcharbeitete und excerpierte, schöpfte ich aus dem lebendigen Umgang mit den Freunden und Kollegen, mit denen ich am Repetententisch saß und das leibliche wie das geistige Brot brach. Der Vorteil des Seminarlebens, daß tüchtige junge Naturen von verschiedener Begabung und Richtung zusammenleben, zusammenarbeiten, sich aneinander reiben und aneinander bilden, wiederholt sich an der kleinen Tafelrunde der Repetenten in höherer Potenz. Keine Eigenheit und Einseitigkeit bleibt da unbeschrien; auch der Begabteste und Gelehrteste muß sich freundschaftlich rupfen lassen; aber auch der nach seinen Fähigkeiten nicht ganz Vollbürtige oder nach seiner Richtung minder Sympathische wird kameradschaftlich gehegt und von dem Korpsgeist getragen, der sich namentlich in den seit zweihundert Jahren geführten Memorabilien des Kollegiums ergötzlich ausspricht.

Zu meiner Zeit vertrugen sich in demselben die verschiedensten Standpunkte und Individualitäten von Eduard Zeller auf der Linken bis zu Christoph Hoffmann auf der Rechten friedlich mit einander. Zeller, mit einem Fuß schon auf dem akademischen Lehrstuhl — er hielt sehr beliebte, ebenso klare als gründliche philosophische und theologische Vorlesungen und Repetitorien — hatte auch in der Gesellschaft etwas Dominierendes. Doch ließ der aristokratische Gemeingeist des Kollegiums keine monarchischen Tendenzen zu. Da war neben ihm Kornbeck mit seiner philosophisch vornehmen Haltung, welcher Italien bereist hatte und mit Überlegenheit den Kunstkenner spielte; der gelehrte Heberle mit seinem imposanten Napoleonskopf; der gutmütig cholerische Georgii; der biedere, kühl räsonnierende Frank; der

Digitized by Google

paſtoraliſch milde Knapp. Ferner traf ich wieder zuſammen mit meinen alten Freunden Bockshammer, Lang, Dörtenbach. Chriſtoph Hoffmann hatte den Humor, bei ſeinem Amtsantritt in den Kloſterhof des Stifts mit einer laſtbaren Eſelin einzufahren, die ihm ſein Gepäck von Kornthal nach Tübingen geführt hatte. Überhaupt that er ſich durch allerlei geniale Licenzen hervor. Eines Tages, unmittelbar ehe er einen „Lokus“ zu halten hatte, ein anderthalbſtündiges theologiſches Examinatorium, wozu wir in den Stunden vorher im Schweiß unſeres Angeſichts gelehrtes Futter zu ſchneiden pflegten, traf ich ihn auf ſeiner Stube eifrigſt in das Anmalen eines Löwen oder Tigers vertieft. Ein andermal am Schluß des Sommerhalbjahrs, wo die Repetenten mit Semeſtralprüfungen, Abgangszeugniſſen und dergleichen Geſchäften ſchwer belaſtet ſind, erbat er ſich von der leitenden Behörde einen viertägigen Urlaub, „um den Manövern des VI. deutſchen Bundesarmeekorps anzuwohnen und dadurch ſeine geſchichtlichen Anſchauungen zu erweitern“; ein Wunſch, der im Intereſſe des Dienſtes leider unerfüllt bleiben mußte. Übrigens waren ſeine Lektionen und Predigten, wenn auch meiſt improviſiert, immer geiſt- und gehaltvoll; auch ließ er damals einen philoſophiſch tief angelegten, originell gedachten Grundriß der Äſthetik erſcheinen.

Eine beſondere Herzensfreundſchaft pflegte ich mit dem gemütvollen Chriſtian Wurm. Fritz Schelling, der Sohn des Philoſophen, eine kindliche Seele voll liebenswürdiger Naivetät, ſchloß ſich uns an. Der vierte im Bunde war Freund Paul Lang, der bei kleinen romantiſchen und empfindſamen Ausſchreitungen, zu denen zwei von uns geneigt waren,

Digitized by Google

den verständigen Mentor so wohlmeinend spielte, daß wir ihm den Namen des „Onkels“ beilegten. Eine lauterste Seele, anspruchslos, freundschaftlich, dienstfertig bis zum Exceß, war der gute Karl Hermann, der aber viel leiden mußte, teils wegen einer etwas zu kleinen Figur, teils wegen einer oft komischen Zerstreutheit und Vergeßlichkeit. Wir sagten ihm nach, und er zog es nicht ganz in Abrede, daß er während seiner theologischen Studienreise auf der Bibliothek zu Oxford oder Cambridge einen wichtigen, bisher unbekannten Traktat, ich weiß nicht welches Scholastikers, entdeckte und einige Wochen daran wendete, ihn mit großem Fleiß abzuschreiben. Leider stellte sich's aber bei seiner Rückkehr aufs Festland heraus, derselbe sei längst gedruckt und im Buchhandel billig zu haben. Dagegen las er mit uns, um uns im Englischen zu fördern, den Hamlet und einiges von Byron und Bulwer.

Von jüngeren Kollegen reihten sich allmählich an Staib, der nachmalige Professor in Bonn, ein ebenso feuereifriger als dialektisch gewandter Verfechter der Kirchenlehre, und als der jüngste, kurz vor meinem Abgang, Freund Müller, der jetzige Prälat und Feldpropst, dessen os magna sonaturum*) uns damals zunächst in musikalischen Dingen zu gute kam. Sangesfroh und musikliebend waren mehr oder weniger wir alle, und die akademische Liedertafel wie der Oratorienverein bot unter der Leitung des liebenswürdigen Meisters Silcher manchen edlen Ohrenschmaus; aber sangeskundig und musikverständig war im Grunde nur Müller.

*) Ein Mund, berufen, dereinst Großes von sich zu geben.

Digitized by Google

Auch seine Herde in dem nahen Dörflein Belsen, die er vor dem Eintritt ins Kollegium als Pfarrverweser weidete, hatte er nicht minder durch musikalische Übungen, als durch kräftige evangelische Predigt veredelt und gebildet. Die Söhne und Töchter der Gemeinde ließen sich's deshalb nicht nehmen, ihren geliebten Hirten in festlichem Zug und sonntäglicher Tracht die drei Wegstunden nach der Universitätsstadt zu geleiten und wollten psalmensingend mit ihm über die Neckarbrücke ziehen. Nicht ohne Mühe gelang es dem Gefeierten, sein ländliches Gefolge im Gasthof zur Krone noch außerhalb des Thores zu verabschieden und so der mutwilligen Kritik der Kollegen zu entziehen.

In solcher Gesellschaft, bald im größern Kreis des gesamten Kollegiums, bald im engeren Zirkel der näheren Freunde, ward mittags nach Tisch zum Kaffee oder abends vor Thorschluß zum Bier manch vergnüglicher Gang in eine benachbarte Ortschaft gemacht und peripatetisch manch gutes Wort in Scherz und Ernst gewechselt. Auch Sporen und Reitpeitsche suchte ich wieder hervor und wußte hier und da ein paar Freunde zu einem fröhlichen Ritt zu gewinnen. Da war's eine herrliche Lust, das Neckarthal entlang ins bischöfliche Rottenburg oder ins liebliche Badeörtchen Niedernau, oder das Steinlachthal hinauf bis gen Hechingen am Fuße des Hohenzollern, oder durch den Schönbuchwald nach Waldenbuch und Echterdingen zu traben. Meine beiden Getreuesten aber, die der Einladung „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!" am liebsten folgten und mit denen ich bei Sonn- und Mondenschein oftmals um die Wette galoppierte, mein ernster Christian Wurm und mein kindlich

Digitized by Google

heiterer Fritz Schelling, sie ruhen nun längst im Grabe, nachdem sie auch im höheren Sinn ihre Ritterschaft wohl vollendet haben.

Barg das Collegium venerabile in seinem eigenen Schoß eine solche Fülle von Geist und Gelehrsamkeit, daß es eigentlich sich selbst genug war, so gab es doch etliche, und ich gehörte zu ihnen, die es für ersprießlich hielten, zur Erweiterung des Gesichtskreises hin und wieder auch mit andern Bildungselementen zu verkehren. So kamen wir wöchentlich ein- oder zweimal mit einigen jüngeren Dozenten zusammen. Friedrich Vischer, der Ästhetiker, mit seinem salzigen Humor, mein Stuttgarter Freund Reinhold Köstlin, damals Professor der Rechte, der feingebildete Maler und Universitätszeichnenlehrer Leibnitz, einst mein Schulkamerad schon beim Kosakenschmid, und zwei Mediziner, der derbe, aber biedere und gescheite Dr. Kreuser, damals Assistenzarzt am Klinikum, und der riesige Dr. Roser, später angesehener Professor in Marburg, bildeten einen Zirkel, in welchem ich nebst einem Paar meiner theologischen Freunde mit Genuß und Gewinn je und je eine Abendstunde zubrachte.

Auch einige Familien wurden besucht; außer dem Hause des Onkels Pfeilsticker, in dem ich von Kind auf daheim war, insbesondere das des Oberjustizprokurators Lang, wo der wackere Hausherr, die lebhafte und lebensgewandte Hausfrau nebst zwei hübschen und begabten Töchtern uns Gelegenheit zur gesellschaftlichen Ausbildung boten. Einen besonderen Glanz empfieng die damalige Tübinger Gesellschaft durch die Anwesenheit unseres auf der Landeshoch-

Digitized by Google

schule studierenden Kronprinzen Karl. Auch fiel in jene Zeit das vom ganzen Lande begeistert gefeierte fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Königs Wilhelm.

Für meine Person blieb es mir Bedürfnis, unbekümmert um die Kritik der Freunde, auch manche Stunde bei Tag und Nacht, bei Sturm und Sonnenschein, in Berg und Thal einsam umherzustreifen. Ein Herzensereignis hatte teil daran. Im Sommer 1841 wurde eine der ersten Beamtenfamilien der Universitätsstadt auf einer Lustfahrt zu Verwandten von einem tragischen Geschick betroffen, dessen Kunde Stadt und Land erschütterte. Der Vater ward am Kopfe derart verwundet, daß er monatelang zwischen Tod und Leben schwebte und eine lebenslängliche Gehirnstörung davon trug. Eine liebenswürdige Tochter in der schönsten Jugendblüte starb nach ein paar Tagen an der empfangenen Kopfverletzung; die Mutter und eine jüngere Schwester kamen mit dem Schrecken davon. Mich traf dieses Unglück wie ein Blitz aus blauem Himmel um so tiefer ins Herz, weil es eine keimende Neigung, eine verschwiegene Hoffnung mir grausam zertrümmerte. Mit leidenschaftlicher Bitterkeit und selbstquälerischer Wollust hieng ich, mehr als dem Manne und dem Christen ziemt, meinem Grame nach, und ich weiß meinen damaligen Gemütszustand nur mit einem Bilde zu bezeichnen. Es kommt vor, daß mitten in die schönsten Sommertage ein furchtbares Hochgewitter mit verheerendem Hagelschlag hereinbricht, und nun ist's, als könnte sich die Natur nicht mehr erholen. Wohl blühen noch die Rosen und die Bäume stehen im vollen Laub, aber graue Wolkenheere wälzen sich unaufhörlich am erzürnten Himmel

Digitized by Google

hin, entfernte Donner murren tagelang fort, rauhe Winde wühlen in den ächzenden Ästen der Bäume. Das Laub tropft und thränt vom Regen nach, die Blätter zerflatterter Rosen bedecken den feuchten Boden, aus welchem allerlei unheimliches Gewürm sich hervorthut, und es sieht fast aus, als wolle die Sonne nie mehr scheinen. Mein unersättliches Leid machte sich Luft in einer Flut von Gedichten, wie ich denn bei diesem Anlaß erst aus vollem Herzen dichten lernte. Ein paar Sonette mögen als Stimmungsbilder aus jenen trüben Tagen hier stehen.

Man sagt, daß Ahnung dir ins Ohr geflüstert,
Als man zur Unglücksreise sich verschwor,
Daß ungewohnt der Wehmut trüber Flor
Die heitre Stirn beim Abschied dir umdüstert.

Und hielt kein Engel, freundlich dir verschwistert,
Sein warnend Schwert am Todespfad euch vor?
Und bäumten sich die Rosse nicht am Thor?
Umsonst, umsonst, kein Sandkorn hat gekristert!

O wehe, daß nicht Gott noch Menschen hören
Den Engel, der da bange fleht und warnt,
Wenn tückisch die Geschicke sich verschwören!

Blind stürmen hin mit ihrem süßen Raube
Die Schicksalsrosse, scheu, vom Feind umgarnt,
Und sterbend liegt die Unschuld in dem Staube!

* * *

Du warst schon lang die Wonne meiner Tage,
Du warst mein Abendlied, mein Morgentraum,
Doch deiner Nähe froh gewahrt ich kaum,
Daß ich der Liebe süße Ketten trage.

Du fuhrst hinweg: ausbrach die Liebesklage,
Ich irrte seufzend an des Flusses Saum,

Digitized by Google

Und endlos schien mir einer Woche Raum,
Bis deiner Rückkehr goldne Stunde schlage.
Da bricht herein die jähe Todeskunde,
Daß du auf ewig nimmer wiederkehrst,
Erwürgt mein schuldlos Täubchen an der Erden!
Jetzt fühl' ich an der tiefen Seelenwunde,
Wie tief du mir im Herzen wohntest, erst,
Und sterbend mußtest ewig mein du werden!

Dies gieng noch in einem andern freundlicheren Sinn als ich damals ahnte, in Erfüllung. An demselben Strauch, wo der Sturm eine so schöne Rose entblättert, blühte eine jüngere Knospe nach, in der ich nach Jahr und Tag den ersehnten Ersatz für die verlorene Schwester, den Schmuck und das Glück meines häuslichen Lebens finden sollte. Freilich nicht ohne abermalige Herzenskämpfe anderer Art, denn es fand sich, daß einer meiner liebsten Freunde wie in der Trauer um die Dahingeschiedene so in der Hoffnung auf die Neuheranblühende mit mir zusammen traf.

Genug davon. Nach vierthalb Jahren schlug die Stunde meiner Ablösung vom Repetentenposten, und es war, als sollte ich in einer gewaltsamen Erschütterung des Organismus vorher noch einen neuen Menschen anziehen. Durch allerlei kleine Excentricitäten mochte ich meiner Gesundheit doch zu viel zugemutet haben. Mit Freund Wurm lag ich halbe Nächte lang im Gespräch unterm offenen Fenster oder auch auf dem harten Stubenboden. Ohne Neigung und Genuß war ich der Gesellschaft zulieb ein starker Cigarrenraucher geworden. Dem kalten Neckarbad hieng ich die [illegible]idenschaftlich nach, daß ich nicht nur in der heißen Jah[illegible]it morgens oder abends mich täglich in

Digitized by Google

meinem lieben Fluß erquickte, sondern selbst an einem sonnigen Februarnachmittag, während noch eine Schneekruste am Ufer lag, und an einem düstern Novemberabend, während die Lichter der Stadt durch den Nebel herüberleuchteten, mich in die eisigen Wellen tauchte. Diese Husarenascese, wie sie Freund Bockshammer nannte, scheint sich schließlich doch gerächt zu haben. In einer schwülen Augustnacht befiel mich ein heftiges Fieber; rasende Kopfschmerzen lösten sich nach einigen Tagen in unerschöpflichem Nasenbluten, und als nach etlichen Wochen der Sturm sich gelegt, fühlte ich mich zwar gründlich herabgestimmt, aber körperlich und gemütlich wohlthuend erleichtert und wie neugeboren. Mit dem Schluß des Sommersemesters nahm ich zum zweitenmal Abschied von den Klosterräumen, wo Geist und Gemüt in Freud und Leid manch tiefeingreifende Entwickelung durchgemacht. Zugleich mit mir schied Bockshammer, und Kollege Müller rief beim Abschiedsschmaus uns beiden den poetischen Scheidegruß nach, den bis dahin Bockshammer als trefflicher Gelegenheitsdichter den Abgehenden gewidmet hatte. Ich selber sprach bei mir mit Rückert:

Ihr Berg' und o ihr Thäler, habt Ade;
Was ich hier fand, wo find' ich's wieder je?
Lebt wohl, ich sag' euch Lebewohl mit Weh!

Digitized by Google

12.

Zum Schluß.

Zunächst war ich als Stadtvikar in die Hauptstadt berufen, um dort meiner Ernennung auf eine ländliche Predigerstelle zu harren. Im Elternhaus erwartete mich neu geschmückt mein altes trautes Eckstübchen. Wie von der Familie, so von der Gemeinde sah ich mich als alten Bekannten freundlich empfangen. Der friedliche Geist des väterlichen Hauses, der lebendige Verkehr mit der Gemeinde, die erneute Vertiefung ins göttliche Wort wirkte heilsam auf Geist und Gemüt und führte mich von allerlei Höhen und Tiefen, in welche Kopf und Herz während der vorhergehenden Gärungsperiode sich verstiegen hatte, in das gesunde Geleise des vorgezeichneten Berufswegs zurück. Daß nach wenig Wochen Freund Paul Lang als Kollege im Stadtvikariate mir an die Seite trat, erhöhte meine Zufriedenheit und verschönerte meine Stellung. Aber ich sollte mich in derselben nicht mehr festsetzen. Nach drei Monaten kam die Reihe der Bedienstung an mich, und unversehens fand ich mich auf das Diakonat Böblingen, drei Stunden von der Vaterstadt, ernannt. Der erste Eindruck war eine Art von Schreck, denn obwohl ich das achtundzwanzigste Lebensjahr hinter mir hatte, fiel mir die Verantwortung einer selbständigen geistlichen Amtsführung fast beengend auf Herz und Gewissen. Dann aber siegte das Gefühl, mit den erfreuten Eltern in dieser Fügung dankbar Gottes

Digitized by Google

Finger zu verehren, und der Vorsatz, mit des Herrn Hilfe und an der Hand der heiligen Schrift, die ich nun anstatt theologischer Lehrsysteme selbständig zur Führerin nehmen wollte, das allmählich zu werden, was ich mir wohl bewußt war, noch lange nicht zu sein: ein tüchtiger evangelischer Geistlicher. Zu dem Ende gelobte ich mir, von nun an all meine Kraft Leibs und der Seele, Geistes und Gemütes unbedingt auf den Beruf zu konzentrieren, der mir, trotz all seiner Schwierigkeiten von außen und innen, doch der schönste, heiligste und gesegnetste schien, und den ich mit keinem andern in der Welt hätte vertauschen mögen.

Und nun, wie gegen den Schluß eines Dramas entwickelten sich die Dinge vollends überraschend schnell. Daß es nach Gottes Wort dem Menschen nicht gut ist, daß er allein sei; daß zum eigenen Amt auch ein eigener Herd, ins Pfarrhaus auch eine Pfarrfrau gehöre, führten mir die Eltern mit freundlichem Ernst zu Gemüt, und rührend war mir's, eines Abends darüber ein ausführliches Schreiben von des Vaters Hand auf meinem Tisch zu treffen, weil er über einen so zarten Punkt sich besser schriftlich als mündlich glaubte aussprechen zu können, obwohl unsre Arbeitszimmer aneinander stießen. Dagegen konnte ich meinerseits nichts einwenden, hatte doch mein Herz längst gewählt, auch ein inniger Briefwechsel mit der Erkorenen war seit Jahr und Tag angeknüpft. Wohl zu merken ein sehr einseitiger in der Art, daß ich von Zeit zu Zeit mein Herz in einem heitern oder schwermütigen Brief an die still Geliebte ergoß, um dann diese Zuschriften sofort sorgfältig in meinem Pulte zu verschließen. Aber Bedenken andrer

Digitized by Google

Art, wie ich sie oben angedeutet, standen einem entscheidenden Schritt im Wege. Und siehe, da war's nun Freund Paul, der gute, dienstfertige, allzeit hilfreiche, der entschlossen eingriff. In den wenigen Wochen seines Hierseins war er bereits Hausfreund geworden. So zogen ihn denn die Eltern ins Vertrauen; hinter meinem Rücken nahm er die Sache in die Hand; eh' ich selber es wagte, war für mich angeklopft; ein ermutigendes Herein! war die Antwort; am Tage nach meiner Investitur durfte ich mein holdes siebzehnjähriges Bräutchen in seinem Elternhaus zum erstenmal begrüßen, um es am folgenden Abend meinen eigenen Eltern zuzuführen.

Und da begab sich nun etwas Merkwürdiges. Mein erster Gang in der Vaterstadt, nachdem ich mein Kleinod in den Armen der Eltern und Geschwister geborgen wußte, war zum treuen Gehilfen meiner Freude, zum Schöpfer meines Glücks, zum Freund Paul. Fröhlich stürmte ich in sein Zimmer, ihn abzuholen, daß er unser Familienfest durch seine Gegenwart kröne. Aber was war denn das? Statt des teilnehmenden Freundes, des heitern Kollegen, des praktisch verständigen „Onkels", wen fand ich? Einen kranken Mann, der meine Freudenbotschaft mit einem Gesicht voll Weltschmerz aufnahm, meine Einladung mit einem schwermütigen Kopfschütteln erwiderte. „Was fehlt dir?" fragte ich betreten. „Bist du krank?" Statt der Antwort ein Seufzer! „Hast du Kopfweh? — „Nein!" — „Zahnweh?" — „Nein!" — „Magenweh?" (Seine Spezialität.) — „Auch nicht!" — „Herzweh?" — „Ja!" — „Nun und wo fehlt's denn?" — „Ach! ich möchte eben auch eine Braut;

Digitized by Google

ich habe dir eine verschafft, hilf du mir auch zu einer." — „Gern, wenn's möglich ist," erwiderte ich, und mir dämmerte etwas, „wer soll's denn sein?" — „Deine Schwester Lottchen," hauchte er mit der Stimme eines Sterbenden und sank in das Sofa zurück. — „Nun," meinte ich, „das kann sich ja vielleicht machen, wir wollen sehen, komm jetzt nur vorerst mit." — „Nein, ich kann nicht kommen," seufzte der Arme, „ich kann nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, bis ich weiß, woran ich bin." Alle Vorstellungen, wie so etwas beim besten Willen doch nicht übers Knie könne gebrochen werden, fruchteten nichts. Der kranke Freund lehnte sprachlos in seiner Sofaecke; mir aber, wollte ich mich nicht des schwärzesten Undanks schuldig machen, blieb nichts übrig als das Versprechen, sofort einmal mit Vater und Mutter zu reden. Schon war ich unter der Thüre, als er mich noch einmal zurückrief: „Du hast sechs liebe Schwestern, aber dein Lottchen meine ich, verwechsle mir's nicht!" Ich eilte durch die nächtlichen Straßen nach Haus, rief die Eltern beiseite und eröffnete ihnen die bedenkliche Lage. Nach kurzem Hin- und Widerreden wurde Lottchen herbeigerufen, und die Mutter schloß sich mit ihr ein. Eine starke Viertelstunde dauerte es, bis Mama, sichtlich ergriffen, zu mir herauskam mit der Weisung: „Er soll in Gottes Namen kommen!" Atemlos rannte ich wieder in seine Wohnung und traf den gefolterten Freund glücklicherweise noch am Leben. „Du sollst in Gottes Namen kommen!" Auf meinen Arm gestützt, gelang es ihm, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Mit einer Armsündermiene ließ er sich in das Zimmer hinein-

Digitized by Google

schieben, wo bei stillem Lampenschein mit dem Taschentuch vor dem Gesicht Lottchen saß. Wir zogen uns indessen zurück und plauderten gemütlich im Familienkreis. Nach einer kleinen halben Stunde öffnete sich die Thür, und Hand in Hand traten ein der gute Paul, dessen Augen wacker durch die Brillengläser leuchteten, und das im Sturm eroberte Lottchen, das vor sich hinblickte wie eine Träumende. So hatte denn der praktische Freund auch diesmal, trotzdem daß der Schein anfangs gegen ihn sprach, gar nicht unpraktisch gehandelt, und am Abendessen brachte man das Wohl zweier Brautpaare aus. Neben meinem eigenen Glück war ich stolz und froh, in meinem besten Freunde dem Haus einen neuen trefflichen Sohn zugeführt zu haben. Und heute noch nach mehr als vierzig Jahren, wenn ich überdenke, was er seither in Leid und Freud unsrer Familie gewesen und geworden ist, freue ich mich dankbar meines nächtlichen Botengangs. Schwester Lottchen aber, die als hochwürdige Prälatin ihr griechisches Profil und ihre jugendlich schlanke Figur sich erhalten hat, ist mir zwar ein wenig bös über vorstehende Enthüllungen, beklagt aber nicht im mindesten die Ereignisse jenes denkwürdigen Abends.

* * *

Hiermit lasse ich den Vorhang fallen. Meine Jugenderinnerungen sind am Ziel. Das Tagewerk des Mannes ist kein Gegenstand der Unterhaltung. Die äußere Berufsarbeit ist zu einförmig, das innere Geistesleben zu ernst für das leichte Spiel der Feder. Zeiten, Personen, Verhältnisse, die in die Gegenwart hereinreichen, können nicht so harmlos besprochen werden wie das, was man um ein Menschen-

Digitized by Google

alter und länger hinter sich liegen hat. Schon jetzt bin ich weiter geführt worden, als ich wollte. Ich hatte einige Scenen aus den Kinderjahren niedergeschrieben und bin Schritt für Schritt bis an die Schwelle des Mannesalters gekommen. Ich hatte diese anspruchslosen Blätter für meinen Familienkreis bestimmt und habe mich überreden lassen, sie einem weitern Leserkreis vorzulegen. Ich hoffte in der Ferne unerkannt zu bleiben und habe, nachdem ich schneller als ich vermutete, erraten worden, den dünnen Schleier der Anonymität gelüftet. Mögen die, welche mir freundlich bis hierher gefolgt sind, darum nicht schlechter von mir denken. Daß hier weder ein sittliches Musterbild aufgestellt, noch eine bedeutende Persönlichkeit geschildert werden sollte, versteht sich von selbst. Nur wahr wollte ich sein, so weit man's eben auch beim redlichen Willen vermag. Wenn man vom Hügel den Lauf eines Flusses überblickt, so sieht man die silberne Oberfläche des Gewässers, die blinkenden Wellen, in denen der blaue Himmel mit den Lichtern und Schatten seiner Wolken, das wechselnde Ufer mit Busch und Baum, Häusern und Wiesen sich spiegelt. Was aber der Strom in seiner feuchten Tiefe mit sich führt, das kann der Wanderer nicht sehen, der Maler nicht malen. Der Lebenslauf des Menschen ist auch ein strömender Fluß. Er hat seinen lichten Spiegel und seine verborgene Tiefe. Nur so viel, als von meinen innern Regungen und Bewegungen an die Oberfläche meines Bewußtseins tritt, weiß ich von mir selber. Und nur so viel, als ich von mir selber heute noch weiß, als ich vom Lauf des Flusses auf meinem jetzigen Standpunkt sehe, kann ich dar-

Digitized by Google

stellen. Vieles, das eine Mal das Beste, das andere Mal das Schlimmste, läuft unbewußt und ungesagt in der Tiefe mit. Auch die Umgebungen des Flusses, die Menschen und die Dinge, mit denen ich in Berührung gekommen, kann ich nur so schildern, wie sie in meinem Leben sich spiegeln, wie sie mir erschienen sind und auf mich eingewirkt haben.

Wenn der Ton meiner Erzählung im ganzen ein heiterer, manchmal ein launiger war, so hoffe ich auch dafür Verzeihung. Weinen und Lachen, beides hat seine Zeit, wie Salomo sagt. Den Ernst des Lebens und des Berufs kenne ich wohl. Aber wer durch Gottes Gnade auf eine glückliche Jugend mit einem wenigstens leidlich guten Gewissen zurückblicken kann, der darf ja wohl auch fröhlich werden in der Erinnerung. Und wer sich im tiefsten Herzensgrunde der Achtung, der Liebe und Dankbarkeit bewußt ist gegen die Freunde, denen er auf seinem Lebensweg begegnete, dem werden sie auch ein Wort gutmütigen Scherzes nicht verübeln. Und in Wahrheit, was mir bei diesen harmlosen Bekenntnissen die Feder geführt hat vom ersten bis zum letzten Kapitel, es ist das Gefühl herzlichen Dankes: des Dankes gegen die Menschen, die mir im Leben freundlich gewesen, und des Dankes gegen Gott, der mich von Jugend an väterlich geführt hat. Auch dem lieben Leser wünsche ich freundliche Führungen und dereinst frohe Erinnerungen, und in diesem Sinn nehme ich von ihm Abschied mit einem herzlichen Lebewohl!

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google